



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

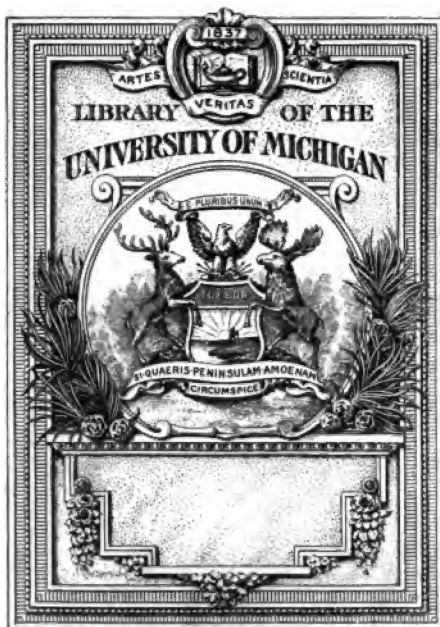
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

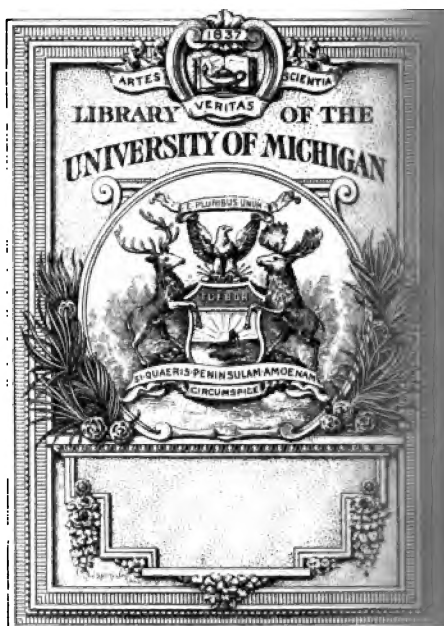
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





610.50
H89



Journal
der
practischen
Heilkunde
und
Chirurgie

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland

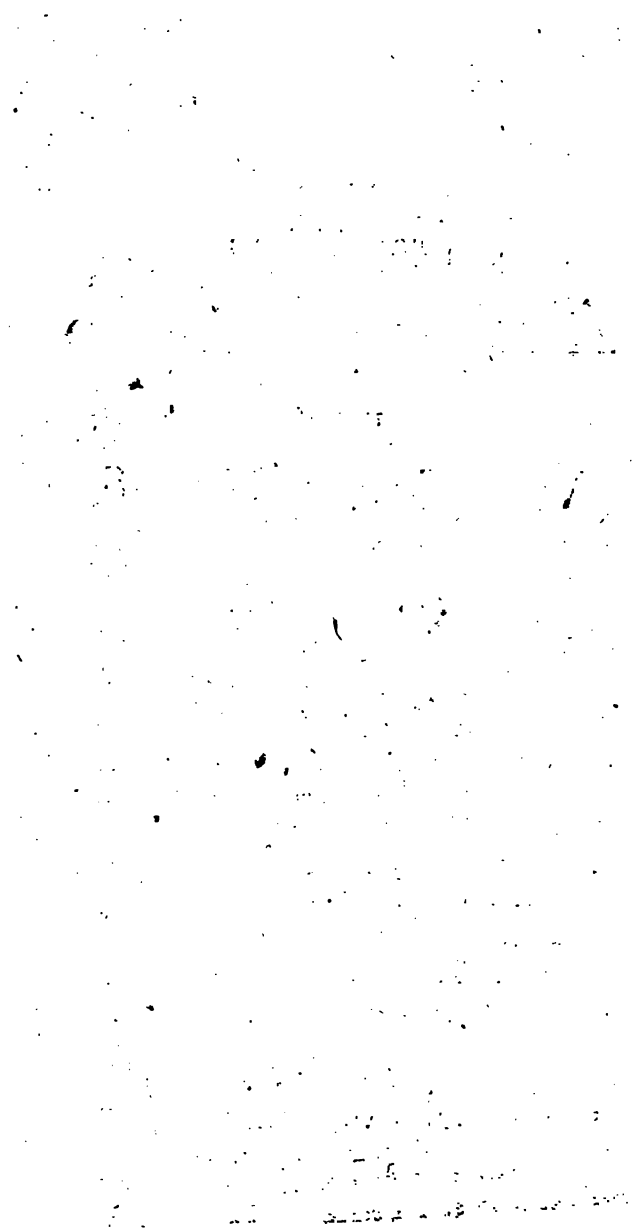
Heilkunde ordentlichem Lehrer
zu Iena,

zweiter Band Erstes Stück.

Mit einem Kupfer.

Jena,
Verlag der Buchhandlung

1797.



I.

**Erläuternde Aufschlüsse über die
letzte tödliche Krankheit des Ritter
Zimmermann aus seiner Opera-
tionsgeschichte,**

**von
einem Augenzeugen.**

Des nun leider verstorbenen Ritter Zim-
mermanns Krankheit und Operation in-
teressirte damals und vielleicht noch gegen-
wärtig Gelehrte, Aerzte und Wundärzte so
sehr, daß allen die Beschreibung beider von
dem Herrn Professor Meckel äußerst will-
kommen war, und begierig werden selbige
die Krankheitsgeschichte und den Sectione-
bericht des Herrn Hofrath Wichmann in
Hannover gelesen, und bedauernde Gefüh-
le über alle die nachherigen Leiden, und

1. The first part of the document is a header section containing the following information:
 a. "1. The first part of the document is a header section containing the following information:"
 b. "a. '1. The first part of the document is a header section containing the following information:'"
 c. "b. 'a. '1. The first part of the document is a header section containing the following information:''"
 d. "c. 'b. 'a. '1. The first part of the document is a header section containing the following information:''"
 e. "d. 'c. 'b. 'a. '1. The first part of the document is a header section containing the following information:''"
 f. "e. 'd. 'c. 'b. 'a. '1. The first part of the document is a header section containing the following information:''"
 g. "f. 'e. 'd. 'c. 'b. 'a. '1. The first part of the document is a header section containing the following information:''"
 h. "g. 'f. 'e. 'd. 'c. 'b. 'a. '1. The first part of the document is a header section containing the following information:''"
 i. "h. 'g. 'f. 'e. 'd. 'c. 'b. 'a. '1. The first part of the document is a header section containing the following information:''"
 j. "i. 'h. 'g. 'f. 'e. 'd. 'c. 'b. 'a. '1. The first part of the document is a header section containing the following information:'"

Ihr Manuscript enthält manches neue, und „es ist überhaupt alles des Druckes würdig, „die Beschreibung der Bruchoperation Ihres „Kaufmannes in Stettin, welche mit meinem Uebel viele Aehnlichkeit hat, hat mich „bestimmt, nach Stettin zu kommen, um „mich von Ihnen operiren zu lassen.“ Gerne überließ ich dieses Geschäft bey der Ankunft im Meckelschen Hause Hrn. Schmucker. Morgens nach der Ankunft wurde ich Zimmermann zu besuchen gebeten. Ich erschien, sahe das Uebel und erklärte es für einen Netzbruch. Es war nicht zu bestimmen, ob von Gedärmen etwas mit hervorgetreten sey, vielweniger konnte der hernach sich zeigende Faden, welcher das Netz mit dem Testikel verbandt, gefühlt oder nur gedacht werden. Hr. Pröbisch erschien, endlich Herr Schmucker, beyde stimmten meinem Urtheile, nach genauer Untersuchung, völlig bey. Es wurden einige Tage zum Ausruhen beliebt und Tags vor der Operation noch eine Consultation von allen, von Hrn. Meckel ernannten, bey Hrn. Pröbisch zu halten verabredet. Diese erfolgte, sie enthielt aber weiter nichts, als: man wolle Morgen früh die Operation vornehmen,

zu welcher mich Hr. Schmucker zu seinem Gehülfen bestimmte. Da mir aber derselbe nicht anzeigte, wie er die Operation zu machen gedächte, noch mir Unterricht gab, wie ich ihm Hülfe leisten sollte, so schrieb ich ein Anfragebillet an ihn: ob er die Operation so oder so anzustellen gedächte, ob er dieselbe, um weniger Schmerz zu machen, mit einem Durchstich und Schnitt von unten aus nach oben, um den Bruchsack oben zu öffnen, oder die noch übliche Ausschälung desselben vorzunehmen gedächte, damit ich mich zur Mithülfe bereiten könnte; schlug auch vor, den Verband mit meiner Arquebusade zu machen. Ich erhielt aber eine sehr unfreundliche Antwort, welche mir den Mund stopfte mehr zu fragen. Ich begnügte mich nur Handreichung in Machung der Falte zu thun, welche durch langsames Schneiden von oben nach unten 4 Zoll lang bis einem Zoll über den Bauchring durchschnitten wurde. Nach unten ward die Hohlfonde eingeschoben, und das Scrotum bis an den Grund geöffnet, Schmucker blieb an der rechten Seite stehen, nahm die zer schnittene Haut dieser Seite, Meckel selbige der linken Seite, und separirten selbige mit einigen 1000

A 5 Scal-

— 6 —

Scalpellschnitten (welche eben so vieles Wehe und Schmerzen dem Patienten auspressten) von dem Bruchfacke so lang fort, bis Hr. Präbisch, welcher den rechten Testikel hielt, erinnerte: man würde diesem zu nahe kommen. Hierauf ward der Bruchfack oben von Fett und Cellulosa befreyet und geöffnet und auf der Hohlsonde bis an Grund durchschnitten, worauf sich das vorgetretene Netz fast ganz mit 3 darin enthaltenen Schwielen zeigte. Die erste war von der Gröfse eines Taubeneyes, die zweyte einer starken Haselnufs, die dritte einer grossen Erbse groß. Die erste schien der Zerlöhrung nahe zu seyn. Hr. Schmucker war durch längeres als $\frac{1}{2}$ Stunde Krummstehen ermüdet, und ersuchte mich: das Netz zurück zu bringen. Als ich solches ausbreitete, fand sich unter demselben ein kleiner Theil hervorgetretenen dünnen Gedärmes, welches sich sehr leicht removiren liefs. Bey dieser Ausbreitung des Netzes ward man den Faden, welcher das Netz mit dem Testikel verband, eines Grashalmens stark und 3 Zoll Länge zuerst, welches zuvor nicht vermutet worden, gewahr, und ward weggeschnitten. Eine grosse Schwiele hinderte das Zurück-

rück-

rückbringen des Netzes durch den Bauchring. Ich schlug daher vor: dasselbe wegzunehmen, welches aber nicht angenommen ward. Ich mußte also den Bauchring erweitern. Als ich meine Finger durch die erweiterte Oeffnung in den Unterleib brachte, um zu fühlen, wie viel Netz noch in demselben vorhanden seyn möchte, so fühlte ich das Colon gleich am Bauchringe und folglich das ganze Netz hervorgetreten, welches Hr. Meckel und Schmucker nach Untersuchung auch so fanden, mithin mußte das Colon die Gestalt eines lateinischen V angenommen haben, weshalb ich nochmals die Wegnahme des Netzes vorschlug, indem ich anzeigte, es würde dessen Schwere das Colon hindern seine natürliche Länge wieder einzunehmen. Man hielt es unnöthig, indem man glaubte, die Schwielen schon durch innerliche Mittel wegschaffen und jenes ohne Wegnahme des Netzes bewirken zu können, es ward also das Netz zurückgebracht.

Hierauf unterband Hr. Schmucker den äußerst dünnen Bruchsack, und es ward nachher Art ein trockener Verband angelegt: die Heilung erfolgte in der 13ten Woche un-

ter alle den Leiden, welche Hr. Mekei beschrieben hat.

Die nach der Mekelschen Beschreibung dieser Operation an mich eingegangenen Fragen enthielten zugleich Bedenklichkeiten über die so weite Trennung der Scrotalhaut von dem Bruchfacke, und über die unterlassene Wegnahme des Netzes. Ia einige urtheilten mit mir, daß die Schwielen in einem Theil, welcher so weit außer der Circulation des Blutes sey, nicht geschehen, sondern ehender Zerstörung anrichten würden und führten davon erlebte Beyspiele an; wunderten sich, wie man annoch eine Unterbindung des Bruchfackes vornehmen könne, hielten solche für so unnütze als die vormalige Anlegung eines Ringes um denselben.

Daß die Scrotalhaut von der Bruchfackhaut getrennt ward, hatte Hr. Schmucker aus der Pariser Schule beybehalten, und ich leugne nicht, daß ich Ihm vormahls selbst darin gefolget bin, mit nicht glücklichem Ausgang, daher ich selbige schon vor dieser Zimmermannschen Operation verlassen, und bey allen Arten von Bruchoperationen mache ich 1) die Falte so stark, als mir möglich, durchstiche selbige mit einem Bistauris, dessen

Schnel-

Schneide aufwärts gekehret, und in demselben Moment durchschneide ich sie ganz, so, daß ich mit diesem einzigen Stich und Schnitt eine Oeffnung der Haut von wenigstens 4 Zoll Länge erhalte, welche sich über den Bauchring eines Zolles lang erstrecket, 2) befreye ich den Bruchsack nur etwa 1 Zoll weit von Fett- und Zellgewebe; 3) eröffne ich ihn, daselbst vorsichtlich, 4) erweitere dann denselben samt der Scrotalhaut auf der Hohlsonde nach den Umständen; bey dem Wasserbruche ist die Falte nicht nöthig, sondern die Durchstechung desselben an dem Orte, wo nicht der Testikel verletzt werden kann, zugleich mit Erweiterung von etwa 1 Zoll, um eine Sonde einzubringen, nöthig, 5) bey verhärteten und verdorbenen Testikel, und bey Netz- oder Darmbrüchen ist die Falte nothwendig, aber keine so große Abschälung der Scrotalhaut von dem Bruchfacke. Niemahls unterbinde ich den Bruchfack, hat man bey eingeklemmten Brüchen den Bauchring erweitern müssen und zugleich scarificiret, so wird durch die Verwachsung desselben eher die neue Hervortretung, als durch unnütze Unterbindung verhütet.

Noch muß ich etwas vom Verbande bey diesen Fällen anmerken, was dem Wundarzt nicht unnöthig scheinen wird. Allgemein ist es noch heute die Mode, daß man nach jeder Operation trocken verbindet, daß man erst den zweiten oder dritten Tag selbigen erneuert, wenn noch ein großer Theil der Charpie sich nicht durch die noch nicht hinreichende Eyterung abgelöset hat. Hierdurch verursachet man unnöthige Schmerzen, wie solches der Fall bey Zimmermann nach Hrn. Mekels Schrift so häufig war. Wird ja noch derselbe gewählet, so sollte man den 2ten Verband nicht ehender machen, bevor nicht alle angewandte Charpie sich durch die Eyterung losgemachet hätte, folglich 4 oder 5 Tage abwarten, und sollte absdenn noch ein oder anderer Charpiefaden fest anhängen, denselben stille sitzen lassen, bis sich selbiger bey folgenden Verbinden ablöset. Man darf ein Resorptum des verhaltenen Eytens nicht fürchten, ein jeder neu erregte Schmerz bringet eine mehr oder wenigere Entzündung hervor, von welcher man mehrere üble Folgen als von der etwanigen Resorption zu fürchten hat.

Alle Operationen, bey welchen man nicht Knochen, Bänder, und Nervenstämme entblößet hat, vertragen den nassen Verband mit meiner Arquebusefude. Es ist wahr, sie erregt bey der ersten Anwendung empfindlichen Schmerz, welcher aber in kurzer Zeit aufhöret und nicht wieder eintritt, wenn der Verband immer mit derselben feuchte oder nass erhalten wird, und ist alsdenn ein sicheres Mittel gegen die auf alle Operationen mit trockenem Verbande folgende Entzündung. Die Eyterung folget hierauf einen oder andern Tag später, selbige aber wird auch geringer, als nach trockenem Verband und erfolgter Entzündung, seyn, mithin auch weniger resorbiret werden und die Heilung erfolgt hierdurch gewiss viel früher als bey jener, wie mich hundertfältige Erfahrungen belehret haben, und ich bin, versichert, Hr. Zimmermann wäre in 5 spätestens 6 Wochen statt 13, und NB. nicht mit so vielen Schmerzen geheilet worden. Alles Gefagte sind Winke für Wundärzte, nicht nach dem alten Schlendrian zu handeln, sondern selbst zu denken, und das erkannte Nützlichere, auch gegen des berühmtesten Lehrers Unterricht zu wählen.

Als

Als ich bis hieher geschrieben, erhalte ich
des Herrn Leibarztes Marcard Beitrag zur
Biographie des seel. Zimmermanns über
Herrn Leibarzt Wichmanns oben erwähn-
te Schrift. Furchtsam nach Lesung dersel-
ben war ich, ob ich auch etwas gesagt, was
demselben als Bosenfreund des seel. Z. anstöß-
ig seyn möchte, und was ich nicht gesagt
haben sollte. Da ich aber nichts gegen di-
Section und denselben Bericht erwähnet fu-
de, welcher mich am mehresten interessir-
te, an dem übrigen getadelten aber kein
Antheil nehmen kann, so muß ich ge-
ben, daß Herr Wichmann damit
und dem ganzen Publikum einen Di-
enst erwiesen, welchen ich ihm nicht genug
danken kann, sondern ihm meine
Verachtung bezeuge. Zimmermann
wird wol, wie wird auch meine
Verachtung gegen ihn aufhören, wenn
er werde ich, daß die Operation
te Folgen hinterlassen hat, welche
ich hatten verhindert werden können.

den, ausgedehnt und geschwächt, Wenn auch die genossenen Dinge noch so leicht verdaulich sind. Man muß daher in diätetischen Vorschriften ja gegen das Vorurtheil reden, welches manche Menschen zu haben scheinen, daß man von gewissen Dingen, die sie für heilsam halten, nicht zu viel essen könne. Einem Hypochondristen muß man ganz vorzüglich dringend rathen, in jeder Mahlzeit nur äußerst kleine Quantitäten zu essen, erstlich schon deswegen, weil ihre Dauungskraft so gering, und zum voraus auf den Raum zu rechnen ist, den die entstehenden Blähungen erfordern, und zum andern, weil die dehnende und schwächende Ueberladung des Magens die gute Wirkung aller Mittel vereitelt, die wir ihnen geben, um ihre Dauungskraft zu stärken. Je mehr man merkt, daß sie guten Appetit haben, desto ernstlicher muß man ihnen die bösen Folgen der Ueberladungen schildern, und es kann bey einigen wirklich nicht schaden, sie in Rücksicht des Maases etwas ängstlich zu machen. Bei einem Manne, der eine gar wollüstige Zunge und so großen Appetit hatte, daß er fast alle drei Tage an Indigestion litt, und wenn ich diese kaum gehoben hatte,

16,

te, wieder in eine neue verfiel, sah ich mich endlich genöthiget, ihm von seinen Speisen ein gewisses Maas in kleinen Schälchen zu bestimmen, und ihn dann ganz allein, entfernt von dem Vorrathe der ganzen Tischgesellschaft, essen zu lassen. Er liefs sich dieses Mittel gern gefallen und fand, dafs es ihm nun viel weniger Mühe kostete, mäßig zu essen, als wenn er noch volle Schüsseln vor sich sah. Gastereyen müssen die Hypochondristen ausweichen so viel sie können, weil die Mannigfaltigkeit und die zungenkitzelnde Zubereitung der Speisen da viel leichter verführt.

Auch das unmäßige Trinken muß man den Hypochondristen verbieten. Weinläufer und Bierläufer sind mir unter meinen hypochondrischen Patienten zwar nicht vorgekommen; aber mehrere, die sich angelegen seyn liefsen, im Wasser zu zechen, weil sie glaubten, dafs ihnen dieses gesund sey. Bontekoe würde dieses von ganzem Herzen gebilligt haben, da er ausdrücklich sagt: „es sey zur Erhaltung des Lebens nichts nöthiger, als sich alle Tage“ (scilicet im Wasser) „lustig vollzulaufen; und man müsse den Leib tapfer und beständig

ständig befeuchten, sonst sey es mit dem Leben und der Gesundheit aus.“ *) Ich bin aber dieser Meinung gar nicht, und habe einigemal bedauert, daß Leser in Braunschweig einen Aufsatz, den ich über das Wassertrinken in den daselbst herausgekommenen gelehrten Beiträgen **) geschrieben, eben so mißverstanden hatten, als ein junger Mann, den ich in Berlin kennen lernte, den Rath des Generalchirurgus Theden, welcher ihm angerathen hatte, viel Wasser zu trinken, und daher fast alle Stunden ein großes Glas voll Wasser, welches ein paar Pfunde hielt, hinunter würgte. Ich verwerfe den Rath dieses würdigen Greises gar nicht; es ist mir auch bekannt, daß er eine Hypochondrie durch Wassertrinken geheilt habe ***); und ich rathe selbst den Hypochondristen, zumal denen, die einen trocknen Körper haben, viel

*) Cornelius Bontekoe vom menschlichen Leben. Budissin 1686.

**) Jahrgang 1787. S. 49 — 51. und 58 — 61.

***) Neue Bemerkungen und Erfahrungen. Berlin 1782, S. 158.

viel Wasser oder wässeriges Getränke zu trinken; aber ich warne demungeachtet vor dem Uebermaasse, selbst bei dieser milden unschuldigen Feuchtigkeit. Sie müssen auf einmal nie mehr trinken, als etwa zwei bis drei Loth, wenn sie nicht sehr durstig sind. Viel Wasser auf einmal in den Magen gebracht, erschläfft zu sehr durch seine Feuchtigkeit, und schon durch die Dehnung, welche sein Volumen und sein Gewicht bewirken; auch schwächt es die Reizbarkeit des Magens, welche schon ohnedem bei Hypochondristen zu schwach ist.

Eine besondere Schädlichkeit hat das häufige Wassertrinken bei der Mahlzeit. Ich rathe meinen Hypochondristen, bei der Mahlzeit gar nicht zu trinken, und sie finden dann selbst, daß sie viel besser verdauen und nachher viel weniger an Blähungen leiden, als vorhin. Der Magen wird viel weniger ausgedehnt und kann geschwinder die Speisen fortschaffen, sobald sie genug mit dem Magenlaste gemischt sind, und dieser Saft, so auch die Galle, die doch beide bei Hypochondristen nicht sehr kräftig sind, behalten für die Hypochondristen ihre ganze Kraft, ohne durch Verdünnung geschwächt zu seyn.

Bei dieser Gelegenheit muß ich einige Aerzte aufmerksam auf eine üble Gewohnheit machen, welche auch manche Hypochondriken an sich haben, nemlich die, bei dem Einnehmen der Arzneien viel Wasser nachzutrinken. Ohne Zweifel schwächt die Verdünnung mit vielem Wasser die Kraft der meisten Arzneien, und vielleicht liegt eben in diesem Umstände nicht selten zum Theile die Ursache, warum die Wirkungen der Arzneien nicht der Erwartung gemäße sind.

§. 51.

Nächst der Bestimmung der Quantität muß man bei Hypochondriken doch auch die Qualität ihrer Speisen und Getränke bestimmen. Es ist ihnen durchaus eine strenge Auswahl ihrer Speisen nöthig, eine genaue Vermeidung aller dero, die sie nicht gut verdauen, sowohl um die Beschwerden zu verhüten, welche ihnen nach dem Genuße solcher Speisen entstehen, als auch deswegen, damit die Heilung nicht durch Indigestionen unterbrochen werde.

Es würde mich hier zu weit führen, und meinen Lesern, (da ich hier für Aerzte

schreibe)

ichreibe,) so langweilig als unnütz seyn, alle unter uns Europäern übliche Speisen und Getränke durchzugehen. Ich will mir nur einige Bemerkungen im allgemeinen und über gewisse ihnen besonders heilsame oder besonders schädliche erlauben.

Fürs erste bemerke ich hier, daß es den Hypochondristen viel zuträglicher sey, einfach, als mancherlei zu essen. Schon deswegen; damit sie sich nur satt essen, und nicht noch aus Appetit von einer Speise essen, wenn sie die erste schon gesättigt hat. Aber auch das Mancherlei bekommt ihnen nicht:

Derbe Kost bekommt den Hypochondristen gemeinlich besser, als weichliche Speisen. Wenn sie immer Suppen und breiartige Gerichte essen, so erschaffen und verwöhnen sie ihren Magen immer mehr. Derbe Kost hingegen ist ein wahres Stomachicum. Ich habe z. B. gefunden, daß einige Hypochondristen sich sehr wohl dabei befanden und viel weniger an Beschwerden nach der Mahlzeit litten; wenn sie bloß trocknes Rindfleisch, oder rohen Schinken (ohne Fett) mit trockenem Brode aßen:

Die Nahrungsmittel der Hypochondristen müssen leichtverdaulich und zugleich starknährend seyn. Das erstere versteht sich von selbst, weil ihre Verdauungskräfte nur schwach sind. Es widerspricht dem nicht, daß ich ihnen derbe Kost empfehle, denn es ist manche weichliche Speise schwerverdaulicher, als derbe; so z. B. Spinat, zumal fett gekochter, viel schwerverdaulicher, als Fleisch und Brod. Sie müssen aber auch nährend seyn, um die schwache Lebenskraft ihrer Verdauungsorgane zu stärken, und damit sie an kleiner Masse genug haben, weil ihr schwacher Magen keine große verträgt.

Heiße Speisen und Getränke sind den Hypochondristen schädlich, weil sie schwächen. Doch vertragen einige auch nicht wohl bloß kalte Speisen, vielleicht wegen der langen Gewohnheit, vielleicht auch deswegen, weil die laue Wärme die Verrichtung des Magens, die Absonderung des Magensaftes befördern, die Kälte hingegen verhindern wird. Man lasse sie daher laulich essen und trinken, wenn ihnen das Kalte nicht gut bekommt.

Thierische Speisen sind den Hypochondristen viel zuträglicher, als vegetabilische,

sche, weil sie (*ceteris paribus*) leichter zu verdauen, leichter zu veräuelichen und stärker nährend sind. Dies ist nicht blos theoretisches Raisonnement, die Erfahrung lehrt es offenbar.

Ich empfehle daher allen meinen hypochondrischen Kranken Fleisch zu essen. Wenn aber die Befolgung dieses Rathes heilsam werden soll, so muß man ihnen dabei sagen, daß die Zuträglichkeit des Fleisches nur vom bloßen Fleische, nicht von fremden Beimischungen gelte; also vom Fette, das oft von Natur am Fleische sitzt, oder von den Köchen hindurch gezogen wird, auch nicht von den fetten Brühen, die man gewöhnlich zum Fleische zu gießen und mit ihm zu essen pflegt. Oft bekommt einem schwachen Magen das Fleisch nur deswegen nicht, weil es gespickt oder mit einer fetten Brühe zubereitet war. Auch ist nicht alles Fleisch von gleicher Zuträglichkeit. Rindfleisch von jungen Ochsen bekommt ihnen vorzüglich gut; dann das von Hühnern, das Kalbfleisch von der Keule, auch das Schöpfenfleisch von der Keule. Schweinefleisch hingegen nicht, den geräucherten rohen Schinken ausgenommen, der manchen Hy-

gchondriften, (nach Abschneidung des Fettes,) sehr gut, und besser als gekochtes Fleisch zu bekommen scheint, vielleicht weil er den Magen stärker reizt. Uebrigens ist es bekannt, daß das gebrätene Fleisch dem gekochten vorzuziehen sey: dies gilt besonders vom Kalbfleische, das einige schwache Mägen, gekocht, gar nicht vertragen können.

Zu dem Fleische rechne ich natürlich auch die Fische; doch ist unter diesen ebenfalls Auswahl zu machen. Hechte und Forellen scheinen für sie die besten zu seyn. Die Seefische an sich selbst wären ihnen vielleicht nicht nachtheilig, aber die Mischung von Senf und Butter, mit der man sie isset, ist es gewiß. Hering, die man bloß isset, vertragen die meisten gut. Es gilt hier von Fischen, wie vom Fleische, daß die Patienten sie ohne fremde Beimischung essen müssen; also auch nicht gebraten, weil da unvermeidlich viel Fett an ihnen sitzen bleibt.

Starke Fleischbrühe, die nicht fett, oder sonst durch nachtheilige Zusätze verdorben ist, halte ich für ein äußerst wohlthätiges Nahrungsmittel bei schwacher Verdauungskraft. Es bedarf kaum einer Verdauung; es kann fast, wie es da ist, in die Saugadern über.

übergehen; es blähet nicht, weil es nicht zur Gährung geneigt ist, und zu bald eingefogen wird, um dazu gelangen zu können; es ist ein heilfames Reizmittel für den trägen Magen, und ein fortgesetzter Genuß desselben erhöht wirklich die Lebenskraft. Ich rathe daher meinen hypochondrischen Patienten, alle Mittage, oder auch eine Stunde vor Mittage, solche Fleischbrühe zu genießen; doch jedesmal wenig, etwa zwei bis drei Kaffeetassen voll, und nicht heiss, um nicht durch Erschlaffung zu schaden. Das bekommt ihnen vortreflich; ja einige haben mir gesagt, daß ihnen ihr Mittagemaß mehr Beschwerden mache, wenn sie nicht ihre Portion Fleischbrühe zuvor genossen hätten. Vielleicht dient sie ihnen einigermassen statt des Magensaftes, an dem sie Mangel haben. Ich finde auch, daß sie bei fortgesetztem Genuß derselben viel weniger an Säure leiden.

Dies alles gilt freilich nur von starker und reiner Fleischbrühe, nicht von den wässrigen Familiensuppen, welche gegen die wenige Gallerte von einem Pfunde Fleisch einige Maasse Wasser haben, und mit denen auch hie und da ein Hypochondrist sich begnügen muß, wenn er bei kärglichen Ein-

künftigen Hausvater einer zahlreichen Familie ist und seine eheliche Hausfrau es nicht der Mühe werth hält, ihm eine besondere Suppe zu kochen, noch von solchen abscheulichen Fettbrühen, wie ich sie bisweilen in den Häusern antreffe, wenn ich zu Mittagszeit hinkomme, und leider auch oft bei Wöchnerinnen finde, denen ihre guten Freundinnen solche Suppen senden, in der guten Meinung, sie damit zu stärken. Die üblen Zufälle der Wöchnerinnen sind nicht selten Folge vom Genuße solcher Suppen. Ich habe bei einer Wöchnerin, die am Kindbettfriesel starb, deutlich gesehen, daß sie eine Menge Fett ausbrach, welches sie mit einer solchen Suppe gegessen hatte.

Weichgefottene Eier, mit einem mäßigen Zusatze von Salz, gehören zu den Nahrungsmitteln, die als sehr leichtverdaulich und sehr nährend, den Hypochondristen besonders heilsam sind. Man kann sie ihnen füglich zum Frühstück oder zur Abendmahlzeit empfehlen, doch zur letztern nur dann, wenn sie ihnen nicht, wie doch die weichgefottene feltner thun, Pollutionen bewirken.

Der Käse ist im allgemeinen, als zu schwerverdaulich, bei der Empfehlung thierischer

rischer Speise auszunehmen. Doch muß ich, damit mich das: „ignari medici medicunt esse nocivum“ nicht treffe, was die Schola Salernitana die Käse sagen läßt, das Lob, was sie ihm giebt: „linguenti stomacho caseus addit opem“ in seinem Werthe lassen. Dies Lob ist auch wirklich nicht unrichtig, wenn die Rede vom scharfen Käse ist, der durch eine gewisse wohlthätige Reizung des Magens die Verdauung befördern kann. So vertragen einige schwache Mägen die Harzkäse, auch die Schweizer-Käse recht gut, und es bekommt ihnen nicht übel, wenn sie etwas wenig davon nach der Mahlzeit oder auch allein essen. Aber je weniger scharf, und je zäher er ist, desto mehr beschwert er ihnen den Magen.

Auch die Pflanzen geben einige Nahrungsmittel, die den Hypochondristen zu-
trüglich sind, obwohl manche Pflanzenspeisen ihnen nicht allein übel bekommen, sondern auch scheinen nachtheilig zu seyn.

Zu den letztern zähle ich vorzüglich die Säuren. Ohne die guten Wirkungen der Säuren in gewissen Krankheiten, ohne auch die Unschädlichkeit des mäßigen Genusses

der Säuren für Gefunde zu leugnen, kann ich doch auch für Gefunde den täglichen und reichlichen Genuß des Weins, (der doch meist viel Säure hat,) des Salats und anderer Säuren nicht gut heißen, und bin sehr geneigt zu glauben, daß derselbe eine Quelle mancher Krankheiten sey. Einem strengorthodoxen Nervenpathologen wird das lächerlich scheinen: ich erinnere mich, daß ein Arzt mich auslachte, als ich es nicht zu billigen schien, daß er einem Kinde eine Tamarinden-Mixtur und dabei Milch mit Wasser zum Getränke verordnet hatte, und der Meinung war, die festen Theile des Magens würden schon dafür sorgen, daß diese Mischung nicht schade. Ich weiß wohl, daß der lebendige Magen kein lebloser Kolben ist; allein allerdings ist doch auch jeder belebte Körper, „auch der Mensch, ein Theil der chemischen Welt“ *); und obwohl er vermöge seiner Lebenskraft den allgemeinen Gesetzen der chemischen Anziehung, die in der unbelebten Natur herrschen, nicht unter-

wor-

*.) Hufelands Ideen über Pathogenie.

worfen ist *); obwohl er, vermöge seiner Lebenskraft, den zerstörenden Wirkungen der Wärme, der Luft und des Wassers widerstehend, nicht fault, und hingegen mancherlei Nahrungsmittel nach seinen ihm eigenen chemischen Gesetzen zerlegen, modificiren, und sich verähnlichen kann **) so hat dennoch jede Kraft ihre Gränzen, und es kann

*) Fr. Alex. ab Humboldt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum. (Bei dessen specim. florae Friburgensis. Bepol. 1793.) §. 2. Brandis über die Lebenskraft. S. 17. Von Humboldt sagt: „die Lebenskraft löse die Bande der chemischen Verwandtschaft auf.“ Brandis: „die Lebenskraft wirke den physischen Kräften der Verwandtschaft entgegen.“ Wenn man das übrige in den genannten beiden Schriften im Zusammenhange liest, so ist man leicht mit diesen Männern einverstanden. Doch wünschte ich unmaßgeblich, daß diese Sätze so ausgedrückt wären: „Die Lebenskraft hat ihre eigenen chemischen Gesetze, welche von den chemischen Gesetzen unbelebter Körper verschieden sind.“

**) Meine Anfangsgründe der Chemie, S. 2633.

kann chemische Angriffe unbelebter Körper auf lebendige geben, denen auch die gesunde Lebenskraft nicht zu widerstehen vermag. Wenn also auch die Lebenskraft der Galle *) und

*) Ich erlaube mir diesen Ausdruck, indem ich glaube und in meinen physiologischen Vorlesungen lehre, daß auch die Säfte des Körpers, das Blut in den lebendigen Blutgefäßen, die abgefonderten Säfte in ihren lebendigen Abfonderungsorganen und Behältern, eine gewisse Lebenskraft haben, welche ihnen von den lebendigen festen Theilen mitgetheilt wurde. Ich weiß zwar, daß ein großer Physiolog, Hr Blumenbach, dem Blute die Lebenskraft abspreche. Indessen widerlegt er doch in seiner Schrift *de vi vitali sanguinis*. Gött. 1787. nur die vermeinte *Vndulatio spontanea sanguinis*, und in der neueren *de vi vitali sanguinis neganda*. ib. 1795. zeigt er, daß gewisse Gründe, welche man für die Lebenskraft des Blutes anführe, das Daseyn derselben nicht beweisen. Er sagt selbst in seinen *Inst physiol.* §. 1. „*quae vires (sc. vitales) neque ab ipsis quibusdam fluidis omnimode abesse videntur.*“ Kann die Galle das wichtige und wunderbare Geschäft der Verdauung, der Samen das noch wichtigere und weit wunderbarere der Zeugung verrichten, ohne Lebenskraft?
der

und der übrigen Verdauungssäfte im gefunden Körper hinreichen, selten und in kleinen Quantitäten genossene Säuren zu verdauen, so reicht sie doch nicht hin, eine so große Menge zu verdauen, als von einigen Menschen genossen wird. Ich halte daher die Meinung gar nicht für ungereimt, welche ein Uebermaafs von Säure zu den Ursachen der Krankheiten zählt, und ich freue mich zu lesen, daß ein großer erfahrener Arzt diese Meinung nicht für verächtlich hält *).

Ich glaube nicht, daß die Einfangung saurer, von der Galle nicht bezwungener Säfte, aus dem Darmkanale ganz geleugnet werden darf. Man weiß zwar, daß die Saugadern reizbar sind, und ich trete daher gern der

der Nifus formativus, durch den, wenn man keine präformirten Keime annimmt, aus flüssigen Stoffen, organische Körper entstehen, was ist er anders, als eine besondere Art der Lebenskraft? Und das Blut selbst, kann es den aus den Därmen eingefogenen Speisefaft sich verhältnissen, ohne Lebenskraft?

*) Wichmann Ideen zur Diagnostik S. 60.

der Meinung bei, daß die Mündungen der Saugadern; wenn eine scharfe Materie sie berührt, sich krampfhaft verschließen und der Materie den Eingang versperren. *). Allein, daß dies doch nicht immer und in allen Fällen geschehe; davon geben uns die Gelbsucht, die Einimpfung der Pocken; die venerische Krankheit redende Beweise; wenn man nicht so eigensinnig ist, diese nicht gelten lassen zu wollen; und durchaus zu behaupten, daß die gelbe Farbe des Malpighischen Schleims, bloß durch Sympathie des Felles mit den Gallenwegen; die Pockenschwären und das in ihnen enthaltene ansteckende Eiter durch Sympathie mit der Stelle der Impfwunde u. s. w. entstehe: Es kann ja, wenn eine scharfe Materie die Mündungen gewisser Saugadern lange oder zu oft wiederholtenmalen berührt, ihre Reizbarkeit für diesen Reiz nach und nach abgestumpft werden, so daß endlich ihre Mündungen sich nicht mehr verschließen und die scharfe Materie einlassen;

es

*) Schreger de irritabilitate vasorum lymphaticorum. Lips. 1789. p. 36. 37.

es kann in andern Fällen die Reizung, welche die Materie macht, vielleicht nur gelinde seyn, so daß sie zwar die Saugadern zu größerer Thätigkeit, zum schnelleren Einfangen, aber nicht zur krampfhaften Verschließung reizt. Das erstere kann, um nur bei einem Gegenstande stehen zu bleiben; der Fall bei dem täglichen und reichlichen Genuß saurer Dinge seyn:

Wenn nun wirklich Säure aus dem Darmkanale eingefogen wird; so kann zwar die Natur bei guter Lebenskraft dieselbe wieder fortchaffen; sowohl durch die Nieren als durch die Haut. Vorzüglich scheinen jene die Bestimmung zu haben; freie Säure des Blutes abzuscheiden, und die Nachtheile zu verhüten, welche sie bewirken könnte; denn der Harn gesunder Menschen hat etwas freie Säure und färbt die Lactustinctur roth; Säuren Schweiß findet man bei gefunden seltener, doch bisweilen auch diesen und oft nach dem Genuß saurer Dinge. Ich habe eine Jungfer gekannt; welche sehr gern saure Sachen aß, aber auch jedesmal, wenn sie zu Abend Salat oder andere saure Sachen gegessen hatte, einen so sauren Schweiß schwitzte, daß am andern Morgen ihre ganze Schlaf-

kam-

kammer mit einem lauren Dunste erfüllt war. Wenn hingegen die Lebenskraft des ganzen Körpers oder auch nur die der Nieren, der Ausdünstungsgefäße geschwächt ist; so wird die Säure, welche vom unmäßigen Genuße laurer Dinge in die Säfte gekommen, auf diesen Wegen gar nicht oder nur unvollkommen ausgeschieden werden. Unvermeidlich werden da Krankheiten entstehen. Lehrt denn nicht auch die Erfahrung, daß alle schwächliche Menschen, und auch manche gesunde, über kurz oder lang an Krankheiten leiden, wenn sie viel Säure geniessen? Wem sind die blassen Gesichter, die geschwollenen Halsdrüsen, die Grindköpfe der Kinder, die viel Obst und Milch essen, das Podagra der Weintrinker, die Gicht der Weiber, die alle Tage Salat essen, unbekannt? Zwar sieht man hie und da Fälle, wo alle diese Dinge nicht schaden; und vielleicht würden mich ein gewisser Mann, der seit vielen Jahren täglich ein paar Maafs Wein trinkt, ohne podagrisch zu seyn, und eine gewisse Frau, die alle Tage Salat isst, ohne die Gicht zu kennen, Lügen strafen, wenn sie dies läsen. Allein man vergesse nicht, in welchem Falle ich die genannten Krankheiten

ten

ten vom Genuße der Säuren herleite, und daß solche einzelne Beispiele von außerordentlich gefunden und dauerhaften Menschen wider die allgemeine Schädlichkeit des unmäßigen Genußes der Säuren nichts beweisen können, nach dem gemeinen Sprichworte: daß eine Schwalbe keinen Sommer macht.

Wenn ich für Gesunde den täglichen und reichlichen Genuß der Säuren nicht gut heißen kann, so muß ich nun vollends diesen Genuß den Kranken widerrathen, von denen ich schreibe. Ich bin zwar sehr entfernt, zu glauben, daß alle Säure im Magen vom Genuße saurer oder leicht sauerwerdender Dinge entstehe, da ich, eben wie Richter *), auch bei solchen Personen Säure des Magens bemerkt habe, die nichts als Fleischspeisen aßen. Meine Meinung von der Entstehung dieser Säure habe ich schon oben (§. 4.) angeführt, und von der Cur dieses Uebels, wenn es ohne den Genuß solcher Dinge entsteht, werde ich unten reden. Aber ich

*) Med. und chir. Bemerkungen. Erster Band. S. 177.

ich widerrathe den Hypochondristen nicht allein den übermäßigen, sondern überhaupt den Genuß saurer und leicht fäuerwerdender Dinge fast ganz, weil die Lebenskraft ihrer Verdauungsorgane zu schwach ist, dieselben zu verdauen. Die Erfahrung lehrt es sie selbst, daß diese Dinge ihnen übel bekommen. so daß man bei den meisten die Warnung vor diesen Dingen oft zu wiederholen nicht nöthig hat. Es sind intlessen die Grade und die Arten der Hypochondrie auch in dieser Rücksicht nicht gleich: mir sind einige vorgekommen, die schlechterdings keine Säure vertragen konnten, nach jedem Genuße von Salat, Sauerkraut, Wein — sich äußerst übel befanden, und mir Friedrich Hoffmanns *) Ausspruch vollkommen bestätigten; andere hingegen, die doch einen mäßigen und seltenen Genuß von Säure ganz wohl vertrugen. Auch ist nicht jede Säure darin gleich; starker Essig in kleiner Quan-

*) „Nihil est, quod tam hostile sit, quam acidum; unde non mirum est, affectus spasmodicos et hypochondriacos ab eo et generari, et ab eodem foveri.“ Med. rat. syst. II. p. 382.

Quantität scheint ihnen besser zu bekommen, als Obstsäure und Milchsäure. Ich erlaube daher solchen bisweilen ein wenig Heringsalat, (bloß von Hering und Essig,) zu essen. Bei dem beständigen Genuß der Fleischspeisen scheint ihnen dies bisweilen Bedürfnis zu seyn.

Süße Dinge, wenn sie nicht in sehr kleinen Quantitäten genossen werden, bekommen den Hypochondristen eben so übel, ja gemeiniglich noch schlimmer, als Säuren. Sie schwächen nicht allein den Magen sehr, verderben den Magenfaß und benehmen den Hunger; sondern sie gähren auch in einem schwachen Magen, machen Blähungen, werden sauer, und äußern dann die üblen Wirkungen der Säuren noch stärker, wie Säuren, die als Säuren in den Magen kamen, weil sie denselben vorher, als süße Dinge, geschwächt hatten. Man hat bei einigen Hypochondristen sorgfältig auf die Vermeidung dieser Lockspeisen zu sehen, zumal bei solchen, die oft an Hoftafeln speisen. Einige Menschen essen sehr gern Süßigkeiten, auch wenn sie längst erwachsen sind: bei einem Hypochondristen fand ich einmal, als

sch Papier suchte, von ungefähr eine ganze Schublade voll.

Einem Hypochondristen muß man daher auch keine Syrupe oder Honig unter seine Arzneien mischen. Diese Beimischung macht überhaupt manche Arzneien schwächer, nutzt dagegen in den meisten Fällen nichts, und ich bin darin, mutatis mutandis, ganz der Meinung des Johann Baptista von Helmont *).

Das Obst, so heilsam auch sein Genuß den Gesunden ist **), ist im Ganzen den Hypochondristen keine zuträgliche Speise. Es ist für ihren schwachen Magen zu kühlend, zu säuerlich, und zu sehr zur Gährung geneigt. Es verursacht ihnen daher meist Magendrücken, Säure und Blähungen. Aetherst kleine Quantitäten eines recht reifen und nicht sauren, vorzüglich der Apricosen und anderer edleren Pflaumenarten, mag man ihnen doch erlauben, damit sie nicht ganz den

*) Anfang der Arzneikunst. Sulzbach 1683. S. 1114.

**) Roose über die Gesundheit des Menschen. Göttingen 1793. S. 25.

Der Annehmlichkeit dieser erquickenden Speise entbehren müssen; und unter dieser Bedingung, daß das Obst recht reif ist und in sehr kleiner Quantität genossen wird, scheint es ihnen auch nicht schädlich zu seyn. Ueberhaupt ist auch wohl Gefunden das Obst nur dann eine heilsame Speise, wenn es völlig reif ist, und sie es sehr mäßig essen. Das unbedingte Anpreisen des Obstes, da das künstliche grossentheils unreif ist, und das Vorurtheil, „man könne vom Obste nicht zu viel essen“ kann ich nicht billigen, am wenigsten bei Kindern, denen, wenn sie nicht vorzügliche Verdauungskräfte haben, das gewöhnliche Obst mehr nachtheilig als heilsam ist. Das gebratene Obst vertragen die Hypochondristen besser, als das rohe, weil es viel weniger blähet. So auch gebratene oder sogenannte gedämpfte Borsdorfer Aepfel; hingegen rohe, zumal saure Aepfel nicht.

Wenn ich den Hypochondristen ein wenig Säure und ein wenig Obst erlaube, so mache ich dabei die Bedingung: ausser der gewöhnlichen Mahlzeit. Sie können z. B. drei Stunden nach Mittage etwas Obst, und bisweilen zu Abend etwas Salat mit einigen

weichgefotenen Eiern und dann für dasmal weder Fleisch, noch Brod, noch sonst etwas essen. So wenig dies den meisten Hypochondristen, die nicht im höchsten Grade ihrer Krankheit sind, zu schaden scheint; so übel bekommt es fast allen, wenn sie Obst oder Säure bei Fleisch, oder bei Brod; und überhaupt bei der gewöhnlichen, zur Sättigung dienenden Mahlzeit genießen. Wenn bisweilen ein Hypochondrist darüber klagt, daß er auch das Fleisch nicht vertragen könne, so liegt es gemeiniglich daran, daß er dasselbe nicht allein, sondern, wie man zu thun pflegt, mit Salat oder mit Obste isst; und er befindet sich besser, sobald er anfängt, sein Fleisch allein zu essen. Die Säuren hindern durch die Veränderung des Magensafts und der Galle die Verdauung der übrigen Speisen; und das Obst überdem durch seine blähende Eigenschaft, die es in der Mischung mit andern Speisen noch stärker zeigt.

Die ungegohrnen Mehlspeisen, die trocknen Hülsenfrüchte, die Kartoffeln können die Hypochondristen, ihrer blähenden Eigenschaft wegen, nicht vertragen. Wenn ein Hypochondrist zu Mittage trockne Erbsen gegessen hat, so ist er den
gan-

ganzen Nachmittag zu nichts geschickt. Auch die frischen (grünen) Erbsen sind ihnen schon zu blähend, ausgenommen, wenn sie sehr jung sind. Gute Kartoffeln, welche gekocht leicht zerreiblich sind, sehr mäßig gegessen, beschweren sie doch bei weitem nicht so, wie die Hülsenfrüchte: ich kenne einige Personen mit schwacher Verdauung, die sie in kleinen Quantitäten ganz gut vertragen. Einer meiner Freunde versichert mich, daß sie ihm, bloß abgekocht und trocken gegessen, gegen das Sodbrennen helfen.

Einige Hypochondristen, vorzüglich die, welche oft an Säure des Magens leiden, vertragen gar keine Zugemüse. Sie machen ihnen Blähungen und einige gehen ihnen unverdaut wieder ab. Das letztere habe ich bei Hypochondristen vom Spinat, und von gelben Rüben (*Daucus Carota* L.) deutlich und oft bemerkt. Es sind also diese beiden Speisen wohl nicht so leicht verdaulich, als man gemeiniglich glaubt. Von weißen Rüben (*Brassica Rapa* L.) und Kohlar-ten hingegen habe ich es nicht bemerkt; und ich finde auch, daß Hypochondristen die weichen weißen Rüben und die

Kohlarten besser, als jene Zugemüße, vertragen. Wenn die letzteren ihnen nicht wohl bekommen, so liegt die Schuld mehr an dem vielen Fette, mit dem man sie kocht. Der lange (d. h. ungehackte) blaue Kohl bekommt ihnen daher gar nicht wohl, weil dieser mit vielem Fette gekocht werden muß, wenn er gut schmecken soll.

Unter den vegetabilischen Speisen, welche den Hypochondristen heilsam sind, nenne ich das Brod, die wichtigste und beste aller unserer Speisen; zuerst das Roggenbrod hat mehr Aroma, als das Weizenbrod, und ist dadurch, wie durch seine gelinde angenehm schmeckende und etwas zusammenziehende Säure mehr magenstärkend, als das Weizenbrod. Ich finde auch Hypochondristen, die es ganz gut vertragen, wenn es nur nicht zu viel Sauerteig hat. Einigen aber, deren Magen gar nichts Sauerliches leiden will, muß man anrathen, bloßes Weizenbrod zu essen. Am besten richtet sich da ein Jeder nach seiner Erfahrung an sich selbst.

Neben den Fleischspeisen, die wir den Hypochondristen empfehlen, wüßte ich fast nichts besseres und heilsameres für sie, als Brod. Bloßes Brod zu essen, möchte ihnen wohl

wohl eben so übel bekommen, als jenem Märtyrer diätetischer Versuche *); das bloße Weizenbrod würde ihrem trägen Magen zu fade, das bloße Roggenbrod bei ihrer Empfindlichkeit gegen Säuren ihnen zu sauer seyn; obwohl ich glaube, daß Gefunde gar wohl vom bloßen Brode, zumal bei Abwechselung des Weizen- und Roggenbrodes, leben und gesund bleiben können, und von mir selbst die Erfahrung angeben kann, daß ich zu zwei verschiedenen Zeiten meines Lebens, jedesmal ein halbes Jahr lang bloß Brod gegessen habe, ohne mich übel dabei zu befinden.

Ein anderes, allgemein heilfames, und auch den Hypochondristen sehr zuträgliches, vegetabilisches Nahrungsmittel ist der Reis, wenn er gehörig bereitet ist. Percivals **) theoretische Gründe wider seine Heilfsamkeit werden durch die tägliche Erfahrung widerlegt. Vielen Schwachen und Kranken, auch

C 5

allen

*) Stark klin. und anatom. Bemerkungen nebst diätetischen Versuchen. S. 136.

**) Essays medical and experimental, II. p. 42.

allen meinen Hypochondristen habe ich Reis zu essen verordnet, auch selbst vielleicht keine vegetabilische Speise, nächst dem Brode, häufiger genossen, als Reis, ohne davon den mindesten Nachtheil zu bemerken. Ich verstehe aber unter gehöriger Bereitung desselben, daß man ihn lange genug, und mit hinlänglicher Brühe, am besten mit Fleischbrühe, koche. Ein dichter Brei von Reis mit Milch ist freilich nur für eine starke Verdauung tauglich, und vollends möchten die harten Reisklümpe, wie sie die Sineser kochen, für die Hypochondristen eine böse Speise seyn.

Auch der Sagu scheint unsern Kranken sehr gut zu bekommen. Eine Suppe davon, mit starker Fleischbrühe, oder mit weißem weinartigen Biere, ist eine gute Abendspeise für sie. Man muß ihn aber lange genug kochen lassen, damit das satzmehlartige Wesen sich größtentheils in dem Wasser auflöse, denn die Körner gehen ihnen meist unverdaut wieder ab.

Für solche, deren Magen nicht gar zu schwach ist, dient auch die Chocolate, welche vorzüglich als ein starknährendes Nahrungsmittel ihrer Schwäche zu Statten kommt.

kommt. Es ist ihnen schon deswegen viel besser, sie zum Frühstück zu trinken, als Kaffee oder Thee, da diese gar nicht nährend sind. Wenn die Hypochondristen zugleich hämorrhoidalisch sind, so ist ihnen nach Linné *) die Chocolate noch mehr zu empfehlen, wenigstens ohne Zweifel mehr, als der Kaffee. Es ist aber auch hier die Heilsamkeit nur von rechter Bereitung zu verstehen, d. h. von solcher Chocolate, die nicht zu stark geröstet, sein genug zerrieben und nicht mit Mehle oder Cacaohüllen vermischt, auch nicht übermäßig gewürzt ist.

Statt der Chocolate empfehle ich denen, welche sie nicht vertragen oder nicht gut haben können, oder patriotisch genug denken, um ein vaterländisches Product vorzuziehen, Biersuppe mit Eidotter. Das Bier muß ein gutes, weinartiges, Bier seyn, wie der Breihahn zu Hannover. Bitteres Bier schmeckt gekocht zu unangenehm. Der Eidotter muß recht vorsichtig beigemischt werden, damit er nicht gerinne. Am besten rührt man ihn unter eine kleine, von dem
noch

*) *Amaenitat. acad.* VII. p. 263.

noch übrigen siedenden Biere abgehoffene Quantität, nachdem diese abgekühlt ist, und vermischt nachher diese mit dem Ganzen. Eine solche Suppe ist ein so vortrefliches Nutriens, Analepticum und Stomachicum, als ich irgend eins kenne. Mehreren Kindern, welche früh abgewöhnt werden mußten, habe ich es statt der thierischen Milch, welche manche Säuglinge gar nicht vertragen können, neben Fleischbrühe, mit sichtbaren Nutzen verordnet. Es ist auch für größere Kinder ein sehr gutes Morgenessen: in meinem Hause esse ich mit meiner ganzen Familie alle Morgen solche Bieruppe, und ich sehe augenscheinlich, daß den Schwächlichen unter meinen Kindern dies viel besser, als die Milch, bekömmt. Die meisten Hypochondristen vertragen solche Bieruppe ganz vortreflich.

Thee sollten Hypochondristen nie trinken, ausgenommen, wenn sie ihn etwa bei einer Kolik oder einem Magenkrampfe als ein Krampfstillendes Mittel gebrauchen. Der Thee ist eine treffliche Krampfstillende Arznei, zumal für die, welche ihn gar nicht gewohnt sind. Aber seine Krampfstillende Kraft

Kraft beruhet, wie Lëttsoms *) Erfahrungen beweisen, auf seinen narkotischen Theilen, und daher taugt er gar nicht zum täglichen Tranke, auch für solche nicht, welche nicht hypochondrisch sind. Wenn Cullen **) sagt, daß Kaffee und Thee den Hypochondristen nützlich sey, so verstehe ich dies bloß von palliativer Nützlichkeit. Bontekoe's ***) Panegyricus auf den Thee, der fast einer Satyre ähnlich sieht, liest ein kundiger Arzt unserer Zeiten wohl nur, um darüber zu lachen. Ich unterlage meinen hypochondrischen Patienten das Theetrinken so strenge, als irgend etwas, vorzüglich denen, die zugleich hysterisch sind, und empfehle ihnen zu lesen, was Zimmermann †) vom Theetrinken geschrieben hat.

So gern ich selbst Kaffee trinke, so wenig bin ich doch von der Partei derer Aerzte,

*) Natural history of the thea-tree, Lond. 1772. p. 37 — 59.

**) Anfangsgründe der prakt. Arzneiwiss. III. §. 1179.

***) Tractat van het excellente kruyd Thee. Haag. 1672. 12.

†) Von der Erfahrung. II. S. 337.

te, welche ihren Patienten die Speisen und Getränke empfehlen, welche sie selbst gern essen und trinken; und ich freue mich hingegen, daß dies im Ganzen für Gefunde, und bei gewissen krankhaften Anlagen noch mehr nachtheilige Getränk unter der Jugend unserer Zeiten nach und nach abzukommen scheint. Ich höre izt oft von Studenten, daß sie keinen Kaffee trinken, und auch nicht selten von jungen Frauenzimmern. Indessen scheint er den Hypochondristen gewissermaßen Arznei, indem er ihnen die Blähungen treibt, und den Abgang befördert, und denen, die sich an ihn gewöhnt haben, fast unentbehrliches Bedürfnis zu seyn. Auch Kämpf *) rühmt seine Wirkungen von ihm. Wie äußerst wirksam er gegen Kopfschmerzen und gegen Asthma sey, wenn diese Uebel von Blähungen entstehen, erzählt uns Percival **), und ich habe das mehreremal, noch neulich, bei einer alten siebenzig-

*) Abh. von einer neuen Methode — S. 326.

**) Essays medical and experimental. Lond. 1772. p. 124. 1776. p. 270.

zigjährigen Frau erfahren, welche noch wenig Tage vor ihrem Tode das Asthma (hier so genanntes Stecken) durch nichts besser sich lindern konnte, als durch Kaffee. Unser Herr Hofrath Rudolph leidet seit vielen Jahren, noch izt an dem periodischen Asthma, von welchem schon 1778. Mellin erzählt, und noth izt ist ihm der Kaffee das beste Palliativmittel dabei *). Ich pflege daher meinen hypochondrischen Patienten zu erlauben, oder gar anzurathen, etwa eine Stunde nach der Mahlzeit ein paar Tassen Kaffee (es versteht sich, ohne Milch,) zu trinken: und sie fanden, daß sie dann besser und geschwinder verdauen, und weniger oder gar nicht an Blähungen und Säure leiden. Er scheint den Magen auf eine ganz besondere wohlthätige Art zu reizen, durch welche die Verdauung befördert wird. Hingegen rathe ich, des Morgens lieber statt seiner jene Biersuppe zu essen, und durchaus warne ich mit Tissot **) vor dem Uebermaasse

*) Practische Materia medica. Altenb. 1778. S. 145.

**) Sur la santé des gens des lettres. p. 200.

maasse im Genuße desselben, zu dem manche Hypochondristen, zumal Gelehrte, so sehr geneigt sind, weil er ermuntert und heiter macht. Die öftere Wiederholung der Reizung und Erhitzung, von welcher jene Ermunterung abhängt, muß die Nerven schwächen und die Hypochondrie vermehren, so angenehm auch die jedesmalige Wirkung ist.

Alles Fett ist den Hypochondristen schädlich, es sei thierisch oder vegetabilisch, nur die frischeste mildeste Butter etwa ausgenommen, welche, sehr mäßig genossen, doch einer und der andere Hypochondrist verträgt. Es schadet ihnen nicht allein durch Erschlaffung, sondern es wird in ihrem Magen sehr bald ranzig und giebt dann eine der schädlichsten Säuren, deren nächste Wirkung die höchst unangenehme Empfindung des Sodbrennens ist. Wahrscheinlich sind die folgenden Wirkungen, wenn diese ranzige Säure in dem Darmkanale das Nervensystem sympathisch auf eine schädliche Weise reizt, oder gar durch die Saugadern dem Blute sich mittheilt, noch schlimmer, und es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß manche Krankheiten, die unter uns herrschen, von dem
so

so gemeinen Genuße vieler Fettigkeiten entstehen *). Je schwächer die Verdauungskräfte sind, desto dringender muß man anrathen, alles Fett zu vermeiden, was doch gar nicht so schwierig ist, als manche Leute glauben, da man vom Fleische das Fett abschneiden, das Zugemüse mit Fleischbrühe kochen, und solche Dinge, welche in Fett gebraten, wie gebratene Fische, Carbonaten, oder mit Fett durchzogen sind, wie gespicktes Fleisch, ungeessen lassen kann. Es giebt zwar nicht wenige Menschen, die gar viel auf fette Speisen halten. Ich habe ihrer schon gefunden, welche sich sehr wunderten, wenn ich ihnen Kalbfleischbrühe erlaubte, aber durchaus verbot, keine Butter hinzuzuthun, und meinten, daß eine solche Suppe nicht genießbar sey. Solchen muß man aber geradezu sagen, daß man ihnen nicht helfen kann, wenn sie auf solchen albernen Vorurtheilen bestehen.

Auch die Milch vertragen alle, die an Schwäche des Magens leiden, und vorzüglich

*) Vortreflich hat Unzer über die Schädlichkeit der fetten Speisen geschrieben im Arate. Vierter Theil 81. Stück S. 445.

lich die Hypochondristen gewöhnlich nicht. Sie wird in ihrem Magen sauer, macht ihnen saures Aufstossen und andere Beschwerden. Daher schränkte doch auch Richter *) den Genuß der Milch für diese Kranke ein, obwohl er ihr sonst gar große Lobprüche giebt. Schon Dioscorides **) erinnert, daß den Milzkranken und Leberkranken die Milch nicht dienlich sey. Am wenigsten kann den Hypochondristen die alte und gekochte Milch, wie man sie gewöhnlich in Städten gebraucht, heilsam seyn.

Wegen des gewöhnlichen Getränkes ist man bei den Hypochondristen oft in großer Verlegenheit. Daß sie nicht so ungeheuer viel trinken sollen, als einige thun, um sich damit zu heilen, habe ich schon oben gesagt; allein genug müssen sie doch trinken, um ihren Durst zu löschen, und selbst dann, wenn dieser wegen Verschleimung

*) G. G. Richter resp. Cuhn, de lacte infante. Goetting. 1737. §. 3. Opusc. I. p. 26.

**) De materia medica. libr. II. c. 63. Colon. 1529. p. 202.

nung mangelt, ist einiges Getränk, ein allgemeines Bedürfnis der Gesundheit, ihrem gemeiniglich trocknen Körper eine unentbehrliche Sache.

Wasser ist freilich das natürlichste und für den Gesunden das heilsamste Getränk, aber meist für den trägen Magen der Hypochondristen zu fade. Noch weniger gedeihen ihnen auf die Dauer die Ptisanen von Gersten- oder Hafergrütze, weil sie zu sehr die Reizbarkeit des Magens vermindern.

Browne *) empfiehlt den Hypochondristen den Wein; ich weiß nicht, ob aus Erfahrung, oder weil er die Hypochondrie für eine asthenische Krankheit hält. Ich zähle sie nach Browns Eintheilung auch zu den asthenischen Krankheiten; aber dennoch möchte ich keinem Hypochondristen unbedingt anrathen, Wein zu trinken. Der Wein ist, wie ich glaube, nur eine Arznei, die für Gesunde nicht zum täglichen Getränke taugt. Er wirkt, von nicht an ihn Gewöhnten in großer Quantität getrunken, wie die Gifte, welche Marc reizendbetäu-

D 2

ben-

*) Grundsätze der Arzneilehre. S. 627, 6. 308.

bende *) nennt. Zwar kann man sich nach und nach so an ihn gewöhnen, daß man einige Pfunde in wenigen Stunden zu sich nehmen kann, ohne auch nur die mindeste Aenderung im Gehirne zu merken; und ein geübter Trinker ist noch eben so kalt und vernünftig, nachdem er einige Flaschen Wein getrunken hat, als vorhin. Allein, die schädlichen Wirkungen oft wiederholter starker Reizung auf die Gefäße und die Eingeweide bleiben doch nicht aus, wenn sie gleich bei einigen erst im Alter zum Ausbruch kommen. Am wenigsten vertragen die Hypochondristen dies Getränk, als ein gewöhnliches, weil ihre Dauungskraft so schwach ist, ihre Eingeweide in Stockung oder doch sehr dazu geneigt sind. Man irret sehr, wenn man ihnen geradehin anrath, Wein zu trinken, damit sie besser verdauen. Das gewöhnliche Weintrinken verdirbt die Verdauung; die meisten Trinker, wenn sie nicht von athletischer Constitution sind, haben wenig Appetit und riechen aus dem Munde, wie ein Eiseigfaß. Daher vertragen die Hypochondristen

*) Allgemeine Bemerkungen über die Gifte, Erlang. 1795. S. 173.

chondriften, wie ich aus mehrfacher Erfahrung weiß *), das Weintrinken im Ganzen gar nicht gut. Die leichten säuerlichen Weine bekommen vorzüglich denen übel, deren Magen schwach und zur Säure geneigt ist, die schweren und geistigen denen, welche sehr reizbar sind.

Einen Wein der letzteren Art rathe ich doch, als eine magenstärkende Arznei, den meisten dieser Patienten an, zumal, wenn sie genöthiget sind, sich blos an Fleischspeisen zu halten; aber nicht zum gewöhnlichen Getränke, sondern täglich nur ein paar Eßlöffel voll, und **) nicht bei der Mahlzeit, wo er wegen der Speisen viel weniger auf den Magen wirken kann, sondern auſſer der Mahlzeit, etwa zwei Stunden vorher, wo der Magen am leersten ist. Auch das Wein mit Wasser trinken

D 3

bei

*) Man vergleiche Weikards Erfahrung in f. philosophischen Arzte. Frankf. a. M. 1790. S. 150.

**) Wie auch Langhans richtig rath in f. Buche von den Krankheiten des Hofes und der Weltleute. Bern 1770. S. 133.

bei der Mahlzeit taugt für die Hypochondristen nicht. Der gewässerte Wein ist zu schwach, um einen wohlthätigen Reiz zur Verdauung zu geben, und doch säuerlich genug, um den Magenlast des hypochondrischen Magens zur Verdauung untüchtig zu machen. Ich kann es aus mehreren Beobachtungen bezeugen, daß Hypochondristen und andere, an schwacher Verdauung leidende Patienten sich ungleich besser befanden, weniger Beschwerden nach dem Essen hatten und gesunder und stärker wurden, nachdem sie auf meinen Rath beim Essen gar nichts tranken, und hingegen zwei Stunden vor der Mahlzeit ein kleines Gläschen von einem starken alten Weine.

Ein leichtes, mittelmäßig starkes, gut ausgegohrnes Bier, das nur schwach bitter ist, scheint mir für die Hypochondristen zum gewöhnlichen Getränke am schicklichsten zu seyn. Es reizt den Darmkanal gelinde, es ist gelind antiseptisch, ohne doch Säuren zu Wege zu bringen, und zugleich etwas nährend, was auch der Schwäche zu Statten kommt. Es thut mir daher immer leid, wenn ein Hypochondrist das Bier nicht ver-

vertragen kann, oder das Bier, da wo es lebt, nicht taugt.

Vielleicht ist der diätetische Abschnitt meines Aufsatzes den älteren unter meinen Lesern schon zu langweilig geworden. Ich bitte daher, darauf Rücksicht zu nehmen, daß auch jüngere Aerzte dies Journal lesen, und dieser Aufsatz vorzüglich für solche bestimmt ist. Daher hielt ich es für nützlich, gewisse Dinge bei der Diätetik für diese Kranke recht genau zu bestimmen. Eben diesen sind vorzüglich die therapeutischen Bemerkungen gewidmet, welche im nächsten Abschnitte folgen werden. Doch würde es mich freuen, wenn dieselben auch für ältere Aerzte einiges Interesse hätten, und ich werde wenigstens hoffen, daß ihnen ihre eigne Erfahrung das bestätigt, was ich hier aus Erfahrung behaupte.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Amputationsgeschichte eines mon- strösen männlichen Glieds

mit
der Abbildung:

Ein 8-jähriger ausrangirter Soldat, Namens Daniel, welcher ehemals unter dem Königl. Preussischen Regiment Infanterie v. Thadden gedient hatte, fiel nach seiner Aussage vor 5 Jahren mit einer Last, die er hinten auf dem Rücken in einem Korbe trug, beym glätschenden Wege mit einem Fuß vorwärts und mit dem andern rückwärts zu Boden, daß er sich das Scrotum und besonders den Penis sehr empfindlich quetschte und bekam hierdurch eine starke entzündete Geschwulst an diesen Theilen.

Seine dürftigen Umstände ließen nicht zu, sich eines Arztes Hülfe zu bedienen, er wählte also selbst Hausmittel, die er dagegen
brauch-

brauchte, wornach sich zwar die Geschwulst am Scroto verminderte, allein am Penis ohne sonderliche Schmerzen zurück blieb.

In der Hoffnung, daß seine bis daher gehabte gute Natur noch das übrig gebliebene Uebel völlig überwinden würde, bekümmerte er sich nicht besonders darum, sondern suchte alle Gelegenheiten zu erlangen, seinen dürftigen Umständen durch Handarbeiten eine Erleichterung zu verschaffen.

Diese Verrichtungen setzte er 5 Jahre lang unausgesetzt fort. Nun aber empfand er erst sehr merklich eine Unbequemlichkeit und große Schwere am Penis, welche ihm besonders an seinen Verrichtungen eine große Hinderung verursachten, deswegen er den 21. Aug. 1784. Hülfe bey mir suchte.

Sein altes heldenmäßiges freundliches Gesicht, worauf ein wahres gutdenkendes Herz sich schilderte, forderte mich gleich auf, ihm möglichste Hülfe zu leisten. Er zeigte mir sein Uebel, und ich wurde mit Erstaunen einen großen und unförmlichen Penis gewahr; die Corpora cavernosa daran unwiderstehlich hart und außerordentlich ausgedehnet, umgeben mit einer weisflüskigten und bräunlich aussehenden Haut, die

hin und wieder Falten formirte, worin kleine flache Haut-Geschwüre sich befanden. Mehr nach vorwärts rechterseits in dieser Haut war eine kleine länglichte Oefnung mit einer zusammengefallenen Klappe, welche in der beygefügtten Figur mit l bezeichnet ist, wodurch ich in der gleich darunter gelegenen, Cellen-Haut die ganze Bedeckung um den unförmlichen Penis bis ad Regionem Pubis gleich einer Windgeschwulst aufblasen konnte.

Der vergrößerte harte Glans Penis war besonders an der Corona Glandis mit vielen dicken Schleim, so aus den sehr erschlapten Orificiis Gland. sebac. mit gelinder Mühe herausgedrückt werden konnte, überzogen, der Geruch davon war Urinhalt.

Das Orificium Urethrae war ründlich zusammengezogen, die ganze Urethra war durchweg offen und hatte die Direction, wie die durchgezogene Darmsaite an der Figur mit K bezeichnet ist, der Urin tröpfelte unaufhörlich aus selbiger ohne Willen des Patienten.

Außer diesem in die Augen fallenden Uebel, erzählte mir der Patient, daß er noch ein Andenken von der Lignitzer Battaille an sei.

seinem Körper habe, welches ich doch noch mit ansehen möchte, nemlich allda hätte er einen Schuß durchs Gemächtige (wie er sich ausdrückte) bekommen, dieser Schuß hätte nicht geheilet werden können. Ich untersuchte also diese Gegend, und fand, daß die Kugel rechterseits durchs Scrotum hereingedrungen und unten durchs Perinaeum ihren Ausgang genommen hatte, der Testiculus dexter war gänzlich destruiert, und am Perinaeo hatte er auch eine offene Fistel, woraus beständig Urin tröpfelte, und wodurch ich mit einer flexiblen Sonde bis in die Vesica urinaria kommen konnte.

Nachdem ich nun von allem eine genaue Untersuchung gemacht hatte, und dem alten Greis seinem Verlangen gemäß eine tröstliche Hoffnung machen konnte, ihn durch Abnehmung des großen Gewächses bestmöglichst zu helfen; so nahm er mit Freudenthränen meine Anerbietung an, und versprach, auf die genaueste meinen Rath zu befolgen.

Ich nahm ihn daher auf mein Regiments-Lazareth, placirte ihn daselbst aufs beste, und besorgte aus meinen Mitteln seinen nöthigen Unterhalt, wie auch die medicinischen und chirurgischen Hülfsmittel.

Weil

Weil aber der Patient ein leucophlegmatisches Ansehen mit einem mittelmäßigem Oedema pedum und ein habituelles Asthma pituitosum hatte, so liess ich ihn incidirende Diuretica, mit Gummatibus-resolventibus verbunden, mit unter Expectorantia, zuweilen auch Purgant. in dosi refracta, und nachher Amara saponacea, Analeptica vinosa, und überhaupt nach Umständen die angemessenen Hülfsmittel nehmen, besonders erlangte ich durch letztere so viel, daß sich die Naturkräfte in etwas erhöhten, als zur Operation erforderlich waren. Auch wurden die Alimenta so eingerichtet, daß ich einen zu wünschenden Nutzen erwarten konnte. Diesen sahe ich augenscheinlich, weil vorher der Patient in seiner armfeligen Lebensart sich solcher nicht regelmässig hatte bedienen können. Vermittelt dieses Regiminis kam Pat. in den Zustand, daß ich den 6ten Sept. 1784 die Operation an Ihm vornehmen konnte.

Der ganze Penis monstrosus, so wie er nach der Figur bezeichnet ist, erstreckte sich ganz nahe an die Symphysis ossium Pubis, daß also sehr wenig Zwischenraum blieb, die Amputation gehörig vorzunehmen, und war hierbey das Bedenklichste, daß der zurückbleibende

bende Stumpf sehr kurz bleiben würde, sich leicht zurückziehen, und eine große Hinderung zur Unterbindung der Arteriarum penis machen könnte. Um also der zu erwartenden Hämorrhagie zuvorzukommen, hatte ich zwar Nadel und Faden in Bereitschaft; allein, weil ich schon bey vielen ähnlichen Vorfällen das § G. Arabici, so ich auf weiche, feine verwickelte Charpie-Päuschchen dicke streue, mit grossem Nutzen gebraucht habe, so wurde dieses auch hier mit Nutzen angewandt, ohne weitere zusammenziehende (kypthische Mittel, oder Feuerschwamm, oder das Cauterium actuale zu gebrauchen, doch habe ich auch Beyspiele gehabt, wo mir letzteres die vorzüglichsten Dienste geleistet hat, und glaube daher, daß man es auch nicht gänzlich von dem neuen Apparatu Instrumentorum Chirurgiae ausschliessen darf. Vom erwähnten G. Arabicum werde ich unten noch besonders erwähnen.

Zur Operation wurde der Pat. auf eine sehr egale Pferdehaarne Madraze mit steif ausgestreckten Füßen gelegt, ein paar Gehülfen hielten ihm die Hände zurück. Der würdige Professor und jetzige Königl. geheime Rath, Hr. Meckel, erzeugte mir auch bey
dieser

dieser Operation wiederum die Ehre, mir zu assistiren. Selbiger zog den ganzen Penis gelinde etwas wenigens von oben nach unten und hielt ihn mit beyden Händen angezogen feste, dadurch erlangte ich nahe an der Symphysis off. pub. an den wenigen natürlichen Theil des Penis, daß ich ein kleines Tourniquet fest anlegen konnte, dieses liefs ich von einem Gehülften zugeschnürt halten; nunmehr durchschnitte ich die Substantia penis mit einem etwas grossen Bistouri, welches mit einer convexen Schneide versehen war. Nach der gänzlichen Trennung, mußte der Pat. wieder die Füße an sich ziehen, aus dem durchschnittenen Arterien kam kein Blut. Ich unterliefs die Unterbindung, und tamponirte lediglich den Stumpf sehr dicke mit Charpie Püschgen, die in G. Arabic. ꝯ. gewelzt worden waren, verfestigte alles mit Heftpflaster, darüber noch graduirte Compressen, (das Tourniquet liefs ich etwas wenigens nach, aber um den sehr kurzen Stumpf sitzen) über den ganzen Verband applicirte ich die Binde, spica duplex genannt. Zur Verhütung einer entstehenden Hämorrhagie, mußte ein Gehülfe mit einer Hand 24 Stunden

den ununterbrochen einen Druck auf den Verband machen.

Nach der Regel hätte ich sogleich nach der Amputation einen Catheter oder eine Canule per Urethram appliciren müssen, um den Urinabfluß zu unterhalten. Bey diesem Pat. war es aber nicht nöthig, weil der Abfluß dessen per Fistulam Perinaei vors erste geschehen konnte. Sollte mir aber eine dergleichen Amputation zu machen vorkommen, und etwas mehr Zwischenraum darzu haben, so würde ich so viel mir möglich noch vorwärts vor der Operation die Urethra öffnen, einen kurzen Frauenzimmer-Catheter appliciren, und nun um den zurückbleibenden Stumpf ein Tourniquet appliciren, so daß zugleich der Catheter mit eingeschlossen wird, alsdenn erst die Amputation vornehmen. Der Vortheil würde daraus entstehen, daß der Stumpf am Catheter eine Säule hätte, daß er sich nicht so leicht zurückziehen könnte, die durchgeschnittene Arterien können besser beobachtet werden, und der Urinabfluß wird nicht gehindert.

Den 8ten Sept. wurde der Patient zuerst verbunden, die Gummi Tampons saßen noch feste, selbige ließ ich nebst dem Tourniquet sitzen,

sitzen, und verband blös mit folgendem Lintment, auf ein Charpie-Tampon gestrichen, Rec. Balf. Arcaeî ꝑj. Ol. Amygdal. dulc. ʒij. M.

Den 10ten bemerkte ich, nachdem durch ein wenig durchgedrungenen Urin der ganze Verband abgeweicht und das Tourniquet abgeglitt war, daß sich fast der Stumpf völlig zurückerzogen hatte; allein nach genauer Untersuchung drang kein Blut durch die durchgeschnittene Orificia Arteriarum; zur Praecautio streute ich G. Arabic. ꝥssat. in die Wunde und legte trockene Charpie auf.

Den 11ten fand ich nichts vom Blute, die Wunde gab etwas Eiter, Pat. konnte mit seinem Willen Urin aus der Urethra ablassen, ich applicirte eine dazu eingerichtete zinnerne Canule von 4 Zoll lang, der ich eine Biegung gab, daß seitwärts der Urin abfließen konnte, darüber verband ich mit obigem Liniment, und einen festen Verband mit erstern Spica.

Den 12ten war durch die Canule etwas mehr Urin geflossen, als durch die Fistel seit der Operation geschehen. Von nun an wurde täglich mit dem Linimento verbunden, besondere Zufälle ereigneten sich nicht, sogar war nicht die geringste Spur von einem Suppurationsfieber zu bemerken.

Den

Den 22ten Tag schien die Wunde eine schwammigte Erhabenheit anzunehmen, ich ließ also mit einem gelinden caustischen Mittel verbinden, als:

Rec. Lap. divin. subtiliss. ꝥssat. gr. xv.

Cerat. Saturni Goulard. ʒiß.

M.

Wornach die Wunde eine sehr gute Heilung annahm, gleichförmig wurde, und auch in der 4ten Woche sich völlig darnach cicatrisirte. Die Narbe erlangte ein ausgehöltes Ansehen.

Die Urethra bekam ein festes Orificium, der Pat. konnte nach seinem Willen durch und ohne Canule den Urin ablassen. Bey diesem nunmehr natürlichen Abflusse ließ das Auströpfeln des Urins durch die Fistel nach, und hatte den Anschein sich zu schließen.

Während dieser Behandlung der chirurgischen Cur, nahm ich ebenfalls Rücksicht auf die nicht ganz nachgelassenen leucophlegmatischen Zufälle, und hatte unausgesetzt die erst erwähnten Heilmittel angewandt. Das habituelle Asthma pituitosum schien mir noch das bedenklichste Symptom, dieses hatte denn wohl seine mehreste Entstehung, bey diesem alten Subject, von einer

Atonie der festen und Viscosität der flüssigen Theile, mit denen gemeiniglich ein ursprünglicher Fehler in einem oder dem andern Viscus verbunden zu seyn pflegt.

Wenn ich meine Bedenklichkeit gegen ihn darüber äusserte, so sagte er: er fühle sehr wenig davon, und wäre damit alt worden, hätte auch in seinen Verrichtungen deswegen keine Hinderung gehabt, seine Bitte möchte ich statt finden lassen, und ihn aus dem Lazareth nunmehr entlassen. Er wäre sehr froh, daß er von dem beschwerlichen grossen Gewächse befreit wäre, er fühle sich jetzt wieder so kräftig, daß ihm seine Handverrichtungen nicht schwer fallen würden. Alle meine Vorstellungen halfen nichts, ich mußte endlich in sein Verlangen willigen, und entliess ihn den 6ten October 1784.

Gleich darauf konnte ich ihn nicht weiter beobachten, weil ich mit dem Regimente zum Magdeburgischen Manövre mußte, er trieb seine gewöhnliche Verrichtungen, und zwar in den schon einige kalten October-Tagen; sein Asthma hatte sich dadurch sehr verschlimmert, er vernachlässigte meinen Rath, bey seinem zu erwartenden Uebel, nemlich wenn er das geringste von mehrerer

Eng-

Engbrüstigkeit verspürte, sich gleich von Hrn. Prof. Mekel Hülfe zu erbitten, dieses aber unterließ er gänzlich, bis der Hr. Prof. Mekel erst den 12ten Octobr. ganz von ohngefähr Nachricht von ihm bekam, ihn gleich besuchte, ihn aber schon in der Orthopnæa antraf, auch mit keinen Mitteln den gleich darauf erfolgten Catarrhum suffocatum zurück halten konnte, woran er baldigst verschieden ist. Weil ich nun wegen meiner Abwesenheit nicht bey der Section dieses Verstorbenen seyn konnte, so hat Hr. Prof. Mekel solche übernommen, und mir davon einen schriftlichen Aufsatz zugeschickt, den ich hierbey wörtlich mittheile:

„Bey angestellter Untersuchung des Leichnams des alten 81jährigen Daniel sah man

1) einen äußerst wässerigen Habitus am ganzen Körper, Oedema an den untern Extremitäten, wie auch an der Brust und Unterleibe äußerlich, eben so zeigte sich ein leucophlegmatischer Habitus am ganzen Kopfe, der Unterleib fluctuirte merklich von dem in demselben enthaltenen Wasser,

2) Der übrig gebliebene Theil des Penis war völlig vernarbet, das Scrotum zeigte sich etwas anafarcatisch geschwollen, und äußerlich erysipelatös entzündet, weil es während der letzten 3 Tage des Kranken auf dem harten Strohbette und im Urin, den er unter sich gehen ließ, gelegen hatte.

3) Das Blut in den Venen war so wässrig, daß ich einige dünne Haut-Venen für Lymphadern anah, auch von meinem Irrthum nur durch unterfuchten Fortgang des erkannten Gefäßes überzeugt wurde, wo ich auch in den größern Truncis am Herzen Blut antraf, war es nur von der Beschaffenheit eines Breies.

4) Im Unterleibe traf ich gelb Wasser ohngefähr ein Maas, vorzüglich aber kam mir die außerordentliche breiartige Mürbe der in denselben befindlichen Theile der Leber, Milz, Nieren bey einem so alten Mann merkwürdig vor.

5) In der Brust war ein blutiges Wasser ohngefähr ein halb Nösel in einer jeden Höhle derselben, die Lungen waren durchgehends fest angewachsen, so daß man sie ohne Zerreißung nicht trennen konnte, ihre starke Ausdehnung mit Luft zeigte deutlich von den

den Schwürigkeiten, die sich im Leben ihrer Ausleerung widerfetzt hatten, so man zum Theil von der widernatürlichen Verbindung derselben, zum Theil auch von einem festen eiterartigen Schleime herleiten muß, den ich jetzt bey Durchschneidung der Bronchien und der Lungen-Substanz fand, und den der Erblafte schon lange vor seinem Ende in großen Klumpen ausgeworfen hatte, das Herz war außerordentlich schlaff, die großen Gefäße sehr stark ausgedehnt, und mit obbemeldetem röthlichen breiartigen Coagulo angefüllt.“

D. Meckel.

Anmerkung. Ohnerachtet in Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften, im 3. Bande, die 19te Bemerkung einen Chirurgus bey einer zu machenden Operation an dem männlichen Geburtstheilen wegen einer zu erwartenden Hämorrhagie ziemlich sicher oder wohl gar gleichgültig machen könnte; so habe ich doch aus vielfältiger Erfahrung erlernet, daß es sehr nothwendig ist, allemöglichste Vorsicht und Sorgsamkeit dieserhalb anzuwenden, auch der unvergeßliche Schmucker ertheilt seinen Rath pag. 240. im erwähnten Bande. Er sagt: bey allen Operationen, wo Schlagadern zerfchnitten werden,

Corona Glandis von der aufgehaltene[n] scharfen Materie durchfressen wurde, und zuletzt das Präputium linkerseits oben nach auswärts eine durchfressene Oefnung bekommen hatte, alle angewandten kalte und warme Fomentationes und emolliirende Injectiones wurden 3 Wochen lang aber vergebens gebraucht, Schmerz, Entzündung und Fieber blieben im gleichen Grade.

Unerwartet bekam Pat. in einer Nacht eine starke Blutung aus lezt erwähn[te]r Oefnung des Präputii, man holt sogleich seine Aerzte, die auch alles anwenden, die Blutung zu hemmen; sie belegen den Penis mit allen möglichen Blutstillenden Mitteln, als Feuerschwamm und styptische Liquida, und umhüllen alles mit einer Binde; demohnerachtet continuiert der Durchdrang des Bluts bis zum Morgen. Unter diesen Umständen wurde ich verlangt. Ich fand den Pat. Leichenblaß mit zusammengefallenen Gesicht, die Augen halb geschlossen, die pupilla dilatirt, er holte unmerklich Athem, Hände und Füße waren kalt anzufühlen, der Puls sehr klein und zitternd, kurz der Kranke in einem ohnmächtigen Zustande, das ausgeflossene Blut war durch seine Bettstelle getröpfelt, und lag geronnen auf

auf dem Fußboden, sein ganzer Unterleib war damit enveloppirt. Ich wickelte sogleich das angelegte Paquet vom Penis, das wie ein Blutklumpen geformt war, ab, der Penis war kalt anzufühlen, aus der erwähnten Oefnung sprang noch pulfirend hellrothes Blut hervor, das Präputium war zwar erschlafft, doch aber noch sehr vorwärts zusammengezogen, daß ich kaum eine hohle Sonde durchbringen konnte. Ich nahm damit die Leitung bis durch die Oefnung nach aussen, und dilatirte bis dahin einen dreyzölligen Zwischenraum, dehnte das vorfindende calöse Präputium gänzlich auseinander, und durchschnitt ferner mit einem convexen Bistouri ein Etranglement, was von der innern Haut das Präputii über die Corpora Cavernosa gebildet war, bis in die Substanz derselben. Gleich nach dieser Verrichtung ließen die beiden pulfirenden Blutstrahlen nach, nur daß selbige noch wellenförmig Blut ausflossen. Ich tamponirte sogleich mit Charpie-Tampons, in G. Arabico, ½lat. gewälzt, verband übrigens noch mit trockener Charpie und legte eine Circulair-Binde darüber, stuirte den Penem seitwärts befestigt in die Höhe, das Bluten sistirte hiernach gänzlich,

dem Patienten wurde mit Einstimmung seiner ersten Aerzte acidulirte Analeptica eingeflößt, und er kam in Zeit von 2 Stunden wieder, aber sehr entkräftet, zu sich.

Den folgenden Tag machte ich den letzten Verband auf, das Blut stand völlig, und ich untersuchte die Theile ganz genau. Die Corona Glandis war beinah bis an die Urethra durchgefaut und getrennt, die Corpora cavernosa hin und wieder von fauliger Anfreßung ausgehöhlt; die ganzen Theile überhaupt brandig und mit einem unaussprechlichen faulen Geruch umgeben. Ich applicirte, nachdem ich alles vorher mit warmen Wein, worunter vom Liquamine Myrrhae gemischt war, gesäubert hatte, auf Charpie gestrichen (nemlich auf genannte Plumaceaux) das Linimentum nigrum Schmuckeri, legte hierüber ein sogenanntes doppeltes leinenes Maltheserkreuz, so in der Mitte mit einer Oefnung versehen, und darüber eine gewöhnliche Circulär-Binde, die aber, wenn der Penis einigemal umgewickelt ist, mit einer Tour um den Leib geführt wird, um damit den Penem nach oben und seitwärts zu situiren.

Ueber diesen Verband wurde folgende Fomentation warm alle 2 Stunden mit einem Stück Flanell angewandt:

Rec. Θ ammon. crud. $\mathfrak{z}\mathfrak{ss}$. \mathfrak{f} cort. Chin. $\mathfrak{z}\mathfrak{j}$. ∇

Commun. Acet. Vin. aa. M \ddot{g} . Coqu. S.

Den Flanell gut ausgerungen, und umzuschlagen.

Wegen der großen Entkräftung wurden dem Patienten vegetabilische Nutrimenta innerlich gebraucht, nemlich aus Sago Gelée, mit Citronensäure und Zucker vermischt, pro Potu ordinario Wein-Molken.

Den 3ten Tag war nichts besonders zu bemerken, die Wunde wurde, wie erwähnt, verbunden.

Den 6ten Tag ereigneten sich Fieberbewegungen im Pulse, die bis zum 11ten Tag continuirten, diese wurden angemessen behandelt.

Den 12ten Tag fingen die corrumpirten Theile an sich zu separiren.

Den 14ten Tag separirten sich $\frac{1}{2}$ Theil vom Glaude ab, und die angefressene Corpora cavernosa bekamen rothaussehende Höhlen. Nun fing ich an, das Liniment-Balsamic aufzulegen aus Balf. Arcaci, mit Ol. Amygdal. dulc. vermischt.

Den

Den 24ten Tag zeigten sich die *Papillae carnae* locker und erhaben, es wurde deswegen täglich einmal mit dem gelinden caustischen Mittel verbunden, welches ich in erster Beobachtung angezeigt habe. NB. bis zum 24ten Tage wurde täglich zweimal verbunden. Nun fingen die Wunden an sich zu cicatrificiren, dieses Naturgeschäfft continuirte vermittelst des letzten äußerlichen Mittels bis zum 36ten Tage, wo die Wunden völlig geheilet waren.

Nur das Präputium behielt eine unförmliche harte Gestalt, und bildete gleichsam eine 2te Glandem, überhaupt war der ganze Penis etwas höckerig und krumm gestaltet, das vergrößerte und hart gebliebene Präputium liefs ich mit folgender Mischung äußerlich des Morgens und Abends einer Haselnufs groß einreiben:

Rec. Ungt. coerule. Schmelzer. ʒj.

Ol. Petrae ʒij.

Camphor. ʒj.

M.

Hierdurch resolvirte sich die Verhärtung in Zeit von 16 Tagen, und der Theil bekam seine natürliche Schlaffheit wieder.

Vom

Vom 14ten Tage an, wo Pat. eine völlige Nachlassung im Pulse hatte, wurde ihm ein wässriges Infus. Chinae täglich 3 bis 4mal in angemessener Dosi gegeben; nachdem er mehr Naturkräfte wieder erhielt, wirkte man auf die Ursache und gab des Abends folgendes Pulver:

Rec. Camph. \mathfrak{A} r. $\frac{1}{2}$ ii. \odot rat. Merc. dulc. r.
ppt. aa. gr. j.

\mathfrak{z} Cort. Cinam. gr. x. M. S.
des Abends eines.

Mit diesen äusserlichen und innerlichen Behandlungen wurde der Pat. bis zum 48sten Tage (von der Operation an) wiederum völlig hergestellt, so dass er seine Studia wieder anfangen und gehörig fortsetzen konnte.

Aus diesem Falle ersiehet man offenbar, dass ein Mensch von einem venerischen Geschwüre, wenn er sich nicht nach der Kunst daran will behandeln lassen, beinah sein Leben verlieren kann.

Kurzer Anhang.

In meiner Praxi sind mir vielfältige Fälle vorgekommen, wo Zertrennungen in mittleren und kleineren Arterien geschehen waren, und ich nicht die Unterbindung vornehmen, auch nicht die bekannten reizende spirituelle
oder

oder vitriolische Styptica als Blutstillende Mittel gebrauchen wollte, weil dadurch mehrentheils in den dabey gegenwärtigen Wunden starke Entzündungen erfolgen. Deswegen ich auf ein gelinderes und nicht reizendes Mittel dachte, was bloß die Wirkung haben sollte, die erscheinende Oefnungen der Arterien zu verschließen, oder die Feuchtigkeiten in selbige und die ergossene um selbige zu verdicken; hierzu schien mir kein besseres, als das weiße und durchsichtige Gummi Arabicum $\frac{1}{2}$ fl., denn dieses löset sich in einer Flüssigkeit völlig auf, das rothe und braune taugt dazu nicht, weil es sich nicht ganz auflöset, und ist auch gemeiniglich von Kirsch- oder Pflaumenblumen. Mit diesem Gummi-Pulver bestreue ich weichen Feuerchwamm, oder feine, weiche geschabte Charpie in Form eines dichten Tampons; erstern habe deswegen nicht weiter zu diesem Gebrauch genommen, weil er mehrentheils auf den nervösen Theilen drückt, und daher Empfindung verursacht, sich auch nicht um die zer schnittenen Oefnungen der Arterien so genau infiltrirt, als eine feine, weiche Charpie. Auf diese Art angewendet, nebst einer richtigen Appli-

Application einer Binde, wenn selbige anzubringen ist, habe ich die erwünschte Wirkung bey Hämorrhagieen von diesem Mittel gesehen. Mehrere Beyspiele davon anzuführen, erlaubt mir dieser Raum nicht; so viel kann ich versichern, daß, ohne die vorher gemachten Versuche damit, in diesem Kriege von 1792. an, besonders bey der Belagerung von Mainz an denen Blässirten, so von grossen und kleinen Kugeln, von Bajonett Stichen und von Hieben, Wunden mit öfters starken Hämorrhagieen erhielten, ich das erwähnte Gummi als ein Bluthemmendes Mittel sehr nützlich gebraucht habe.

Ollenreth,

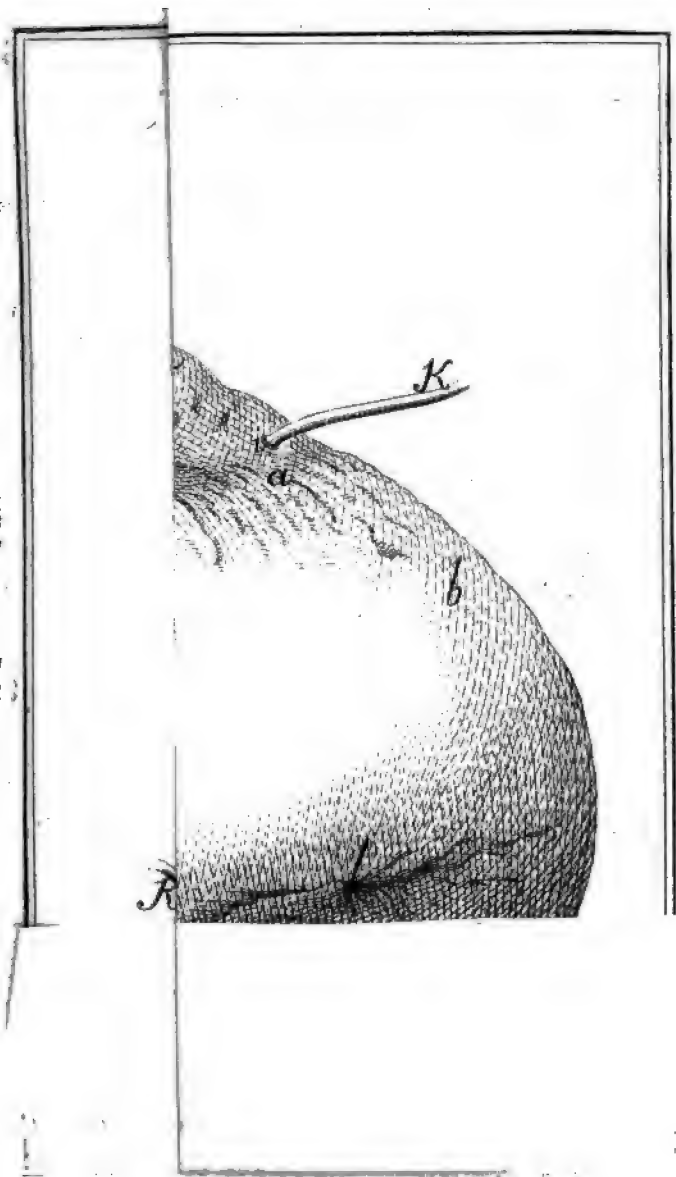
Beschreibung
der beyliegenden Abbildung vom
Pene monstroso.

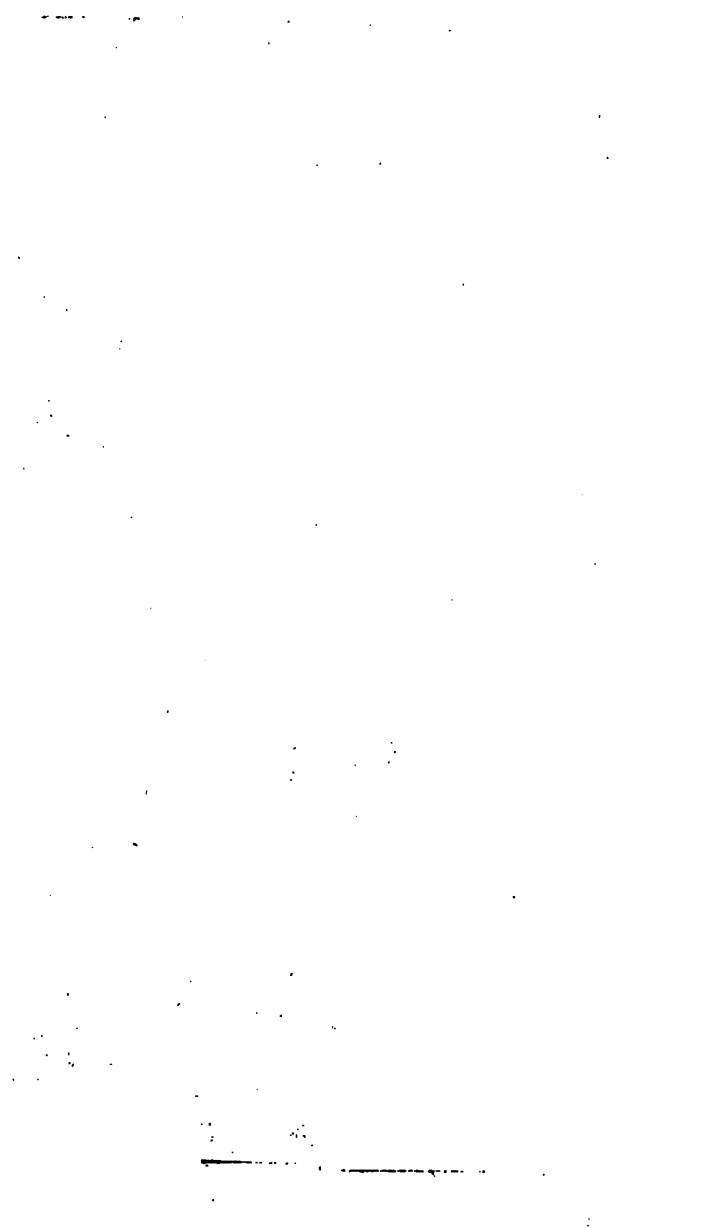
Gleich nach Abnehmung wog derselbe 2 Pfund 3 Loth, sein länglicher Durchmesser hatte 16 Zoll, und der kleinere 14 Zoll.

- a. a. Der Umkreiß des Glans Penis.
- b. b. Ausdehnung des Praeputium.
- c. c. Ausdehnung der Corporum cavernosorum.
- d. Pars superior Penis.
- e. e. Unterer Rand vom Parte inferiori Penis.
- f. f. Corpora cavernosa, wie sie nahe an der Regione Pubis durchschnitten sind.
- h. h. Durchschnittene Arteriae Penis.
- i. Orificium Urethrae Penis.

Nach der Operation wurde eine Darmfalte durchgezogen, welche auf einer Baisgeige das d. bestimmt, und ist an beyden Enden mit K bezeichnet.

- l. Eine mit einer zusammengezogenen Hautklappe bedeckte Oefnung, wodurch die ganze Bedeckung des Penis aufgeblasen werden konnte.
- m. m. Sehr erweiterte Orificia Glandul. sebac.





IV.

Ueber die trefflichen Wirkungen der
Chamomilla vulgaris in alten Ge-
schwüren, Skrofeln, Krebschäden
und andern Krankheiten.

vom

D. Collenbusch.

Quo simplicius eo melius.

Seitdem ich, mir selbst überlassen, die Arz-
neiwissenschaft ausübe, bleibt dieses mein
täglicher Wahlspruch, weil ich dafür halte,
dass man auf diesem Wege allein Beobach-
tungen anstellen, Erfahrungen sammeln und
sich für der leidigen Empirie sichern kann.

Ich kümmre mich darum niemals ängst-
lich um den Namen der zu heilenden Krank-
heit, lasse mich nie durch Symptome — die
doch absolute Folgen einer erregenden Urfa-

che sind — in Schrecken setzen und wende, letztern zur Gnüge, nur ein einziges Mittel an, oder ich wähle solche Mittel, die in Verbindung nur eine Wirkung hervorbringen.

Mein Tagebuch belehrt mich dadurch zu meinem Erstaunen, wie ähnlich oft Krankheiten scheinen, ohne es doch wirklich zu seyn. Ich finde dadurch, daß der Name verlarvte Krankheit (wie z. B. venerische u. s. w.) nur zu oft aus Mangel an richtiger Erkenntniß und sorgfältiger Beobachtung entsteht und also mehr subjectiv als objectiv ist, und daß die so fürchterlich geschilderten Verwickelungen bei Krankheiten mehr in dem Blicke des Forschers, als in der Natur selbst aufzulösen sind.

Jede meiner aufgezeichneten Beobachtungen benutze ich, mit einer eignen Art von Misstrauen, sowohl in Rücksicht dessen, was ich als Beobachtung aufzeichnete, als in Rücksicht der Krankheit, die ich dagegen stellen oder damit vergleichen will. Auf diese Art gelangt man, nach meinem Dafürhalten, zu einer eignen Art von Gewisheit, die von dem blinden Vertrauen auf sich selbst Himmelweit unterschieden ist. Eben so benutze ich auch die aufgezeichneten Beobach-

tun-

tungen andrer, mache mir diese eigen, und hoffe mich dadurch eben so wohl für der gedankenlosen Nachbeterci sicher stellen zu können, als für der übermüthigen Verachtung der Weisheit anderer.

Nie habe ich begierig nach neuen, obgleich allgemein empfohlen und gelobten Mitteln gehascht. Es hat mich aber auch nie der Tadel anderer abgeschreckt, diese zu versuchen, besonders wenn ich in dem Tadler Partheilichkeit, Systemfucht, Eigenliebe oder sonst etwas entdeckte, das durch die dickste Hülle verstellter Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe leider so oft durchschimmert, und daher den Tadler verdächtig macht, so wie den Lobpreiſer. Fand ich die Wirkungsart eines neuen Mittels bestimmt angegeben; konnte ich den Gesichtspunkt erlangen, woraus man bei Anwendung desselben zu Werke gegangen war; stimmte dieses mit allgemeinen und eigenen Grundsätzen überein; so hielt ich es für Pflicht, mich desselben auch zu bedienen, besonders wenn ich dadurch eine Lücke in meiner Materia medica auszufüllen hoffte, oder wenn ich mit eigner Ueberzeugung hoffen konnte, daß ich mit diesem schneller und sicherer meinen Entzweck

erreichen würde, als mit meinem gewöhnlichen Mittel.

Ich glaubte mir dieses darum schuldig zu seyn, weil ich alle Arzneimittel, deren ich mich bis hiehin bediene, so gebraucht habe, als wenn ich die ersten Versuche damit anstellen und ihre Wirkungsart in Richtigkeit bringen sollte. Dieses hielt ich um so nöthiger, je mehr mich die Lektüre unterrichtete, daß so viele, — fast könnte ich sagen alle — Mittel in Krankheiten empfohlen und verworfen werden, die ihrer Natur und Ursache nach verschieden, oder einerlei sind und seyn müssen. Wem drängt sich nicht hierbei der Gedanke auf, daß unsere Krankheiten entweder nicht gehörig classificirt sind, oder wohl gar nicht in Klassen eingetheilt werden können! Wem kann es entgehen, daß leidige Empirie so manchem Mittel die Lorbeer-Krone aufsetzte und daß alle die, ohne pathologische Rücksicht empfohlenen Mittel, einer genauen Sichtung höchstnothwendig bedürfen! Aus diesem Grunde leistete mir noch nie ein Mittel alles dasjenige, was andre davon gesehen haben wollten. Doch vielleicht liegt die Ursache davon lediglich in mir.

Ich

Ich habe es als Bedürfnis gefunden, mir eine eigene *Materia medica* zu schaffen und weil ich mich meines Wahlpruches täglich erinnere, so verwirre ich mich nie in der Menge der Büchsen und der Zusammensetzungen, die unsere Pharmacopoen und Apotheken belasten. Vielweniger rufe ich in einem Recept alle Heiligen an, und wenn ich dann und wann durch Umstände zu dieser Sünde verleitet wurde, so betrachtete ich meine obgleich glückliche Kur — als nicht geschehen; denn wer vermag es, aus einem solchen Gemische, das allein oder bestwirkende zu sondern und zu bestimmen? Was nützen im weitem Betracht dergleichen Kuren der leidenden Menschheit? was der Arzneiwissenschaft? was dem Praktiker? Nichts! Diese sind es, die uns zu leidigen Empirikern einschläfern. Denn es erfordert wahrlich Mannskraft, sich diesem Sündenschlaf entgegen zu stemmen und seiner Eigenliebe dasjenige abzusprechen, was sie als Klugheit und Geschicklichkeit sich zuzueignen, bei jedem Erdensohne so geschäftig ist.

Noch eines Steins des Anstoßes muß ich erwähnen, — er ist es wenigstens für mich gewesen und ich muß mich noch für ihn

hüten — ich meine die Gewohnheit, dem gegebenen Arzneimittel zu schnell, zu unbedingt, zu viel und zu eigensinnig alles das Gute und das Böse zuzuschreiben, was man auf Rechnung der thätigen Naturkraft, des Verhaltens des Kranken und auf die kritischen Tage bringen muß.

Ich sehe jede Vervielfältigung, oder neuerdachte Unterabtheilung von den bereits so verschieden getheilten und geordneten Hauptgattungen, als einen traurigen Rückschritt in unsrer Wissenschaft an. Es entstehen dadurch für den ängstlichen Praktiker unübersteigbare Hindernisse und unerklärbare Ungewissheiten.

Da nun der einzige Zweck der Medizin Milderung und Ausrottung des menschlichen Elendes ist, und hierzu jeder Arzt nach seinen Kräften und nach seinen Einsichten verpflichtet ist; so lege ich mein geringes Scherflein hinzu, mit der heiligen Versicherung, daß ich dasjenige, was ich zu meiner eigenen Belehrung aufzeichnete, nur aneinander gereiht habe und daß ich es so gebe, wie es Jedermann geben muß, der nicht um Ehre, sondern um das Wohl der Menschheit arbeitet.

Zuerst

Zuerst etwas von der Kamille (*Matricaria chamomilla* L.). Wie ich die Erfahrungen so vieler Lobredner der Kamillen mit Bedacht durchlas; die mancherlei Krankheiten, worinn sie Wunder gethan haben, der Reihe nach aufstellte, und Krankheiten dagegen setzte, worinn sie nicht empfohlen wurden; die Ursachen, warum dieses geschehen und nicht geschehen seyn könnte, aufsuchte; die Art und Weise, wie und warum sie gewirkt und nicht gewirkt haben konnten, erforschte; den Gesichtspunkt der Anwender durchspähete; die chemische Zerlegung, und die daraus zu vermuthende Wirkungsart berücksichtigte, und dabei die auffallende Verschiedenheit der Bestandtheile dieser Pflanze in Erwägung zog; so ergab sich — nach meiner geringen Einsicht — daß man diese zu allgemein und zu unbedingt empfohlen und verworfen, zu empirisch bei ihrer Anwendung verfahren und auch den andern Mitteln, die so häufig in Verbindung mit derselben, oder nebenher gegeben wurden, sehr oft zu wenig und diesen zu viel zugeschrieben habe; daß man die Krankheiten mit zu weniger Rücksicht auf ihre Ursachen aufgestellt und überhaupt

mit diesem Mittel — im therapeutischen Sinn — noch nicht in gehörige Richtigkeit gekommen sey.

Wollte ich dieses alles gehörig beweisen und auseinander setzen, die Meinungen und Theorien der Aerzte anführen, diese entkräften und bestätigen, so würde ich den Raum in diesem vortreflichen Journale unnöthig beengen, und bessere und richtigere Aufsätze verdrängen und zurückhalten. Ich setze auch nicht an der Quelle eines großen Bücher-Vorraths, es ist vielleicht alles von Andern bereits besser und bestimmter gesagt worden, als ich zu thun im Stande bin. Meine Absicht zielt lediglich dahin, ihre Wirkungsart näher zu bestimmen und ihre Anwendung sicherer zu machen.

Bekanntlich werden von dieser heilsamen Pflanze — im allgemeinen — nur allein die Blumen benutzt, man giebt sie im Aufguss und gepulvert, das aus den Blumen erhaltene Wasser, das ätherische Oel und Extract. Obgleich mehrere Schriftsteller auch den Gebrauch des Krauts, sammt der Wurzel empfohlen, so sind diese wirklichen Theile bis jetzt noch nicht officinell geworden, man wirft sie

gewöhnlich weg, oder benutzt sie höchstens zu Bähungen und Bädern.

Soll das ätherische Oel das allein Wirksame dieser Pflanze seyn; so dürfte der gegebene Aufguss wenig davon enthalten und man würde besser das ätherische Oel auf Zucker geben. Soll aber der Aufguss mehrere wirksame Theile aus den Blumen ziehen; so müsste man ihn gewiss in grösserer Menge geben, als es gewöhnlich geschieht. Mich hat die Erfahrung belehrt, dass in Kolik und Mutterbeschwerden eine Tasse heissen Wassers eben so schnell Hülfe leistete, als der Kamillenthee, dessen man sich vorher sehr oft und nur mit dem nemlichen Erfolg bedient hatte. Die gepulverten Blumen vertrieben, nach Zeugnisse unverwerflicher Schriftsteller, das kalte Fieber, mir hat dieses nicht gelingen wollen. Gab ich hingegen die von diesen noch hinzugesetzten andern Arzneien; so sah ich davon den besten Erfolg und wenn ich die Kamillenblumen aus den Vorschriften ganz wegliess, so thaten die übrigen Mittel das nemliche für sich allein. Bestand ich eigensinnig auf dem alleinigen Genuß der gepulverten Blumen, so mussten die Kranken täglich eine grosse Dosis davon verschlun-

gen, aber auch bei diesem Verfahren hielt das Fieber immer sehr lange an. Da es nun ein wahres Vergehen des Arztes gegen seinen Kranken ist; wenn er die langsam wirkenden Mittel den schneller wirkenden vorzieht und ihm als einem von der Krankheit Geplagten durch das öftere Einnehmen seine traurige Lage doppelt erschwert; so hielt ich es für Pflicht, diese Pflanze auf eine Art zu gebrauchen, daß eine weit größere Menge wirkfamer Theile, in einer kleinern Dosis und in einer kürzern Zeit, in den Körper gebracht wurden. Ich liefs in dieser Rücksicht bei trockner Witterung diese Pflanze samt der Wurzel ausreißen, zerhacken und in eine Abziehblase thun, behielt das davon erhaltene Wasser auf und benutzte das aus dem residuo bereitete, bis zur Honigdicke eingekochte Extract, welches ich denn, so wie ichs brauche, wieder in dem abgezogenen Wasser auflöse und zwar eine Quente zu zwei Unzen Wasser gerechnet. Von dieser Auflösung gebe ich nach Maassgabe des Alters täglich 4, 6—8 Eßlöffel voll in verschiedenen Krankheiten, lasse Charpie oder feine Lappen damit anfeuchten und auf veraltete, unreine Geschwüre legen und benutze diese
Auf-

• Auflösung nach Operationen, zur schnellern
• Ergänzung der verlohrnen Theile. Jetzt
meine Veranlassung und Bestimmung hierzu.

Bevor Hufelands Pathogenie erschien,
suchte ich schon das, was ich über Repro-
duction verlohrrer Theile und von dem Bil-
dungstriebe gelesen hatte, auch bei der Hei-
lung innerlicher und äußerlicher Krankhei-
ten zu benutzen. Ich legte dabei die ver-
schiednen Meinungen, Behauptungen und
Streitigkeiten, die wir über die Entstehung
und Bildung der Entzündungsrinde des Bluts
(crusta inflammatoria) haben, so wie die
Gedanken über Auflösung, Fäulniss und
• Schärfe desselben zum Grunde und verband
damit die Erfahrung und Vermuthungen von
dem Einfluß und dem Entweichen des Wär-
mestoffs; so wie die Wirkung der verschie-
denen Luftarten auf denselben. Nicht weni-
ger musterte ich dieienigen Arzneien, die in
diesen verschiedenen Zuständen gege-
ben werden, weil ich es für die Praxis auf-
serst wichtig und unentbehrlich nothwendig
• halte, diesen verschiedenen Zustand richtig
beurtheilen und die dahin wirkenden Arz-
neimittel bestimmt anwenden zu können.
Hiermit verglich ich die Erfahrung andrer
Aerzte

Ärzte und mein Resultat fiel endlich dahin, daß die Kamillen eine eigne Kraft besitzen, den Bildungstrieb im menschlichen Körper zu vermehren, so wie die Empfänglichkeit für Lebenskraft, oder daß sie den Einfluß des Wärmestoffs begünstigen oder dessen Entweichen verhindern. Daß sie daher in allen Krankheiten, die aus dieser großen Quelle entspringen, eines der kräftigsten Mittel sind, hingegen in allen denjenigen Krankheiten, die eine andre Ursache zum Grunde führen, als z. B. wo ein Ueberfluß an Bildungskraft statt hat (morbi inflammatorii) nicht zuträglich sind, auch keinesweges, als angenommenes krampfstillendes Mittel, bey allen Arten von Krämpfen gegeben werden dürfen. Hier sind meine Beweise und zwar zuerst von ihrer heilsamen Kraft, alte Geschwüre zu heilen und die verlohrnen Theile zu ersetzen.

Ein Mann von etwa 60 Jahren hatte seit mehr als 6 Jahren ein offnes Geschwür an der innern Seite des rechten Fußes, unter der Wade. Er konnte eben so wenig die Veranlassung darzu genau angeben, als ich es im Stande war, den damaligen zureichenden Grund aufzufinden. Dieses Geschwür war bald

bald gröfser, bald kleiner geworden und hatte, wie ichs zum erstenmale sahe, vier Zoll Länge den Fufs herunter, im Ganzen genommen einen und dreiviertel Zoll Breite und war etwa drei bis vier Linien tief. Ein scharfes, übelriechendes, dünnes Eiter (Jauche) floss unaufhörlich aus demselben: die Ränder sahen weislich aus, so wie der Grund, der Umfang dunkelblau oder schwarzroth, wenn man will, und färbte fast den ganzen Fufs.

Er hatte eine ungeheure Menge von austrocknenden Pflastern, Salben und Pulvern, die Aqua phagedaenica, Kalchwasser, Bley-Extract, eine Abkochung von der Chinarinde, kurz den ganzen Apparat gewöhnlicher Mittel gebraucht. Innerlich hatte er öftere Abführungen genommen und einen Wurzeltrank aus Bitterfufs, Grindwurzel, Pfaffenröhrlein, Quecken, Süßholz u. d. gl. getrunken.

Erwünscht war mir dieser Fall, um das Extractum Gratiolae nach der Vorschrift eines großen Praktikers zu versuchen. Da nun der Kranke Gedult und Mufse befals, die Kur abzuwarten; so brauchte ich dieses Mittel in der stärksten Gabe, beinahe vier Monate,
ohne

ohne daß ich die mindeste Veränderung sowohl an dem Geschwüre, als an dem cacheristischen Ansehen des Mannes bemerkt hätte. Ich entschloß mich daher, die Thedensche Binde zu gebrauchen und fand, daß diese in acht Tagen mehr leistete, als alle bis dahin gebrauchten Mittel. Hieraus folgerte ich, nach meiner Ueberzeugung, daß ein Mangel an gehöriger Reaction oder Mangel an Bildungstrieb die Ursache der sich so sehr verzögernden Heilung gewesen seyn mußte. Ich ließ, um mich hiervon zu überzeugen, die Binde einige Tage weg, und alles kam wieder in den vorherigen Zustand. Hierbey muß ich bemerken, daß der Fuß auch vor Anlegung der Binde äußerst wenig, ja fast gar nicht angeschwollen war. Ich ließ nun den Fuß wiederum zweimal des Tages frisch umwickeln und die Wunde nur mit feinem Postpappier bedecken, dadurch wurde denn, ohne daß ich etwas andres innerlich oder äußerlich gebrauchte, die Wunde um die Hälfte kleiner. So erhielt ich diese einige Wochen und überredete den Mann, noch einmal aus meinen Händen innerliche Mittel zu nehmen. Folgende Gründe bestimmten mich hierzu: die Binde (so dachte ich)

hat

hat die Reaction bis zu einem gewissen Grade gebracht, das ist also alles, was du topisch von derselben zu erwarten hast, du mußt nun auch die Reaction, und den Bildungstrieb im ganzen Körper vermehren, um auf diese Weise die Kur zu vollenden. Ich wählte hierzu das Extract, aus der ganzen Kamille bereitet, so, daß täglich 2 Quentchen genommen wurden. Nach dem 14tägigen Gebrauch begann sich das cachectische Ansehen zu verlieren, der Kranke fühlte sich lebhafter und empfand in dem vorhin immer kalten Fusse mehrere Wärme; der dünne jauchigte Ausfluß verwandelte sich in ein mildes klebriges Eiter; der vorher dunkelrothe Umkreis wurde immer heller und endlich schon rosenroth. Unter solchen Umständen wagte ich es, die Binde ganz wegzuerwerfen und fand, daß dieses jetzt einen unmerklichen Einfluß auf den Fortgang der Heilung hatte. Die Ungedult des Kranken bewog mich, auch äußerliche Mittel anzuwenden und dieses war die pemliche Auflösung, die er innerlich gebrauchte. Ich ließ damit durchnäsfte Läppchen viermal des Tages auflegen und machte dadurch ungleich schnellere Fortschritte, so, daß sich die Wunde in Zeit von 8 Wochen,

VON,

von dem Gebrauch der Kammillen an gerechnet, bis auf die Grösse eines halben Zolls schloß. Das Ansehen des Kranken hatte sich erstaunend geändert und er bediente sich öfters des Ausdrucks: er fühle sich verjüngt, und wunderte sich, daß er bei wenigem Genuß von Speisen so viel Kräfte und Lebhaftigkeit besäße, da er doch vorher, bei einem starken Appetite, so matt und kraflos gewesen ware. Ich hatte in Rücksicht der Diät nichts geändert, weil sich der Kranke hierin aus Eigensinn keine Vorschrift machen liefs, und ich dieses aus Furcht, ihn unwillig zu machen, übersehen mußte.

Sonderbar war es, daß die Wunde jetzt nicht allein nicht weiter heilte, sondern daß sogar ein gallertartiges Fleisch so häufig darinnen hervorgetrieben wurde, daß solches über die Ränder der Wunde hervorstieg. Daß dieses aus dem dermaligen Ueberfluß an Bildungstrieb herrühre, belehrte mich auch die Erfahrung. Ich verband die Wunde in dieser Hinsicht lediglich mit einem Stückchen Wachspapier, setzte die Auflösung des Kammillen Extracts aus, gab ein abführendes Tränkchen, liefs den Kranken häufig Wassertrinken und gab alle Tage ein Quentchen
Sal-

Salpeter. Dieses wirkte so, wie ich mir es vermuthete. Das schwammigte, fleischigte, gallertartige Wesen verschwand von Tage zu Tage, die Ränder des Geschwürs näherten sich und die Wunde heilte in 26 Tagen (von dem Tage des gegebenen Salpeters an) vollkommen zu, und blieb es auch bis auf den heutigen Tag, ohne daß der Kranke sonst eine Unbequemlichkeit in seinem Körper empfindet.

Jetzt eben erhalte ich wieder die Nachricht von einer, an einer 53jährigen Frau glücklich vollendeten Kur. Sie hatte an dem rechten Fulse ein offenes Geschwür, fast in der Größe einer flachen Hand, weißes, schwammigtes, stinkendes Fleisch ragte einen Viertel-Zoll über die kallösen Ränder empor, der ganze Fuß bis über die Wade war dunkelblau, und die Patientin dabei äußerst matt und elend, und, daß ich mich des sonderbaren Ausdrucks bediene, sie sahe aus, als wenn sie geräuchert wäre. In diesem Zustande sahe sie mein Freund, Hr. D. Schmidt aus Danzig. Ich ließ auch diese Frau von der Auflösung des Extracts innerlich nehmen und äußerlich ebenfalls auflegen. Nach 4 Wochen sah sie mein Freund

wiederum und wir erstaunten beide über die so schnelle Veränderung. Der vorher eckelhafte Schaden hatte sich bis auf die Größe eines halben Laubthalers geschlossen und sahe ganz vortrefflich heilbar aus. Die dunkelblaue Farbe des Umfangs war gänzlich verschwunden und ich habe jetzt die Nachricht von der vollkommenen Heilung erhalten. Sie konnte mir bei ihrem letzten Besuche, den sie jetzt ohne allen Schmerz 2 Stunden weit machte; die heilsame Veränderung in ihrem Körper nicht genugsam beschreiben, wovon auch ihr lebhaftes Ansehen satzsam zeugte. Dieses mag genug seyn, um dieses Mittel wegen seiner vortreflichen Wirkung an solchen Schäden zu empfehlen, wo Mangel an Bildungstrieb und gehöriger Reaction die Heilung hindert.

— Vor 2 Jahren heilte ich einen Uhrmacher aus Dessau (der 2 Jahre lang die geschicktesten Aerzte und Wundärzte und viele innerliche Mittel gebraucht hatte) durch den alleinigen Gebrauch des Kamillen-Extracts, so, daß der vorher dicke angeschwollene Fuß, der ihm an seiner Arbeit sehr hinderlich war, jetzt wieder dem gesunden Fusse gleich ist.

Ich

Ich könnte noch mehrere solche Fälle anführen, da sie aber einander gleich sind, so halte ich es für überflüssig. Jedoch habe ich auch Gelegenheit gehabt, von dem alleinigen äußerlichen Gebrauche die beste Wirkung zu sehen, selbst bei solchen Handwerkern, die ihre Arbeiten stehend verrichten: als Schmidt, Schlosser u. d. gl.

Bei reizbaren, vollsaftigen und gesunden Menschen, besonders bei solchen, die Schmerzbänche haben, ist es nichts seltenes, daß sie bei leichter Verwundung an den Schienbeinen, oder sonst an den Füßen, die Rote und nach diesem, offene Schäden bekommen. Bei solchen Subjecten erfordert die Anwendung dieses Mittels viele Vorsicht, denn es vermehrt Schmerz und Entzündung, so, daß ich auch in solchen Fällen mich innerlich der antiphlogistischen Methode und äußerlich der Auflösung des Brechweinsteins, oder auch lediglich des kalten Wassers bedienen mußte. Ein Beweis, daß dieses Mittel da, wo Ueberfluß an Bildungstrieb im Körper ist, nicht angewendet werden darf.

Hier ist der Fall, wo abführende, auflösende, verlünnende und kühlende Mittel angezeigt sind.

Von dem Nutzen der Kamillen in Krebschäden.

Einem Mädchen von 13 Jahren war von geschickter Hand, in der rechten Seite, eine Thränenfistel operirt worden, es hatte sich aber, weil die Eltern das Kind zu zeitig aus der Kur nahmen und durch das üble Verhalten der Kranken und wegen krankhaften Säften, ein krebsartiges Geschwür, zuerst oben bei der Oeffnung des Thränensacks gebildet. Aus Mangel gehöriger Einsicht und aus Nachlässigkeit, wurde die Behandlung dieses Schadens auch verabsäumt, und war erst, nachdem sich das Geschwür um das ganze Auge herum ausgebreitet hatte, Hülfe gesucht worden. Vorerst wurden Quacksalber und Pfuscher gebraucht, und wie das Uebel sich immer weiter verbreitete, ein als Arzt und Chirurg gleich großer und berühmter Mann. Dieser wendete alle krebswidrige Mittel innerlich und äußerlich an, und bewies die größte Sorgfalt bey dem Verbande desselben: diesem allem ungeachtet griff das Uebel immer mehr und mehr um sich, die Kranke sowohl als die Eltern wurden unwillig und verlangten bei mir weitere Hülfe. Ich schlug dieses anfänglich
den

den Eltern rund ab, weil ich es fühlte, daß es mir an hinlänglicher Erfahrung mangle, einen solchen Kranken, aus den Händen eines so berühmten und erfahrenen Mannes zu übernehmen. Nach vielem Zureden entschloß ich mich endlich, dieses dennoch zu thun, jedoch mit dem Vorbehalt, daß ich den Schaden erst besehen wollte. Man brachte das 5 Stunden weit entfernte Mädgen zu mir, allein wie erschrack ich, als man mir dieses arme Kind, dessen Gesicht über und über mit Tüchern und Lappen bedeckt war, in das Haus trug. Mein Entsetzen vermehrte sich nach Abnehmung der Bandagen noch mehr, weil ich mir einen so fürchterlichen Schaden nie gedacht hatte.

Rund um beide Augen, die ganze Nase, die Backen bis an die Ohren, waren, so wie das Kinn, ganz von Haut entblößet und von der Nase alle fleischigte Theile weg, so daß man in die beiden Nasenhöhlen, wie bey einem Todtenkopfe, hineinschauen konnte; auch die Oberlippe war ganz vom Krebse verzehret; die Zähne waren aus der obern Kinnlade alle herausgefallen und von der Unterlippe kaum noch der dritte Theil vorhanden. Die Ränder hatten sich umgeworfen, ein dünnes

Blut floss bei Abnahme der Bandage an verschiedenen Orten heraus und ein unbeschreiblich unerträglicher Gestank verpestete den Dunstkreis des ganzen Zimmers. Der Puls fühlte sich äusserst klein, schnell und spitzig: die schwachen Knie vermochten kaum das abgezehrte Gerippe zu ertragen. Der Hülfe und Trost erwartende Blick dieses armen Kindes, so wie ihr Wehklagen über die unaussprechlichen Schmerzen, erschütterten mein Innerstes und ich konnte die aufsteigenden Seufzer über das Elend in dieser Welt und über die Unzulänglichkeit unsrer Kunst in Heilung dieser Krankheit nicht unterdrücken. Jeder fühlende Arzt wird sich die Verlegenheit leicht denken können, in der ich mich befand, und es sicherlich entschuldigen, dass ich zu dem Leseburschen Mittel meine Zuflucht nahm; obgleich das schleichende Fieber dieses schlechterdings zu verbieten schien. Ich dachte mit Celso: anceps remedium melior nullo. Indem ich hierüber Zweifel, Beweise und Gegenbeweise in meiner Seele aufstellte, fiel mir auch mein Kamillen-Extract ein und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, dass die Ursache dieses fürchterlichen Krebschadens, theils in dem

Man-

Mangel an Bildungstriebe, theils in einer zerstörenden Schärfe zu suchen sey. Sollte Arsenik, als ein Gift, wirklich das Krebsgift zersetzen und milde machen; so muß (dachte ich) doch nebenher ein andres Mittel den Bildungstrieb vermehren, das schleichende Fieber heben und die Säfte mild machen. Ich bediente mich in dieser Absicht außerdem noch des Leseburschen Mittels und ließ zum innerlichen Gebrauch das Kamillen-Extract darinn auflösen. Unbeschreiblich groß war meine Freude, wie sich die Schmerzen in 3 Tagen verlohren, wie sich die Lebhaftigkeit allmählig vermehrte, der Puls voller und ruhiger schlug und die schwankenden Knie Stärkung fühlten. Schon nach 14 Tagen verlor sich auch der hässliche Geruch ganz (den ich von dem aus der caries des Nasenknochens und der Zähne deutlich unterscheiden konnte.) Der Schaden blutete auferst selten und die Ränder krümmten sich nach innen und überall erhob sich aus dem Grunde ein gesundes rothes Fleisch. Am 20sten July sah ich sie zum erstenmale, und am 2ten November desselben Jahres hatte sich der Schaden im Ganzen genommen so verändert, daß vier Fünftheile desselben und noch mehr voll-

und langfamer Hand fraß von der Oberlippe aus der Schaden wieder um sich und verbreitete sich (kaum sollte man es glauben) allmählig wieder über die Unterlippe, Kinn und die Backen aufwärts. Das Mädchen wurde wieder elender und man verlangte durch die dritte Hand, aus Furcht, daß ich böse thun würde, die äussere Auflösung des Arseniks, ohne mir jedoch von dem um sich greifenden Uebel etwas zu sagen, weil, wie ich nachher erfuhr, das Mädchen durchaus nicht einnehmen wollte und die Eltern den thörigten Glauben hatten, daß es eben so unbillig sey, das Mädchen mit dem Einnehmen zu martern, als es unnöthig wäre, innerliche Mittel zu Heilung eines äusserlichen Schadens anzuwenden, so sehr ich auch darauf bestand, indem ich überzeugt war, daß, im Fall die Caries geheilt werden könnte, die Kranke völlig genesen würde. Auf solche Art wurde mir aber mein Vorhaben vereitelt und das Mädchen starb beinahe vier Jahre nachher sowohl an dem immer weiter fortschreitenden Krebse, als an einem schleichenden Fieber. Es wurde in dieser Zeit nichts weiter, als äusserlich die Lesebursche Auflösung gebraucht, die ich den Eltern dar-

um

um nicht verweigern konnte, weil sie der armen Kranken die heftigsten Schmerzen jedesmal linderte und die Eltern nicht von dannen gingen, bis daß ich diese gab.

Nach meiner Einsicht beweiset auch dieser Fall, daß die Kamillen eine große Kraft besitzen, den Bildungstrieb zu vermehren, dadurch, daß sie den entgegengesetzten Zustand nemlich Febrim lentum auch während des Gebrauchs des Arseniks veränderten, denn in diesem Fieber ist doch wohl offener Mangel an Bildungstrieb?

Zur Heilung fistulöser Schäden, die oft so schwer und langwierig ist, weil sich die Kranken so ungern zur Operation entschliessen, habe ich meine Extracts-Auflösung verschiedenmal fürtrefflich gefunden, besonders bey schwürigen Brüsten. Ein Fall, den ich aus vielen aushebe, mag hinreichen, dieses zu beweisen.

Bei einer 42 Jahr alten Frau bildeten sich während der Schwangerschaft ohne sichtbare Veranlassung einige Knoten in der rechten Brust, die nach der Niederkunft bei eintretender Milch mehr anschwellen, schmerzhafter wurden, und endlich das Entwöhnen des Kindes nöthig machten. Dadurch

durch wurde denn die Anschwellung bis zu einer ungewöhnlichen Gröſſe vermehrt und über und über entzündet. Ein nicht ungeschickter Arzt wandte alle Mittel an, diese harte Geschwulst zu erweichen, zu zertheilen oder in Eiterung aufzulösen, welches letztere denn auch endlich erfolgte, so daß neben der Warze einige Oeffnungen nach und nach entstanden. Aus diesen floß zwar anfänglich ein mildes, gutes Eiter, aber in der Folge wandelte sich dieses in eine dünne, scharfe, mit Blut vermengte Jauche um, so daß dadurch die äussere Haut der Brust wund wurde. So weit diese Materie die Brust ausgefüllt hatte, war diese zwar weich geworden, das übrige aber steinhart, und besonders einige Knoten deutlich fühlbar geblieben.

Ein ebenfalls gewandter Chirurgus übernahm nachher die fernere und alleinige Behandlung der Brust, spritzte einigemal des Tages allerlei heilende, austrocknende und zertheilende Mittel und unter diesen auch ein Chinadekockt und Bleyextract ein, und liefs es äusserlich an Pflastern, Salben, Limenten, Kataplasmen nicht fehlen, aber alles ohne guten Erfolg.

Die

Die junge rüstige Frau wurde während dieser Zeit elend und schwach, und bekam zur Vermehrung ihrer ohnedies großen Leiden noch einen Aus Schlag über den ganzen Körper, am vorzüglichsten an der andern Brust, so, daß diese wie mit einer Borke bedeckt war. Unter dieser Borke quoll beständig eine ätzende Feuchtigkeit hervor, weshalb einigemal des Tages trockne Lappen aufgelegt werden mußten. Hierbei hielt dieselbe die beste Diät und brauchte innerlich viele Blutverfüßende und abführende Mittel. Nachdem nun gedachter Chirurgus die Kranke 23 Wochen unter Händen gehabt hatte und sich dieser verlauten ließ, daß die Brust krebsartig sey, wurde meine Hülfe gesucht.

Die Brust hatte zu der Zeit noch 3 Oeffnungen dichte neben der Warze, welche ganz eingetieft und gleichsam wie ein Nabel ausah. Diese Oeffnungen hatten umgeworfene kallöse Ränder, die bey der geringsten Berührung bluteten. Die ausfließende Jauche hatte einen durchdringend garstigen Geruch und die Brust selbst hing wie ein Tabacksbeutel an den mageren Rippen herunter, ich konnte 3 harte Knoten in der Größe eines Hühnereys deutlich unterscheiden. Da
in

in dem untern Theile der Brust keine Oeffnung war, so verhielt sich das Eiter dafelbst so, daß ich zur bessern und allmählichen Ausleerung eine Tragbinde anlegte, und dadurch die Leiden der Kranken minderte. Die ganze Brust war übrigens wie ausgehöhlt, und ich konnte mehr als 8 Unzen warmes Wasser einspritzen, ohne die Brust sehr anzuspannen. Die Frau hatte offenbar ein schleichendes Fieber, öfters unerträglichen Kopfschmerz, fliegende Hitze, Mangel an Efeluft mit rother und unbelegter Zunge, unruhigen Schlaf, Fröhlschweisse, und war dabei wieder schwanger. Am ganzen Leibe hatte sie einen Ausschlag und an der linken Brust war dieser, wie schon erzählt, in sehr großer Menge, der seine scharfe, ätzende Feuchtigkeith fahren liefs.

Ich machte den Anfang meiner Kur mit der Einspritzung eines Kamillendekocts, weil ich keinen Extract bei der Hand hatte. In der Folge aber liefs ich täglich viermal eine verdünnte Auflösung des Extracts einspritzen und eine ähnliche Auflösung innerlich nehmen. Nach 6 Tagen begann schon der Ausflufs milder und dicker zu werden, bekam eine gelbliche Farbe und veränderte sich merk-

merklich. Die Ränder der Oeffnungen zogen sich einwärts und bluteten feltner, und die Brust war nicht mehr so schmerzhaft. Die Eßlust fand sich in der Folge auch wieder ein, die Fröhlschweisse verschwanden, so wie der Kopfschmerz, der Puls schlug voller, sanfter und langsamer, und das schleichende Fieber verlor sich von Tage zu Tage. Die Kranke sah lebhafter aus und ihre vorige Munterkeit kehrte zurück.

Unter diesen günstigen Umständen liefs ich nun, die schon sehr merkliche Schmelzung der erwähnten Knoten noch mehr zu begünstigen, äusserlich täglich 2mal ein Liniment aus Lor-Oel und Seife, mit Wasser bereitet, einreiben, die angegebene Einspritzung nur Morgens und Abends machen und zur schnellern Heilung des Ausschlags rohen Spießglanz und Schwefelblumen nehmen.

Obschon ich die völlige Heilung der Brust auf 10 Wochen hinausgesetzt hatte, so beendigte ich doch auf diese einfache Weise die ganze und völlige Kuit in 5 Wochen. Durch den fortgesetzten Gebrauch des Liniments, löseten sich die Knoten allmählig gänzlich auf, der Ausschlag heilte ab und die Frau wurde während der Schwangerschaft wieder
 flei-

fleischigt und gebahr ein gesundes starkes Kind, welches sie auch an dieser Brust ohne alle Unbequemlichkeit stillen konnte, da sich die Warze während der Schwangerschaft nach und nach wieder herausgegeben hatte.

Erwägt man bei diesem Falle, daß die Natur zur Bildung des Kindes viele bildende Theile abgeben mußte, so konnte man die verzögerte Heilung der Brust wohl auf diese Rechnung bringen und den Kamillen die Ehre lassen, daß sie eine ungemein stärkende und eine eigene den Bildungstrieb vermehrende Kraft besitzen. Zum Beweise mag auch noch folgendes dienen.

Ich operirte einem 8jährigen Knaben an dem rechten Fuß eine Necrose, die die ganze Tibia eingenommen hatte. Da es nöthig war, diesem skrofulösen Knaben auch die Säfte zu verbessern, so gab ich innerlich die Auflösung des Kamillenextracts und verband, nach geschehener Operation, die große Wunde lediglich mit dieser Auflösung, der ich aber etwas Extractum Myrrhae aquosum zusetzte indem ich damit angefeuchtete Charpie in die Oeffnung legte. Ich bewürkte dadurch eine ungemein schnelle Regeneration der
ver-

verlohrnen Theile und eine sehr geschwinde Heilung, in den 4 Wochen nach der Operation wenig mehr von dem Schaden zu sehen war.

Einem 12 Jahr alten Mädchen mußte ich die ganze kariöse Tibia, so wie den Ober- und Unterkopf derselben, und also auch die Kniescheibe, herausnehmen. Die Kranke war äußerst kachektisch, hatte einen Ring von angeschwollenen Drüsen um den Hals, und war so elend, daß sie mir bei der Operation fast unter den Händen gestorben wäre. Ich verband auch diese gewiss ansehnliche Wunde mit der Kamillen- und Myrrhenauflösung und ließ diese in reichlicher Gabe innerlich nehmen, und vollendete die ganze Kur in 8 Wochen, so daß die Kranke wieder gehen konnte. Daß sie ein steifes Knie bekommen und die Gelenkbarkeit des untern Fußes verloren habe, brauche ich wohl nicht zu sagen. Sie ist ganz gesund, gehörig menstruiert und verrichtet alle Feld- und Handarbeit ohne Beschwerde. Jetzo lasse ich in dergleichen Fällen auch das Myrrhen-Extract weg und verbinde lediglich mit der Kamillen-Auflösung.

Ich fange auch an, in der Heilung Skrophulöser Geschwüre Erfahrungen mit diesem Mittel zu machen, und finde, daß ich durch Beimischung von einem halben Quentchen salzsaurer Schwererde (Terra ponderosa murata) dessen Wirkung ungemein erhöhe, so daß beide Mittel für einander gemacht zu seyn scheinen. Ich habe auch erfahren, daß ich in dieser Zusammenfassung eine weit größere Gabe von der salzsauren Schwererde geben kann, ohne daß sie Ekel und Erbrechen erröget.

Alles dieses und was ich sonst noch Gutes und Böses von dem Gebrauch dieses Mittels in andern, blos innerlichen, Krankheiten beobachtet, werde ich ebenfalls bekannt machen, auch nächstens etwas über die Heilung der Selbstbeflecker und des gutartigen Saamenflusses und Nachtrippers mittheilen. *)

*) Ich kann, von dem, auf die angegebne Art bereiteten Extract die besten Wirkungen bey Nervenschwäche von Oranis und häufigen Pollutionen, rühmen.

d. H.

V. Ue-

V.

Ueber eine Unfähigkeit von Dauer
im Stehen und Gehen, ohne Läh-
mung oder Verunstaltung,

vom

D. Stieglitz in Hannover.

Die Demoiselle G..... hat das nicht
beneidenswerthe Geschick, schon einmal
Stoff zu einem medicinischen Aufsatze ge-
ben zu haben. Sie ist der Gegenstand der
3ten Abhandlung in der 3ten Sammlung von
Marx vermischten Bemerkungen 1787. Aus
den hiererzählten Thatfachen erhellt eine
besondre Verstimmung des Nervensystems,
anhaltende große Störungen in den Functionen
der Eingeweide des Unterleibes, schon
in ihren frühen Jahren, die hier oder nir-
gends ihren Grund in dem, was man Infar-
ctus viscer. abdominal. nennt, haben muß-
ten. Sie war von 1787. bis in Winter 1788.

H 2

auf

auf 1789. im Ganzen hergestellt. Ich schweige von katarrhalischen Beschwerden, die sie in diesem Winter litt. Marx war todt. Wahrscheinlich wurde sie in dieser Zeit etwas vernachlässigt.

Im May 1789. wurde ich ihr Arzt. Von der weiblichen Periode zeigten sich jetzt im 17ten Jahre ihres Alters zuerst Spuren; sie konnte sich aber nicht durcharbeiten. Die Kranke war großen Echauffements unterworfen, ohne allen Appetit, mit sehr gespannten und ausgedehnten Unterleibe, vorzüglich in der Gegend des Magens; sie war äußerst reizbar und wurde von Nervenzufällen häufig befallen, die die folgenden Jahre durch mehr oder weniger anhielten, und jetzt noch, sobald etwas heftig auf sie wirkt, entstehen, aber ohne alle Folgen sind — nemlich von einem mehrmaligen Zusammenfahren des Körpers, so wie von starken elektrischen Schlägen. Schon einige Zeit vorher, und von da an immer, fiel im Stehen und Gehen der Kranken ein Umkippen oder ein sogenanntes Verschnappen des Fusses, vorzüglich unter den Knöcheln, sehr lästig, und hinderte anfänglich auf Augenblicke im Gehen, bis es nachmals auch jedes augenblickliche Gehen

hen und Stehen begleitete, und so unterbrach, daß Gehen und Stehen, selbst durch Hülfe einer Krücke und Festhalten, endlich ganz unmöglich ward. Die krankhaften Bewegungen des Fußes, die ich meine, sind noch jetzt an der Kranken zu bemerken, obgleich schwerer, da sie sich schneller folgen. Es war anfänglich nur allein, und nachmals noch am häufigsten und stärksten an dem Fusse, auf dessen Seite am Beine eine Fontanelle schon seit Jahren und ohne alle Ursache gelegen hatte, welcher ich auch daher alsbald ein Ende machte. Doch will ich nicht behaupten, daß sie diese Beschwerde veranlasste, aber dieser Umstand war mir doch immer merkwürdig. Mit einem Fieber fing die Krankheit keinesweges an, es gefellte sich nie fortdauernd dazu, obgleich aus Ursachen, die immer zu erkennen waren und nicht aus der Krankheit entstanden, Febres remittentes gastricae von Zeit zu Zeit hinzukamen, und große Neigung zu Wallung des Blutes die Kranke nie verlies. — Der Sitz des Uebels war offenbar im Unterleibe zu suchen, und der Magen war sehr angegriffen, er war oft so ausgedehnt und gespannt, ja hart, daß er fürchterlich anzufühlen war.

Ich befolgte die Kämpfische Methode im Ganzen. Nur verstehe ich unter dieser Bezeichnung die Kämpfischen Klystiere nicht allein. Für diese Heilmethode bin ich sehr, ob ich gleich die Schwäche von Kämpfs theoretischen Ideen einsehe. Da man hier mit grossen, feststehenden und eingewurzelten Uebeln zu thun hatte, so erwartete und versprach ich keine schnelle Veränderung und noch weniger baldige Genesung, und ging also viertel, halbe und ganze Jahre denselben Weg, der mich endlich auch hier zu einem gewissen Ziele führte. So wie sich Zufall an Zufall schloß, in ihn überging, mit ihm verband, ihn endigte oder verschlimmerte, den ganzen Gang der Krankheit, und die gegen sie gebräuchten Mittel zu beschreiben, würde nur unnütze Weitläufigkeit seyn, da die mannigfaltigen Uebel der Kranken kein Ganzes bilden. Ich will daher nur rhapsodisch die Punkte berühren, die Aufschluß geben können und bemerkenswerth sind.

I. Nach dem Zwischenräume eines Jahres kam die monatliche Reinigung erst zum Durchbruch, und war ein Beweis von verminderter Krankheit, aber ohne weitem Bezug

zug auf sie. Sie stellte sich in den ersten Zeiten nicht regelmäsig ein, aber immer mit großen Erschütterungen, die den Körper sehr mitnahmen, und während oder nach derselben förmliche gastrische Fieber mit nicht selten hinzugesellten Brustbeschwerden fast immer zur Folge hatten. Pyramonter Brunnen und Bad, in Verbindung mit der Zeit, haben hier glückliche Veränderungen bewirkt.

II. Der Appetit der Kranken hat schon in der von Marx beschriebenen Krankheitsgeschichte sehr viel Eigenthümliches gehabt. Bis vor einem Jahre war er der Kranken ganz fremd. Es war ganz unglaublich, wie wenig die Kranke zu sich nahm, wie beharrlich sie Jahre durch bei denselben Speisen blieb, ohne alle Abwechslung. Sie begehrte jene nicht, sie fand sie nicht wohlschmeckend, aber verlagte man sie ihr, setzte man ihr andere, gesündere vor, so als sie nicht. Mit dünnem Kaffee, den sie aber ohne dicken Rahm nicht mochte, mit weniger Suppe, dünnen Mehlküßen, an Fischen gekocht, einem Zwiebacke, wechselte sie ab; aber in unglaublich kleinen Portionen, und bey weitem nicht so oft, als Gesunde essen. Andre

Sachen machten ihr im Magen nicht mehr Beschwerde — sie drückte keinen Ekel vor ihnen aus, — aber diese sanfte, nachgebende, mir zumal äußerst folgsame Person war durch kein Zureden zu bewegen, sie in den Mund zu bringen. Nichts desto weniger nahm sie an Umfange ihres Körpers nicht ab, ja wohl in manchen Zeiten zu, und der Wachsthum machte bedeutende Fortschritte, so daß schon seit langer Zeit ihr Aeusseres gar nicht den Eindruck einer Kranken macht. Aber ^{der} gute Einfluss auf die Krankheit konnte diese so viele Jahre durch fortgesetzte Lebensart nimmermehr haben. Was aber das Auffallendste war, alles, was aus der Apotheke kam, in noch so grosser Menge und vom übelsten Geschmacke, wurde ohne irgend eine Art Weigerung von der Zunge und dem Magen aufgenommen und vertragen; nur Antimonialia durfte man dem letztern in den kleinsten Gaben nicht bieten. Wird die Kranke noch jetzt von einem kleinen oder grossen Uebel befallen, so ist während desselben, und bald nach ihrer Wiederherstellung, der Appetit gleich weg. Sie beschränkt sich nur auf 1 — 2 Dinge, oder ist fast gar nicht.

III. Die

III. Die sich oft schnell auf einander folgenden Fieber, sind schon bestimmt worden. Der Körper zeigte während ihres Verlaufes so wenig, als außer demselben, eine besondere Thätigkeit. Die Kranke lag, so bald sie befallen wurde, still in einer Art Betäubung und großer Ermattung vor sich hin, hatte einen sehr schnellen, kleinen, schwachen Puls, und nur ihr Arzt erhielt Antwort in abgebrochenen Worten von ihr, die ihr indess viel Anstrengung kosteten. Dieser Zustand blieb sich in allen diesen Jahren mit wenigen Abänderungen gleich, und tritt noch jetzt ein Fieber ein, so erscheint es mit den angegebenen Zufällen, freilich in einem geringen Grade und von kürzerer Dauer. Es ist hierin eine solche Beständigkeit, daß ich in den unzähligen einzelnen fieberhaften Krankheiten, in welchen ich der Kranken nun im siebenten Jahre beistehe, welche mich sehr selten für ihr Leben fürchten ließen, welche aber jedem, dem dieses Individuum unbekannt war, sehr oft äußerst bedenklich würden vorgekommen seyn, nicht ein einzigesmal eine Spur vom delirio wahrnahm, oder auch nur von einer fieberhaften Phantasie gehört hätte. Dies ist um so bemerkens-

werther, da sie in der Krankheit ihrer frühern Jahre sich wie eine Somnambule verhalten hatte (Marx l. c.), versteht sich ohne manipulirt zu seyn. Nie that die Natur etwas in diesen Krankheiten — nie durfte oder konnte selbst die Kunst eine andre Crise befördern, als durch den Stuhlgang. Die Brust mochte noch so sehr angegriffen seyn, es kam zu keinem Auswurfe — Verkältung mochte vorhergegangen seyn, es kam von selbst zu keinem Schweisse, oder er war nicht heilsam. — Unter keinen Umständen, bei keinen Mitteln sah ich im Urin einen Bodensatz. Es war traurig für mich, nur durch häufiges Laxiren helfen zu können, worinn ich nur zu gut neue Ursache zur Schwächung des Darmkanals wahrnahm, aber es war nothwendig und dringend, die Uebel des Augenblickes durch das einzige zuverlässige Mittel zu heben. Ich suchte alle Verbindung abführender Mittel mit stärkenden hervor, aber nie sah ich hier Erfolg von diesen, und ich ermüdete nun nicht sie zu geben, weil jene zur Ungebühr gereicht werden mußten, und diese doch keinen sichtbaren Nachtheil mit sich führten. Nur ein Stahlwasser, wie das Pyrmonter an der Quelle, half auf einige Zeit.

Zeit. Noch muß ich anmerken, daß die epidemische Constitution nie Einfluss auf den Charakter dieser Uebel hatte.

IV. Es ist mit der Kranken endlich so weit gekommen, daß, obgleich die Anlagen zu mancherlei Uebeln nicht vertilgt sind, sie doch, bis auf das Uebel der Füße, eine sehr erträgliche Existenz hat, und nur wenige Nachhülfe der Kunst bedarf. Die Verdauungskräfte und Säfte haben nicht die gehörige Energie; daher nur Leibesöffnung durch Hülfe von Arzneien und Neigung zur Säure von Zeit zu Zeit. Ein nicht immer daseyender, aber sehr schwächender weißer Fluß, der indess seither immer feltner wird, ist mir desto gehässiger, da er bei jeder Kranken das gute Gefühl der untern Gliedmaßen stört, auf das er hier vorzüglich schlecht wirkt. Der Winter ist immer die der Kranken ungünstigste Zeit, doch kam sie in den letzten beiden Wintern nur mit einer einzelnen Krankheit durch. Ein Glück ist für sie, daß ihr ihre Vermögensumstände erlauben, täglich auszufahren, im Sommer auf einem Garten zu wohnen, und jährlich eine Reise nach einer eisenhaltigen Quelle zu machen.

Ohne

Ohne diese große Vortheile wäre sie gewiss nicht so weit zu bringen gewesen.

V. Ich komme nun auf die Beschwerden des Gehens zurück. Ich hatte so manche Nervenkranken an Krücken gehen und auf schwachen Füßen stehen gesehen, daß ich, wie ich gestehen muß, auch hier von Hebung der ersten Ursache alles hoffte. Als das Uebel aber immer mehr um sich griff, mit jedem Fortschritte der Krankheit zu - aber nicht mit ihrer Besserung abnahm, gingen mir die Augen auf. Aber die genommenen Maasregeln wurden stets durch neue Krankheiten unterbrochen, und Krankenlager von Vierteljahren mußten alle Gedanken von den Füßen abziehen, so wie sie auch den geringen Erfolg, den man einmal von einem Mittel bemerkte, bald vereitelten. Jedes Mittel, auf das man fiel, glaubte man wohl mit Recht, könne nur durch die Länge der Zeit gegen ein so altes hartnäckiges Uebel etwas vermögen, und erkannte also seine Unwirksamkeit erst nach Monaten an; die also damit hingen. Der Charakter der Kranken äusserte auch hier, wie bei ihrem Essen, seine Eigenthümlichkeit. — Im Gebrauche von Hauptmitteln, besonders wenn sie

sie in die Augen fielen, und vor allem, wenn
 sie schmerzhaft waren, war sie unermüdet —
 aber zu kleinen Bewegungen, Reiben u. s. w.
 war sie auf die Dauer nicht zu bringen. Jetzt
 ist sie vernünftiger. — Es fingen nun auch
 an, bei jedem Versuche zum Gehen oder
 Stehen sich im Kniegelenke Steifigkeit,
 Mühseligkeit und endlich Schmerzen zu zei-
 gen. Jahre nachher nahm es denselben Gang
 mit dem Hüftgelenke. Veränderung bewirk-
 te nur ein sehr lang fortgesetzter Gebrauch
 der Douche in Rehburg vor drei Jahren, ehe
 noch das Hüftgelenk litt, aber dieser wohl-
 thätige Anfang wurde durch den darauf fol-
 genden Winter, indem die Kranke wenig
 aus dem Bette kam, mehr als wie gestört.
 Dieselbe Stärke und eine länger fortgesetzte
 Anwendung der Douche in Limmer zwei
 Jahre darauf, blieb ohne allen Erfolg. Das
 Abbrennen mehrerer Cylinder, vorzüglich
 über dem großen Trochanter, zeigte keinen
 unmittelbaren Einfluss, wirkte aber fürchter-
 lich in einer jener Fieberkrankheiten, wo
 die ungewöhnlich starken Schmerzen im Zeit-
 puncte der Eiterung, Erbrechen mit convul-
 sifischen Zufällen, erregten, das Liegen uner-
 träglich machten und allen Schlaf verhinder-
 ten.

ten. Durch fleißiges Kriechen und kleine Uebungen ist seither vieles gewonnen und der Beweis geführt, daß man nicht an Hülfe zu verzweifeln braucht. Einwirkungen geistiger und selbst scharfer Dinge oder ihr tiefes und kräftiges Eindringen vermittelt der, so wie das Anlegen der Bandagen, das Anziehen von Stiefel, welche das Ausbeugen des Fußes unmöglich machen sollten, aber auch zugleich alle Bewegung hinderten, die Electricität u. s. w. leisteten durchaus keine Hülfe. Die Kranke kann sitzend mit den untern Gliedmaßen alle Bewegungen in jeder Richtung mit Geläufigkeit nach Willkühr machen, hat volles Gefühl in diesen Theilen, sie haben einen großen Theil der Zeit natürliche Wärme, sind weder geschwollen noch abgezehrt. Sie lassen ihr Uebereinanderschlagen, sowohl mit den Schenkeln als Beinen zu. Spinnen konnte die Kranke immer, wenn sie es versuchte, sehr gut, und es schien mir eine ihr sehr zu empfehlende Beschäftigung zu seyn. Etwas mager und dünne sind die Beine allerdings, aber nicht so, daß es bei ihrem Nichtgebrauche und bei einer kränklichen Person auffallen kann. Auch fand dies Camper bei allen Hinkenden, wo
doch

doch die Nerven der untern Extremitäten ihre völlige Integrität hatten. Der scharfsinnigste Arzt wird durch keine Untersuchung im Sitzen auf die Idee dieser Schwierigkeiten im Gehen und Stehen kommen; vielleicht ahndet er indess so etwas, wenn er etwas Schweres durch die Füße heben läßt, was sie so wenig vermögen, als sie sich selbst auf einige Zeit in einer ausgestreckten Lage ohne Unterstützung halten können.

Dieser Zustand ist doch wohl von dem der Lähmung sehr unterschieden, indem es an Empfindungs- oder Bewegungsfähigkeit fehlt, und die Ernährung und Erwärmung so leicht leidet — Eigenschaften, an welchen hier nicht die geringste Abnahme zu bemerken ist. Es kann also bei aufmerkamer Erwägung der Zufälle und des Ganges dieser Krankheit keinem einfallen, hier irgend eine Aehnlichkeit mit der von Uebeln in den Rücken- oder Lendenwirbeln abhängigen Lähmung der untern Gliedmaßen zu finden, deren Kenntniß und Heilung wir Pott, Jebb und Paletta verdanken. Es ist gewiß keine kleine Beschwerde, eines jeden Gebrauches seiner Füße nun schon an sieben Jahre beraubt zu seyn, keinen Schritt gehen und
kei-

keinen Augenblick stehen zu können. Aber wahr ist doch, was diesem Fehler ursprünglich zum Grunde liegt, würde an den mehrsten Theilen unseres Körpers wenig oder gar nicht bemerkt werden — da hier nur als eine Folge hauptsächlich das Vermögen mangelt, das Gewicht des Körpers zu tragen, vorzüglich wenn es in der von Borelli sogenannten Linea propensionis geschehen soll. Etwas Aehnliches ist wohl, wenn sehr kranke Kinder oder Greise den Kopf weder aufrecht tragen noch erheben können, sondern auf die Brust hängen lassen müssen. Auch gehört, dünkt mich, in etwas hieher, die auffallende Schwäche der obern Gliedmaßen bei so vielen aus den höheren Ständen, vorzüglich weiblichen Geschlechts, im Heben und Tragen selbst geringer Lasten. — Es kommt hier offenbar alles nur ursprünglich von einer Schwäche des Fußgelenkes und der dasselbe befestigenden Bänder, oder der Theile, welche die Verbindung zwischen dem Fuße und Beine konstituiren, welche, sobald das Gewicht des Körpers in aufrechter Stellung auf sie fällt, das oben angegebene Verschnappen des Fußes zulassen. Die nähere Beschaffenheit dieser Schwäche, wie sie
ent-

entstehet und was sie unterhält, bin ich nicht im Stande zu bestimmen. Auch kann ich keine Schrift anführen, in der die Rede von ihr ist. Ein so sehr seltener Zufall ist sie indess wohl nicht, da ich sie selbst noch einmal sahe, aber ohne alle weitere Folgen. *) Ein berühmter Arzt hat sie, wie ich weifs, in einem Fall von hartnäckigen Nervenzufällen aus psychologischen Ursachen ein Jahr dauern gesehen, und als ein Uebel, das Miene machte, als ein Ueberbleibsel der grösstentheils gehobenen Krankheit zurückzubleiben. Aber er nahm alsbald alle die grossen Anstalten zu

Hülfe

*) Einst sogar in einer Skrofelkrankheit, wo sie mit diesem hier eingewurzelten Uebel wahrscheinlich nicht zusammenhing. Die Kranke hatte kein Fieber, guten Appetit, reine Zunge, keine Beschwerde des Unterleibes, gehörige Leibesöffnung, natürlichen Schlaf. Ihre einzigen Beschwerden waren, grosses Gefühl von Mattigkeit, welches ihr sogar das Sitzen verleidete, und dieses Verschnappen des Fusses, sobald sie auftrat. Arzneimittel halfen nicht viel, aber diese Zufälle verlohren sich nach vier Wochen, als plötzlich ein grosses Unglück der Familie drohete, das die Aufmerksamkeit einzig auf sich zog.

Hülfe, die Meinberg außer seinen Quellen hat, und besonders die alles aufbietende, aus der reinsten Menschenliebe entspringende Thätigkeit des dortigen einsichtsvollen Arztes, Herrn Hofrath Scherfs. Es ist zu wünschen, daß das Publikum von allen Umständen der Cur unterrichtet werde, bei der, wie ich glaube, Electricität und zweckmäßige Uebungen der Füße das mehreste thaten; obgleich mir der Zweifel bleibt, daß dieses Uebel, welches sich übrigens auch in den Hüften und Knien fast ganz so verhielt, als ich es aus der Beobachtung meines Falles beschrieb, vielleicht wich, weil nun die Hauptkrankheit erst ganz verschwand.

Das Uebel scheint mir das Eigenthümliche zu haben, daß es weniger von irgend einer Krankheitsursache als von ihrer Wirkungsart abhängig ist, so daß in einem andern Körper derselbe Krankheitsstoff da seyn kann, ohne daß dieser sonderbare Zufall zum Vorschein kommt. Aber sobald die Nerven vorzüglich behaftet sind, von welcher Ursache es immer seyn mag, und zwar so, daß chronische Nervenkrankheiten entstehen, so, dückt

dünkt mich, könne man sagen, die Bedingung seiner Möglichkeit sey gegeben. Was aber seine Wirklichkeit herbeiführt, ist wohl, wie bey so vielen andern Krankheiten, in einer andern Dunkelheit, daß kein behutsamer Forscher sich auch nur eine Muthmaßung darüber erlauben wird. — Die später entstehenden Zufälle am Knie und Hüftgelenke sind von ganz andrer Art, so wie auch nicht von derselben Ursache bewirkt, oder gar consensuelle Folgen der Schwäche des Fußgelenkes. Es fehlt diesen Theilen offenbar nur an Geschmeidigkeit, die durch den Mangel aller Bewegung während einer großen Zeit verloren ging. Der Beweis davon liegt in der allmählichen Entwicklung dieser Zufälle, so wie sie die Krankengeschichte darstellt, und in ihrer innern Verschiedenheit und Abweichung, wenn man sie mit den Erscheinungen am Fußgelenke vergleicht. Sollen Knie und Hüften zum Gehen und Stehen gebraucht werden, so zeigt sich Schwierigkeit, die bei fernern Anstrengungen mehr oder weniger schmerzhaft wird. Das Fußgelenk läßt aber nur alles mit zu großer Leichtigkeit zu, und nur nach dem

I 2

Ver-

Verknäppen entstehen unangenehme Empfindungen. Im Sitzen hindern sie beide an keiner Art von Bewegung. Beym Fußgelenk läßt sich nicht einsehen, wie es das vermögen solle — aber beym Knie und den Hüften ist es auffallend, und dient zum Zeichen, daß das Uebel noch nicht sehr tief um sich gegriffen hat. Aber weder mit dem einen noch mit dem andern hängt zusammen, daß der Fuß sich nicht in ausgestreckter Lage ohne Unterstützung halten kann. Dies kann sich nur auf eine allgemeine Schwäche der untern Extremitäten gründen. Derselbe Umstand ist an der in Meinberg geheilten Kranken bemerkt worden, wo Zittern alsbald folgte, welches ich aber bei der G..... nie auf eine solche Veranlassung sah. — Daß die ersten Ursachen des Uebels gehoben sind, wird jeder Leser der Krankengeschichte anerkennen müssen. Die eigentlichen Nervenzufälle haben längst aufgehört, von Stockungen und Verhärtungen im Unterleibe ist seit Jahren nichts mehr wahrzunehmen; alle seine Functionen haben ihren festen Gang, der, wo er abweicht oder stockt, es einformig und nicht sehr bedeutend
thut

thut, und durch wenige Mittel bald in sein Geleis zu bringen ist. Ich darf also ohne Bedenken festsetzen, daß alle Schwierigkeiten im Stehen und Gehen jetzt nur in Localübeln bestehen. Doch kann dieser Satz unmöglich auf örtliche Hülfe beschränken. Da jene hier unstreitig von innen ihre Existenz erlangt haben, so muß auf sie überhaupt von innen heraus zu wirken seyn, und zwar nicht allein indem man ihre innere Ursachen aus dem Wege räumt. Hat eine äussere Stelle, wie hier das Fußgelenk, die Empfänglichkeit von einer innern oder allgemeinen Modification X so afficirt zu werden, daß sich in ihr eine bedeutende Schwäche erzeugt, so muß auch die Anlage für andere und entgegengesetzte Eindrücke da seyn. Die große Schwierigkeit wird nur darin liegen, sie erregen und ihre Zweckmäßigkeit beurtheilen zu können. Aus diesem Beweise kan also zwar nicht die Möglichkeit einer gänzlichen Wiederherstellung durch Mittel, die in den Körper gebracht werden, gefolgert werden — aber doch, daß durch sie ihr sehr vortheilhafte Veränderungen hervorzubringen seyn müßten. Das lei-

Eslet dann keine Anwendung auf die Zufälle in den Knie- und Fußgelenken, welche nur zufällige Folgen des local gewordenen Uebels am Fußgelenke sind, durch Mangel an Bewegung. Möchte diese Erörterung, man nenne sie immer Demonstration, einen ächten Pathologen bewegen, seinen Forschungsgeist der hier geschilderten Krankheit zu widmen und ein Licht anzuflecken, das uns bei ihrer Behandlung nie verläßt, oder ein practisches Genie in einem ähnlichen Falle nicht verzweifeln lassen, endlich ein Mittel zu treffen, das als innere Arznei den Ausschlag giebt.

Nach allen den vergeblichen Versuchen habe ich nur Vertrauen zu gut ausgedachten, allmählig immer fortschreitenden, aber in keiner Stunde des Tages ausgelegten Uebungen im Gebrauche der Füße behalten. Die Kranke muß, wie ein Kind, das Gewicht ihres Körpers stehend und gehend tragen lernen — d. h. durch Zumuthungen und Versuchen, die dem jedesmaligen Zustande ihrer Füße adäquat sind, oder auch in etwas über ihn hinausgehen, die Kräfte dieser Theile wecken, verstärken und üben. Schade nur, daß

dafs einer erwachsenen, dem soliden Lesen er-
gebenen Person, das mannigfaltige Kriechen,
ewige Aufstehen vom Boden und Hinfetzen,
die Versuche zu stehen u. s. w. kein Zeitver-
treib wie einem Kinde seyn können, das
überdies, beim Mangel der Sprache, nur so
seinen Willen zu erkennen geben und aus-
führen kann. Ausserdem steht noch die
Art der Kleidung, die Furcht überrascht zu
werden, die Schaam u. s. w. im Wege. Doch
verständige Erwachsene wurden schon so oft
überzeugt, dafs sie zu ihrer Vervollkomm-
nung werden mußten, wie die Kinder. Es
glückte mir auch endlich hier, diese Denk-
art zu erzeugen und als einen spätern Zusatz
kann ich hinzufügen, dafs sie grossen Nut-
zen schafft. Die Kranke macht langsame
aber bedeutende Fortschritte, kann jetzt auf
jede Weise sich auf den Boden lassen, und
wenn sie sich wo festhält, auch von ihm auf-
stehen; sie kann auf die verschiedenste Art
kriechen und rutschen; sie kann, was das
wichtigste ist, wenn sie sich so anlehnt, dafs
ein Theil des Körpers mit seinem Gewichte
nicht auf die Füsse fällt, immer länger stehen
und gehen; ja es ist auffallend, dafs es hier-

bei immer weniger Bedürfnis wird, den größten Theil des Körpergewichts den Füßen nicht zur Last fallen zu lassen. Das sticht so gegen ihr voriges gänzlichcs Unvermögen ab, das muntert sie zur Fortsetzung dieser Uebungen so auf, daß ich dem Zeitpunkt mit Gewisheit entgegen sehe, in dem ihre Füße ihre Bestimmung gänzlich werden erfüllen können.

Der Fuß schnappt schon immer weniger über, die Schmerzen in den Knien und Hüften bey Bewegungen treten nicht so gleich ein, und sind nicht so heftig.

Ich sehe wohl ein, daß die Vergleichung mit einem Kinde in einer Rücksicht nicht ganz paßt, denn dort ist nicht mehr res integra, es ist ein kranker Zustand da. Der Grund des Unvermögens ist nicht im ganzen untern Gliedmaße, sondern mehr an einzelnen Stellen. Aber die Idee, bei diesem Uebel die Maasregeln zu wählen, auf die ein Kind von selbst fällt, um Gehen und Stehen zu lernen, führt gewis zum Zwecke. Sie wird Stärke und Geschwindigkeit wieder herstellen, wenn sie verloren gegangen sind.

Ich

4 H

Ich darf indessen nicht unberührt lassen, daß seit den leztern Monaten die Kranke von neuem und zweckmäßiger, als vorher, electrifirt wird. Was diesem Hülfsmittel an der schon jezt jedem merkwürdig vorkommenden Besserung zuzuschreiben sey, vermag ich nicht zu bestimmen.

VL

Eine plötzlich geheilte Kolikodynie,

vom

D. Sam. Hahnemann.

L — ie, ein Schriftsetzer, vier und zwanzig Jahr alt, mager, blaß und erdfarben von Ansehn, hatte anderthalb Jahre vorher, ehe er zu mir kam, an der Presse gearbeitet, und einstmahls jähling einen grossen Schmerz in der linken Seite empfunden, woran er das Bett hüten mußte, und der sich erst nach mehreren Tagen auf alltägliche Mittel verloren. Indefs hatte er seitdem immer eine dumpfe, unangenehme Empfindung im linken Hypochondrium behalten. Einige Monate darauf, da er sich einstmahls in einer süßen Biersuppe mit Kümmel überladen, bekommt er eine ausnehmende Kolik, die er nicht schlimm genug beschreiben, aber doch nicht sagen konnte, ob sie mit der nachgängigen Kolikodynie übereingekommen.

Dieser

Dieser Anfall ging diesmal vorüber, ich weiß nicht wodurch, aber er merkte doch seit dieser Zeit, daß er gewisse Speisen nicht vertragen konnte. Das Uebel verschlimmerte sich unvermerkt und die Kolikodynie faßte festen Grund mit entscheidenden Zufällen.

Die ihm gefährlichsten Speisen waren Mohrrüben, alle Kohlarten, vorzüglich Weiskohl und Sauerkraut und alles Obst, vorzüglich Birnen.

War er unbehutsam genug gewesen, nach einem dadurch erregten Anfall etwas von dieser Art binnen acht Tagen wieder zu genießen, so nahm die Neigung dafür dergestalt zu, daß es ihm unmöglich war, binnen einer oder zwei Wochen auch nur ein Quentchen schwer z. B. von einer Birne zu sich zu nehmen, ohne einen heftigen Anfall zu bekommen. Der Vorgang der starken Anfälle war folgender:

Vier oder fünfstunden nach dem Genuß einer solchen Substanz — denn indess hatte er sich völlig wohl befunden — meldete sich eine gewisse Bewegung über dem Nabel; es entstand dann plötzlich, immer auf Einer Stelle, ein Kneipen, wie von einer Zange, aber mit den unerträglichsten Schmerzen.

Schmerzen, welches etwa eine halbe oder ganze Minute anhielt, aber auf ein jedesmal entstehendes Kollern bis in die rechte Weiche herab — etwa bis zum Blinddarme herab — plötzlich verschwand. Wollte es schlimmer werden, so erneuerte sich das Kneipen und das nachfolgende Kollern immer öfterer, bis es im schlimmsten Falle fast ununterbrochen anhielt. Hierbei entstand die Empfindung von einer Zucknürung von oben und unten, so daß weder eine Blähung von oben, noch von unten abgehen konnte. Die Angst und die Schmerzen nahmen von Stunde zu Stunde zu, der Leib schwoh auf, und ward auch von außen empfindlich schmerzhaft. Unter aller dieser Angst, die einem Fieber gleich, kam öfterer Reiz zum Erbrechen; weiterhin verengte sich die Brust, das Athemholen ward kürzer und immer schwieriger und schwieriger, es brach kalter Schweiß aus und eine Art von Betäubung mit gänzlicher Ermattung. In diesem Zeitpunkte war es ihm unmöglich, einen Tropfen Flüssigkeit, geschweige etwas trocknes nieder zu schlucken. So lag er in einer Betäubung und außer sich, mit aufgetriebenem Gesichte und hervorgequollenen Augen, ohne Schlaf mehrere Stunden,

den, der Zufall der Krampfkolik liefs an Heftigkeit der Schmerzen allmählig nach, es erfolgten einige Blähungen von oben oder unten und so verging der Zufall (zuweilen erst nach 16 bis 24 Stunden nach seiner Entstehung.) Die Kräfte kamen aber erst nach drei oder vier Tagen wieder, und so ward er dann einem Gesunden so weit wieder ähnlich, ohne weitere Beschwerden, den gedachten fixen, tauben Schmerz und eine allgemeine Schwächlichkeit und das sicche Ansehn abgerechnet. Ob jener taube Schmerz während den Anfällen verschwinde, konnte er nicht genau sagen, es deuchte ihm jedoch.

Unter diesen Umständen konnte er nicht bei der Presse bleiben; er ward Setzer. Das Uebel kam unter erwähnter Bedingung stets wieder und hatte nun schon über ein Jahr angehalten, da er sich meiner Hülfe zu bedienen anfang.

Es war leicht, auf die Vermuthung zu gerathen, dafs die Anfälle von einer Art von Blähungen entstünde. Dies war aber nicht. Er konnte ohne die mindeste Ahndung eine gute Mahlzeit trockne Erbsen, Linsen, Bohnen, Kartoffeln zu sich nehmen, und mußte

er auch, da seine häuslichen Umstände nicht viel mehr zuließen.

Aber doch wohl, hätte man denken sollen, von einer Art Gährung in den ersten Wegen oder von einer Art Idiolynkrasie gegen die Süßigkeit der Dinge? Aber nichts weniger, als dies. Er konnte mit Hefen gebacknen Kuchen, Zucker und Milch in jeder beliebigen Menge bis zum Sattwerden zu sich nehmen, ohne daß er den mindesten Anstoß von seiner Kolik bekommen hätte. Auch selbst alle Arten von Bier trank er ohne Beschwerde, ungeachtet der erste Anfall von einer Biersuppe, wie gedacht, sich angesponnen zu haben schien.

Oder hatte sich binnen den vier Stunden (denn eher kam sie nie auf den Genuß obiger Dinge) etwa eine nachtheilige Säure erzeugt? Auch dies war nicht die Ursache. Zitronensäure und Essig, beides war ihm unschädlich. Auch brach er nie, weder bei seinem öftern Würgen unter dem Anfalle eine Säure weg, noch nach zu der Zeit verordneten Brechmitteln. Ihm halfen keine absorbirenden Erden, keine Laugenlauge weder bei dem Anfalle, noch vor demselben genommen.

Ein

Ein Arzt hatte einen Bandwurm vermuthet und ihn die Herrnschwandische Kur brauchen lassen; ohne Erfolg. Weder vor derselben, noch nach derselben war ihm das mindeste abgegangen, was einem Bandwurm, oder überhaupt einem Wurme ähnlich gesehen hätte.

Da er zu mir kam, bestand der Kranke auch so fest auf dieser Idee vom Bandwurme, daß ich nicht umhin konnte, ihm die besten Mittel dagegen und alles, was die Nuffersche und Clossiusische Methode eignes hat, zu verordnen. Er brauchte alles gedultig und drang in mich, alles zu dieser Absicht zu versuchen. Brechweinstein, Gummigutte, Skammonium, Farnkrautwurzel (täglich zu einer Unze vier Tage lang), Kohle, Zittwer-samen in großer Menge, Koloquinte mit Oelen, Rizinusöl, Zinn, Eisen, Sabadillsaamen, Schwefel, Bergöl, Kampher, Stinkant, auch Laxierfalze genug — nichts ward unversucht gelassen, aber alles, wie gesagt, größtentheils bloß auf seine dringende Bitte, nicht nach meiner völligen Ueberzeugung; denn ihm fehlten, außer dem nie bemerkten Abgange einer Art Wurms, auch die beiden mir sonst so oft vorgekommenen Zeichen —
das

das tiefsatte Gesicht und die Empfindung einer sich windenden kalten Fluth nach dem Rückgrade hin bald nach den Mahlzeiten. —

Gleich nach dem Gebrauche des Sabadillsaamens, der ihm eine kriebelnde Empfindung wie von Ameisen durch die Haut und eine Hitze im Magen und dem ganzen Körper verursacht hatte, ließ ich ihn die Probe mit einer Birne machen. Es schien wirklich, als wenn der Anfall nur ganz gelind wieder gekommen wäre — aber nachdem ich ihm wieder acht Tage mit aller Arznei Ruhe ließ und ihn dann wieder nur mit einem kleinen Stück Birne auf die Probe stellte, so trat die Kolik eben so schlimm an, als vorher.

Ich habe vergessen zu sagen, daß ich schon vorher allerlei sonst kräftige, sogenannte krampfwidrige Mittel beim Antritte der Paroxysmen hatte nehmen lassen. Kleine Gaben trocken genommener Ipekakuanhe, laue Fußbäder und größere Bäder, Mohnsaft, Kajeputöl; ohne Erfolg; ohne beträchtliche Palliativerleichterung. Mehr verlangte ich auch damals nicht, bloß um ihm China und kaltes Waschen über den Leib zur Tilgung seiner

seiner Schwächlichkeit ungestört brauchen lassen zu können.

Da seine Umstände wirklich baldige Hülfe verlangten, indem die Kolikodynie nun auch bei dem Genuße des mindesten vegetabilischen Zusatzes zu Fleischspeisen zu erscheinen anfieng, und da ich seinem Verlangen Genüge gethan hätte ohne etwas auszurichten, so beschloß ich, ihm eine, möglichst ähnliche Krankheitszufälle erregende, Atznei zu geben. Die ähnlichen Leibschmerzen, die Angst, die Verengerung der Brust, das Fieber, der Verlust der Kräfte, u. s. w., die die Weißnießwurzel (*Veratrum album*) erregt, schienen mir der Absicht angemessen, eine dauerhafte Hülfe schaffen zu können.

Ich gab ihm vier Pulver, jedes von vier Gran und befahl ihm, täglich früh eine Gabe zu nehmen, mir aber Bescheid zu sagen, wenn irgend heftige Zufälle entstünden. Dies erfolgte nicht. Er kam erst nach fünf Tagen wieder. Sein unbegrenztes Vertrauen auf meine Hülfe hatte ihm bald einen übeln Streich gespielt. Das Gute, was ich ihm von den Pulvern versprochen, hatte ihn vor:

testet, statt Einer Gabe, täglich zwei zu nehmen. Nach der zweiten sang, ohne daß er etwas ihm nachtheiliges genossen, eine Krankheit in ihm zu entstehen an, die er mir nicht anders beschreiben konnte, als daß es keine Krampfkolik oder doch etwas sehr ähnliches gewesen. Er ließ sich aber nicht abhalten, die dritte und vierte Gabe den folgenden Tag (also binnen nicht völlig zwei Tagen 16 Gran) zu nehmen, da denn diese künstliche Nervenkolik, wenn ich so sagen darf, auf einen so furchterlichen Grad stieg, daß er, wie er sagte, mit dem Tode gerungen, von kaltem Schweiß bedeckt und fast erstickt wäre. Er habe die drei übrigen Tage gebraucht, sich wieder zu erholen, und sei nun da, das weitere zu vernehmen. Ich verwies ihm seine Unbehutsamkeit, konnte aber nicht umhin, ihn mit einem guten Ausgange zu trösten. Der Erfolg bestätigte es; unter mäßig guter Diät gelangte er wieder zu Kräften und hat (seit einem halben Jahre) weiter keinen Anfall dieser Art, auch keine Abmüdung davon gehabt, ungeachtet er von Zeit zu Zeit die ihm sonst schädlich gewesenen Speisen genossen, doch mäßig, wie ich ihm

ein

eingeschärft hatte. Er nahm seit diesem Ereigniſſe keine Arznei mehr, auch ging nach der Weifsnieswurzel kein Bandwurm weg.

Der trübe Schmerz im linken Hypochondrium war zugleich vergangen.

VII.

**Epidemische Constitution
eines Theiles der Graffschaft Ravens-
berg im Herbste 1795. und im
Frühlinge 1796.**

von

G. W. Consbruch,

pract. Arzte zu Bielfeld, Mitglied der Churfürstl.
Mainz. Acad. der Wissenschaften, und der Rög-
gensburger botan. Gesellschaft,

Die Witterung der Monate Jun., Jul. und
Aug. (1795.) war größtentheils sehr unan-
genehm und kühl, und es fiel eine solche
Menge Regen, daß nicht selten Ueberschwem-
mungen entstanden, und unsre frohen Hoff-
nungen einer reichlichen Erndte sehr getrübt
wurden. Alle Vorräthe von Lebensmitteln
waren von den in unsrer Nachbarschaft ste-
henden Armeen aufgezehrt, und das Wenige,
was noch zu haben war, stand in einem auf-
sehr

serordentlich hohen Preise. Die ärmere Volksklasse mußte hungern, und suchte das Leben durch die noch unreifen Früchte und sonst ganz ungewöhnliche Nahrungsmittel von einem Tage zum andern hinzuschleppen. Mit dem Anfange des Septembers bekamen wir endlich anhaltende schöne Witterung, und alles Getraide wurde so glücklich und in so ungemein reichlichen Maasse eingeerntet, daß aller vorhergegangene Kummer bald vergessen wurde.

Jeder ungesunden Witterung und Lebensart ohnerachtet, herrschten in unsrer Gegend bis jezt doch wenig Krankheiten. Im August zeigte sich zuerst in der Stadt die Ruhr, anfänglich sehr gutartig, in der Folge aber in einer sehr böartigen Gestalt, so wie sich dieselbe an einem andern Orte weitläufiger beschrieben habe *). In dem südlichen flachen und sandigten Theil unsrer Gegend herrschten Schleim- und Nervenfieber, die jedoch nicht stark um sich griffen, noch böartig waren, wenn sie gut behandelt wurden. Außerdem gingen die Blattern hin und wieder herum.

K. 3.

Der

*) Journ. d. Eränd, 1tes Stück.

Der October war bis gegen das Ende sehr angenehm und zuweilen hatten wir ungewöhnlich heisse Tage, mit warmen Regen untermischt. Die letzten Tage dieses Monates aber, so wie der ganze November, brachten uns sehr unangenehme, rauhe, regnichte Witterung, und zuletzt Schnee und Frost. Der December war grösstentheils sehr gelinde und feucht, und nur zuweilen erschien ein angenehmer heitrer Tag.

In dem östlichen Theile unsrer Gegend, der an einer fortlaufenden Bergkette liegt, und eine grosse Menge von Sümpfen, Bächen und Wiesen hat, grassirte ein Fieber, dessen Verlauf und Abänderungen ich etwas umständlicher beschreiben muss. Schon im Junius bemerkte man in dieser Gegend eine auffallende Menge Kranke. Sie klagten anfänglich über Kopfschmerzen, Uebelkeit, Magendrücken, Schwere in den Gliedern u. s. w. und wurden bald durch ein freywilliges oder künstliches Erbrechen geheilt. — Gegen die Mitte des Augusts hatten sich diese Erscheinungen in Absicht ihres Grades und ihrer Dauer sehr verändert. Die Kranken klagten gleich anfangs über einen ungemein heftigen Kopfschmerz, der ihnen alle Besinnungs-

mungskraft raubte. Die Augen waren roth,
 wie bey einer starken Entzündung, der ganz
 ze Kopf glühte, wenn gleich die übrigen
 Theile des Körpers in einer mäßigen Tem-
 peratur waren; dabey verlohren sie oft das
 Gehör, und lagen in einem anhaltenden
 Schlummer. Die untern Extremitäten waren
 wie gelähmt, der Stuhlgang verstopft, die
 Zunge mit gelben oder braunen Unreinigkei-
 ten dick belegt, der Puls groß, frequent
 und weich, die Haut beständig trocken, der
 Urin dunkelroth, die Präcordien gespannt
 und schmerzhaft bey dem Druck, Wegen der
 Betäubung, worinn sie beständig lagen, klag-
 ten sie selten, und konnten kaum die ihnen
 vorgelegten Fragen beantworten. Reichte
 man ihnen etwas zu trinken, so tranken sie
 mit einer außerordentlichen Begierde, ohne
 jemahls über Durst zu klagen. Sich selbst
 überlassen, währte dieser Zustand gewöhnlich
 14 bis 21 Tage, wo sich dann ein reichlicher
 Schweiß, oft ein Durchfall und immer ein
 häufiger, trüber, mit einem dicken, grauen
 Bodensatze versehener Urin einstellte, und
 dann erhobten sich die Kranken äußerst
 langsam, klagten noch lange über Schwäche
 des Kopfes, die Haare gingen ihnen fast

gänzlich aus, und viele bekamen geschwollene Füße, oder rheumatische Schmerzen in der Hüfte oder Knie. Bey einer gehörigen Behandlung war die Krankheit nicht so anhaltend und hinterließ keine Nachwehen. Ein kräftiges Brechmittel, welches gemeinlich eine Menge Galle ausleerte und die Hauptkraft machte, und dann eine mehrere Tage lang fortgesetzte Ausleerung der Gedärme durch Tantarinden, Senna oder Mittelsalze, mit Spießglasmitteln veretzt, nahm die Spannung und Beschwerden der Präcordien zwar weg, und milderte das Fieber um ein beträchtliches; die Kopfschmerzen aber blieben eben so arg, wie vorhin. Ein Vesicatorium, in den Nacken gelegt, machte den Kopf bald frey; nur fanden sich oft nach einigen Tagen, wenn die Wunden im Nacken zu heilen anfangen, die Kopfschmerzen, wenn gleich nicht so heftig, wie vorher, wieder ein. Nachher fand ich, daß ein großes Pflaster, welches aus einer Mischung von Empl. diaphoret. Myns. — Empl. de Galbano und einem geringen Theile von Empl. Vesicator. oder Tinctur. Cantharid. bestand, und welches 4 bis 5 Tage im Nacken liegen blieb, die Kopfschmerzen allmählig, jedoch dauerhaft wegnahm.

nahm. Unter und um den Pflaster war dann ein rother zuckender Ausschlag entstanden. Nach gehöriger Reinigung der ersten Wege, wirkte ich nun lediglich auf die Haut durch Fliederthee, mit Minderers Geist und etwas Spiessglas versetzt, und so stellte ich die mehrsten meiner Kranken innerhalb 14 Tagen vollkommen und ohne weitere üble Folgen wieder her. Auffallend war mir jedoch bey dieser Krankheit ihre offenbare Ansteckungskraft. Ich weifs keinen Fall, wo es bey einem einzigen Kranken in demselben Hause geblieben wäre. Wenn einer auf der Besserung war, so wurde ein anderer — gleichviel weissen Geschlechtes oder Alters, nur ganz kleine Kinder ausgenommen, von neuem befallen, und sehr häufig waren die Fälle, das 6, 8, ja selbst auf einem grossen Meyerhofe 18 Menschen theils nach einander, theils zu gleicher Zeit befallen wurden. So blieb diese Krankheit ohne wesentliche Veränderungen und fast blos auf diese Gegend des Landes eingeschränkt bis zum November, wo es sich nun allmählig auch in der Stadt einfand, und seine Gestalt wieder in manchen Stücken veränderte.

Die Constitution in unsrer Stadt war schon seit mehreren Monaten catarrhalisch, wurmicht, und neigte sehr zum faulichten Zustande. Unter andern wurden Knaben von 5 bis 12 Jahren häufig mit Drüsen-
geschwülsten an den Ohren und Kinnbacken, (den sogenannten Mumps der Engländer) befallen. Sie bekamen dann oft in einer Nacht unförmlich dicke Köpfe, etwas Fieber und eine ungewöhnliche Neigung zum Schlaf. Nach wenig Tagen verlorh sich unter einer vermehrten Haut-Ausdünstung das Fieber und die Geschwulst ohne die mindeste üble Folge. Was unser vortreflicher Wichmann über die scheinbare Ansteckungsfähigkeit dieser Krankheit sagt, kann ich noch mehr bestätigen, denn ich weiß, daß in mehreren Familien mehrere Kinder, vorzüglich Knaben, einer nach dem andern damit befallen wurden.

Ich komme nun wieder auf das oben beschriebene Fieber zurück. Es meldete sich mehrere Tage zuvor durch allgemeine Zerschlagenheit der Glieder, Unlust und Schlaflosigkeit an, und trat dann mit heftigen Kopfschmerzen, Uebelkeit und andern Zeichen eines gastrischen Zustandes ein. Aus-
loo-

leerende Mittel, welche von oben viel Galle, von unten aber eine Menge heftig stinkender Exkremente abführten, hatten auf die Kopfschmerzen nicht den mindesten Einfluß. Das vorhin angegebene Pflaster hob sie jedoch bald. Am 6ten, 7ten oder 8ten Tage erschienen nun eine Menge rother Petefchen vorzüglich auf den Händen, jedoch auch auf den übrigen Theilen des Körpers, welche nach 4 bis 5 Tagen wieder verschwanden, und gar keinen merklichen Einfluß auf den übrigen Zustand zu haben schienen. Bis zum 12ten oder 14ten Tage lagen die Kranken in einem steten Delirio mit Harthörigkeit, oft mit Taubheit, einer brennenden beißenden Hitze, viel Durst, einer braunen feuchten Zunge mit einem weichen, nicht kleinen Pulse verbunden. Während dieser Zeit fand sich ein starker rother, grauer, oder weißer schwerer Bodensatz im Urine ein, das Fieber lies nach und trat nur gegen Abend ein, es erfolgte ein reichlicher stinkender Schweiß, Appetit und Schlaf kehrten zurück, und nach 21 Tagen waren die meisten unter dem fortgesetzten Gebrauch eines Chinadecoctes mit Spiritus Mindereri völlig genesen, jedoch gingen allen die Haare leicht aus, und mau-

cho

che bekamen noch eine Zeitlang nachher Rheumatismen in die obern, vorzüglich aber in die untern Gliedmaßen.

Ehe ich den weitem Verlauf dieser Krankheit im Jahre 1796. beschreibe, werde ich zuvor die Witterungsbeschaffenheit angeben.

Der Januar war fast durchgehends schön, heiter, sehr gelinde, und nur mit einigen regnichten kühlen Tagen untermischt. Ebenso blieb das Wetter bis gegen die Mitte des Februars; dann aber trat eine rauhe kalte Witterung mit Schnee, Hagel und ziemlich starken Frost ein, der bis zum 9ten März anhielt, und nun wieder mit milden, selbst warmen Tagen abwechselte. Der April war größtentheils kalt und sehr unangenehm, und so blieb auch der May, einige schöne Tage ausgenommen, auf die dann gleich ein Gewitter mit heftigen Regengüssen und rauher Luft folgten. Es herrschten eine Menge catarrhalischer und rheumatischer Zufälle aller Art, vorzüglich aber ein äußerst hartnäckiger Husten unter Erwachsenen, der völlig einem Stickhusten glich, und der oft 3 bis 4 Wochen lang bey der sorgfältigsten Diät und Lebensweise und den anhaltenden Gebrauch anführender, auflösender, krampfstillender
Schweisse

Schweifstreibender und blasenziehender Mittel unverändert blieb, und zuletzt mit Fieber verbunden war. Das wirksamste Mittel war China, Wein, und frische Luft, und mehrmahls hatte ich Gelegenheit zu beobachten, daß nach Debauchen in hitzigen Getränken die Paroxysmen plötzlich an Dauer und Heftigkeit um ein beträchtliches abnahmen. Ich kam deshalb in der Folge, nach gehöriger Reinigung der ersten Wege, immer mit der reizenden und stärkenden Methode am schnellsten zu meinem Zwecke.

Nun wieder zu dem obigen Fieber, welches jetzt wiederum eine neue Larve annahm: Der erste Eintritt der Krankheit blieb wie vorher, aber gleich am 3ten oder 4ten Tage gesellten sich mehrere sehr beunruhigende Zufälle hinzu. Die Kranken klagten über heftige Schmerzen und Stiche im Leibe, bekamen oft plötzlich Ohnmachten, Convulsionen und spastische Zuckungen des Halses, Angst und Beklemmungen in der Brust, heftige Rasereyen mit kalten klebrigen partiellen Schweißsen, kleinen unordentlichen intermittirenden Pulse, einer vorübergehenden Blindheit oder Dop-

peh

pelsehen, einem oft sehr scharfen, dann wieder sehr schweren Gehör und einem bald stieren bald äußerst unruhigen Auge. Diese Zufälle ließen in eben dem Maasse nach, als den Kranken entweder von oben oder unten Würmer fortgingen. Diese Gäste waren zuweilen gegen die kräftigsten Wurmmittel sehr widerpenflich. Nachher aber gingen sie oft Klumpenweise bis zu 20 und 30 ab, und dann nahm die Krankheit ihren gewöhnlichen Verlauf. Eine nicht seltene Erscheinung bey dieser Wurmkomplication waren Blutflüsse aus der Nase und bey Frauenzimmern aus den Geburtstheilen, die jedoch in dem Gange der Krankheit nichts veränderten.

Erst gegen das Ende des Aprils nahm diese Epidemie merklich ab, und veränderte sich in eine rein-gallichte und catarrhalisch-gallichte, welche noch jetzt (in der Mitte des Junius) fortwähret. Nur bey einer schlechten Behandlung oder bey einem Zusammenflusse mehrerer gelegentlicher Ursachen geht die Krankheit hin und wieder in einen faulichten und nervösen, zuweilen tödtlichen Zustand über.

Zum

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß, im Ganzen genommen, wenige an diese Krankheit gestorben sind, ihre Ansteckungskraft aber aus einer Menge offener Thatfachen, deutlich genug hervorgeht.

VIII.

Kürzer Beitrag zu einer nähern Bestimmung, auf welche Art und zu welcher Zeit die künstlichen Luftarten in Brustkrankheiten anzuwenden sind.

So viel Merkwürdiges überhaupt von der Anwendung der künstlichen Luftarten in Brustkrankheiten geschrieben worden, und soviel ins besondere der Herr Professor Hufeland diesen interessanten Gegenstand nach richtigen physischen und pathologischen Grundsätzen beurtheilt hat, so findet der praktische Arzt doch noch immer eine Lücke in der nähern Bestimmung des Wie? und Wann? bei dem Gebrauche dieses neuen Mittels. Ich bescheide mich gern, daß wir aus den wenigen, bis hierher mit den Luftarten angestellten, klinischen Versuchen nicht nur wenige und zum Theil sehr unzuverlässige Antworten auf diese Fragen ziehen konnten, und daß

es immer sehr voreilig wäre, jetzt schon hier, wie bei dem Gebrauch länger bekannter Heilmittel, gewisse Regeln als unumstößlich festsetzen zu wollen. Doch schmeichle ich mir, in meinen klinischen Erfahrungen manches aufgefunden zu haben, das der Aufmerksamkeit praktischer Aerzte nicht ganz unwerth ist, und das ich deshalb ihnen hier zur nähern Beleuchtung und Bestätigung vorlege. Ich habe mich hier hauptsächlich auf das Wie und Wann bei der Anwendung der fixen oder mephitischen Luft beschränkt, die, nach meinen Erfahrungen, und nach dem Urtheil des Herrn Prof. Hufelands, von allen Luftarten diejenige ist, von der wir in den meisten Lungenfuchten Gebrauch machen können. Ich sage Lungenfuchten, weil nachstehende Vorschläge und Regeln besonders nur für diese gefährlichern unter den Brustkrankheiten gelten sollen.

Man muß den Gebrauch der künstlichen Luftart den Kranken so leicht und so wenig umständlich machen, als es nur immer möglich ist.

Wer mehrere Lungenischwindfichtige zu behandeln hatte, wird wissen, wie höchst unangenehm es den meisten ist, wenn mit

dem Gebrauch des verordneten Heilmittels, gewisse Umstände und Weitläufigkeiten, wie sie es nennen, verbunden sind. Sie ärgern sich oft innerlich darüber, und schaden sich, obgleich dieser Aerger gewöhnlich gar bald nachläßt, doch auf eine Zeitlang. Bei dem Gebrauch des Girtannerfchen Inhalers fallen nun eben keine Weitläufigkeiten aber doch einige Präparatorien vor, welche die Seele des Patienten in eine Art von Spannung und Unruhe bringen. Das Athmen selbst aus dieser Maschine geschieht von fast allen Kranken mit einer gewissenhaften und ängstlich erwartungsvollen Sorgfalt, die nothwendig eine nachtheilige Beschleunigung des Pulses nach sich ziehen muß. Ich ziehe deshalb die Methode des Herrn Bergrathes Bucholtz, oder eine jede andere ihr ähnliche der Girtannerfchen vor, weil bei ihr einige von den eben berührten Umständen wegfallen, die offenbar den Inhaler begleiten. Zwar ist der Inhaler unentbehrlich, wenn der Arzt eine gewisse bestimmte Menge oder eine gewisse bestimmte Mischung von der künstlichen Luftart in die kranke Lunge bringen will, was bei der andern Methode platterdings unthunlich ist. Doch glaube ich, daß es bei
der

der immer noch sehr unbekannten Wirkungsart der künstlichen Luftarten, nicht so viel auf das Mehr oder Weniger ankommt, und daß gerade in der Hinsicht, der Inhaler am entbehrlichsten ist.

Um auch die Nacht über fixe oder mephistische Luft in die kranke Lunge zu bringen, halte ich's für sehr zweckmäßig, den Patienten nicht auf Sophas oder andere Lager sondern auf die flache Diele zu betten. Bekanntlich senkt sich die fixe Luft, vermöge ihrer größern spezifischen Schwere, auf den Boden jedes Gefäßes, wie auch jedes Zimmers, in welchen die atmosphärische Luft ruhig ist und durch keine Luftzüge und andere Bewegungen untereinander gemischt wird. Diese Erfahrung können wir ja dann bei unsern Kranken eben so gut benutzen, als wir es Hunde, Schwalben und andere Thiere benutzen sehen, die, bei veränderter chemischer Mischung der höhern Atmosphäre, sich so gern dicht an der Oberfläche der Erde aufhalten.

Da bei der Kur durch künstliche Luftarten gewiß das meiste auf Beibringung einer sauerstoffreichen Menge derselben ankommt; so lasse sich wohl auch sehr viel durch abge-

hauene Birkenäste thun, die man, wie das in Rußland, besonders sehr häufig aber zu andern Zwecken geschieht, in die Stubenecken oder in Wäffen stellt und um das Lager des Kranken anbringt. Wenn die Behauptung, daß gewisse Pflanzen und Bäume nach Sonnenuntergang mephitische Luft aushauchen, in der Natur gegründet ist, so wäre dieser Vorschlag wohl nicht unbrauchbar, besonders da auf diesem Wege immer auch etwas von einem gelindharzigten Wesen zur Lunge gelangen, und in bestimmten Fällen die Heilung vorhandener Lungengeschwüre mitbewirken könnte.

Viele Lungenkranke klagen über eine Seite der Brust, in der sie entweder leichte Schmerzen, Brennen u. d. gl. fühlen, oder auf der sie nicht gut liegen können etc. Der praktische Arzt, der bei jeder Kurart besondere Rücksicht auf diese kranke Stelle nimmt, muß dieselbe bei der Anwendung der künstlichen Luftarten auch nicht aus der Acht lassen. Ich halte es deshalb für nothwendig, daß man seinen Kranken, unter der Operation des Einathmens der fixen Luft, die Brust, so viel und so lange er ohne Anstrengung kann, nach der krankhaften Seite hinneigen lasse,

lasse, um die eingeathmete Luft durch ihre eigene Schwere zu nöthigen, an diejenigen Stellen zu treten, und sich dort am längsten aufzuhalten, wo ihre Kräfte am nöthigsten sind.

Beim Einathmen selbst dient es Patienten zur größten Erleichterung, wenn er nicht zu tiefe und zu langsame Züge thun darf, und wenn ein Gehülfe seine Brust von den Seiten her gelind zusammendrückt, und beim Wiederausathmen allmählig mit diesem Drucke nachläßt. So klein dieser Umstand ist, so unterstützt er doch gewiss in etwas die Wirkungen, die der Arzt beabsichtigt.

Da die heilsame Wirkung der fixen oder mephitischen Luft nicht allein von ihren chemischen Kräften, sondern vielmehr in den meisten Fällen davon abhängt, daß durch das Eindringen der fixen Luft in die Lungen, die Inspiration der zu der atmosphärischen gemischten Lebensluft und deren unbrauchbarer Reiz auf den empfindlichen Körper, verhindert wird; so müssen wir noch andere Mittel auffuchen, wodurch dieser nämliche Zweck erreicht wird. Sollte es in der Absicht nicht rathsam seyn, den Kranken die Nacht, und wenn es thunlich ist, auch den

Tag über mit breiten und flachen Gefäßen zu umgeben, die man mit reinem Brunnenwasser gefüllt hat? Bei der Verdunstung des Wassers geht höchst wahrscheinlich ein chemischer Prozeß, eine chemische Zersetzung der atmosphärischen Luft vor, bei der die Feuermaterie mit Dunsttheilchen fixirt wird; eben die Feuermaterie, von deren Einathmung wir bei entzündlichen Lungenfuchten so viel zu fürchten haben. Sollte nicht vielleicht in diesem Umstande ein Grund mit liegen, warum die Seereisen so vielen Lungenfuchtigen gut bekommen?

Was die Zeit angeht, wenn das Einathmen der künstlichen Luftarten zu erlauben sey, so halte ich den Morgen, oder die Stunden vor der Mittagsmahlzeit dazu am schicklichsten. Um diese Zeit zeigt sich die Lebenskraft des Kranken erneut und aufgefrißt; der Körper ist geneigter zur Resorption; der Puls hat größere Stetigkeit; die Seelenstimmung ist heiterer und froher; der Magen und Darmkanal noch leer und dem Einathmen nicht hinderlich. Weniger schicklich ist der Nachmittag dazu, wo der Körper schon reizbarer und empfindlicher ist; wo ein ungewohnter Reiz in den Lungen
das

das Geschäft der Verdauung leicht stören könnte; wo wegen des angefüllten Magens und Darmkanals, das Einathmen schwerer wird, und wo endlich, nach dem Genuß von Speisen und Getränken, die Respiration der gemischten atmosphärischen Luft nicht zu hindern ist, weil doch durch sie die Exhalation mancher Stoffe befördert wird, die gewiß bei ihrem Zurückbleiben im Körper große Uebel veranlassen würden. Es ist gewiß, daß bei Gefunden, wie bei Kranken, zu keiner Zeit des Tages mehr schädliche Stoffe durch das Organ der Lungen aus dem Körper gestossen werden, als gerade einige Stunden nach der Mahlzeit, wo das Blut schon das Extrakt der genossenen Nahrungsmittel erhalten hat. Man störe also diese nothwendige und sehr heilsame Funktion der Lungen nicht, und am wenigsten in diesem Falle, wo es der fremdartigen Reize ohnedas genug giebt.

Abends endlich, und zwar kurz vor Schlafengehen ist das künstliche Einathmen besonders schicklich und nützlich. Es vermindert, nach den bisherigen Erfahrungen, die Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit des Pulses und kann in so fern viel dazu beitra-

gen, den Schlaf zu befördern, dessen Mangel bei Lungenkrüchtigen ein hartnäckiges, beschwerliches und oft ganz unbezwingbares Uebel ist. Auch ist es um die Abendzeit, wie in der gesammten Natur und in dem Haupte des Patienten, so auch in seiner Seele ruhiger. Er geht nun auch ungleich bereitwilliger an die Operation, da seine gegenwärtige Geschäftlosigkeit ihm lange nicht so viel Weitläufigkeiten und Schwierigkeiten sehen läßt, als das sonst wohl der Fall ist. Die Hoffnung auf den längerwünschten wohlthätigen Schlaf, läßt ihm Lust und Muth ein zu dieser Arbeit, und das um so mehr, da es ihm, wie allen Menschen, geht, die oft Abends, bei abgepannter Körper- und Seelenkraft, so leicht auf Dinge hoffen, die doch den Morgen drauf, gleich beim ersten Erwachen, der bewußtern Seele sich als unmöglich zeigen. —

IX.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.
Krankheitszustand in London vom Anfang des
Jahrs 1796. Januar bis März. *)

Da während dem letzten Winter, die Winde meistens aus West und Südwest wehten, so trat der Frost nicht eher als ganz gegen das Ende des Februars ein. Aber ungeachtet der milden, warmen und oft schwülen Witterung, die im allgemeinen der Erzeugung faulichter Krankheiten so günstig ist, war doch die Zahl ansteckender Fieber in ganz London sehr gering.

Wechselfieber, vorzüglich viertägige und eintägige waren jedoch mehr als gewöhnlich häufig und sehr hartnäckig. Die Paroxysmen kehrten in manchen Fällen nach erlittener Verkältung zurück, auch wenn sie schon zwei oder drei Wochen ausgeblieben waren; eine vollkommene Heilung erfolgte nicht eher als bis gegen die Mitte des Merz.

L 5

Das

*) Aus dem Monthly Magazine.

Das Scharlachfieber mit schwärender Bräune hatte jedesmal im Herbst vom Jahr 1785 bis 1794 geherrscht und war sehr oft tödlich. Gegen das Ende des Jahrs 1795 fing das Uebel an nachzulassen, und, scheint jetzt ganz aufgehört zu haben. Seit Weihnachten verbreiteten sich die Masern und Blattern überall. Die erstern waren gemeinlich sehr mild in ihrem Verlauf, und endigten sich mit Genesung. Die letztern waren oft zusammenfließend und tödlich, zumal bei Kindern.

Im Monat Januar herrschte auch unter Säuglingen und Kindern ein epidemischer Catarrh, begleitet mit einem wässrigen Ausfluß aus den Augen und der Nase, einem häufigen obgleich leichten Husten, kurzen Odem oder vielmehr Keichen, Röthe der Wangen, großer Mattigkeit, verbunden mit Neigung zum Schlaf und einem schnellen, kleinen und unregelmäßigen Pulse. Diese Zufälle wurden durch Brechmittel, Blasenpflaster und Spiesglasmittel in kleinen Dosen erleichtert, und das Uebel wich ohngefähr nach acht Tagen. Diesem folgte im Februar der Keichhusten, der mit fieberhaften Bewegungen anhub, und mit so heftigen Hustenfällen fortschritt, daß mehrere zärtliche Kinder unterliegen mußten, die durch die überaus heftigen und wiederholten Anstrengungen erschöpft waren. In manchen Fällen wurde dies Uebel durch den Ausbruch der Blattern plötzlich unterdrückt, aber nach erfolgten Abblattern kehrte der Keichhusten mit seiner vorigen Heftigkeit zurück. Drei Kranke, an deren Rettung man wegen der
öfters

öftern Rückkehr der Paroxysmen fast zweifelte, da ihre Augen schon trübe und ohne Glanz, die Wangen gelblich, und aufgedunsen, das Odemhohlen mühsam, und der Puls matt und zitternd war, genasen dennoch durch Blutigel, an die Brust gesetzt, Blasenpflaster, Fußbäder und kleine Dosen von Dovers Pulver, alle vier Stunden gereicht.

Zu eben der Zeit wurden die Erwachsenen von der entzündlichen Bräune, Husten und Catarrhalebern befallen, bei verschiedenen Kranken folgte nach einigen Tagen auf einen heftigen, keichenden Husten, ein Auswurf einer dicken, stinkenden, grünlichen Materie, vermischte mit einer beträchtlichen Menge eines reinen, zähen Schleims. Hierbei äußerten sich andere Symptome, nemlich Durchfälle, Zahnsieber, Nachtschweisse und Abmagerung, die zu verrathen schienen, daß eine Lungenfucht im Anzuge sey. Dieses Uebel wurde während dem Frost sehr vermehrt, der in der letzten Woche des Februars anhub, und sich den 11ten Merz endigte. Es wurde durch Blutlassen, welches gleich im Anfang des Hustens angewandt ward, nicht erleichtert. Die wirksamsten Heilmittel dagegen waren, Schröpfen zwischen den Schultern, Blasenpflaster auf das Brustbein und an die Herzgrube, Fußbäder, gelegentlich Spiesglasmittel, Salpeter und demulzirende Getränke. Unter dieser Behandlung, verbunden mit einer leichten, kühlenden Diät, genasen die Kranken noch vor dem 20sten Merz. Mithin hatte die Krankheit

heit in keinem Falle Schwärungen in den Lungen veranlaßt, und die durch den Auswurf ausgeleerte Flüssigkeit, so gefährlich sie mir anfänglich schien, war vielleicht weiter nichts, als ein eiterartiges Auschwitzen und eine vermehrte Aussonderung des Schleims, eine gewöhnliche Erscheinung bei andern Entzündungen absondernder Häute. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß, bei einem solchen Zustande der innern Oberfläche der Lungen, der Körper fast auf dieselbe Weise leidet, als wenn die Lungen wirklich schwärend sind, daherhalb muß die Diagnose der Lungenschwindlucht sehr oft schwankend und ungewiß seyn.

Diese Behandlung der obigen Krankheit war auch in einigen Brustentzündungen sehr wirksam, wobei Blutlassen am Arm sehr nachtheilig gewesen war.

Vom ersten Januar bis zum 20sten Merz kamen mehrere Fälle vom Synochus lentus vor, die Huxham unter dem Namen: schleichende Nervenfieber (low nervous fever) beschrieben hat. Diese fieberhafte Krankheit entsteht nicht durch Ansteckung, und scheint mir nicht wieder ansteckend zu seyn. Ihre erregenden Ursachen sind: anstrengende Anstrengung, Sorgen und eine magre Diät. Ihr Fortschreiten ist langsam aber gefährbringend. Ihr erster Anfall kann nie genau bestimmt werden. Sie hat keinen bestimmten Ausgang oder Scheidung, sondern nimmt, gegen ihr Ende, eine hectische Form an, die einige Wochen dauert, ehe die Gesundheit und die Kräfte des Kranken völlig wieder

hergestellt werden können. In dieser Rücksicht ist sie von solchen Fiebern unterschieden, die durch Ansteckung entstehen, so wie auch durch den Umstand, daß die Zunge gemeiniglich während ihrem ganzen Verlauf feucht bleibt. Aphthöse Geschwüre im Halse sind beiden Krankheiten gemein. In einem Falle dieses Fiebers bei einem unverheurateten Frauenzimmer von 35 Jahren, machte eine heftige Blutung aus den Gedärmen dem Leben der Kranken gegen den 20sten Tag ein Ende.

Die noch anzuführenden fieberhaften Krankheiten, die während dem Frost im Februar und Merzherrschten, waren Rheumatismen, rothlaufartige Bräunen, Rothlauf im Gesicht, Nesselsucht, Entzündungen der Gedärme und des Bauchfells.

Die Bemerkungen über die langwierigen Krankheiten werden künftig reichhaltiger ausfallen. Die häufigsten, die sich in dieser Jahreszeit zeigten, waren Hautausschläge. Unter diesen vorzüglich die Krätze; ein allgemeines Jucken in der Haut ohne Ausbruch von Pusteln; flechtenartige Ausschläge von trockner und nässender Beschaffenheit, und die Lippenflechte (*Herpes labialis*). Diese letztere besteht in einem Ausbruch entzündeter, wässriger Pusteln um den Mund. Zuweilen sind sie idiopathisch und entstehen durch Erkältung; aber öfter erscheinen sie deuteropathisch und bilden eine schnelle Crisis der Brustentzündungen und andrer innern Krankheiten.

Vom 20ten März bis zum 20ten April d. J. Der Verfasser dieses Artikels im Monthly Magazine hat vom Aprilstück an dieses schätzbaren Journals jedesmal eine Liste der herrschenden Krankheiten mit Beifügung der Zahl der Kranken geliefert. Da aber dies für deutsche Leser nicht Interesse genug haben möchte, so bleibt die specifirte Liste hier weg, und es werden nur die wichtigsten Resultate daraus angeführt.

Unter den hitzigen Krankheiten kamen vorzüglich Catarrhe, entzündliche Bräunen, Lungenfuchten, hitzige Rhevmatismen und ansteckende Fieber vor. Minder häufig waren Blutspeien, aphthöse Bräunen, und Blattern und Masern bei Erwachsenen. Unter den langwierigen Krankheiten kamen häufig vor: Asthenien des Sauvages (S. Nosolog. Class. 6. Ord. 4. Gen. 21.) Husten und Engbrüstigkeit, chronische Rhevmatismen, Krätze, trockne Flechten, Verdauungsfehler und Durchfälle. Unter Kindern herrschten Keichhusten, Catarrhalieber, Masern, Blattern und Zuckungen.

Bemerkungen. — Die aphthöse Bräune war begleitet mit einer Verlängerung des Zäpfchens, einem schnellen, matten Pulse, einer grossen Schläfheit und Schwäche und sehr vielen kleinen Geschwüren an der Zunge, im Rachen, und an der innern Oberfläche der Wangen. Dies Uebel zeigte sich häufig nach dem Verschwinden des Scharlachfiebers und scheint ansteckend zu seyn; doch war es in keinem Falle gefährlich. Zwei Fälle von Blutspeien, wo früh genug Aderlals,

lafs, Schröpfen und Blasenpflaster angewandt wurden, endigten sich, ohne dafs Lungengeschwüre entstanden, ob sie gleich länger als 14 Tage mit einem heftigen Husten, einem dicken, stinkenden Auswurf, heftischen Fieber und Durchfall begleitet waren. Die behandelten Lungenfuchten waren nicht mehr neu. Diese Krankheit wird in manchen Jahreszeiten sehr verstärkt, wenn Ost- und Nordwinde wehen, wie es im letzten Monat der Fall war. Husten, Fieber und beschwerliches Odemholen nehmen zu, und haben Brustschmerzen, Seitenflüche, starke Nachtschweisse und Durchfälle im Gefolge. Von den ansteckenden Fiebern war nur eins tödlich, die Kranke war ein Mädchen von 14 Jahren. Sie bekam das Fieber von ihrem Bruder und starb gegen das Ende der ersten Woche nach einem heftigen Nasenbluten. Ein Jüngling von 17 Jahren erlitt in den ersten 10 Tagen des Fiebers eine dreimalige Rückkehr des Nasenblutens, ist aber dennoch auf der Besserung. Sieben von diesen Fieberkranken waren in einer Familie. Die Ansteckung schien von einem Kinde zu entstehen, das am 6ten Tage an zusammenfließenden Blattern mit fieselfartigen Flecken und Blutungen starb. Alle diese Kranken wurden in der 7ten Nacht nach dem Tode des Kindes von dem Fieber befallen. Sie erhielten sogleich den Brechweinstein als Brechmittel, und am andern Morgen eine Dose Calomel. Bei den Kindern und Domestiken zeigte sich am 4ten Tage eine Crise. Vater und Mutter hingegen, die aphthöse Geschwüre im Halse
hat-

hatten, genasen erst am 14ten Tage der Krankheit.

Die Masern waren im allgemeinen viel heftiger, als im Januar und Februar. Bei Kindern folgten darauf hartnäckiger Husten, erschwertes Odemholen und langdauernde Fieberzufälle, Drüsenanschwellungen, und ein Ausbruch schmerzender, entzündeter Pusteln, wovon einige zu grossen Beulen anschwellen.

Vom 30sten April bis zum 20sten May d. J.

Unter den fieberhaften Krankheiten waren Catarrhe, Lungenfuchten, Lungenentzündungen, entzündliche Bräunen, Keichhusten und Kindbetteinfieber am häufigsten. Blattern und Masern häufiger, als in vorigen Monaten. Die langwierigen Krankheiten kamen mit denen der vorigen Monate ziemlich überein.

Bemerkungen. — Alle vorgekommenen Fälle von Catarrhen und Brustentzündungen hatten einen guten Ausgang. Sie wurden durch örtliche Blutaussaugungen, Blasenpflaster, Spiesglasmittel und Fussbäder geheilt. Es ist bemerkenswerth, dass in London nur wenig Fälle der Art wiederholtes Aderlassen am Arm vertrugen. — Die schwärende Bräune war begleitet mit einem schwachen, schnellen Pulse, grosser Schwäche, beträchtlichen Geschwüren der Mandeln, in welchen sich ein dicker, weisser Eiterstock bildete. Sobald dieser entfernt war, heilten die Geschwüre nach freigebigem Gebrauch der Rinde. Die Blattern und Masern haben in diesem Frühling häufiger geherrscht, als
seit

seit vielen der vorigen Jahre. Sie hatten sich im letzten Monat in allen Dörfern in der Nähe von London allgemein verbreitet. Ein auffallendes Beispiel von den schädlichen Wirkungen der Einimpfung, wenn sie einzeln vorgenommen wird, darf hier nicht übergangen werden. Im April wurde ein Kind geimpft, dessen Eltern einen Laden in einem Hote hatten, der wohl 20 Häuser einschloß. Die Einwohner derselben kamen häufig zur Quelle der Ansteckung, um nothwendige Waaren einzukaufen. Die Folge davon war, daß 16 Personen innerhalb 14 Tagen nach der Genesung des Kindes auf dem natürlichen Wege angesteckt wurden, wovon 4 starben. Der Keichhusten war ungewöhnlich heftig und hartnäckig. Ein Kind starb davon, ehe das Fieber im mindesten nachgelassen hatte. Solche Kranke, die seit langer Zeit am Husten und Engbrüstigkeit gelitten hatten, deren Lungen aber nicht schwärend zu seyn schienen, fühlten große Zunahme ihres Uebels, wegen des unregelmäßigen und schnell wechselnden Witterungsstandes; und in 8 Fällen erfolgte Blutspucken. Die Rheumatismen, Durchfälle und andre Krankheiten der Gedärme entstanden meistens von bedeutenden Erkältungen, und von der feuchten Atmosphäre.

Vom 20ten May bis zum 20ten Jun. d. J. Blattern, Masern, Keichhusten, Scharlachfieber mit Halsweh, Catarrhe und Rheumatismen dauerten in diesem Monat noch fort, dazu kamen mehrere Gallenfieber und Kindbettfieber. Die langwierigen Krankheiten blieben wie in den vorigen Monaten.

Bemerkungen. — Sieben Kinder wurden in einer Familie vom Scharlachfieber mit Halsweh befallen. Ein Knabe von 12 Jahren bekam die Krankheit zuerst, und die übrigen wurden von ihm innerhalb 14 Tagen angesteckt, doch erkrankten sie an verschiedenen Tagen. Die Eltern entgingen beide der Ansteckung, die sich auch nicht in andern benachbarten Familien verbreitete. Die Krankheit war mit beträchtlichen Geschwüren der Mandeln begleitet, die tiefer, als gewöhnlich, um sich fraßen. Die älteste Tochter von 22 Jahren hätte fast einem heftigen Nasenbluten unterliegen müssen, das zweimal zurückkehrte, obschon sie zu gleicher Zeit ihre Regeln hatte. Zwei von den Kranken erlitten Durchfälle, gallichtes Erbrechen, Kopfweg und schwachen Fieberwahnwitz (delirium). Der Scharlachausschlag verbreitete sich über den ganzen Körper. Alle diese Kranken hatten einen schnellen, kleinen, unregelmäßigen Puls, verbunden mit großer Erschlaffung, Schwäche und Unterdrückung der Kräfte. Diese Zufälle verschwanden plötzlich am 8ten und 9ten Tage der Krankheit, ohne daß, wie häufig geschieht, wasserfüchtige Anschwellungen an den untern Gliedmaßen erfolgten. Die beste Heilart dieser Krankheit besteht, nach Witherings Angabe, in der Anwendung gelinder Brechmittel, öfters wiederholt. Das Gallenfieber (synochus biliosa Sauvage) oder Sommerfieber ist von unsern praktischen Aerzten noch nicht genau beschrieben, *) ob es gleich in der Nachbarschaft

*) Diese Bemerkung scheint Fischers Beschuldigung.

schaft von London häufig vorkommt. Es scheint, daß man es gemeinlich mit dem böartigen oder Faulfieber verwechselt. Es ist indess sehr davon verschieden, und wird auch nicht durch Ansteckung verbreitet und mitgetheilt. Die Krankheit hebt mit unregelmäßigem Frösteln an, hierauf folgt eine heftige langdauernde Hitze in der Haut, Röthe des Gesichts, Uebelkeit, mit einem Gefühl heftiger Hitze im Magen und den Gedärmen; eine drückende Empfindung in der Brust mit Keichen und Unruhe, eine weifsbelegte Zunge und ein nicht zu stillender Durst. Der Puls ist immer sehr schnell; der Kranke fühlt ein heftig klopfendes Kopfwch, das am Schlaf hindert und oft Fieberwahnsinn bewirkt. Die Gemüthsstimmung wird durch diese Krankheit sehr verändert; die Kranke, die in gesunden Tagen eine sanfte, heitre

M 2

Ge-

digung zu rechtfertigen, daß die englischen Aerzte die Gallenfieber nicht gehörig kennen, und mit deren zweckmäßiger Behandlung und Heilung nicht recht umzugehen wissen; ist auch zugleich ein neuer Beweis, daß man mit der jetzt einreissenden Brownischen Dichotomie der Krankheiten, in rheumatische und asthenische, nicht auskommt, sondern daß das Gallenfieber eine eigne Art Krankheit ist, die sich weder zu den asthenischen noch sthenischen rechnen, auch weder durch sthenische noch asthenische Mittel, sondern nur durch Ausleerungsmittel des Darmkanals heilen läßt. Wie gut wäre es, wenn die Engländer darinn von den Teutschen lernten, anstatt daß sich mehrere Tausche jetzt durch englische Machtsprüche ihre bessern und auf Erfahrung gegründeten Einsichten rauben lassen.

Gemüthsart haben, werden in dieser Krankheit mürrisch und ungestüm, und gerathen bei den unbedeutendsten Vorfällen in leidenschaftliche Hitze. Der Zustand der Gedärme ist in diesem Fieber sehr verschieden. Aber nach einer Hartleibigkeit von einigen Tagen stellt sich plötzlich ein Durchfall ein, der mit Schmerz, Grimmen und gallichten Ausleerungen verbunden ist. Der Harn ist gleichfalls von verschiedner Beschaffenheit. Bald ist er hell und höchpommeranzenfarbig, bald grünlich und etwas trübe, wie Punsch, bald ist er weiß, und wenn er einige Stunden gestanden hat, so läßt er einen weißen flockigten Bodensatz fallen. Die Dauer dieses Fiebers ist gewöhnlich 20 Tage. In manchen Fällen tritt noch die 3te Woche ein Nachlaß ein; alsdann kommt jeden Tag ein Fieberanfall, der sich durch gelinden Schweiß endigt; und so dauert die Krankheit oft bis zum 36 — 40 oder 42sten Tage fort. Die gelegentlichen oder erregenden Ursachen sind gemeinlich anstrengende Arbeit im heißen Wetter, Sorgen, Wachen, oder ein kalter Trunk, wenn der Körper durch Arbeit oder Reizen sehr erhitzt ist.

K * *

2.

Epidemische Constitution zu Harburg und Fürstenthum.

Harburg. October.

Im vergangenen Frühjahr herrschten hier Blattern und Masern durcheinander,

der, doch wurden erstere, so wie an mehreren Orten in der hiesigen Gegend, nicht sehr allgemein. Masern hingegen und Masern-ähnliche Ausschläge, die den wirklichen Masern folgten, oder bey solchen sich zeigten, die schon Masern gehabt hatten, waren ganz allgemein. Im ganzen waren sie sehr einfach und gutartig und nur bey Vernachlässigung und auf dem Lande bey widersinnigen zu warmen Verhalten oder Verkältungen wurden sie tödlich. Da, wo die Masern schnell vorübergingen, folgten oft in den ersten 14 Tagen andere anomalische Ausschläge, die aber keine besondre Behandlung erforderten und nach einigen Tagen wieder verschwanden. Nur einige Fälle, wo Vernachlässigung in den letzten Perioden, oder völliger Mangel des Ausbruchs nachtheilige Folgen hatte, kamen mir in der Stadt vor. Bey drei Kindern von 2 bis 3 Jahren entstanden Verbiegungen des Rückgrats, die bey dem älteren Kinde sehr plötzlich erschien und zugleich sich auf das linke Schenkelgelenk erstreckte, welches von den heftigsten Schmerzen angegriffen ward. — Diaphoretische Mittel, mit stärkenden verbunden, da vorzüglich bey einem Kinde Schwäche mit zum Grunde lag, künstliche Geschwüre, in die Nähe des Rückgrades mit einem Kausticum gelegt, öfteres Reiben der leidenden Stellen mit Brandtewein, anfangs lauwarne Bäder aus Wasser, mit Brandtewein gemischt, und am Ende warme künstliche Eisen-Bäder stellten diese Kinder sehr geschwind, ohne daß eine Spur der Biegung zurückblieb, in wenigen Monaten

M 3

völlig

völlig her, ohne daß der geringste äußere Druck angewendet ward. Ja gerade bey dem Kinde, wo die Eltern sich nicht überwinden konnten, es ohne alle äußere Unterstützung zu lassen, und eine leichte Schnüßbrust anlegten, dauerte die Heilung am längsten, da sie bey dem andern Kinde, wo auch die Becken-Knochen verbogen waren, innerhalb 6 Wochen geendigt ward. Daß ich außerdem alle die Regeln befolgen ließ, die in des Hrn. Herausgebers Abhandlung über das Schiefwerden empfohlen sind, versteht sich von selbst, und die Eltern waren aufgeklärt genug, um die weichen Federbetten sogleich mit einem härteren Lager zu vertauschen. — Die gewöhnlichen Frühlingskrankheiten in dieser niedrigen Gegend sind intermittirende Fieber, die diesmal keinen besondern gallichten oder schleimichten Charakter hatten, sondern ein reines Product der Sumpfluft zu seyn schienen. Meine gewöhnlichen Mittel, die mich im Felde bey Frühjahrsfiebern bey nahe nie verlassen hatten, Goldschwefel, von ein bis 20 und 30 Gran, auf einmal mit römischen Chämillenblumen verbunden, verließen mich ganz, und so ungern ich es auch im Frühjahr that, mußte ich zur China greifen. Ich wählte den Cortex Regius, den ich in kleineren Gaben viel wirksamer fand, wie die gewöhnliche China, und da, wo mir auch dieser seine Hülfe versagte, fand ich in einer reichlichen Gabe des verführten Quecksilbers, bis zur Salivation gebraucht, das Mittel, welches in Verbindung des Cortex gewiß half, wenn auch Belladonna und Opium nicht

nicht helfen wollten. Es war dies eine Methode, die uns in der letzten Zeit des Feldzuges zum Meister über die seeländischen viertägigen Fieber machte, die Jahre lang gedauert hatten. Nur in diesen letzten Wochen verfehlte ich bey einer Quartana, die schon ein Jahr gedauert hatte, bey der weder Verstopfungen noch Unreinigkeiten waren, die aber durchaus keinen Cortex vertrug, meinen Zweck mit dieser Methode, aber Sulph. Aurat. Antimon., zu sechzehn Gran mit sechs Gran Belladonna-Pulver vor dem Anfall gegeben, thaten dem Fieber ohne Nachtheil Einhalt. Es ist sonderbar, daß diejenigen, welche den Goldschwefel nicht in so starken Gaben ohne Erbrechen vertragen, auch nie dadurch vom Fieber befreiet werden. Es scheint, diesem zu Folge, daß er nicht allein durch seine Wirkung auf den Magen hilft, sonst müßte diese, da sie bey einer kleinen Gabe eben so stark ist, auch eben das ausrichten, sondern daß er nur dann hilft, wenn er auf den ganzen Körper wirken kann.

Noch während die kalten Fieber herrschten, fiel im Monat März, nachdem es mehrere Monate lang sehr gelinde gewesen war, plötzlich eine so heftige Kälte mit Nordostwind ein, daß die Elbe in wenigen Tagen zum Stehen kam, und man schon den zweiten Tag hinüber gehen konnte. Die Hauptwache ist dem Nordwestwinde ganz ausgesetzt, da sie am Wasser und an einer großen Ebene gegen Osten liegt. Ein Soldat von 37 Jahren, der alle zwei Stunden die schreckliche Ofen-

hitze einer Wachtstube mit dem kalten Posten verwechselte, bekam noch auf der Wache Stiche auf der Brust. Er hatte sich seit mehreren Monaten von nichts als kaltem Wasser und Butterbrod genährt und schien durchaus nicht vollblütig. Demohngeachtet stieg die Entzündung der Lungen in einen kleinen Zeitraum zu einem solchen Grade, daß ich genöthigt war, innerhalb 36 Stunden auf 3 mal 6 Pfund Blut zu lassen, ohne daß sein Puls bey dem dritten Aderlasse merklich gesunken war. — Gleich nach dem zweyten Aderlasse gab ich, nach unsers Lentina Vorschlag, einige Dosen Senega, die mich sonst nie verlassen hatte, aber es ward nicht besser, ob ich gleich ein Fliegenpflaster damit verband. Ich mußte zum dritten Aderlasse schreiten und gab denselben Abend ein Pulver aus Gr. ij Opium, Gr. j Ipseca c. und Gr. xv. Nitrum, worauf zwar die Schmerzen verschwanden, aber doch noch Blutauswurf zurückblieb und ein beengter Athem. Selbst als ich nachher, da mich der intermittirende Puls, der oft hart und klein war, der trockene Husten ohne Stiche auf einen Krampf in den Lungen schließen ließe, auch Valeriana und Zinkblüthen zusetzte, welches, wie mir Hr. Lentin auch nachher sagte, seine Methode sey, wenn die Senega allein zu reizend schien, sahe ich aber demohngeachtet nicht die Erleichterung, die ich sonst von ihr zu erhalten gewohnt war. Zuletzt wurde ich freylich belehrt, daß alle diese Erscheinungen keinen Krampf, sondern einer ziemlich deutlichen Ver-

Verwachsung und wahrscheinlicher Verhärtung der Lungen durch die ausgeschwitzte Lymphe zuzuschreiben seyn. Es ist auch wirklich sonderbar, daß bey heftigen Lungenentzündungen nicht öfter solche Folgen zurückbleiben. Ich habe in P a v i a während einem sehr kalten Winter gewiß an 10 Leichenöffnungen von Personen, die an Lungenentzündungen gestorben waren, beygewohnt, und sah immer die Lunge so hart, wie die Leber, und oft noch härter. — Sie starben alle, weil ihre Lunge zum Athemholen ganz unbrauchbar geworden war. — In solchen heftigen Lungenentzündungen sich allein auf das Aderlassen und kühlende Salze einzuschränken, besonders wenn man schon eine solche Verhärtung erwarten darf, ist gewiß unzureichend, und es tritt hier gewiß der Fall ein, wo man Calomel in großen Dosen und anhaltend geben muß, um die Neigung des Blutes zu gerinnen, zu vermindern.

Diese kalten Tage und ihre Folge die entzündliche Constitution, die hier sehr selten ist, brachten noch manche andere, die an Brustbeschwerden litten, in das Grab. —

Den Sommer hindurch waren wir bey nahe ganz frey von herrschenden Krankheiten. Die meisten Uebel, womit man sich plagte, waren Hautausschläge, eine hier sehr gewöhnliche Beschwerde, die unter allen möglichen Formen erscheint. Die nasse, feuchte Witterung, der beständige Wind, die Unbeständigkeit des Wetters tragen zu diesen, wie zu den vielen Gichtbeschwerden, bey. — Ein Nosologe, der recht mi-

zu-

stüßte die Ausschläge eintheilen wollte, fände hier vielleicht so viel Stoff dazu, daß er bald das unnöthige seiner Arbeit einsehen würde. Viele dieser Ausschläge waren Produkt einer ausgearteten Krätze, nur kleiner, wie die gewöhnliche Krätze, nahmen auch zuweilen das Gesicht ein, steckten aber, wie wohl nicht so sehr, an, wie die gewöhnliche. — Sie unterschied sich dadurch von der gewöhnlichen Krätze, daß sie bey Unterdrückung nachtheiligere Folgen hatte, wie die gemeine Krätze. Doch konnte man bey allen ziemlich deutlich den Ursprung in einer Ansteckung durch wahre Krätze wahrnehmen, die durch ein ehemals hier gelegenes Bataillon verbreitet war. — Aber selbst die gewöhnliche Krätze hatte oft üblere Folgen, wenn sie vertrieben ward, besonders für die Brust, als ich es je im Felde gesehen hatte, wo oft 3 — 500 Krätzige allein durch eine Schwefelsalbe geheilt wurden, ohne daß auch bey einem sich Nachtheil davon gezeigt hätte. Innerlich ward gar nichts gegeben, wenn es nicht eine andere Krankheit erforderte. Ich weiß mich nur eines ganz Krätzartigen sehr gemeinen Auschlages im Felde zu erinnern, bey dem ich sehr vorsichtig mit äussern Mitteln war. Dies war ein Aus Schlag, der beynahe bey allen, besonders aber bey Offiziers ausbrach, wenn sie das seeländische Fieber überstanden hatten, oder noch daran krank lagen. Er unterschied sich in gar nichts von der gewöhnlichen Krätze, war aber viel heftiger und gehorchte endlich, nachdem alles vorbey war, der gewöhnlichen Methode, Alle,

Alle, die ich daran zu belorgen hatte, versicherten während ihres Aufenthaltes in den höchst ungesundten Gegenden von Staats-Flandern, nie Krätze gehabt zu haben. — Bey den übeln Folgen, die hier nach der Unterdrückung des Ausschlages entstanden, und die in einigen Fällen die Brust so angegriffen hatten, das sogar kolliquative Schweisse und Durchfälle, nebst heftigem auszehrenden Fieber, starken mit Blut gemischten Eiterartigen Auswurf entstanden, that der Saame vom Wasser-Fenchel allein, oder in Verbindung mit Schwefel, Säuren und künstlichen Geschwüren, alles, was man nur von einem Mittel erwarten kann. Vorzüglich in dem schwersten Falle, wo ich ihn außer einer kleinen Fontanelle, die nie recht in Zug kam, anfangs ganz allein, und dann in Verbindung mit etwas isländischen Moose brauchte, that er Wunder. —

Zu den seltenern Ausschlägen, die ich hier sahe, gehört ein Pemphigus, von dem das halbjährige Kind noch nicht völlig befreyet ist. Das, was die Geschichte desselben interessanter macht, ist, ein herpes faciei der Mutter, die das Kind stillt, der noch ein Rückbleibsel der überstandenen Blattern ist. Alle ihre übrigen Kinder hatte sie wegen Kränklichkeit nicht gestillt, und eins derselben, welches sie stillte, zehrte so ab, daß sie es abgewöhnen mußte. Schon im ersten Viertel-Jahr bekam das Kind, welches sie jetzt an der Brust hatte, einen nässenden Ausschlag an Händen und Füßen, der kleine Geschwüre zurückließ, die schon das Ansehen hatten,

als

als wären es Produkte des Blafenausschlages. Das Kind war mager, welk, blaß und hatte öfters unregelmäßige Hitze. Der Ausschlag der Mutter nahm während dem Stillen immer mehr zu, er war mit weissen Schilfern bedeckt und im Grunde sehr roth. Als das Kind 28 Wochen alt war, bekam es, statt des nässenden Ausschlates, kleine Blasen an Händen und Füßen, die eine helle Feuchtigkeit enthielten, keinen widernatürlichen Umkreis hatten, von der Grösse einer Erbse bis zu einer Bohne waren, 3 bis 4 Tage standen und dann aufsprangen, und ein flaches, rothes Geschwürchen nachliessen. Das Kind war dabey munter, hatte keine Hitze, keinen fäuln. Geruch aus dem Munde und gehörigen Stuhlgang, nur der Urin schien etwas sparsamer zu gehen. — Es kam nun auch im Gesichte und an dem Leibe Aus Schlag hervor, aber hier wurden entweder gar keine Blasen gebildet und es entstand nur ein nässender Schorf, oder es waren harte, mit gelber Feuchtigkeit gefüllte kleine Blasen, die so wieder eintrockneten und eine Borke wie einige vorhergegangene Aus schläge an den Händen zurückliessen. Andere aber, vorzüglich im Gesichte, liessen kleine Geschwüre gerade wie die Blasen zurück. Der Ausbruch dieses Ausschlates währte über 14 Tage, während der Zeit einige Blasen neu hervorkamen und andere aufsprangen. Ich gab gelinde abführende Säurebrechende Mittel, dann das Elect. mundificans und als mir eine Unterdrückung des Urins, als die einzige rationelle Indication, vorkam, gab ich gelinde Diu-

Diuretica und rieth gleich anfangs sehr zum Abgewöhnen, wozu sich die Mutter, ohnerachtet aller Vorstellungen, nicht entschliessen wollte. Auf die zurückbleibenden Geschwürchen liess ich etwas Milchrahm legen und sonst alles der Natur über. — Jetzt kommen keine neue Blasen zum Vorschein, aber es ist noch zu kurze Zeit, um ganz sicher zu seyn.

Zuweilen spielen die Anschläge sehr beängstigende Rollen, wenn sie mit heftigen Fiebern kommen. Ein Knabe von 10 Jahren ward sehr schnell krank. Seine Hitze war brennend, sein Kopf schmerzte ungeheuer, seine Zunge war trocken, mit gelben Schleim belegt, der Geschmack sehr bitter, der Athem faulig stinkend, die Neigung zum Brechen und freywilliges Erbrechen einer scharfen Galle häufig, die Schmerzen in der Leber und Magengegend unerträglich. Ein Angstschweiss brach immer während der Hitze aus. Der Puls war sehr schnellend, hart und geschwind. — Brechmittel linderten weder Fieber, noch die Neigung zum Brechen und das freywillige Erbrechen. Es schien, als wenn die Leber die Galle stromweise bereitete. Die Schmerzen in dieser Gegend wurden auch immer heftiger, und bewiesen mir offenbar, dass irgend eine Krankheitsmaterie hier mit aller Kraft reize, für die Brechmittel nicht das schickliche Mittel seyen. Ich liess daher den zweiten Abend nichts als eine kühlende Mixtur von etwas Potio Riverii mit, glaube ich, etwas wenigem Salmiak nehmen, und häufig Einreibungen in die Lebergegend mit einer

der Salbe machen, die aus Opium, Campher und der Aithes-Salbe besteht. Diese bewirkte sogleich Ruhe. Der Krampf in der Leber ließ nach, das Fieber verschwand noch die Nacht völlig, ein profunder Schweiss erfolgte, nach auf der Backe zeigte sich ein zusammengehafter Anschlag, der gerade wie eine Loma auslief, mit kleinen dachen, in der Mitte eingedruckten Blättern, die einen rothen Rand hatten, und bitterer Geschmack, trockene Zähe, Schmerzen, alles war verschwunden und der Knabe ging noch denselben Morgen munter in der Stube herum. —

Jetzt herrschen Sticksüsten unter den Kindern fast allgemein, unter den Erwachsenen zeigen sich Koliken und Ruhren, die aber doch nur auf dem Lande bis jetzt epidemisch geworden ist. Sie scheint noch eine einfache Ruhr ohne Komplikation und nicht Schweisstreibenden Mitteln, mit Schmerzkillenden verbunden, in voller Gabe sehr leicht. — — Außerdem finden sich viel Gichtbeschwerden mit heftigen Fieber ein, welches genau nach Lentins meisterhafter Beschreibung gegen Morgen eintritt und den Schmerzen vorangeht. — Der Keichhusten ist noch ziemlich gutartig und weicht gegen seine Gewohnheit den gegebenen Mitteln sehr bald. Extr. Nuc. Vomica, nach der im Journal gegebenen Vorschrift bereitet, und mit dem Extr. Card. Bened. verbunden, scheint mit am besten zu thun. Aber auch von den Zinkblüthen, mit Peruvianischer Rinde, sah ich schnellen Nutzen. Außerdem brauche ich vegetabi-

billige Laugensalze, und nur, wo viel Schleim ist, Brechmittel, ohne die man aber auch fertig werden kann. —

In dem letzten Stücke des Journals, ward sehr das feine Pulver der Peruvianischen Rinde gelobt, welches man aus England erhält. Ich habe mich im Felde nie eines andern bedient, da wir alle Medicamente aus England erhielten, wo die meisten wohlfeiler und besser bereitet sind. Z. B. sah ich sonst nie so reines *Sal volatile*. Aber eben dieses Chinapulver, welches so fein wie Mehl ist, würde ich doch wegen der sehr leichten kaum zu entdeckenden Verfälschung, die damit vorgenommen werden kann, nicht anrathen. Auch bediente ich mich, wenn mir es sehr darauf ankam, eine kräftig wirkende Rinde zu haben, immer der rothen, frisch pulverisirten. — Der *Cortex Regius* und der *Cortex flavus*, die dem Aeußern nach, so wie auch im Geschmack sich gleichen, wirken untreitig am kräftigsten und ihr Preis ist jetzt mit dem der gemeinen China gleich. — (vom Hrn. D. Michaelis).

Fürstentum. October.

Nachdem hier, wie ich jüngst schrieb, vom Anfange dieses Jahres bis Ende des Aprils Blattern, Scharlachfieber und vorzüglich die Masern gehauet hatten, trat vom May bis zum Julius eine ziemlich ruhige Epoche ein, in welcher, nur sporadisch, Masern und Röteln, und bisweilen ein entzündliches Gallenfieber bemerkt wurden. Mei-

die vorzüglichste Beschäftigung war, wie in den vorhergehenden Jahren, so auch in den genannten drey Monaten dieses Jahres, die Impfung von 13 Kindern, mit dem glücklichsten Ausgange gekrönt, und die Beforgung der Brunnen- und Badegäste in Alt-
 wasser, einem, einer Stunde von hier gelegenen Dorfe mit drey mineralischen Quellen, welche von dem schlesischen Adel, noch mehr aber von den Polen, häufig besucht werden. Ueber diese Quellen, ihre Bestandtheile, Anwendungsweise, und Wirkungen, nächstens etwas Ausführlicheres. Am Ende des Julius, einem Monate, der hier im Gebirge schon kalte Nächte mit sich bringt, zeigten sich rhevmatische Fieber, die, bald darauf, einen fatalen Anstrich faulicht-nervöser Diathesis annahmen. Weißes und rothes Friesel, Petechien und Aphthen waren mehrentheils dabey. Man wurde leicht betrogen, wenn man sich durch den Anschein, durch die Gefahrlosigkeit eines einfachen rhevmatischen Fiebers täuschen liefs. Denn — *latet anguis in herba*. Gewöhnlich am vierten oder fünften Tage kam stupor, calor mordax, drückender Kopfschmerz im Hinterkopfe, Symptome eines heftig gereizten Nervensystems, Springen der Handflecken, Ausschläge, Beschwerlichkeit beym Schlingen u. d. m. dazu, und am siebenten, achten, neunten Tage war der Kranke nicht mehr. Abführende Mittel tödteten schnell. Ein Brechmittel erleichterte. Wein, Vitriolsäure, Baldrian mit China thaten gesegnete Wirkungen. Ein Dienstmädchen von 18 Jahren hat
 in

in 14 Tagen nichts weiter zu sich genommen; als, alle Stunden einen Löffel Rheinwein, alle zwey Stunden ein saturirtes Chinadekokt mit Baldrian und Angelika, und zum täglichen Getränk Wasser mit Vitriolläure. Diese Kranke war die gefährlichste. Am fünften Tage bekam sie das weisse Friesel, am 11ten Aphthen, die mehrere Tage hartnäckig anhielten, und am 13ten die heftigsten Nervenzuckungen. Ihre Krise war, eine Verletzung des Krankheitsstoffs auf die Gehörnerven. Sie blieb 4 Wochen taub, ist aber gegenwärtig vollkommen wieder hergestellt. Im Anfang des Augusts hörten jene Fieber auf. Gegen die Mitte dieses Monats wurde die Witterung unbeständig, heisse Tage wechselten schnell mit kühlen Nächten, dichte Nebel fielen häufig, die Zeit der Erndte, die gewöhnliche Krankheitsperiode des gemeinen Mannes, trat ein, und nun zeigten sich gallichte Diarrhöen, bald darauf die Ruhr. In einigen Gegenden wüthete dieselbe entsetzlich, raffte, ohne Unterschied des Alters, die Menschen besonders da hinweg, wo man stopfende Hausmittel gebraucht hatte, und hinterliess bey verkehrter Behandlung wasserflüchtige Geschwulst der Schenkel und Füsse, oder flechtenartige Ausschläge. Es war eine völlig reine Ruhr, *dysenteria simplex*, nur bey einigen zeigte sich rhevmatischer Charakter derselben. Keiner der Kranken, die ich behandelt habe, ist gestorben. Keiner hat ein Abführungsmittel, oder Rhäbarber, nicht einer hat Obst, weder rohes, noch gekochtes bekommen. Alle erhielten: Rec. Aqu.

Samb. ʒvj. Gumm. arabic. ʒii. Opii p̄tri gr̄ii
Spirit. Mindereri ʒvj. alle 2 Stunden 2 Eß-
löffel voll. Zum Getränke wurde Hafer-
 Graupen- oder Reischleim, und dabey ein
 diaphoretisches Verhalten verordnet. Wo
 unterdrückte Ausdünstung, bestimmt als Ur-
 sache angegeben werden konnte; wo Nei-
 gung zu Schweißsen, feuchte Haut, weicher
 Puls bemerkbar war, wurde Abends beym
 Schlafengehen ein Skrupel vom Doverischen
 Pulver, mit einigen Schalen Fliederthee, ge-
 geben. Klystiere von Mohnköpfen hat nur
 einer, ohne sonderliche Linderung erhalten.
 Besser thaten, bey heftigen Bauchschmerzen,
 Einreibungen von krampflindernden, vorher
 erwärmten, Salben. Wer mit der Ruhr ver-
 schont blieb, litt an Durchfällen, die aber
 sämmtlich einen, so in die Augen fallenden,
 rheymatischen Charakter hatten, daß Schweiß-
 treibende, Krampflindernde Mittel, (z. B.
 am Tage Rulands geeignetes Wasser mit
 Fliederwasser und Diakodien syrup, oder Bil-
 lenkrautextrakt, Abends Dovers Pulver,)
 allein fähig waren, die entsetzlichsten Schmer-
 zen, und die häufigsten Ausleerungen zu mil-
 dern und zu hemmen. Selbst bey belegter
 Zunge, habe ich durchaus nicht eher auflö-
 sende und abführende Mittel gegeben, bis
 durch reichliche Schweißse die Schmerzen
 und der Durchfall gehoben war; nachher
 wurden jene Mittel offenbar mit Nutzen an-
 gewandt. Ein kleines Brechmittel, gleich
 Anfangs, habe ich Mehreren mit gutem Er-
 folge gegeben. Daß unsre hiesige Krankhei-
 ten mehr zum rheymatischen, als entzündli-
 chen

shen Charakter incliniren, ist wohl Folge der unbeständigen, schnell wechselnden Gebirgswitterung, der häufigen Stürme, der dicken, oft Tage lang stehenden Nebel, und der übrigens gefunden Constitution der Gebirgsbewohner, verbunden mit dem häufigen Genuß eines äußerst scharfen Ziegenkäses, und des sauren, beständig gährenden Grüneberger Landweins, daher auch Gicht, Podagra und Steinkrankheiten zu den gewöhnlichen hiesigen Gebirgskrankheiten gehören. Jetzt hat die Ruhr, wie die Epoche des Durchfalls, ziemlich nachgelassen. Katharrhalische Uebel, Husten und Schnupfen bemerkt man wohl, aber nicht häufig. Unsere bekannten endemischen Uebel: Krätze und Flechten, verlassen uns aber nicht. (Vom Leibmedicus Dr. Hinze eingesandt.)

3.

Empfehlung der gelben Chinarinde.

Die Eigenschaften der China, oder Peruanischen Rinde, sind eben so bekannt, als die großen Dienste, die sie der Medicin geleistet hat. Es ist demnach ein würdiges Unternehmen eines Arztes, der ein aufrichtiger Freund seiner Kunst und der Menschheit ist, sich damit zu beschäftigen, den unterschiedenen Arten, die sich einander ersetzen können, die Aufnahme in das Gebiet der Arzneymittellehre zu verschaffen. Dies hat Hr. Dr. Ralph Arzt bey dem Guy hospital zu London in einem Werke gethan, das den Titel führt:

Un-

Untersuchungen über die medicinische Wirkksamkeit einer neuen China, die seit kurzem hier unter dem Namen der gelben China eingeführt worden, mit praktischen Anmerkungen über die Wahl der China überhaupt. Diese sowohl durch ihren Gegenstand, als durch ihre Behandlungsart interessante Schrift enthält das Historische der China und ein Verzeichniß der ursprünglichen Arten, die wir aus Amerika erhalten. Der Hauptgegenstand aber ist die bisher uns unbekannte und sehr vernachlässigte gelbe China. Er theilt hierüber nicht nur seine Bemerkungen mit, sondern fügt auch die Erfahrungen und Beobachtungen der berühmtesten englischen Aerzte bey. Die von ihm angeführten Autoritäten würden hinreichen, diese Rinde mit Sicherheit zu brauchen, allein so sehr sich verständige Aerzte vor den Vorurtheilen der Gewohnheit verwahren müssen, eben so sehr müssen sie sich durch mannigfaltige Beobachtungen von den wirklichen Eigenschaften eines neuen Heilmittels vergewissern. Um diesen Zweck zu erreichen, lade ich die deutschen Aerzte ein, ihre Beobachtungen mit den Beobachtungen des engl. Arztes zu vereinigen. Bey einer großen Praxis habe ich häufig Gelegenheit gehabt, von diesem Heilmittel Gebrauch zu machen, und ich bin es der Wahrheit schuldig, zu sagen, daß ich es immer wirksam gefunden habe. Belebt von den Wünschen, die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf dies Heilmittel zu lenken, habe ich das Buch des

Dr.

Dr. Ralph ins Französische übersetzt. Ich hoffe, es nächstens drucken zu lassen, und bin willens, ihm meine Beobachtungen und die Beobachtungen anderer Aerzte beyzufügen welche mir die Ihrigen mitzutheilen geneigt seyn werden.

L. B. Regnault

ehemaliger Arzt bey den französischen
Hospitälern.

N. S.

Ich muß den Aerzten, welche die gelbe China gebrauchen wollen, die Nachricht geben, daß der Apotheker Bieber in Hamburg sich ein Vergnügen daraus machen wird, sie in gehöriger Quantität zu liefern, um einige Beobachtungen damit anstellen zu können.

Inhalt.

1. The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions and activities. It emphasizes that this is essential for ensuring transparency and accountability in the organization's operations.

2. The second part outlines the specific procedures and protocols that must be followed when recording transactions. This includes details on how data should be collected, stored, and reviewed to ensure its integrity and reliability.

3. The third part addresses the role of the management team in overseeing the record-keeping process. It stresses that management must ensure that all staff are properly trained and that the necessary resources are provided to support the system.

4. The final part of the document provides a summary of the key points and offers recommendations for further improvement. It encourages ongoing communication and collaboration between all stakeholders to ensure the system remains effective and up-to-date.

J o u r n a l
d e r
p r a c t i f c h e n
Arzneykunde
u n d
Wundarzneykunst

h e r a u s g e g e b e n

v o n

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Dritter Band Drittes Stück.

J e n a,
in der academischen Buchhandlung
1 7 9 7.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

1009 5th Ave. New York 17, N.Y.

1964

1009 5th Ave. New York 17, N.Y.

1964

1964

I.

Ueber den falschen Schwindel.

Zu dem Mancherley, das ich bey meiner ehemaligen Untersuchung des Schwindels *) nachzuholen habe, gehört die Betrachtung eines Zufalles, der zuweilen als Nebensymptom unter den übrigen dieser Krankheit sich findet; öfters aber nicht als bloßes Symptom derselben, sondern für sich allein, unbegleitet von den dem Schwindel eigenthümlichen Erscheinungen, als Hauptübel auftritt. Er macht daher in so fern eine eigene Art des Schwindels aus, den ich den falschen (vertigo spuria) nenne.

Der unterscheidende Charakter dieser Krankheit ist, daß nicht alle Symptomen des Schwindels, selbst nicht die des ersten Grades,

*) Versuch über den Schwindel. Berlin 1791.

des, sondern nur einige derselben gegenwärtig sind, welche in der widernatürlichen Affektion des Gesichts bestehen, ohne daß das Bewußtseyn noch der Hauptgang der Ideen dabey leidet, ohne daß sich die Gefahr des Umfallens noch die eigentliche scheinbare Kreisbewegung der Gegenstände dabey findet. Dieser Zufall des Sehorgans ist, daß ohne alle vorhergegangene merkbare Beschwerlichkeit, und bey zu demselben vorzüglich geneigten Personen nicht selten; gerade wenn sie sich am wohlsten und heitersten fühlen, plötzlich in einem der beyden äußern Augenwinkel eine sehr deutliche Empfindung von einer Spannung in den Augenliedern, verbunden mit einem Flimmern, entsteht, wobey alle Gegenstände, deren Strahlen von dieser Seite einfallen, in einer sehr schnellen, schwebenden Bewegung erscheinen, und eine Menge hellfarbiger Luftgestalten, die bald zirkel- bald schlangen- bald blitzförmig sind, im heftigsten Hin- und Herschwanken sich in dem leidenden Winkel des Auges darstellen. Der ganze übrige Theil des Auges bleibt dabey ungerührt, und die Gegenstände, die gegen diesen gerichtet sind, werden in ihrer natürlichen Lage vorgestellt. Diese Erscheinung

zung hält an, selbst wenn man das Auge verschließt, und es ist mir merkwürdig, daß ich sie nie an beyden Augen zugleich, sondern immer nur an einem, auch nie an dem innern Winkel, sondern immer an dem äußern beobachtet habe.

Dieser Anfall, der weder den mindesten Schmerz verursacht, noch die höhern Seelenkräfte in ihren Functionen stört, indem man mit einiger Anstrengung während desselben vollkommen klar und deutlich denken kann, erregt doch eine gewisse ängstliche Unruhe und drückt das Gemüth mit einer quälenden Unbehaglichkeit, die nur durch eigenes Gefühl vorstellbar ist, und durch keine Beschreibung anschaulich gemacht werden kann.

Die Dauer des Zufalles, während welchem der Puls zusammengezogen ist, und merklich schnell schlägt, ist selten länger als einige Minuten, nach welchen das Schwanken und Schweben der Luftkörper allmählich nachläßt und alles zur Ruhe kommt. Unmittelbar darauf befindet sich entweder der Leidende, welches freylich am seltensten geschieht, vollkommen wohl ohne alle Beschwerden; oder es bleibt noch eine halbe bis ganze

Stunde eine Art von dumpfer Betäubung des Kopfes, verbunden mit einer leichten drückenden Empfindung in den Augen, wie in dem Zustande der Schläfrigkeit und Abspannung nach einer starken körperlichen Ermüdung oder übergroßen Geistesanstrengung zurück; oder es entsteht bey Personen, die dem halbseitigen Kopfwehe unterworfen sind, plötzlich auf der leidenden oder gesunden Seite eine äußerst heftige Migräne, welche kaum den Kopf aufrecht zu erhalten gestattet, nach einigen Stunden körperlicher und Geistesruhe allmählich nachläßt, oder auch nach der gewöhnlichen Weise dieses Uebels auf einmal wieder verschwindet. Zuweilen endlich geht der Anfall in einen förmlichen bald geringen, bald mit allen fürchterlichen Symptomen verbundenen Schwindel über, welches besonders bey alten Personen und überhaupt bey solchen, welche zu demselben geneigt sind, geschieht. Und eben wegen dieses letzten Ausganges, welcher die nahe Verwandtschaft des Zufalles mit dem ächten Schwindel anzeigt, sehe ich ihn vorzüglich als eine Abart desselben an, wiewohl er sich von demselben darin unterscheidet, daß ihm dessen eigentlicher Charakter,

der

der zu schnelle Fortgang der Ideen, fehlt, die wirklichen Gegenstände, außer denen, die in den äußern Augenwinkel fallen, während desselben ruhig und in ihrer natürlichen Lage erscheinen und er nicht das ganze Sehgeschäft sondern nur einen Theil des Gesichtsansorgans angreift. Man könnte ihn daher auch den partiellen oder den topischen Schwindel nennen. *)

Cc 3

Ein

*) Ich kann die Richtigkeit dieser Beschreibung in ihren kleinsten Umständen aus eigener Erfahrung bestätigen. Ich habe selbst an diesem unangenehmen Zufall gelitten, in denen Jahren, wo ich noch häufigen Congestionen nach dem Kopfe unterworfen war. Seit 3 bis 4 Jahren bin ich ganz frey davon. — Alles, was ich nach der obigen meisterhaften Darstellung aus meiner Erfahrung beyfügen kann, ist folgendes: Ich bekam den Zufall am häufigsten in den Perioden, wo ich des Nachts arbeitete, oder wenn rhevmatische Constitution herrschte, zuweilen nach Indigestion besonders mit hitzigen Getränken verbunden, und allemal nach dem Genuß einer Art von Gebäcknen, die aus bittern Mandeln, Zucker und Tragant - oder andern Schleim bereitet war. — Ich hatte allemal die Empfindung dabei, als wenn ich die Gegenstände durch ein
 Ichnell

Ein diesem schwindelartigen Gesichtszu-
falle ähnlicher, ist ein anderer, welcher bloss
das

schnell bewegtes Wasser, oder durch eine von
einer grossen Gluth erhitzten und gleichsam
zitternden Luft sähe; aber immer hing diese
Erscheinung vom äussern Augenwinkel an,
und blieb zuweilen darin, zuweilen nahm
sie den ganzen Gesichtskreis ein. — Sie dauerte
eine oder auch 2 — 3 Stunden, hörte so-
dann plötzlich auf; es folgten einige Minuten
völliges Wohlsseyn, und nun stellte sich jeder-
zeit Migräne bald schwächer bald heftiger
ein; doch war sie immer im Verhältnisse zu
dem vorhergehenden Augenzufall. — Meine
besten Mittel waren Ruhe, eine Dose Magnesia
 $\frac{1}{2}$ mit Cremor. Tart. $\frac{1}{2}$, oder kleine
Dosen Glaubersalz, zuweilen Liquor
anodynus, und das Wäschen der Augen mit
kaltem Wasser. Doch entstand einigemal der
Kopfschmerz weit schneller und heftiger, als
ich den Augenzufall durch kaltes Wasser plötz-
lich vertrieben hatte. — Eines der sichersten
Hilfsmittel war der Genuß einiger Schnitten
warmer Suppe mit etwas farinösen (gerieben.
Brod, Gries, Reis etc.), ein Mittel, das mir
auch fast immer die Migräne curirte. — Aber
es kamen mir auch Fälle vor, wo nichts half,
und ich das Ende gedultig abwarten mußte,
wozu gewöhnlich ein zuletzt eintretender
Schlummer verhalf.

d. H.

das Gehör betrifft. Es entsteht fast unter den
 zehnmöglichen Umständen, wie bey jenem, in da-
 zu disponirten Personen plötzlich, ohne alle
 scheinbare äussere Veranlassung, die Wahr-
 nehmung gewisser Schalle, die bald in die-
 sem bald in jenem Ohre, am meisten aber
 von einem bis zum andern gleichsam quer
 durch das Gehirn ziehend empfunden wer-
 den. Diese Schalle sind gewöhnlich entwe-
 der ein Gsumse wie das einer Biene, oder
 ein sehr hoher klingender Ton, wie der vom
 Anschlagen an eine gläserne Glocke, oder wie
 der vom Zerplatzen einer stark gespannten
 Saite, mit einem anhaltenden allmählich
 schwächer werdenden Nachklange. Die gan-
 ze Dauer dieser Erscheinung pflegt gleichfalls
 nur einige Minuten zu seyn, während wel-
 cher das Hören wirklicher Schalle einiger-
 massen geschwächt und undeutlich ist, der
 Ideengang in der Seele aber unverändert
 bleibt. Uebrigens ist der Anfall weit weniger
 beschwerlich, als jener, welcher das Gesichts-
 organ angreift, er läßt das Gemüth heiter
 und ohne alle Unbehaglichkeit, auch endigt
 er sich selten in einen ächten Schwindel oder
 heftigen Kopfschmerz, sondern verschwindet
 gewöhnlich langsam ohne alle übeln Folgen,

und hinterläßt höchstens eine sehr geringe bald vorübergehende Betäubung. Er gehöre also eigentlich nicht mit dem ächten Schwindel zu einer Klasse, und ich berühre ihn hier nur, theils weil er in der That oft als zufälliges Symptom bey demselben erscheint, *) theils weil gerade diejenige ihm besonders unterworfen sind, welche zum Schwindel überhaupt und vorzüglich zu dem erwähnten topischen, welcher sich blos in dem Augwinkel äußert, eine Anlage haben.

Die nächste wirkende Ursache dieses letzten ist, wie mich dünkt, ein wideranständlicher Reiz in den Fasern der innern Fläche der Augenlider, der sie, und zwar vorzüglich in den äußern Winkeln, in eine kramphafte Spannung oder in unendlich kleine Vibrationen setzt, wodurch der äußere Theil des Augapfels, den sie unmittelbar berühren, anhaltend gedrückt oder wechselweise gespannt und erschlafft wird; daher die auf denselben fallenden Strahlen in einem schwankenden Zustande, und, so wie gewöhnlich während und unmittelbar nach ei-

nem

*) Vossich über den Schwindel S. 181.

dem äußern Drucke des Auges, mit hellern Farben erscheinen. Es werden auch nach diesem, wie bekannt, Funken und ab-
terhand glänzende Luftfiguren wahrgenom-
men.

Die geologischen Ursachen sind so man-
nichfaltig, als es der mannichfaltigen Reiz-
quellen überhaupt giebt. Der Sitz derselben
kann daher im Magen seyn und zwar

1. In einem selbst angehäuften Vorrath
von Unreinigkeiten bestehen, welche die
Nerven dieses Eingeweldes nicht immerfort,
sondern, wie dieses den meisten Reizarten
nach den gastrischen vorzüglich eigen ist, un-
terbrechen, auf gewisse Veranlassungen und
nicht selten periodisch angreifen und diese
Affektion den Augen mittheilen.

2. Ist nicht immer eine wirkliche Anhäu-
fung von verderbener Masse die Ursache die-
ses gastrischen Reizes. Sehr oft ist dieser
gerade eine Folge von Leereheit des Magens,
indem dessen Nerven wegen Mangel an Nah-
rungstoffen entweder von der Schärfe der
Verdauungssäfte oder durch Reibung der Ma-
genflächen widernatürlich gereizt werden.
Die bloße Nüchternheit bringt auf diese Wei-
se, wie bekannt, Schmerzen, Uebelkeit,
Ohn-

und setzt es bey der mindesten reizenden Veranlassung in widernatürliche Bewegung, wie wohl sie ihn zugleich der Fähigkeit beraubt sich in dem gereizten Zustande lange zu erhalten und nicht in größere Erschlaffung zu sinken. Ueber diesen gewissen Grad hinaus wirkt die Erschlaffung wieder anästhetisch, und macht die Nerven gegen jeden weniger starken Reitz unerregbar. Daher die so entgegengesetzten Erscheinungen nach je-
den übermäßigen, wollüstigen Ausschweifungen unter verschiedenen Umständen, daß zuweilen der geringste kaum fühlbare physikalische oder psychische Reitz die Zeugungstheile auf eine kurze Zeit in Zustand der Spannung setzt, und eine Ergießung des Samens oft so gar ohne alle vorhergegangene merkbare Spannung verursacht; und zuweilen wiederum diese Theile auf einer solchen Stufe der Unerregbarkeit sich befinden, daß sie des Reitzes der gewöhnlichen Gegenstände der Wollust durchaus unempfänglich sind; und nur durch die üppigsten Verkünstlungen, Geburten der wildesten Phantasie zu einem matten Aufleben gezwungen werden können. Dieses hängt bloß von dem verschiedenen Grad der Erschlaffung ab, so wie die
let

der von dem verschiedenen Grade des Reizes ab, der sie zuwege gebracht. Auf gleiche Weise stärken Opium und Wein, in sehr geringer Menge genommen, Nerven und Gehirn, und setzen die Seelenkräfte in eine dauerhafte Thätigkeit; in etwas größerm Maasse, erhöhen sie ihre Spannung, schärfen auf eine bald vorübergehende Zeit ihre Empfänglichkeit, machen den Gang der Ideen widernatürlich schnell, und das Spiel der Empfindung äusserst lebhaft, bis nach diesem kurzen Raufche eine merkliche Erschöpfung erfolgt; lähmen hingegen, wenn sie in zu grosser Menge in den Körper gebracht werden, durch einen Ueberreiz, dessen thätige Kräfte und leidende Fähigkeiten, und setzen Nerven und Gehirn in einen asthenischen Zustand, der sie gegen die mächtigsten Reize unerregbar macht. — Von der andern Seite bin ich aber auch durch die Erfahrung hinreichend belehrt, daß der entgegengesetzte Fehler, die zu sparsame Entleerung des Saamens bey dessen hinreichender Absonderung auf eine gleiche Weise die Nerven bis zu einem hohen Grade der Reitzbarkeit stimmt und ihnen eine übergrosse Geneigtheit zu allen sthenischen Zufällen überhaupt und so
auch

auch zu dem falschen Schwindel ertheilt. Wie diese Wirkung eigentlich erfolgt, sehe ich freylich nicht deutlich ein. Vielleicht, daß die anhaltende, langsame Einfügung des einmal abgeforderten Saamens und dessen Eintritt ins Blut, so wie der schnellere Rückgang der abgeforderten Milch aus den Brüsten der Wöchnerinnen oft die ganze Maschine in Aufruhr bringt und heftiges Fieber erregt, die Nerven blos in einen Zustand der erhöhten Reizbarkeit versetzt und vorzüglich in dem Schorgan eine ungewöhnliche Erregbarkeit verursacht! Ich sage vielleicht; denn auf mehr als ein Vielleicht läuft doch wohl schwerlich der größte Theil unserer Erklärungen der Erscheinungen, welche auf Nervenveränderungen erfolgen, hinaus, und besonders liegen die Aufschlüsse über den Einfluß der Absonderung, der Ausleerung und des Zurückhaltens dieses Zeugungsflüssigkeits auf so vieles im thierischen Körper, auf die Stimme, den Haarwuchs, die Brüste, die Muskelstärke, die Geistesheiterkeit, das Fettwerden u. s. w. für uns noch zu sehr im Dunkeln, als daß wir auf das gründliche Einsehen der Wirkungen, welche er in seinen verschiedenen Zuständen auf

die-

diesen oder jenen nervichten Theil des Körpers vorzüglich äusserst Anspruch machen können. — Aber so viel ist indessen gewiss, daß der Saame mit dem Seborgane in vorzüglicher Verbindung steht, und seine verschiedene Absonderung und Ausleerung auf keinen Sinn, das Gefühl ausgenommen, von solcher Wirkung sind, als auf das Gesicht. Die verschwendrische Ergiessung desselben kann die Augen bis zur Blindheit schwächen, und schon dessen bedürfnismässige Entleerung bringt in denselben, wenn gleich nicht immer eine ansehnliche Schwäche, doch gewöhnlich eine bald vorübergehende Erschlaffung in einem größern oder geringern Grade hervor, welche vermuthlich eine Folge des großen Reizes ist, den dieses Organ bey allen Thieren während der vorhergegangenen Augenblicke des anstrengenden Genusses so offenbar leidet. Eben so wird dieser Sinn von der zu grossen Anhäufung des Saamens angegriffen. Im Zustande des Ueberflusses desselben verspürt man oft das Gefühl einer beunruhigenden Lästigkeit im ganzen Körper, so wie das einer beschwerlichen Trägheit in den Hirnfunktionen, und besonders einen stumpfen Druck auf die Sehnerven, der die Empfind-

Medic. Journ. III. Band. 3. Stück. Dd lich-

lichkeit des Netzhäutchens und der übrigen Theile des Auges so erhöht, daß sie selbst von jedem minder wichtigern Reitze lebhaft afficirt und in unverhältnismäßige Bewegung gesetzt werden, welches alles nach einer, besonders mit moralischen Wohlbehagen verbundenen, sanftamen Saamenausleerung auf der Stelle nachläßt. Man fühlt sich darauf, wie nach allen Genüssen, welche dem Bedürfnisse genau angemessen sind, leicht, frey, in allen Functionen verjüngt und selbst das Sehgeschäft geschieht nach den ersten Augenblicken mit vermehrter Klarheit und Heiterkeit. Es kann daher nicht auffallend seyn, daß der sthenische Zustand während der Saamenfülle mit einer großen Geneigtheit zum falschen Schwindel verbunden ist; und dieser bey dem mindesten Reitzanlaß wirklich entsteht.

6. Von andern Ursachen, welche unmittelbar auf das Auge wirken, als eine sehr starke Erleuchtung, der man sich nach einem langen Aufenthalt im Finstern aussetzt, der Anblick eines dichtfallenden Schnees oder gewisser Feuerwerksfiguren, in welchen eine Menge heller Funken in Gestalt eines Wasserfalles sich ergießen, ein angestrenktes Beob-

acht

achten sehr kleiner Gegenstände, beifender Rauch, das Sehen auf bunte Flächen, welche aus gerad- oder krummlinichten Streifen oder kleinen Vierecken von sehr abwechselnden Farben, die auf eine einförmige und regelmäßige Weise mit einander abwechseln, bestehen u. s. w.

Die Erklärung dieser letzten Wirkungsart ist, wenn sie nicht aus einer psychischen Quelle geschöpft wird, nicht ohne alle Schwierigkeit. Eine Fläche von einer einförmigen, stetigen Farbe kann, wenn diese auch noch so hell und schreyend ist, das Auge allerdings sehr beleidigen, es zum Tränen reitzen, so gar auf eine kurze Zeit blenden; aber nie bringt sie den erwähnten, schwindelartigen Zufall hervor, der entsteht, wenn die helle Farbe mit einer dunkeln abwechselt, und selbst die Abwechslung bleibt ohne nachtheilige Wirkung, wenn sie nicht vielfach ist und auf eine einförmige, sehr regelmäßige Weise oft wiederholt wird. Besteht z. B. die Fläche aus wenigen alternirenden, breiten Streifen von rother und dunkelgrünlicher oder schwarzer Farbe, so wirkt sie auf das Auge, wegen des Kontrasts, mit vieler Lebhaftigkeit, und kann sogar Schmerzen verursachen.

Dd 2. 2107;

chen; besteht sie aus einer Menge ordnungsloser untereinander geworfener Figuren von abstechenden Farben, so erregt sie, außer der Unlust in der Seele wegen der Anschauung der sinnlichen Unvollkommenheit, selbst in dem Auge ein physisches Gefühl von Widerwillen und lästiger Ermüdung, die keine Funktion auf eine kurze Zeit schwächt; aber in beyden Fällen erfolgt weder das Schwankende in dem Sehgeschäfte, noch das beunruhigende, glänzende Flimmern, welches den Augen ein schmerzhaftes Beissen verursacht, und ihren Stern zusammenzieht, so, als wenn Staub oder blendende Sonnenstrahlen unmittelbar in dieselbe gekommen wären, noch der gewöhnlich gleich darauf sich einfindende falsche Schwindel nach der obigen Beschreibung. — Alles dieses entsteht hingegen, wenn die Fläche aus vielen schmalen, auf das regelmässigste mit einander abwechselnden Streifen von einer sehr hellen und sehr dunkeln Farbe zusammengesetzt ist; diese Streifen mögen in geraden Linien neben oder, in concentrischen Zirkeln in einander laufen; oder wenn überhaupt die Fläche, statt mit Streifen, mit kleinen zirkelförmigen oder viereckichten Figuren bemahlt ist, deren jede

jede aus einer rothen und dunkelgrünen oder schwarzen Farbe zusammengesetzt ist. Menschen, die zum ächten oder auch nur falschen Schwindel disponirt sind, können oft in Zimmern mit Fußdecken oder Wandbekleidungen dieser Art keine Minute aushalten.

Nach meiner anderwärts entwickelten Meynung von der Natur des Schwindels läßt sich, wie mich dünkt, der Grund dieser Erscheinung ziemlich ungefucht angeben. Das Wesen des Schwindels besteht, dieser zufolge, in der zu kurzen Weile, d. i. in dem Fortrücken der Ideen, welches im Verhältniß mit dem, der Seele eigenthümlichen Ideengang zu schnell geschieht. Nun kommt es, wenn diese schnelle Ideenfolge von Eindrücken äußerer Gegenstände herrührt, darauf an, ob die Wirkung dieser von der Art ist, daß sie die natürliche Weile ganz aufhebt, und den Hauptgang der Vorstellungen in der Seele mit sich fortreißt, oder ob sie diesen unverändert läßt und bloß eine zu schnelle Nebenreihe von Vorstellungen macht, welche die Aufmerksamkeit der Seele nur zum Theil beschäftigt, ohne sie in dem Hauptgange ihrer Ideen zu stören. Im ersten Falle entsteht der ächte Schwindel mit seinem ganzen

Gefolge von Symptomen; im letzten, der falsche, partielle, begleitet blos von den Symptomen, welche sich auf den afficirten Sinn beziehen; und wenn dieser Sinn, wie in unserm Falle, das Auge ist, werden die Gesichtsgegenstände, besonders diejenigen, deren Wirkung auf den disponirten Theil desselben gerichtet ist, schwindelartige Erscheinungen erregen, ohne daß der Fortgang der übrigen Vorstellungen in der Seele in Ansehung seiner Schnelligkeit eine Veränderung leidet. Es ist übrigens nichts Seltnes, daß zwey Reihen Vorstellungen von sehr verschiedener Folgezeit zugleich ohne Verwirrung in der Seele seyn können, wie dieses bey der Wahrnehmung der Harmonie und Disharmonie bey verschiedenen zugleich angegebenen Tönen und bey der gleichzeitigen Vorstellung der Tönenfolge des Discants und Basses die Erfahrung offenbar zeigt.

Es gehört ferner zum Wesen des Schwindels, welcher durch äussere Ursachen entsteht, daß die Eindrücke und die Vorstellungen, die sie erregen, wirklich eine abwechselnde Folge bilden, eine Mannichfaltigkeit durch unterbrochene Wiederholung ausmachen. Eine einzige, lang anhaltende Vorstellung,
wenn

wenn sie noch so lebhaft ist, kann das Organ heftig reitzen, dasselbe so wie das Gemüth durch die Anstrengung ermüden, aber weniger einen Schwindel, als den entgegengesetzten Zustand, den der langen Weile, hervorbringen. Zu jenem wird durchaus erfordert, daß die Seele oft afficirt, in schnell aufeinanderfolgenden Augenblicken immer von neuem in Thätigkeit gesetzt wird. Der Anblick eines ruhigen Zirkels erregt nichts Schwindelartiges; wohl aber der eines Körpers, welcher sich zirkelförmig schnell bewegt, wegen der durch die Vorstellung des leeren Raumes, den er durch sein Fortrücken hinterläßt, unterbrochenen und immer erneuerten Vorstellung seiner Gegenwart in einem andern Orte. So erregt ein Rad keinen Schwindel mehr, wenn es sich erst so schnell bewegt, daß es sammt seinen Speichen wie eine Scheibe erscheint, sondern nur so lange, als die Speichen noch erkannt und durch ihre Abwechselung mit dem leeren Raume unterschieden werden können.

Es ergiebt sich aber, daß der Schwindel, da er von der zu kurzen Weile zwischen den Vorstellungen herrührt, desto leichter entsteht, je einförmiger oder ähnlicher die Ge-

es auf die Anzüglichkeit und das Interesse jeder einzelnen an, daß die Seele sich lange bey ihr aufhält und allmählich zu der benachbarten fortschreitet, oder mit Schnelligkeit zu dieser und so wieder zu der folgenden sich hinreißen läßt; denn die Gegenstände verschwinden hier nicht, wie im ersten Falle, einzeln, so wie sie ihren Eindruck gemacht; sondern sie bleiben alle zugleich innerhalb des Gesichtsfeldes und der Wechsel ihrer Wirkung beruht lediglich auf dem Wechsel der Aufmerksamkeit, welche die Seele bald auf diesen bald auf jenen in einem höhern Grade verwendet. Besteht daher die angeschauete Fläche aus einer einzigen Farbe, so erregt sie nur einen einzelnen Eindruck, eine einförmige Vorstellung, bey welcher die Seele sich ohne alle Abwechslung aufhält und giebt also gar keinen Grund zur Entstehung des Schwindels. Eben dieses ist der Fall, wenn zwar mehrere Farben gegenwärtig sind, die aber nicht gegen einander abstechen, sondern sich ähnlich sind und einen sanften Uebergang unter einander verstatten, wie z. B. blafsgrün und hellblau, hoch- und dunkelroth, dunkelbraun und schwarz. Die Seele wird hier in ihrer Aufmerksamkeit auf
eing

eine einzige von der benachbarten zugleich wirkenden nicht gestört, sie kann dieselbe gemächlich von der einen zu der andern leiten und die Zwischenpausen nach Gefallen verlängern. Die Farben können aber auch wegen ihrer Aehnlichkeit in einander fallen und in der Seele eine einzige vermischte Vorstellung erregen. Sind hingegen die Farben sehr abstechend, als roth und grün oder schwarz, weiß und schwarz, braun und gelb u. s. w., so wird wegen der Lebhaftigkeit der Wirkung, die durch den Kontrast noch erhöht wird, die Hauptaufmerksamkeit auf eine Farbe in jedem Augenblick von der Nebenfarbe, die zu gleicher Zeit in die Augen fällt, fortgerissen und dann wieder von dieser zu der folgenden, so, daß die Seele sich in Ansehung ihrer Gesichtsvorstellungen gleichsam in einem Zustand der Vibration befindet, zwischen welchen die Weile die kürzeste ist und den Grund zur Entstehung des Schwindels enthält.

Das Fortrücken der Aufmerksamkeit von einer Farbe zur andern wird aber ungemein befördert durch die Regelmäßigkeit ihrer Folge. Man weiß, daß die Fähigkeit der Seele, viele Gegenstände zu durchlaufen, durch nichts

einen gerichtet ist; der Reitz der folgenden schon gegenwärtig seyn; um sie auf diese zu ziehen; und dieser Reitz ist nichts anders, als die gleichzeitige Wirkung der Gegenstände auf das Auge und das regelmäßige Verhältniß, in welchem sie untereinander stehen. Gesetzt also, die Figuren wären von dem Umfange, daß deren nicht mehrere zugleich in das Auge fallen könnten, so fehlte es gänzlich an dem Reize, welcher die Aufmerksamkeit von einer ab und zu einer andern hinlenkte, und die Seele könnte sich, ohne in ihrem natürlichen Ideengang gestört zu werden, bey einer jeden nach Willkür aufhalten und ihrer eigenthümlichen Weise gemäß zu den übrigen fortrücken, und es wäre nicht abzusehen, wie auf diese Weise ein schwindelartiger Zufall entstehen könnte.

7. Endlich ist dieser Reitz, so viel mich die Beobachtung gelehrt, am häufigsten rheumatischer Art. Dieses bestätigen folgende Umstände:

Erstens, fast auf keine Krankheit ist der Einfluß der Witterung so wichtig und so schnell, als auf den erwähnten falschen Schwindel, und zwar am meisten ihr plötzlicher Uebergang aus einem feuchten, er-

schlaf-

schlaffenden Zustände in einen trockenen, zusammenziehenden. Ich kenne viele Personen, die diesem Zufalle unterworfen sind, (und ich selbst war es auch einst) welche ihn aus dem veränderten Stand des Barometers, so wie umgekehrt aus dem Eintritt des Zufalles, das baldige Steigen des Schwermeßers mit ziemlicher Gewißheit vorauslagen. Diesen vorzüglichen Witterungseinfluß aber halte ich für eine rhevmatische Eigenthümlichkeit. — Nicht etwa, daß ich die große Einwirkung der Constitution und der Luft auf alle Krankheiten ohne Ausnahme verkenne oder gar leugne; nur in der Art dieser Einwirkung glaube ich ein charakteristisches Unterscheidungszeichen der Natur der rhevmatischen Krankheiten zu finden. Wenn die herrschende Constitution gallicht, faulicht, schleimigt oder entzündungsartig, wenn die Luft warm oder kalt, trocken oder feucht, mehr oder minder elastisch ist, so nehmen sowohl die Krankheiten, die bereits im Gange sind, als diejenigen, welche erst entstehen, ein dieser Constitution und Luftbeschaffenheit angemessenes Wesen an. Dieselbe Ursache, die in dem einen Striche Landes oder in dem einen Jahre ein reines Ent-

zucht

zündungsfieber erregt, bringt in einem andern Lande oder in einem andern Jahre von herrschender gallichter Constitution ein reines gastrisches, und in einem dritten ein einfaches, catarrhalisches hervor. Es werden jezo keinem ächten Arzte die Lehren Sydenhams, Stolls und der Natur unbekannt seyn, daß dieselbe Erkältung, welche im hohen Winter eine wahre Lungenentzündung erzeugt, im Sommer ein Schleimfieber und im Herbst die Ruhr erzeugen kann; daß dieselbe Ueberladung des Magens zu einer Jahreszeit ein einfaches Wechselfieber, zur andern ein Gallenfieber, zur dritten einen Blutfluß u. s. w. hervorbringt; allein in allen diesen Fällen erscheint die Luftbeschaffenheit bloß als disponirende Ursache, nicht als wirkende. Sie erzeugt eigentlich nicht die Krankheiten, sondern ertheilt nur dem Körper, seinen festen oder flüssigen Theilen, eine eigene Modifikation, vermöge welcher auf die Einwirkungen der nehmlichen Ursache ganz verschiedene Erscheinungen entstehen, die als ganz verschiedene Krankheiten auftreten: bey dem Rheumatism hingegen äußert sich die Luft mit ihrer zu gewissen Zeiten eigenthümlichen Beschaffenheit als

wir-

wirkende Ursache, und bringt, vielleicht durch einen oberflächlichen Reitz der Hautnerven oder der innern Theile durch ihre Mischung mit den Säften beym Athemholen, vielleicht auf eine uns völlig unbekannte Weise, die sich auf Affinitätsverhältnisse gründet, die Anfälle unmittelbar hervor; so bald eine Disposition zu denselben in dem Körper vorhanden ist. Dieser Umstand scheint mir ein so wesentlicher Charakter der rheumatischen Krankheiten zu seyn, daß er allein mir hinreichend ist, sie von allen andern, selbst von der mit ihnen so verwandten, so analogen und so leicht zu verwechselnden gichtischen zu unterscheiden. Die eigentliche Gicht, unter welcher Gestalt sie auch erscheint, steht allerdings mit der Witterung und der Luftbeschaffenheit in sehr enger Verbindung; allein niemals macht sie ihre Anfälle bey Personen, die denselben unterworfen sind, so schnell den entstandenen Luftveränderungen entsprechend, ohne daß eine andere thätige Krankheitsursache dabey im Spiele wäre! Immer sind Fehler in der Diät oder im Verhalten vorgegangen, deren man sich auch gewöhnlich deutlich bewußt ist, welche bey der zu den gichtischen Zuständen

disponirenden Luftbeschaffenheit dieselbe erregen. Man kann daher durch sorgfältige Vermeidung dieser Fehler selbst bey der Luft, welche der Gichterzeugung am günstigsten ist, ihre Anfälle abhalten, und es ist nichts seltnes, Personen, die dieser Krankheit am häufigsten unterworfen sind und eine beständige Anlage zu derselben bey sich führen, gerade während einer sehr feuchten, kalten oder unbeständigen, schnell abwechselnden Witterung völlig gesund umher gehen zu sehen. So ist es nicht mit den eigentlichen rheumatischen Zufällen. Diejenigen, die vermöge ihres verstimmtten Nervensystems zu denselben vorbereitet sind, können zwar vielen Ursachen, welche dieselben erregen, ausweichen, aber selbst durch das beste und vorsichtigste Verhalten nicht allen. Bey der strengsten Diät, beym sorgfältigsten Regim werden sie von denselben befallen; es werden ihnen während des Genusses des höchsten Wohl befindens von Veränderungen in der Luft, die so gar zuweilen erst einige Zeit nachher merkbar werden, die schmerzhaftesten Empfindungen an diesen oder jenen Theil des Körpers im genauesten Verstande angeblasen.

Zweytens, der schnelle Eintritt und Wachsthum des Anfalles. Er entsteht nicht allmählich und nimmt nicht Gradweise zu, wie gewöhnlich die meisten Krankheiten, sondern entspringt unerwartet ohne alle Vorempfindung, und befindet sich oft im ersten Augenblick auf seiner grössten Höhe. Dieses ist aber gleichfalls ein auszeichnender Charakter der rhevmatischen Zufälle. Die schmerzhaften sogenannten Gichtflüsse wandeln einem Theile des Körpers immer plötzlich an, nach einer Erkältung, nach einem gefalsten Luftzuge, und äussern ihre Wirkungen auf der Stelle im höchsten Grade, auf welchem sie denn entweder eine zeitlang unverändert bleiben und auf einmal verschwinden, oder allmählich abnehmen, anstatt daß die meisten andern krankhaften Zufälle durch Vorgefühle sich verkündigen und mit der stufenweisen Verbreitung ihrer nächsten Ursache im Körper nur allmählich auf das höchste steigen. Selbst die schmerzhaften Anfälle des Podagras oder der sonstartigen Gicht, machen, wie bekannt, ihre deutliche Stadien und nehmen nur gradweise zu. Es rührt auch von dieser eiligen, gleichsam oberflächlichen Wirksamkeit die so grosse

Wanderhaftigkeit her, welche diesen Flüssen eigen ist, indem nichts so häufig ist, als ihr schneller Ortwechsel und der Flug, ihrer Schmerzen von einem Theile des Körpers nach einem andern, von den Zähnen nach den Ohren, von diesen nach dem Kopfe, nach den Armen, nach der Brust, nach den Augen, nach einem innern Theile des Unterleibes u. s. w.

Dieser Umstand, zusammengekommen mit dem vorerwähnten, daß die Luftveränderung sich so schnell als wirkende Ursache äußert, ist es vorzüglich, was mich in meiner Meynung bestärkt, daß es keinen eigentlichen so genannten rhevmatischen Stoff giebt, folglich der Rhevmatism keine Krankheit mit Materie ist; sondern daß das Wesen desselben in einer bloßen Nervenaffektion besteht, und daß eine widernatürliche Disposition des Nervensystems vorhanden ist (deren Beschaffenheit uns freylich eben so unbekannt ist, als die Beschaffenheit der meisten Krankheitsdispositionen überhaupt) bey welcher die Luft unter einer gewissen Modifikation bloß durch ihre unmittelbare Berührung in den Nerven eines äußern oder innern Theils und der dadurch entsteh-

stehenden neuen Affinitätsverhältnisse Schmerzen erregt, und überhaupt die Erscheinung des Rheumatismus hervorbringt. Denn es ist allerdings ein in die Augen fallender Unterschied, ob irgend ein Stoff erst in die Oeconomie des Körpers aufgenommen, mit den Säften vermischt wird, ihnen eine verderbliche Beschaffenheit ertheilt und entweder einen allgemeinen widernatürlichen Zustand erzeugt, oder von der thätigen Lebenskraft mit denselben herumgeführt und endlich in diesen oder jenen Ort abgesetzt wird; oder ob er, ohne erst in das innere thierische Triebwerk einzugreifen, auf irgend einen Theil unmittelbar seine Wirkung äussert und ihn widernatürlich verändert. Im ersten Falle, wie z. B. bey der Wirkung der hitzigen und chronischen Auschlagsstoffe und der Miasmen überhaupt, welche den Grund ansteckender und epidemischer Fieber überhaupt ausmachen, muß die Abweichung vom natürlichen Zustande, die in dem Körper erregt wird, stufenweise vor sich gehen und durch Schmerzen oder beschwerliche Gefühle von Unordnungen allmählich vorempfunden werden, ehe sie noch den Grad erreicht, auf welchem ihre Erscheinung den Namen der be-

stimmten Krankheit erhält; im letzten Falle hingegen finden diese vorhergehende innere Veränderungen nicht Statt und die Wirkung muß in dem zunächst angegriffenen Theil plötzlich in dem Augenblick der Affektion ganz erfolgen, so wie bey gewaltsamen Verletzungen durch äussere mechanische Ursachen. Und so verhält es sich in der That auch bey allen reinen Nervenkrankheiten und ist besonders auffallend, wenn sie von Gemüthsbewegungen veranlaßt werden. Krämpfe, Ohnmachten, fallende Sucht, Lähmungen, Schlagfluß u. s. w. erfolgen gewöhnlich nach heftigem Schreck oder Aerger in demselben Augenblick oder unmittelbar darauf, anstatt daß Krankheiten anderer Art, in den Eingeweiden oder in den Säften, wenn sie aus denselben Ursachen entstehen, sich nur allmählich in dem Körper entwickeln, und oft erst nach einer sehr merklichen Zeit in ihrer vollen Stärke zum Vorschein kommen.

Daß man mich aber nicht so mißverstehe, als behauptete ich: die rheumatische Ursache erzeuge keine Krankheiten, die stufenweise und mit geringer Beschwerlichkeit im Körper um sich greifen, bis sie zu einem sehr hohen

Hohen Grade gelangen, auf welchem sie dann auch gewöhnlich der Kunst sie zu heben die meiste Schwierigkeit entgegensetzen! Niemand kann im voraus überzeugter und durch Erfahrung belehrter seyn, als ich, daß wenigstens bey der seit einer so langen Reihe von Jahren herrschenden Constitution, in welcher ich lebe und mein Wirkungskreis sich erstreckt, es nur wenig chronische Krankheiten giebt, an welchen der Rheumatismus nicht einen beträchtlichen Antheil hat. Alle mannichfaltige Krankheiten, die ihren Sitz offenbat in Unordnungen der Unterleibseingeweide haben, stehen größtentheils mit dem Rheumatism in einer so nahen Verbindung, daß man, ohne wider die Regeln der Wahrscheinlichkeit zu verstossen, sie geradezu für Folgen desselben halten kann. So weit meine Beobachtung reicht, sind fast immer diejenigen, die an Verstopfungen oder augenscheinlichen Verhärtungen dieser Eingeweide, an verdorbener Verdauung, Blähungen, Hämorrhoidalbeschwerden u. s. w. leiden, zugleich zu den rhevmatischen Zufällen sehr geneigt. Alle sind in Ansehung ihres Wohlbefindens vom Wetterwechsel in einem hohen Grade abhängig, alle den bekannten rhevmatischen

Kopfschmerzen, Ohrenbrausen, Rückenwehe und dem abwechselnden Reißen in verschiedenen Theilen des Körpers unterworfen. Daraus ergiebt sich, daß jene Unordnungen des Unterleibes entweder die disponirenden Ursachen des rhevmatischen Uebels ausmachen, indem sie durch ihre Gegenwart den Nerven die Fähigkeit ertheilen, von den äußern wirkenden rhevmatischen angegriffen zu werden; oder daß sie selbst rhevmatischer Natur sind, und näher oder entfernter von einer rhevmatischen Wurzel herkommen. Und das letzte bleibt wohl das wahrscheinlichste, wenn man bedenkt, daß die Kur jener hypochondrischen Hauptübel, die erleichternde sowohl als die gründliche, fast dieselbe, als die bey dem eigentlichen Rhevmatism, uns gewöhnlich ist. Auflösen, gelinde ausleeren, erweichen, Hämorrhoidalflüsse befördern, Ausdünstung unterhalten, Reitz mildern, ableiten u. s. w. sind die gemeinschaftlichen Anzeigen in beyden; und was die Indicate betrifft, so sind gerade diejenigen Mittel, welche unter uns vorzüglich im antirhevmatischen Rufe stehen, zugleich diejenigen, welche sich in den Visceralkrankheiten sehr wirksam zeigen. Dahin gehören

ren der Guaiak, so wie andere auflösende Gummata, laue Bäder, Opium, Blutigel, Veränderung des Klimas, u. s. w. — Auch weiß ich, daß es, außer den Eingeweiden des Unterleibes, keinen Theil am menschlichen Körper giebt, der nicht allmählich wachsenden, hartnäckigen, chronischen Uebeln unterworfen seyn kann, die von einer rheumatischen Affektion ihren Ursprung herhaben. Anhaltende Kopfschmerzen, Gehör- und Gesichtsfehler, Brustbeschwerden aller Art, mancherley Ausflüsse, Lähmung, Krämpfe unter verschiedenen Gestalten, Ausschläge, hitzige und langwierige Fieber, die alle während einer rheumatischen Constitution aus einer einmaligen Erkältung entstanden, sind Erscheinungen, die gewiß jedem praktischen Arzt sehr häufig vorkommen; aber in allen diesen Zufällen sind die Zerrüttungen nicht die nächsten unmittelbaren, sondern die entfernten Folgen der rheumatischen Affektion. Die erste Wirkung des uns unbekannten Rheuma ist immer auf die Nerven; haben diese einmal eine fehlerhafte Veränderung in einem merklichen Grade erlitten, so müssen, wegen des wichtigen oder

wohl gar alleinigen Einflusses ihrer Kraft auf alle Thätigkeiten in der thierischen Oeconomie, die Funktionen der Eingeweide, die gerade mit den angegriffenen Nerven in genauerer Verbindung stehen, besonders wenn sie bereits eine kränkliche Disposition haben, in Unordnung gebracht werden. Es müssen bald widernatürliche Erschlaffungen oder Zusammenziehungen entstehen, bald Ausleerungen gehemmt oder übermäfsig befördert und bald Absonderungen verhindert, beschleunigt oder dem Abgefonderten selbst eine schädliche Beschaffenheit ertheilt werden. Diese Unordnungen steigen alsdann, wenn ihnen nicht gleich im Anfange abgeholfen wird, unmerklich bis zu den hartnäckigsten Krankheiten, die freylich in ihren Erscheinungen nichts mehr Aehnliches mit den ursprünglichen rhevmatischen darstellen, und wider welche man oft genug alle Mühe vergeblich anwendet, sie durch Umänderung oder Entfernung ihrer ersten Ursache, die gar nicht mehr im Körper ist, zu heben. Sie sind also mittelbare Wirkungen einer anfänglichen rhevmatischen Affektion, haben nun ihren eigenen Stoff, der, durch diese gebildet,

det, sie unterhält, und auf den eigentlich die Thätigkeit der Kunst gerichtet seyn muß, ihn aufzulösen, und wegzuschaffen, wie wohl durch jene Affektion selbst kein besonderer Stoff geradezu erzeugt worden, sondern die Gegenwart ihres Grundes in dem Körper mit der augenblicklichen Verstimmung der Nerven, die er gestiftet, aufgehört hat. — Doch ich behalte mir die Ausführlichkeit dieser wichtigen Untersuchung über die Natur des Rheumatism auf eine andere Gelegenheit vor, und rechne auf die Nachsicht meiner Leser wegen einer Digression, deren Gegenstand mir sehr nahe am Herzen liegt, und von dem philosophischen Geiste, der jezo unter den bessern Aerzten Deutschlands herrschender zu werden anfängt, wohl eine sorgfältige Beachtung verdient. Ich gehe zurück.

Was die Kur des falschen Schwindels, vorzüglich die vollständige, betrifft, habe ich nichts Erhebliches zu erwähnen. Ich kenne kein Specifikum wider diesen Zufall, das ihn ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit seines Grundes auf immer zu heben im Stande ist. Dieses können wir nur auf eine ursachliche

liche

liche Weise, zu welcher uns überall eine gute aetiologische Semiotik leiten muß. Den äußern und innern vermeidlichen Ursachen muß ausgewichen werden, und in Ansehung der unvermeidlichen muß die Disposition gehoben werden, so wie die Kur einer jeden Krankheit eine vollständige ist, wenn nur eine von beyden Ursachen, die wirkende oder die disponirende, aus dem Wege geräumt ist. Wird die Reizbarkeit des Nervensystems auf ihren gehörigen Grad gesetzt, wird der Blutmenge das richtige Maas ertheilt, die Schärfe der Säfte gemildert, werden die Ausleerungen in ihrem natürlichen Gange erhalten und die Fehler der Eingeweide verbessert, so wird der Thätigkeit der äußern wirkenden Ursachen Einhalt gethan, indem so wie dem ganzen System auch den Nerven des leidenden Theils der Augen die Receptivität der Einwirkungen genommen wird, und ich habe auf diese Weise mehrmals diesen Zufall zugleich mit der Wegschaffung der Neigung zum ächten Schwindel und der Anlage zu rhevmatischen Beschwerden gänzlich verschwinden sehen.

Die

Die Palliativkur kann blos durch eine örtliche Mittelanwendung verrichtet werden, und darin bestehen, daß die Reitzbarkeit des leidenden Theils in ihre gehörige Schranken gebracht, also vermehrt oder vermindert wird, da sowohl in der zu schwachen, als in der zu starken Erregbarkeit der Grund des Übels liegen kann. Indessen ist es öfters in jedem einzelnen Anfalle, der ohnedieß von viel zu kurzer Dauer ist, als daß verschiedenartige Mittel nacheinander versucht werden können, sehr schwierig, sich für eine der beyden entgegengesetzten Methoden zu bestimmen. Nicht selten leisten auch beyde in einem und demselben Falle die verlangte Wirkung, da bey einer zu großen Erregbarkeit des leidenden Theils gerade durch die Anwendung eines Ueberreitzes, um mich Brownisch auszudrücken, jener in eine indirekte Schwäche hinuntergesetzt wird, und bey einer gegenwärtigen indirekten Schwäche durch Milderung des Reitzes die Erregbarkeit mehr gehoben wird.

Diese topischen Mittel sind, so viel ich aus meiner Erfahrung weiß, Bähungen des Auges in eiskaltem Wasser, oder in laulicher Milch,

Milch, ferner der flüchtige Dunst des Salmiakgeistes, und endlich eine Auflösung von Opium in Rosenwasser, mit Quittenschleim vermischt. Das erste und letzte Mittel habe ich im Ganzen als die wirksamsten gefunden.

Marcus Herz.

H.

Dr. Wilhelm Kruse
zu Weyelinghoven im Erzstift Cölln

Hrn. Hofrath und Professor Sömmerring
in Mainz,

über eine neue Urfache der
Blindheit.

Ein Mann von 40 Jahren, mittelmäßiger Constitution, etwas cachectischen Aussehen und träger phlegmatischer Gemüthsart, hatte beständig eine sitzende Lebensart geführt, war ein Freund von hitzigen Getränken, besonders vom Brandwein, ob er gleich nicht darin ausschweifte, — war seit 10 Jahren verheirathet, und hatte sechs Kinder gezeugt, wovon die vier ältesten noch leben, die zwey jüngsten aber, der Beschreibung nach zu urtheilen, die man mir machte, an einem Hydrops encephali in den ersten Wochen ihres

Le-

Lebens gestorben. Als ich zu ihm kam, hatte er sich schon 6 bis 7 Tage übel befunden, abwechselnd Frost und wieder Hitze, gar keine Neigung zum Essen, und wenigen Durst, dabey anhaltend Kopfschmerzen in der Gegend der Kranznatur gehabt. Ich fand den Puls ganz irregulär, intermittirend, bald geschwinde und klein, bald voll und langsam, das Athemholen etwas erschwert, durch häufiges Gähnen unterbrochen, die Zunge war in der Mitte rein, zu beiden Seiten mit einem gelben Schleimstreifen belegt, der Druck unter der Herzgrube war stark und anhaltend, der Geschmack bitter und faulicht, kurz alle Zeichen aufwärts turgescirender Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Ich verschrieb ein Brechmittel aus einem Scrupel Ipecacuanha, mit einem Gran Tartarus emeticus, worauf der Kranke, gleich bey dem ersten Erbrechen, eine große Menge schwarzgrüner Galle und Schleim ausbrach, aber ohne die geringste Erleichterung. — Der Druck in den Präcordien nahm zu, der Puls wurde höchst ungleich und zitternd, der innere Mund und die Zunge trocken, die Sprache bebend, das Gehör äußerst empfindlich, so daß das leichte Aneinanderstoßen zweyer Glä-

Ursache ihm heftige Schmerzen im Kopf verursachte — seine Augen waren trübe und starr, es schien ihm, er sähe alles durch einen Flor — die Ausleerungen waren natürlich, er hatte zwey Stühle gehabt, und Urin, zwar etwas bläsen, aber in gehöriger Menge gelassen. — Ich verschrieb nichts, und ließ nur dann und wann eine Tasse lauwarmen Chamillen-Aufguss reichen. Im Laufe des Kranken schrieb man diese ganze Verschlimmerung meinem Brechmittel zu, welches ich, ehe ichs gab, schon gegen die Einwürfe der Frau und der Mutter des Kranken hatte vertheidigen müssen. — Abends gegen 6 Uhr desselbigen Tages lag der Kranke ganz ermattet, ohne Kraft sich im Bette aufrichten zu können, zählte die Falten in den Betttüchern, und irrte sich jedesmahl, wenn er bis 7 gezählt hatte, indem er die Zahl 8 und 9 überflog, es aber auch jedesmahl bemerkte, und wieder von Neuem zu zählen anfieng. — Er hielt die Augen jetzt beständig zugeschlossen, der Athem war heiss, die Lippe, der Mund, die Zunge äusserst trocken, dabey Widerwillen gegen alles Getränk. — Das äusserst angegriffene Nervensystem, der Contrast unter den Symptomen, die so plöz-

lich gesunkene Lebenskraft bestimmten mich, ihm, so viel er nur nehmen wollte, Rheinwein reichen zu lassen, dann eine Camphor-Emulsion mit der Serpent. virg., so daß er alle 2 Stunden 10 Gr. Camphor und $\frac{1}{2}$ Drachme Serpentaria erhielt, dabey ließ ich ihm Tücher auf den Unterleib legen, mit Wein befeuchtet, worin China abgekocht war. Dies wurde die Nacht durch fortgesetzt, und am andern Morgen gegen 10 Uhr fand ich den Kranken ganz wohl, sein Puls ging regulär und voll, er athmete leicht, Mund und Zunge, die ganze Haut war feucht, er sprach stark, bat mich aber leise zu reden, sein Gehör war immer noch höchst empfindlich, seine Augen schienen ihm mit einem Flor überzogen, der sich noch mehr verdichtet hatte. Die Ausleerungen waren natürlich, er fühlte Neigung etwas zu essen — ich gab ihm Zwieback mit einer Tasse Kaffee — den Camphor setzte ich aus, und gab blos ein Decoct von der Serpentaria. — Er schien sich nun augenscheinlich zu bessern, wurde immer munterer und nahm an Kräften zu, das Gesicht aber wurde immer dunkeler, das Gehör war nicht mehr so empfindlich, bis am Abend des dritten Tages sich ein neuer Feind,

Feind, oder vielmehr erst der eigentliche in seiner wahren Gestalt zeigte: der Kranke verfiel in die heftigste Raserey, griff sich beständig nach dem Kopf hin, schlug sich mit Fäusten auf den Scheitel, die Augen starrten, und schienen sich um ihre Axe zu drehen, das Gesicht schwoll auf und glühte, der Puls war hart, gespannt, und schlug oft. — Kurz es waren alle Zeichen einer Encephalitis da. — Ich ließ nun alle Arzneey stehen, verordnete eine reichliche Aderlässe am Arm, ließ dann die Vena Jugularis schlagen, und auch aus dieser etliche Unzen Blut fließen, ließ Schröpfköpfe hinter die Ohren setzen, kalte Umschläge aus Salmiak und Essig auf den vorher gehörnten Kopf legen, gab säuerliche Getränke, Klystiere von Chamillendecoct u. s. w. Nach 6 Tagen war der Kranke völlig hergestellt, nur hatte die Dunkelheit vor den Augen immer zugenommen, und als ich ihn am 13ten Tage nach dem ersten Anfall seines Uebels besuchte, war er ganz blind, so, daß er gar keine Gegenstände erkennen konnte, doch aber helles Licht und Dunkelheit unterschied, indem ihm jenes eine unangenehmere Empfindung in der Mitte

des Kopfs (wie er sich ausdrückte) verursachte. An den Augen selbst liefs sich keine Spur einer widernatürlichen Beschaffenheit entdecken — ich wufste selbst nicht, wo ich den Grund der Blindheit suchen sollte, da sie vom Anfang der Krankheit an ein begleitendes und immer zunehmendes Symptom derselben gewesen war. — Dafs der Sitz des Uebels in den Augennerven oder im Innern des Gehirns zu suchen sey, dachte ich wohl — wie aber da helfen? — Blutigel, Vesicatoria, Schröpfköpfe, Haarseile, alles wandte ich an, aber ohne den mindesten Erfolg. —

Nach 4 Wochen wurde ich plötzlich gerufen, und als ich zu ihm kam, war er todt. — Er starb (so erzählte man mir) nach einer Raserey von etlichen Stunden, die mit äußerster Schwäche und Niedergeschlagenheit abgewechselt hatte.

Man erlaubte mir die Obduction. — Ich öffnete den Kopf, fand die feste Hirnhaut, die Gefäfshaut, das ganze grofse und kleine Gehirn, die Medulla oblongata, alles im natürlichen Zustande — fand die Farbe und Gestalt der Nervorum opticorum da, wo sie ins Auge treten, unverändert, die Feuchtigkeiten
und

und Häute beyder Augen wichen in keinem Stück vom gesunden Auge ab, (den gelben Fleck und das Loch in der Nervenhaut sah ich freylich nicht, sah ihn aber auch noch nie in einem gesunden Auge, woran aber wohl nichts als ein schlechtes Messer in der Hand eines ungeübten Zergliederers schuld war). — Ich öffnete die Seitenventriculn, und fand sehr wenige Feuchtigkeiten darin, die Wände der Höhlen waren mehr trocken als feucht, und die Sehnervenhügel waren, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit einer Art von feiner Kruste überzogen, die sich in Gestalt eines Häutchens (von der Dicke der Epidermis) stückweise abschälen liefs. — Alle übrigen Theile des Gehirns, der Ventrículus tertius und quartus so wenig, wie die Eingeweide der Brust und Bauchhöhle, zeigten etwas Widernatürliches. — Die Causa mortis blieb mir ein Räthsel, die Ursache der Blindheit sah ich, aber das Wie? war mir eben so räthselhaft. —

Sie können leicht denken, was für ein Licht mir aufgieng, als ich Ihre Abhandlung von dem Organ der Seele las, — Jetzt begriff ich, warum der Mann nicht hatte se-

ben können; ich begriff, daß die Hirn-
enden der Sehnerven mit dem Or-
gan der Empfindung nicht in wechselt-
seitige Berührung kommen könnten, da ih-
re Hügel mit einer Kruste bedeckt waren. —

III.

Geschichte einer ächten Lungenentzündung, die im Jahre 1795. in und um Melle im Hochstift Osnabrück und in einem Theil der Grafschaft Ravensberg epidemisch geherrscht hat.

Da in unsern Tagen reine, inflammatorische Krankheiten so selten geworden sind, daß die neuern Beobachter, vorzüglich in Niederdeutschland, ihrer fast gar nicht erwähnen, oder sie doch höchstens nur als sporadisch vorkommend aufstellen, und man bisher, wenn von hitzigen Fiebern die Rede einfiel, gewohnt war, fast von nichts anderm, als Gallen- Schleim- und gastrischen Faulfiebern oder in seltenern Fällen vom Huxhamischen Nervenfieber zu sprechen, wovon die Folge war, daß auflösende, Brech- und Purgermittel bisher die gewöhnlichsten Waffen

der Aerzte ausmachten, und fast beständig auf deren Tagesordnung verzeichnet standen; so glaube ich den Lesern dieser Zeitschrift, wo nicht eine uninteressante und unfruchtbare, doch wenigstens keine ganz unangenehme und nutzlose Unterhaltung zu geben, wenn ich sie nach einer langweiligen Beschäftigung bey immer einerley Gegenstände, in eine andere Sphäre unrer Kunst hinüberführe, und ihnen durch die getreue Schilderung einer inflammatorischen Epidemie eine Erholung für ihren bey dem steten Sehen und Hören von Galle und gallichten Zufällen ekel gewordenen Geist verschaffe. Auch hege ich den frommen Wunsch, daß die Beschreibung einer solchen Epidemie manche Söhne des Aesculaps, die, wenn sie eine belegte Zunge und bittern Geschmack bey einem Kranken wahrnehmen, ohne auf die andern Zufälle zu achten, gleich Galle in den Präcordien wittern, und mit Brech- und Purgiermitteln hineinstürmen, um den oft nur in ihrer Einbildung existirenden Feind aus seinen Verschanzungen zu werfen, vorsichtiger machen und etwas dazu beytragen möge, dem übertriebenen Hang unsers Zeitalters zur auslegenden Methode die gebührenden Grenzen zu

zu setzen. *) Ich glaube daher keinen Vorwurf auf mich zu laden, wenn ich dieser inflammatorischen Peripneumonie, die sich zwar durch keine vorzügliche Eigenheiten und Merkwürdigkeiten auszeichnete, ein

Ff 5 Denk

*) Ich treue mich, durch Mittheilung dieses schätzbaren Aufsatzes einen übermöglichen Beweis geben zu können, daß es in Teutschland keineswegs allgemeine Meynung ist, alle febrile Krankheiten meistens gastrisch behandelt werden, wie die Brownische Secte so gern der ganzen Welt einbilden möchte, und daß es zu dieser Erkenntniß in der That kein neues Evangelium nöthig hatte, das das Kind mit dem Bade ausgießt, sondern daß wir nur ein nem ruhigen und der Wahrheit edelichen Wege sicher auch ohne einen solchen Perit ex machina zu der Mittelfraße in diesem Punkte gekommen wären, die wir jetzt in Gefahr sind wieder auf der andern Seite zu verlieren! Wo ist gewiß denn so unrecht, alle Krankheiten gastrisch zu behandeln, als diese Methode ganz zu verlassen. Auch sollte man nie vergessen, daß es zweyerley ist, gastrische Krankheiten kuriren, und Krankheiten gastrisch kuriren, ein Unterschied, über den ich mich nächstens ausführlicher erklären werde.

d. H.

Denkmal in den Annalen unsrer Kunst setzen, sollte es auch keinen andern Nutzen haben, als zu beweisen, daß nicht inflammatorische Krankheiten noch nicht so ganz ausgestorben seyen, als man hier und da zu glauben scheint.

Ehe ich in das Detail dieser Epidemie hineingehe, wird es nicht undienlich seyn, wenn ich eine kurze Beschreibung der hiesigen Gegend und der sonst hier gangbaren Krankheiten vorausschicke, um den Leser nach Möglichkeit in den Stand zu setzen, das Ganze gehörig übersehen zu können.

Melle ist ein kleines Landstädtchen im Fürstl. Osnabrückischen Amte Grönenberg, trägt aber nur den Namen eines Fleckens, hat gegen 180 Häuser und etwa 1100 bis 1200 Einwohner, die sich durch Handel, Ackerbau, Manufakturen und Handwerke ernähren. Es liegt in einer der schönsten, fruchtbarsten und bevölkerlichsten Gegenden von Westphalen an dem kleinen Fluß Elfe.*)

Die

*) Fast alle Karten von Westphalen bezeichnen die Elfe falsch, da sie sie in die Haase fallend darstellen; beyde Flüsse haben zwar einen gemeinschaftlichen Ursprung, theilen sich aber

Die einige Meilen umher liegende Gegend, die meinen praktischen Wirkungskreis in sich faßt, bestehet so wohl im Osnabrückischen als auch in der preussischen Grafschaft Ravensberg größtentheils aus sehr guten Thonboden, der allerley Früchte trägt, und sehr ergiebig ist. Da die Gegend mit kleinen Hügeln und zweyen nicht hohen Bergketten, die von Westen nach Osten laufen, abwechseln; so hat man überall reichliches und fast durchgehends gutes Wasser; Sümpfe sind selten und die vorhandenen klein und unbedeutend. Dieser ganze Strich ist vortreflich angebaut und sehr stark bevölkert; von allen Seiten von Melle liegen nahe Pfarrdörfer 1, 2, 3, 4, 5 Stunden entfernt, und dazwischen ist alles mit Bauerschaften reichlich besetzt. Man kann hier füglich auf eine Quadratmeile 5000 - 5500, ja in einigen Gegenden 6000 Einwohner rechnen; eine Bevölke-

aber 1 Stunde westlich von Melle; die Elbe läuft nach Osten in die Grafschaft Ravensberg, wo sie sich in die Werre ergießt, die in die Weser fällt, da gegenheils die Haase sich in die Elbe entleert,

kerung, die wohl wenige Gegenden in Teutichland haben.

Nebst dem Getreidebau zieht der Landmann vorzüglich vielen und schönen Flach. Obgleich derselbe hier überall im Wasser geröhet (geröstet) wird, so habe ich doch von den ekelhaft stinkenden, mephitischen Dünsten desselben bis jetzt noch keine nachtheilige Einflüsse für die öffentliche Gesundheit wahrnehmen können. Im Winter ist hier alles mit Spinnen und Weben von Leinwand beschäftigt, und in jeder noch so kleinen Bauernhütte ist eine solche Fabrik. Dieser sitzenden Lebensart und dem damit so häufig verbundenen Genuß von Kartoffeln messe ich es bey, daß mir unter dem gemeinen Volke so oft Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes, Wassersuchten, Verdauungsfehler und andere Krankheiten aus dieser Quelle vorkommen. Auch macht der viele Staub, der bey dem Verarbeiten des Flachses, dem Spinnen und Weben vorfällt, in Verbindung des Qualms der Tranlampe und der engen Stuben und Schlafzimmer, die nie oder höchst selten gelüftet werden, daß die feuchte Engbrüstigkeit, die man hier den Dumpf nennet, eine sehr gemeine Krankheit ist. Der gemeine Mann

Mann ist hier gewöhnlich kein anderes Brod, als Pumpernickel, von gröblich gemahlenen Rockenmehl, der für Fremde ein Leckerbissen ist, und für einen guten Magen, der sich an ihn gewöhnt hat, wenn er gehörig gebacken ist, eine vortreffliche Nahrung abgiebt. Kartoffeln werden sehr häufig gebaut und gelbeilet, und letzteres schon lange vor Michael; sobald unter den Sträuchen nur Knollen von einiger Größe sind; und noch nie habe ich von diesem frühzeitigen Genuße, so sehr ich seit 8 Jahren auch darauf nachgeforscht habe, Nachtheile für die Gesundheit bemerken können *).

Uebri-

*) Sollte es nicht eine theoretische Grille seyn, daß man das Essen der Kartoffeln so verdächtig macht, ehe sie zur völligen Reife gediehen sind? wir essen ja fast alle Gemüße, wenn sie noch unreif sind, wie junge Erbsen, Bohnen, Vietsbohnen, Möhren, Rüben, weißen Kohl u. s. w. und befinden uns wohl dabey. Freylich kann man einwenden, daß, weil die Kartoffeln eine mehlichte Frucht sind, ihre Bestandtheile, wenn sie noch unreif sind, durch das Kochen nicht gehörig aufgeschlossen würden, die daher dem Magen einen zähen Kleister zu verarbeiten geben. Wahr ist es, daß die
gekech-

Uebrigens kann ich von der Lebensart der hiesigen Einwohner sagen: c'est par tout comme chez nous. Der leidige Luxus hat auch hier große Fortschritte gemacht, fast jede Haushaltung trinkt hier zweymal täglich ihren Kaffee, mit Cichorien gemischt; und jedem Bettler ist er schon zum unentbehrlichen Bedürfnis geworden. Bey der Fruchtbarkeit des Bodens herrscht fast überall Wohlstand und Wohlhabenheit. Den Schriftstellern, die die Westphälinger allgemein als riesenstarke Menschen schildern, und sie als ein Symbol der Stärke aufstellen, kann ich nicht beystimmen. Ich finde keinen Unterschied

unter

gekochten unreifen Kartoffeln auf den Schüsseln nicht so leicht zerfallen, als die gekochten reifen: alle Erbsen, Bohnen, Vietsbohnen sind aber so gut mehlichte Früchte, auch diese zerfallen unreif nach dem Kochen nicht so sehr, als wenn sie völlig reif sind; und dennoch hält jeder Diätetiker, der Erfahrung zufolge, diese Früchte für leichter verdaulich und gesünder, wenn sie noch grün und unzeitig sind. Der Schaden, den etwa die Kartoffeln, nach meinem Dünken, anrichten, liegt vorzüglich in dem übermäßigen Genuße, hauptsächlich bey einer sitzenden Lebensart,

unter ihnen und den Einwohnern der andern Kreise von Deutschland. Schwächlinge giebt es hier in großer Menge, Empfindsamkeit und Nervenschwäche sind hier eben sogänge und gebe, wie ander Orts; und Licht und Finsterniß wechseln hier eben so buntschäckigt ab, wie auf dem ganzen entwiderten Erdenrund.

Die Witterung ist hier sehr wandelbar und unstät; wahrscheinlich trägt die nahe Nordsee von Norden und der brittische Kanal von Westen viel dazu bey; katarrhalische und rhevmatische Zufälle sind hier deshalb sehr häufig, zumal da der häufige Westwind uns vielen Regen zuführt. Nur in dieser oft so schnell abwechselnden Witterung wollte ich den Grund zu finden, warum das Frieselfieber hier eine endemische Krankheit ist; denn seit meinem 8jährigen hiesigen Aufenthalt habe ich es noch alle Jahre und zu allen Jahreszeiten, vorzüglich aber in den kalten Wintermonaten sehr häufig angetroffen, und es ist hier nichts weniger als eine symptomatische, durch Kunst gemachte, sondern eine ursprüngliche, spezifische Krankheit, die sehr oft ungemischt einhergeht.

Außer

Außer dem Prießelieber kenne ich hier keine einheimische Krankheiten.

Im Ganzen ist die hiesige Gegend sehr gesund. Da die Gebirge nicht hoch sind und es keine beträchtliche Waldungen giebt, so können die Winde von allen Seiten frey streichen und die Luft hinreichend reinigen.

Auch hier machte das gastrische Fieber seit 1787, wo ich mich hier niederließ, bis 1795. den Dictator, und war ausschließlich das stehende Fieber; außer in dem strengen Winter 1788 - 89, wo es auf einige Monate dem inflammatorischen den Kampfplatz einräumte; zu welcher Zeit mir auch viele reine Peripneumonien zu behandeln vorkamen. Indessen nach einem 3monatlichen Waffenstillstand vindicirte es wieder seinen ihm durch Verjährung zugesicherten alten Besitzstand und spielte die mannigfaltigsten Rollen, so daß ich eben so häufige, gastrische Anomalien, wo nicht noch mehr, als Herr Finke sie in seinem schönen bekannten Buche beschrieben hat, beobachtet habe: bald waren es reine Gallenfieber, bald Schleimfieber, bald mit etwas Inflammatorischen complicirt, wo aber das Gastrische gemeinlich die Oberhand hatte. Sehr oft aber ent-

glimm-

glänzte es in ganze Epidemien von gallischen Faulfebern *) Die Ruhr läßt sich hier auch

*) Ich behalte diesen Namen bey, weil ich seine Bezeichnung in dem Codex der Natur zu sehr gegründet finde. Unbeschadet der innigen tiefen Hochachtung, die ich gegen meinen berühmten ehemaligen Lehrer, Herrn Frank, hege, kann ich ihm nicht beypflichten; wenn er uns in seinem *Epitome de cognosc. et curand. morbis* lib. I. S. 119 et seq. mit Andern nach dem Vorgang von Bursarius (*Institut. medic. practic.* Edit. Lipsienf. Vol. I. Fasc. III. pag. 315 et seq.) das Faulfieber aus der Pathologie verdrängen will. Faulniss ist das nächste Verderbniss, worin alle thierische Substanzen nach dem Tode, d. i. nach völlig vernichteter Lebenskraft übergehen; die regs und wachsame Lebenskraft ist das grosse Mittel der Natur, wodurch sie den angebohrnen Häng der thierischen Körper zur Fäulniss und Verwesung zügelt; und die reinigenden Organe, wodurch sie alles schadhast gewordene, verderbte, scharfe, der Fäulniss nahe, ab- und aussondert, sind die Wege, wodurch sie zu diesem wichtigen Ziele gelangt. So lange das ganze belebte Triebwerk seine gehörige Energie hat: so lange die durch die Lebenskraft befeelten, reinigenden

Organe
Medic. Journ. III. Band. 8. Stück. 66

auch oft sehen, befällt aber gemeiniglich nur
einzelne Dörfer oder Bauerschaften; nur in
dem

Organe die ihnen anvertraute Pflicht pünktlich
erfüllen, alles Abgenutzte der natürlichen Ver-
derbniss (der Fäulniss) nahe aus der Masse
der Säfte auszuscheiden und auszuleeren; so
lange dem Körper unablässig neue, gesunde
Nahrung zugeführt und solche gehörig verdaut
und assimiliert wird, und durch den Wiedersatz
für das Verlorne, unbrauchbar gewordene, die
Triebkraft der Natur in stetem Gleichmass der
Wirksamkeit erhalten wird, kann keine Fäul-
niss entstehen! Allein wie mancherley Abstufungen
der Thätigkeit der Lebenskraft giebt
es nicht im Ganzen und in den einzelnen Or-
ganen und Funktionen? Sobald sie abgespannt
und geschwächt ist, languesciren alle die von
ihre ausfliessenden Kräfte, die Verdauung,
Assimilation und Ernährung, und alle Se- und
Excretionen gerathen ins Stocken; es bleiben
mithin schadhafte, zur Fäulniss geneigte Par-
tikel im Körper zurück; und bey schlechter,
verdorben oder nicht hinreichender Nahrung
und unvollkommener Assimilation wird der
Hang der zur Fäulniss geneigten zurückgeblie-
benen Theile bey der nicht genugsamen Stär-
kung und Anfächung der Lebenskraft nicht al-
lein nicht verbessert und begrenzt; sondern
muss nothwendig noch vermehrt, und ihre
Men-

dem Herbst 1788. habe ich sie hier allgemein beobachtet, und da traf ich alle vier Haupt-

Gg 2

gat-

Menge noch vervielfacht werden. Je höher endlich der Grad der Schwächung der Lebenskraft ist, desto mehr werden alle Systeme mit diesen septischen Theilen überladen. Die Lebenskraft ist also mittelbar das größte Antisepticum der Natur. Die Fäulnisse, (sie mag man ein phosphorischer Process seyn, wie ein neuer anonymes Schriftsteller sinnreich beweisen will) hat unendlich mehrere Modificationen und Gradationen, vom höchsten Grade, wo sie alle vegetabilische und thierische Körper in ihre ersten Urstoffe wieder auflöst, die ganze Organisation zerstört, und jedem Elemente wieder das Seinige zurück giebt, bis zu dem niedrigsten Grade, wo die Zersetzung und Entwicklung noch im unmerklichen leisen Beginnen und Entstehen ist. Ich gebe es gerne zu, daß die höchste Stufe der Fäulnis im lebenden Körper gar nicht existiren und das Leben dabey durchaus nicht mehr fortdauern könnte; allein warum der niedrigste Grad derselben bey gesunkener Thätigkeit der Lebenskraft im noch lebenden, thierischen Körper nicht sollte vorhanden seyn können, sehe ich gar nicht ein! Es kann doch durchaus nicht geleugnet werden, daß das Blut von Faulstüchtern und scorbutischen Kranken oft gar schon

im

gattungen an; indessen spielte die Gallichte
doch die vorzüglichste Rolle. Die natürli-
chen

im Anfang der Krankheit in Absicht der Dich-
tigkeit und Stetigkeit sehr von dem Blute der
an andern Krankheiten Darniederliegenden ver-
schieden sey; es gerinnet nicht, ist dünn und
flüssig, faulet schneller, stinket bisweilen gar
faulicht, (Huxham opera edit. Reichel.
Tom. II. p. 57.) erregt oft die fürchterlichsten
colliquativischen Blutflüsse per Diapedesin, oh-
ne daß Gefäße zerrissen sind, drang gar durch
die Ausdünstungsporen und alte Narben (Hux-
ham loc. cit. p. 51 et 54.). Es muß mithin sein
bindendes Wesen, das Gluten animale zum Theil
verlohren haben; es muß also eine Entmi-
schung und Zersetzung mit ihm vorgefallen
seyt; wie soll ich diesen Proceß nennen? ich
dächte, niederer Grad, erstes Stadium der Faul-
niss! weil es der Anfang von dem ist, was nach
der völlig getödteten Lebenskraft im höchsten
Grade geschieht. Wer kann in der Geschichte,
die Huxham loc. cit. p. 66. anführt, eine
faulichte Auflösung des Bluts und einen merk-
lichen Grad von Fäulniss im noch lebenden
Körper bezweifeln? Wenn ich einen Kranken
äblicke, wie mir solche Fälle mehrere vorge-
kommen sind, der an einem hitzigen Fieber
darnieder liegt, mit äußerst herabgestimmten
ermatteten Lebenskräften, dessen Aethem, Lun-
gen-

ehen Pocken machen hier, wie überall, wo man noch den verderblichen Grundsatz hat,

G g 3

16

genauswurf, Schweiß, Urin- und Stuhlgang gerade den specifischen Gestank haben, wie er von den in Verwesung gehenden thierischen Körpern aufsteigt, und den alle Welt bisher faulicht nannte, und der dabey so heftig ist, daß zwey Wärterinnen, ein paar kernigt gesunde Viehmägde, die nichts weniger als an der kränklichen Empfindsamkeit unsrer Zeit leiden, deren Geruchs- und Gefühl-Nerven bey ihrer täglichen Beschäftigung sehr abgeschumpft seyn mußten, darüber in Ohnmacht fallen, und dessen Leiche unmittelbar nach dem Tode einen solchen aashaften, pestilenzialischen Gestank durch das ganze, große Haus aushauchte, daß ich seinerwegen genöthigt war, in meinem Schlafzimmer, worin er gedrungen war, ohngeachtet dasselbe durch einem großen, beständig durchwindeten Saal und zwey feste Thüren von dem großen, heißen, auch beständig gelüfteten Todeszimmer getrennt war, die ganze Nacht alle Fenster aufzußperren; wenn ich bey andern Kranken unter ähnlichen Umständen plötzlich auf der Oberfläche einen Rothlauf erscheinen sehe, der fast den vierten Theil des Körpers einnimmt und sofort kohlschwarz wird, worauf sich gleich Brandblasen bilden, die die aashaft stinkendste Jauche

**Ne mit Brantwein und andern hitzigen
Dingen vom Herzen zu treiben, große Nie-
der-**

che von sich geben, wie kann ich da sichtbare Fäulniß leugnen! und behaupten, daß im lebenden, thierischen Körper kein Grad von Fäulniß entstehen könne, und es mithin keine faulichte Krankheiten gebe? Ich müßte denn dem Worte Fäulniß eine andere Bedeutung unterlegen, als es bisher der Sprachgebrauch und die Gewohnheit war. Ich bescheide mich gerne und bin durch eigene Erfahrungen völlig überzeugt, daß man noch nicht auf ein faulichtes Verderbniß der ganzen Masse der Säfte schließen könne, wenn nur eine Ausleerung, z. B. der Athem, der Lungenauswurf, der Schweiß, der Stuhlgang oder der Harn einen solchen Geruch hat, den man faulicht nennet; denn es kann den, dem Leben vorstehenden, Kräften vielleicht belieben, den größten Theil der scharfen, verdorbnen Stoffe, die sonst durch mehrere Reinigungorgane zugleich se- und excernirt wurden, itzt in einem einzigen zu concentriren und auszuschcheiden, wodurch nothwendig das Ausgeleerte einen erhöhten Gestank erhalten muß. Allein, wenn die Excreta aller reinigenden Organe zusamt einen solchen widerwärtigen Geruch von sich ausduften: mich dünkt, so mache ich keinen logisch unrichtigen Schluss, wenn ich dann behaupte, daß der
alle

berlagen. Obgleich die Einimpfung derselben
in der Stadt Osnabrück große Fortschritte

Gg 4

gc.

allgemeine Grundfuss, die ganze Masse der
Säfte, woraus die reinigenden Organe den
ausgeschiedenen Stoff erhielten von einer sol-
chen Verderbnis, als die Excreta verrathen,
participire, nur aber in einem geringeren Ma-
ße. Eben so wenig unstatthaft scheint mir die
Folgerung zu seyn, das, weil die Leichen der
am Faulfieber Verstorbenen schneller in Fäul-
nis und Verwesung übergehen, als solche,
die von andern, nicht faulichten Krankheiten
getödtet sind, während jener Krankheit auch
im Leben schon eine grössere Annäherung zur
Fäulnis und Drang zur Verwesung, als in
diesen gewesen seyn müssen! denn wie will
man sich anders diesen Vorsprung erklären? Ist
das längere Warmseyn solcher Leichen, wel-
ches wohl der innern Bewegung und faulich-
ten Gährung der Säfte zuzuschreiben ist, nicht
auch ein Beweis dafür? Solche habe Grade
der Fäulnis im lebenden Körper, die so deut-
lich in die Sinne fiel, wie sie Huxham loc.
cit. und andere Schriftsteller wahrgenommen
und beschrieben, und wie ich sie oben aus ei-
gener Beobachtung angeführt habe, finden sich
freylich selten; aber sie beweisen doch, nach
meinem Dafürhalten, augenscheinlich, das ge-
ringere Abstufungen, ohne sich durch solche

geprüft hat, und ich durch 42 glückliche
Inoculationen die Vorzüge und Vortreflichkeit
keit

anschauliche Merkmale kennlich zu machen, sehr gut denkbar sind, und höchst wahrscheinlich sehr oft in der Natur vorhanden seyn. Ich kann es nicht bergen, daß mir die Behauptung: daß bey keinem Grade und Zeitraume der Fäulniß die Fortdauer des thierischen Lebens möglich sey, zu vorschnell scheint; wer getraut sich, genau die Grenzen festzusetzen, wo Leben beginnt, und wo es wieder vernichtet werden müsse und aufhöre? und wer kann die Macht der animalischen Kräfte so genau berechnen? Der bloße Theoretiker wird es sich auch kaum möglich denken können, wie bey einer ganz durch Eiter verzehrten Lunge oder Niere das Leben noch existiren könne, und dennoch zeigt uns die Erfahrung nicht selten solche Fälle. Man hat in der That gar nicht nöthig, ein steifer Humoralpatholog zu seyn, um ein schwaches Beginnen und einen niederen Grad von Fäulniß unter gewissen Bedingungen im lebendigen Leibe zuzugeben. Mich dünkt, dieser Begriff verträgt sich auch recht gut mit der gehörig beschränkten Nervenpathologie, wenn man solche mit gehörigen Modificationen mit dem Humoralsystem paaret. *Medium tenuere besti.*

In-

heit dieser wohlthätigen Erfindung auf das
einfleuchtendste bewährt habe; so hat man
G g 5 doch

Indessen, wird man mir einwenden, ist Faulfieber nicht die erste Ursache der sogenannten Faulfieber, sondern Mitwirkung der nämlichen Ursache, die die Lebenskraft anmatete und niederschlug; mithin ist der Name Faulfieber nicht angemessen. Das räume ich ein; er ist aber, nach meiner Meinung, noch der beste und zweckmäßigste; 1) weil wir den größten Theil der Krankheiten nicht nach ihren entfernten ersten Ursachen, sondern nach ihren, am meisten in die Sinne fallenden Causis materialibus und sichtbaren Wirkungen benennen; so Gallenfieber, Entzündungsfieber, ohne daß wir uns bey dieser Benennung um die entfernten ersten Ursachen dieser Fieber, die den Gallenüberfluß oder die Entzündung veranlassen haben, bekümmern, 2) Der ihm neu ertheilte Name Nervenfieber ist schon zweckmäßig an dem Manningshamischen oder Huxhamischen schleichenden Nervenfieber vergeben, und dieses ist von dem Faulfieber sehr wesentlich verschieden. 3) Er hat schon lange das Bürgerrecht, ist allgemein bekannt, und jeder verständige Arzt weiß, welcher einen Begriff er mit diesem Worte zu verbinden hat; und endlich 4) vermehren neue Benennungen die Verwirrung in der Pathologie und Nosologie noch mehr,

noch überhaupt noch die hartnäckigsten Vorurtheile dagegen.

Der Scharbock, der Blasenstein und die Scrofeln sind hier seltene Krankheiten; die Rachitis ist aber ziemlich gemein.

Obwohl der Sommer 1794. sehr anhaltend heifs war, so kamen doch wirkliche Faulfieber selten vor; desto häufiger war aber das Schleimfieber und der Stickschusten, der gegen die besten Methoden und Mittel eine fast beyspiellose Hartnäckigkeit zeigte. Ich war sehr froh, wenn ich ihn innerhalb zwey Monaten völlig zum Schweigen brachte; manche Kinder husteten bis in vierten Monat. Bey der grossen Epidemie starben nur wenige, und ich habe nur von einem Kinde

88

mehr, die zum Schaden unsrer Kunst schon so lange darin geherrscht hat.

Man verzeihe mir diese lange Abschweifung; wovon das Herz voll ist, davon gehet der Mund über!

Da dieß ein so höchst wichtiger und interessanter Gegenstand der Pathologie ist, so ist es Gewinn für die Fortschritte der Kunst, wenn viele ihre Stimme darüber hören lassen, um endlich aus dem Labyrinthe auf den geraden Weg zur nackten Wahrheit zu gelangen.

gehört, was im Paroxysmus erstickt ist. Im Herbste kam hier und da die Ruhr zum Vorschein, die sich in einigen Fällen mit dem Stickschusten verband, woraus eine der bösesten Complicationen entstand. Im November kamen mir mit einmal mehrere Leberentzündungen vor. Obwohl im December schon ein strenger Frost einfiel, so hatte doch überall die Galle bis zum Februar 1795. noch die Oberherrschaft, indessen ward sie doch bald entthront, als die erstarrende Kälte anhaltender ward.

Noch Jedermann denkt mit Schauder an die sibirische Kälte, die um Weihnachten begann und fast ununterbrochen bis zum April anhielt. Im Jenner und in der ersten Hälfte des Februars zeichnete sie sich doch vorzüglich durch ihre Strenge aus. Am 23. Jenner und an einigen folgenden Tagen stand das Reaumur'sche Thermometer, nach Norden in freyer Luft ausgehängt, 18° unter dem Gefrierpunkt, an den übrigen Tagen war das Quecksilber gewöhnlich auf 10° bis 12° unter Null heruntergedrängt. Die Luft war meist heiter, bisweilen neblig, der Wind blies gemeinlich stark aus Osten, bisweilen machte er eine kurze Wendung nach Norden,

den. Das Quecksilber im Barometer hatte unwandelbar einen sehr hohen Stand.

So ungewöhnlich und fast beyspiellos der Winter wegen seines grimmigen und anhaltenden Frostes war, eben so außerordentlich war auch der Frühling. Als endlich im April Thauwetter eintrat und die von ihrer langen Erstarrung sich erholende Natur wieder ins Leben zurückkehrte, stellte sich in den ersten Tagen des Mays eine so schnelle große Wärme ein, daß am 4. May das Thermometer 18° über den Eispunkt gestiegen war. Das ganze Pflanzenreich ward dadurch so schnell aus seinem Scheintode erweckt, daß es fast innerhalb 14 Tagen in seiner unachahmlichen Schönheit prangte. Jedoch waren diese erwärmenden Sonnenblicke nur von kurzer Dauer; am 12. May bekam ein so schneidender zusammenziehender Nordwind die Obergewalt, daß alle Menschen sich wieder zum warmen Ofen flüchteten; und der grüne bezaubernde Teppig der Erde wieder ein novemberähnliches Ansehen erhielt. Dieser Nachtrab des Winters wüthete bis zum 1. Junius, wo eine wohlthätige Wärme endlich die Kälte verdrängte und wieder neues Leben in Aller Adern ausgoß. Obgleich
der

Der hatte, leidenvolle Winter zu der Hoffnung eines entschädigenden, angenehmen Sommers berechtigte; so wurden doch hierin die Erwartungen nicht erfüllt. Der größte Theil des Sommers war kalt; nass; höchst unangenehm und der durchdringend kalte Nordwind kehrte oft zurück. Gegen die gewöhnliche Ordnung der Natur erfolgten erst in den Monaten August, September und Oktober warme, heitere Sommertage.

Man könnte es erwarten, daß ein so außerordentlich anhaltender, kalter Winter, der so außerst fruchtbar und reich an außerordentlichen Thaten und Begebenheiten und in vielen Hinsichten so höchst merkwürdig war, auch neue Revolutionen und Scenen im menschlichen Körper hervorbringen würde. *)

Die Kälte wirkt als ein adstringirender Reiz; zieht die festen Theile zusammen; vermehrt ihre Cohäsion und Ton, macht sie elastischer; sie verengt die Capacität der hohlen Kanäle und

*) Es würde gewiß sehr interessant und lehrreich seyn, wenn Aerzte in andern Gegenden uns auch ihre Beobachtungen über den Einfluß dieser langen Kälte auf die Krankheitskonstitutionen mittheilen wollten.

und drängt die flüssigen Theile in einen engeren Raum; sie macht sie daher dichter und stetiger, und da sie zugleich wegen ihres Reizes die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der belebten Fasern vermehrt, so erhöht sie die Lebenskraft, sie verstärkt mithin die Thätigkeit und Reaction der festen Theile auf die flüssigen, und den Widerstand dieser gegen jene, woher mehr Leben und Energie in allen Verrichtungen erwächst; der Umlauf und Kreislauf der Säfte wird beschleunigt, die Blutlust wird stärker, die Verdauung geht schneller und besser von statten; alle Secund und Excretionen werden mit mehr Wirksamkeit belebt. *) Sie vermehrt daher das Maas der Gesundheit in sonst gefunden und in manchen kranklichen Körpern; sie legt und vermehrt mithin die Anlage und die Empfänglichkeit zu Entzündungskrankheiten.

Da sie aber unmittelbar auf die Oberfläche des Körpers, vorzüglich aber auf die
Lun-

- *) Diese Wirkung der Kälte erstreckt sich auch auf die Thiere. Jeder Landmann erfährt es, daß das Vieh bey anhaltendem Froßt vielmehr frisst, als sonst; daher theils der Mangel an Futter nach einem strengen Winter. *

Lungen wirkt; so muß sie wegen ihrer zusammenziehenden und reizenden Kraft die Ausdünstung der Haut und hauptsächlich der Lungen mindern; und wenn sie auf einen hohen Grad steigt, oder sich einer derselben unvorsichtig bloß stellt, wohl gar gänzlich hemmen. Von dieser durch sie bewirkten Zurückhaltung der mephitischen Lungenausdünstung und von der in den Lungen veranlaßten Reizung, die höchstwahrscheinlich einen Krampf zur Folge hat, führt es wohl her, daß sie so oft die Erzeugerin von hitzigen Lungenkrankheiten; wie die acuten Katarrhe und Lungenentzündungen sind, wird. Ist die Verminderung der Ausdünstung und der erregte Krampf nicht zu stark; so entsteht vielleicht ein Lungenkatarrh; ist sie aber von bedeutenderen Grade, so werden mit dem in größerem Maas zurückgehaltenen Lungen Dunst dessen Reizkräfte vervielfältigt, der Krampf wird heftiger, wodurch eine förmliche Entzündung fast unausweichlich erregt werden muß, und dies um desto eher, wenn ein Subjekt und vorzüglich dessen Lungen den zu einer Entzündung nöthigen Grad von Erregbarkeit oder Erethismus haben. Daher wird die Kälte den von Gesundheit
 fre.

strotzenden und im vollen Genuß einer energiegelichen Lebenskraft sich findenden jungen Leuten am gefährlichsten; daher sind auch die am meisten den Lungenentzündungen ausgesetzt, wie auch meine Erfahrung zeigt; denn der größte Theil meiner behandelten Kranken waren starke, junge Leute von 20 bis 40 Jahren.

Da die Kälte, indem sie den Ton und die Lebenskraft verstärkt, alle Ab- und Aussorgerungen beschleunigt und vermehrt; und, wenn sie von Heiterkeit der Atmosphäre begleitet ist, die reinste Luft schafft; ja sie fast ganz dephlogistisirt macht; so läßt sich, wenn ich Crawfords Hypothese beybehalte, vielleicht einsehen und erklären, warum eine anhaltende Kälte gallichte Zufälle und Gallenfieber meist verdrängt. Man mag es nun erklären, wie man will; so bestätigt doch meine Erfahrung, daß eine anhaltende Kälte eine solche Wirkung habe. Seit Ende des Monats Jänner bis zum Ausgang des Monats November 1795 habe ich bey meiner ziemlich ausgedehnten Praxis fast keine Gallenfieber und gallichte Zufälle gesehen, mit welchen ich sonst täglich zu kämpfen hatte. Da sonst solche Fieber wegeth
der

der durch den leidigen Krieg verursachten beyspiellofen Theuerung und des Mangels an guten Nahrungsmitteln, die noch größtentheils durch den Frost verdorben waren, aller Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten standen. Ich hörte zwar hier und da von Faulfiebern, die doch meist gallichten Ursprungs sind, reden; allein ich trage doch Bedenken zu glauben, daß es solche wirklich gewesen seyen: denn sobald hier das Publikum, wie manche Aerzte, die Zunge, den Gaumen, die Lippen mit einer braunen oder schwarzen Haut bedeckt, mit Niederdrückung der Lebenskräfte verbunden, erblickt; giebt man der Krankheit gleich den Namen Faulfieber, da man unten sehen wird, daß auch beyden bey unsrer Lungenentzündung, wenn sie einen heftigen Grad erstiegen hatte, statt fand.

So gefährlich die Kälte für junge, blutreiche, zu Entzündungen geneigte Subjekte war, so wohlthätig zeigte sie sich für schlaffe, tonlose, schleimigte Constitutionen. Menschen, die bey erschläfften, nicht zu reizbaren Fasern mit Nervenzufällen zu kämpfen hatten, waren jetzt frey von solchen Tumulten; die aber, die eine kränkliche Empfindlichkeit ohne solche Fibern hatten, litten oft

heftige Nervenunruhen, da die reizende Kälte die Nerven heftig empörte.

Katarrhalhusten waren äufferst häufig, und meist sehr hartnäckig, da es bey der anhaltenden Kälte, und den schneidenden Winden sehr schwer war, das gestörte Ausdünstungsgeschäft wieder in das gehörige Geleise zu bringen; sehr oft waren die Katarrhen inflammatorisch und gingen, bey Vernachlässigung oder zweckwidriger Behandlung, in eine heftige Entzündung der Lungen über.

Die meisten Lungenentzündungen beobachtete ich in den Monaten Februar, Merz und April; doch zeigten sie sich auch noch häufig, wie schon lange Eis und Schnee zerfchmolzen waren, im May, Junius, Julius und August, und obschon an verschiedenen Orten im Herbst das Huxhamische Nervenieber, der Friesel und die Ruhr (in welcher die von mir beobachteten Fälle diesmal rein inflammatorisch waren) anfangen epidemisch zu herrschen, so kamen doch mit unter noch ächte Peripnevmonien vor.

Alle, die ich zu behandeln gehabt, waren blitzschnell von der Krankheit befallen. Die meisten hatten sich solche durch eigenes unvorsichtiges Betragen zugezogen, entweder

der hatten sie sich plötzlich aus einem sehr warmen Zimmer in die grimmige Kälte begeben, oder umgekehrt waren unmittelbar aus der Kälte, von Frost erstarrt, in sehr heisse Stuben gegangen; andere hatten sich mit zu leichten Kleidern draussen gewagt, und sich dem kalten Winde oder der Zugluft blosgestellt; manche aber hatten sich von allem diesen nichts zu Schulden kommen lassen und mußten doch der herrschenden Constitution ihren Tribut zollen.

Ein heftiger, oft einige Stunden anhaltender Frost eröffnete meist die Scene, worauf eine unleidlich brennende Hitze folgte, die denn gewöhnlich bis zu Ende der Krankheit unaufhaltsam fortwüthete. In einigen wenigen Fällen hob das Uebel ohne Frost gleich mit grosser Hitze an, bisweilen wechselte im Verlauf der Krankheit noch ein Frösteln mit der Hitze ab. Oft schon während des Frostes, gewöhnlich aber nach ausgebrochener Hitze entspannen sich die Zufälle in der Brust; in einigen äusserten sie sich erst, nachdem das Fieber schon 12, ja 24 Stunden angehalten hatte. In keinem einzigen Falle habe ich wahrgenommen, dass die pe-

ripnevmonischen Zufälle schon vor dem Fieber eingetreten wären.

Bey allen Kranken war das Athemholen mehr oder weniger schwierig und beengt; mehrere klagten bloß über einen Druck, ein Spannen, ein lästiges Gefühl von Schwere in der Brust, als wenn ein Ambós den Thorax zusammenpresste; hierbey war oft, aber nicht immer, ein empfindlicher, brennender Schmerz mitten unter dem Brustknochen: tiefes Einathmen war eben so unmöglich, als die möglichst tief eingeschnöpfte Luft lange zurückzuhalten. Daher fiel solchen, die am schwersten litten, das Sprechen sehr beschwerlich; sie brachten nur einzelne, oft abgebrochene Worte, wie einer der sich athemlos gelaufen hat, hervor, und konnten Arzneyen und Getränke nur in kleinen abgesetzten Zügen herunterschlucken, da sie kaum der Luft so lange entbehren konnten, bis solche den Kehldeckel passirten. Jedoch war bey Vielen die Sprache nicht gehindert. Manche fühlten bloß ein heftiges Stechen in der einen Seite, bald in der rechten, bald in der linken, wodurch das Einathmen höchst empfindlich und schmerzhaft ward, so daß sie, um den Schmerz zu mäßigen, nur kurze, enge,

enge; stoßweise Athemzüge thaten; alle waren mehr oder weniger beklommen, beängstigt, höchst unruhig, und diese um desto mehr, je heftiger die Entzündung der Lungen war, und je länger sie gedauert hatte. *) Nur einige wenige ausgenommen, die blos von heftigen Seitenstichen gequält wurden, waren alle mit einem heftigen, lästigen Husten behaftet, der die Schmerzen in der Brust, oder in der Seite, die Beklemmung und Aengstlichkeit sehr erhöhte; bey vielen war er anfangs trocken, ward aber bald feucht; erst war der Auswurf speichelartig, wie im Katarthahusten, wenn aber die Krankheit sich zum Abfall neigte, gelblich, klumpig, eiter-

Hh 3 ähn.

*) Ich begreiffe hier die Pleuritis und Peripneumonie, nach dem Vorgang des Herrn Frank ejus. Epitome etc., zusammen: obgleich ich glaube, daß mein verewigter, großer, ehemaliger Wiener Lehrer Stoll wohl recht haben mag, wenn er in seinen Aphorismen einen Unterschied unter Pleuritis und Peripneumonie macht, und, um den bekannten pathologischen Streit über den Sitz beyder Uebel beyzulegen, sehr scharffinnig jene in Pleuritis sicca et humida abtheilt.

ähnlich. Bey vielen war er gleich feucht, der Auswurf mit Blutstreifen gefärbt, oft war er lauterer Blut, ja in vielen Fällen nahm die Krankheit völlig die Gestalt eines Blutspeyens, mit allen pathognomonischen Symptomen einer Peripnevmonie gepaart, an. Diefs eignete sich vorzüglich in den Monaten September und Oktober. Im Verfolg verschwand in beyden Fällen das Blut und Auswurf, er ward dann gekocht, gelb, eiterähnlich. Je mehr die Krankheit sich zur Besserung neigte, desto seltener und gelinder ward der Husten, und desto weniger ward ausgeworfen.

Da die Kranken so angstvoll und unruhig waren, so lagen sie selten lange auf einer Seite; doch war bey den meisten das Liegen auf der leidenden Seite am bequemsten. Die Symptome der Brust, nämlich die Beklemmung, der Druck, die Schwere, der Schmerz oder der Seitenstich u. s. w., waren ununterbrochen in gleichem Grade der Heftigkeit immer gegenwärtig, wenn die Heilart keinen Nachlaß und Pause bewirkte. Doch habe ich zwey behandelt, wo diese Zufälle, ehe die geringsten Heilmittel angewandt waren, im 3ten und 4ten Tag der Krankheit oft

— $\frac{1}{2}$ Stunde eine Intermiffion machten, *) ein Umstand, der mich leicht hätte berücken und verleiten können, die Krankheit für keine wahre, acute Lungenentzündung zu halten, wenn nicht alle übrige Symptome, das hitzige Fieber, der Husten mit blutigen Auswurf, der grofse, volle, harte, schnelle Puls, die Abwesenheit anderer Zufälle, die auf eine andere Ursache deuteten u. f. w., so laut dafür gesprochen hätten, und der übrige Verlauf der Krankheit, die dicke Speckhaut auf dem gelassenen Blute u. f. w., und der glückliche Ausgang bey der strengsten antiphlogistifchen Methode zeigten, dafs ich mich in meinem Urtheil nicht geirrt hatte.

Den heiffen Athem, den mehrere Schriftsteller der Lungenentzündung zueignen, habe ich eben so wenig, als Herr Frank, durch das Gefühl wahrnehmen können; doch habe ich solchen nie mit dem Thermometer un-

Hh 4 ter-

*) Mich dünkt, dafs in diesen Fällen die Entzündung sich noch nicht gehörig fixirt hatte, und vorzüglich noch Krampf in den Lungen obwaltete. Vielleicht hätte hier das Opium recht gepaffet; ich liefs aber zur Ader und gab meine Salpetermixturen und war glücklich.

terfucht. Diejenigen, bey welchen die Symptome auf einen heftigen Grad der Entzündung deuteten, erhoben bey dem Einathmen den Thorax fast gar nicht, oder sehr unregelmäßig, bald höher, bald niedriger; aber desto heftiger und stärker hob und bewegte sich der Unterleib; ein Beweis, daß das Athmen und vorzüglich das Erweitern der Brusthöhle von dem Zwergfelle vollzogen ward.

Viele klagten über heftige Schmerzen im Scheitel des Kopfes; manche aber wußten nichts davon; bey vielen waren die Augen leicht entzündet, aufgetrieben, glänzend; bey mehrern nahm ich aber nichts Wider natürliches darin wahr. Den meisten war das Antlitz heiss, hochroth, wie mit Köchenille geschminkt; und denen, welche am heftigsten litten und der Erstickung nahe waren, war es aufgetrieben und geschwollen, wie bey erdroffelten Menschen. Doch habe ich es auch bey verschiedenen blafs, bleyfarbig und zusammengefallen gesehen, obwohl alle Zufälle die heftigste Entzündung anzeigten. Manchem triefte schon im Anfang das Gesicht von Schweiß, ohne die geringste Erleichterung zu gewähren. Nur einige wenige redeten irre in der größten Höhe der Krank-

Krankheit und famelten still vor sich hin. Der größte Theil klagte über Schlaflosigkeit, einige waren wie betäubt und schlummerten, wie ein vom Schlagfluß gerührter, wohl eine Folge des gehemmten Rückflusses des Bluts aus dem Gehirne, dem der freye Durchgang durch die Lungen verwehrt war.

Nur bey sehr wenigen habe ich die Zunge ganz rein erblickt, bey dem größten Theile war sie trocken, mit einem weissen oder gelblichen Schleim, vorzüglich an der Wurzel bedeckt, und dieser Ueberzug war bey manchen so stark, als man ihn nur bey Gallen- oder Schleimfiebern wahrnehmen kann. Bey vier Kranken, die von allen am gefährlichsten darniederlagen, ward in der größten Wuth der Krankheit die Zunge, der Gaumen, das Innere der Backen, und der Rand der Lippen mit einer braunen oder schwarzen Rinde überzogen, wie man dies Phänomen sonst oft bey schlimmen Faulfiebern wahrnimmt, und wirklich zeigten sich Risse in den besagten Theilen, wo das rohe Fleisch hervorblickte. Bey manchen schien selbst die Substanz der Zunge geschwollen und aufgetrieben zu seyn. Bey den meisten war der Geschmack im Munde unverderbt, dem na-

türlichen gleich, oder schleimigt; einige beschwerten sich über einen höchst lästigen bittern Geschmack, mit Uebelkeiten und Neigung zum Erbrechen begleitet, ohne daß die Krankheit gallichter Natur war, und die Galle das Wesen derselben ausmachte. Sie spielte nur eine symptomatische Nebenrolle, und war bloß eine Wirkung des durch Consensus fortgepflanzten Reizes der Entzündung der Lungen auf das Gallensystem und den Magen. Aderlässe und die strengste antiphlogistische Methode hob diese Nebenzufälle eben so gewiß und schnell, wie, wenn dieser Talisman von unsrer Zeit in andern Fällen die Hauptperson vorstellt, durch die antigastrische Heilart nur geschehen kann. Ein freywilliges, gallichtes Erbrechen habe ich jedoch bey keinem beobachtet. Bey einem bejahrten Herrn, der sonst ein starker Wein- und Brantweinrinker gewesen war, aber seit einigen Jahren dieser die Gesundheit untergrabenden Gewohnheit entlag hatte, hatte der Athem einen unausstehlich faulichten Gestank, welcher einen andern geschickten und erfahrenen Arzt verleitet hatte, die Krankheit für eine faulichte zu erklären und dem gemäß zu behandeln. Die pathognomonischen

nischen Zeichen einer ächten Peripneumonie, der große, volle, harte Puls, und die starke Entzündungsrinde, die sich bey drey reichlichen Aderlässen, die dieses Symptom völlig vertrieben, auf dem Blute zeigte, überzeugte mich eines andern, und die glückliche Genesung bey der ernstesten entzündungswidrigen Methode diente mir von neuem zur Belehrung, wie unausweichlich man sich in der Erkenntniß vieler Krankheiten irret, wenn man sie nach einem einzigen hervorstechenden Symptom abmisst und beurtheilt.

In drey Kranken, die mir bald wegen der Heftigkeit der Krankheit erstickt wären, nahm ich am Ende, als sich schon wohlthätige, sie rettende Krisen einstellten, eine äußerst schmerzhaftes Excoriation und Entzündung im Rachen wahr, so daß sie kaum etwas hinunter schlucken konnten. Ich hielt dieses mehr für zufällig und für eine Wirkung der durch das heftige Fieber und das schnelle Athemschöpfen erzeugten Trockenheit und Sprödigkeit im Halse und für eine Folge der abgefallenen Schwämmchen, als eine Metastase des Krankheitsmaterials, und demulcirende Mittel hoben diese Beschwerden bald.

Nur

Nur einige wenige hatten während der Krankheit Eßlust, die meisten zeigten einen Ekel vor Speisen; aber desto größer und unauslöschlicher war der Durst. Viele beklagten sich über ein beschwerliches Schnellen und Klopfen des Herzens. In keinem Falle habe ich den Schmerz, die Spannung und Aufgetriebenheit des Unterleibes wahrgenommen, deren Herr Frank in seinem *Epitome de cognosc. et curand. morbis* lib. II. p. 129. (nach meinem Dünken die schönste und gründlichste Abhandlung, die wir über die Peripnevmonie haben) erwähnt. Der Stuhlgang war gemeiniglich hart, träge, zur Verstopfung geneigt, und stank in der Höhe der Krankheit ungewöhnlich heftig, wie er bey gallichten Faulfiebern zu thun pflegt. Ich sah dies für eine Wirkung der außerordentlich großen Hitze des Körpers an, wodurch nothwendig das Verderbnis und die Fäulnis der Excremente beschleunigt und erhöht werden mußte. Bey einigen hob die Krankheit mit einem Durchfall an, der aber bey der Anwendung der antiphlogistischen Heilmethode bald schwieg.

Der Urin war bey einigen im Anfang strohgelb, dem gefunden ähnlich; bey den mei-

meisten aber war er hochroth feurig ohne Sediment; wenn die Krankheit aber in der Scheidung begriffen war, so warf er einen Niederschlag, der bald das Ansehen von zermaaltnen Ziegelsteinen, bald von Eiter hatte.

Bey allen war der Puls widernatürlich beschleunigt, schlug 100 — 120 ja 150 mal in einer Minute: ausgenommen bey einem sanguinischen jungen Mann, der über unaussprechliche innere Hitze klagte, vollbrachte er nur 80 Schläge in der Minute. *) In den übrigen Punkten war er sehr wandelbar und unstet, und gab daher nie allein die Richtschnur meines Thuns und Lassens ab. Diejenigen, die blos von den Symptomen des Seitenstichs gequält wurden, hatten meist alle einen vollen, grossen, breiten, schnellenden (vibrans) harten Puls; sobald sich
aber

*) Ich bediene mich stets bey der Bestimmung der Schnelligkeit des Pulses des Zählens nach der Uhr, und bin überzeugt, daß die Abmessung derselben durch das Gefühl höchst ungewiss und trüglich ist. Warum folgt man hierin nicht allgemein den englischen Aerzten, denen man doch in andern Stücken nur gar zu oft blindlings nachäffet?

aber peripnevmonische Zufälle dazu gesellten, war der Puls kleiner, schmaler, unterdrückt und hart. Bey denen, wo die Peripnevmonie den höchsten Gipfel der Heftigkeit erstiegen hatte, und nahe Erstickung drohete, setzte er oft aus und war so klein, daß er fast dem fühlenden Finger entwichte, wobey die Extremitäten kalt, blaß und fast gefühllos waren. Bey diesen machten starke Aderlässe den Puls wieder regelmäsig, freyer und voller, und bey jenen kleiner und schmaler.

Die Hitze war in dieser Krankheit so groß, wie ich sie in dem Grade, außer bey dem febris ardens, was ich mehrmal beobachtet, und was bald inflammatorisch-gallicht, bald gallicht-faul war, in keiner andern Krankheit wahrgenommen habe; manche waren fast wie eine glühende Kohle anzufühlen, und die ganze Peripherie des Körpers war aufgedunnen.

Von keinem meiner Kranken kann ich sagen, daß ihr Fieber ein febris continua continens gewesen sey, denn bey allen bemerkte ich doch gelinde, ob zwar nur kurze Remissionen, die keine gewisse bestimmte Zeit hielten. Die Exacerbationen waren meist gegen die Nacht am heftigsten.

Man-

Manche klagten über eine unleidliche Hitze in den innern Theilen, und diese litten am schwersten. Schon habe ich erwähnt, daß bey denen, welche der Erstickung nahe waren, und bey welchen der Kreislauf in den Lungen stockte, die Extremitäten kalt waren.

Nur bey einigen wenigen hatte das aus der Ader gelassene Blut nach dem Erkalten auf der Oberfläche keine Entzündungsrinde. *) Bey allen Uebrigen war solthe in verschiedener Dicke vorhanden, bald 2 bald 3 bald gar 4 Linien dick, und war so zähe, daß man sie kaum mit dem schärfsten Messer durchschneiden konnte. Bey einigen hatte das Blut bey der ersten Aderlaß keine, aber bey den Folgenden jedesmal eine solche Haut. Wenn ich sie gleich im Anfang fand, so bestärkte mich dies in der Diagnosis der Krankheit,

*) Ich ließ das Blut immer in Oberkassettassen auffangen, theils weil sich darin das zu lassende Maas genauer bestimmen läßt, da eine gewöhnliche, nicht neumodig große Tasse gegen $3\frac{1}{2}$ Unzen Blut faßt; theils weil sich die Entzündungsrinde darin besser bildet, als auf flachen Tellern.

heit, und bestimmte mich, rascher nach Erforderniß die Blutlüftung zu wiederholen. Fand ich sie gleich nicht, so war ich freylich ungewisser und schwankender; bezeichneten aber alle übrige Merkmale eine ächte Lungenentzündung, so hielt mich die Abwesenheit der Speckhaut nicht ab, das Blutlassen nach den bekannten Anzeigen fortzusetzen. Wer sich bloß nach der Beschaffenheit des Bluts richten wollte, den könnte die Schwangerschaft hier leicht täuschen, da man auf dem Blute der Schwangern, wenn sie auch von keiner Entzündungskrankheit befallen sind, oft, aber bey weitem nicht immer, die Speckhaut findet! Ein solcher könnte durch dieselben zu Aderlässen verleitet werden, die nicht nothwendig, und überflüssig sind, ja höchst verderblich werden könnten. Die charakteristischen Zeichen der Peripneumonie, die Heftigkeit ihrer Fortdauer u. s. w. mit einem Worte, die ganze Summe der diagnostischen Zeichen muß hier, wie überall der Leitstern des Arztes seyn. Bey mehreren Schwangern, die ich an dieser Krankheit zu besorgen hatte, hatte das Blut bey jeder Aderlaß eine weit dickere Lederhaut,
als

als bey andern, die im nämlichen Grade davon litten.

Die Dauer dieser Krankheit war ungewiss, und bestimmte Tage, an welchen die Entscheidung erfolgte, habe ich nicht bemerken können. Die Körperbeschaffenheit des Kranken, die Heftigkeit der Krankheit, frühe oder späte, zweckmäßige oder unzweckmäßige Hülfe hatten den größten Einfluss auf die Abkürzung oder Verlängerung der Krankheit. Wenn ich gleich den 1sten oder 2ten Tag gerufen ward, so erfolgten oft schon am 5ten, 6ten, 7ten oder 8ten Tage wohlthätige Krisen und alle inflammatorische Zufälle verschwanden; bey andern, bey welchen die Entzündung einen höhern Grad erreicht und tiefere Wurzeln geschlagen hatte, oder wo man erst mit 5ten, 6ten, 7ten Tag oder noch später meine Hülfe suchte, dauerte die Entzündung bis zum 9ten, 10ten, 11ten, 12ten ja 14ten Tag. Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit sagen: daß bey vielen die Krankheit sich im 7ten Tag brach. Die Krisen bestanden vorzüglich in warmen, allgemeinen Schweißsen, die oft viele Tage ablatzweise anhielten, in einem gekochten gelblichen Lungenauswurf, und Urin, der einen Zieg-

Medic. Journ. III. Band. 5. Stück. I i gel-

gelstein- oder eiterähnlichen Bodenſatz warf. Bey manchen erfolgte die Besserung bloß durch Schweißse und mit dem Verschwinden der inflammatorischen Zufälle in der Brust verschwand auch der Husten; es erfolgte mithin gar kein Auswurf. Bey einer Dame, die schwanger war und mit einem heftigen Blutſpeyen und allen Symptomen einer Peripnevmonia inflammatoria befallen ward, und der ich 5 starke Aderlässe machen lassen mußte, verschwand aller Husten, und die Krankheit ward am 12ten Tage bloß durch einen hypostatischen Harn entschieden. Einen kritischen Durchfall habe ich bey der Entscheidung der Krankheit bey keinem beobachtet. Die Diarrhöe, die einige im Anfang der Krankheit hatten, war bloß symptomatisch und verschwand bey der antiphlogistischen Behandlung. Ich glaube, wenn Schriftsteller von kritischen Durchfällen in Brustentzündungen sprechen, daß solche nicht rein inflammatorisch, sondern entweder rein gastrisch oder gastrisch-inflammatorisch gewesen sind. Bey keinem meiner Kranken erfolgten auch kritische Blutflüsse; ich weiß aber von einem jungen Bauern, der sich bey der heftigsten Peripnevmonie einzig dem
Heil:

Heilkräften der Natur anvertrauet hat; daß dieselbe im 9ten Tag durch ein äußerst heftiges Blutspeyen entschieden ist; und was dabey merkwürdig ist, er hat dem Anschein nach völlig gesunde Lungen davon getragen.

Wenn die Krankheit zeitig und gehörig behandelt ward, so war sie ihrer Heftigkeit und drohenden großen Gefahr ohngeachtet, doch wirklich für wenige tödlich, und von 68 Kranken, die ich während dieser Epidemie an der Peripnevmonie zu besorgen hatte, starben nur zwey. Der eine war eine 66jährige Frau, die kurz nach dem Zuheilen eines alten Fußgeschwürs davon befallen ward; nach 4 Aderlässen entschied sich die Krankheit am 10ten Tage durch einen kritischen Schweiß und Auswurf. Unglücklicher Weise hatte der ungeschickte Aderlasser bey der 4ten Aderlaß die Pulsader verletzt, wodurch eine falsche Pulsadergeschwulst entstand, und da die eigenwillige, grämliche Alte bey der empfundenen Besserung die kühlenden, lösenden Arzneyen gleich bey Seite gesetzt, und statt deren sich sofort mit Kaffee und Kraßsuppen gelabet hatte, ward sie am 14ten Tag mit einem Rückfall der Entzündung der Lungen gestrafet, woran sie, der wiederhol-

ten Aderlässe ohngeachtet, am 15ten Tag erstickte.

Der andere war ein 58jähriger Mann, der seit einem halben Jahre einen Husten mit einem gallengelben Auswurf und fast beständigen Stichen in der linken Brust folglich die Pleuritis occulta des Baglivi gehabt hatte. Durch eine Reise in einer kalten Nacht im März mit leicht bedeckten Körper hatte er sich die acute Peripnevmonie zugezogen. Erst am 8ten Tag derselben, nachdem ein unwissender Wundarzt ihn mit wiederholten Brech- und Purgirmitteln mishandelt und auf ein Gallenfieber kürirt hatte, weil die Zunge mit einem weißgelben Schleim belegt gewesen und er über bitterm Geschmack geklagt hatte, beehrte er meine Hülfe. Da noch keine Zeichen von erfolgter Eiterung vorhanden waren, und er Gefahr lief zu erstickten, so begann ich die Kur mit angemessenen Aderlässen und dem antiphlogistischen Apparat. Obgleich im Verlauf bey Merkmalen der verminderten Entzündung sich oft Schweisse und ein Harn mit Bodensatz einstellten, und der Auswurf gekocht zu seyn schien; so verfiel er doch in einen hektischen Zustand und starb in der 7ten Woche. So
sehr

sehr ich gewünscht hatte, die Leiche zu öffnen, so war es mir doch bey der 5 Stunden weiten Entfernung des Wohnorts nicht möglich. Obgleich er einen häufigen, gelblichen, dicken, bisweilen zähen schleimigen Auswurf, der kein Eiter zu seyn schien, herausbrachte; so dauerte doch das Fieber in einem fort, und er klagte noch immer über heftiges, inneres Brennen und Stiche, Spannen und Drücken in der linken Seite, und konnte nicht auf der rechten Seite liegen. Zufälle, die einen oder mehrere geschlossene Eiterfäcke in der linken Lunge vermuthen ließen. Sollte dieser Fall nicht glaublich machen, daß die Entzündung sich in einer oder in einem Theil der Lungen zertheilen könne, wo in der andern oder in einem Theil derselben eine oder mehrere *Vomicae clausae* entstehen? Obschon ich hiervon in keinem Schriftsteller über die *Peripneymonie*, soviel ich mich erinnere, etwas gelesen habe, so sehe ich nicht ein, warum dieser Fall nicht sollte möglich seyn. Die bekannten Zeichen von Eiterbälgen in den Lungen werden durch diesen Umstand sehr täuschend und verwickelt, denn es erfolgen hier mit dem Husten zu-

gleich Sputa, da er sonst immer trocken auswurfslos ist.

Die übrigen 66 Kranken sind, soviel ich bis jetzt weiß, ohne alle Folgekrankheiten wieder vollkommen gesund geworden; von diesen waren nur 12 Frauenzimmer, die andern waren lauter Männer von 18 bis 66 Jahren; zum größten Theil waren es gesunde, starke Menschen, in der Blüthe ihres Alters. Kinder habe ich von dieser Krankheit nicht ergriffen gesehen.

Verschiedene hatten einige Wochen vorher einen Katarrhalhusten gehabt, den sie vernachlässigt hatten; einige waren vorher oft mit den Zufällen der Pleuritis occulta behaftet gewesen. Obschon diese kranke, mit Knoten besetzte Lungen verrieth; so lief die Krankheit doch glücklich ab, und die Zufälle der heimlichen Entzündung verschwanden mit der hitzigen. Nur bey einem entstand ein Rhevmatismus an den Knieen, nach dessen Erscheinung die Symptome der Entzündung in den Lungen sogleich verschwanden. Obschon 2 der Frauenspersonen im 3ten und 4ten Monat schwänger waren; so erfolgte doch bey dem heftigen Fieber und den nöthi-

nöthigen starken Blutauleerungen keine unzeitige Geburt, und sie gingen nachher glücklich in der Schwangerschaft fort. Einmal entstand zugleich mit der Peripneumonie die Haut- und Bauchwassersucht, und dennoch genas der Kranke glücklich. Wegen der Seltenheit und Merkwürdigkeit werde ich diesen Fall unten ausführlich erzählen. Da der Gebrauch von Brech- und Purgirmitteln hier schon fast zum allgemeinen Schlandrian von vielen Aerzten und schier allen Halbwissern geworden ist, und deren Anwendung gewöhnlich die erste Instanz der Heilung fast jeder Krankheit ausmacht, so hatten viele meiner Kranken auch schon diesen Kurs gemacht, ehe ich zu ihnen kam; und obschon diese Methode in der echten Peripneumonie nicht anders, als höchst nachtheilig seyn kann; so war ich doch noch so glücklich, die Kranken zu retten.

Auch mich hat die Erfahrung in dieser Epidemie gelehrt, daß der unsterbliche Boerhaave Aphorism. §. 833. nicht immer recht habe, wenn er sagt: daß die Entzündung der Lungen in Eiterung übergehe, wenn sie sich vor dem 4ten Tag nicht zertheilt habe; denn zu mehreren Kranken ward ich erst

den 5ten, 6ten, 7ten, 8ten ja 9ten Tag bey den Merkmalen der heftigsten Entzündung berufen; wo sich weder Zeichen von Zertheilung noch Eiterung offenbarten: Ich wandte die ernsteste antiphlogistische Methode an, und kurirte sie vollkommen. Herr Frank loc. cit. p. 152. sagt sogar: daß er noch glücklich in der Heilung gewesen sey, wenn die Entzündung schon bis zum 12ten ja 14ten Tag gedauert hätte; andere bekannte Schriftsteller haben die nemliche Beobachtung gemacht.

Also im Ganzen konnte ich bey dieser Krankheit einen günstigen Ausgang vorher sagen; und ich muß gestehen, daß es für einen Arzt fast keine angenehmere Krankheiten zu behandeln giebt, als reine Lungenentzündungen; denn die überspannte Lebenskraft herabzustimmen und zu schwächen, ist weit leichter und mit einem weit schnellern glücklichen Erfolg gekrönt, als sie emporheben und sie aufgerichtet zu erhalten, wenn sie darniederliegt und ermattet ist. Fast in keinem körperlichen Leiden kann er die Würde und Macht seiner Kunst gegen die Einwendungen der unbilligen Spötter derselben evidentor beweisen, als wenn er einen,
der

der wegen einer Peripnevmonie der Erst-
 ickung nahe ist, und mit dem Tode ringt,
 durch eine schnelle Blutlütung wieder in
 das Leben zurück ruft.

Meine Heilmethode war einfach und kräf-
 tig, wie es eine so heftige und schnell Le-
 bensgefahr drohende Krankheit erheischte.
 Hauptsächlich hing die Rettung des Lebens
 vom Aderlassschnepper ab: wer zu furchtsam
 im Blutvergießen ist, wird schwerlich solche
 Lungenentzündungen glücklich heilen. Die
 Seltenheit von reinen, entzündungsartigen
 Krankheiten in unsern Tagen und unser ge-
 strisches Zeitalter bewirken auch bey ge-
 schickten Aerzten nur gar zu leicht diese
 schädliche Furchtsamkeit; und ich kann
 nicht leugnen, daß ich bey dem ersten Fall
 dieser Krankheit, der mir in dieser Epidemie
 zu behandeln vorkam, ehe ich den wahren
 Charakter derselben kennen lernte, sehr
 schwankend und furchtsam in Hinsicht des
 Aderlassens war. Da ich deshalb offenbare
 Fehler beging und mich anfangs von dem
 Schein der Galle täuschen ließe, so will ich
 diesen Fall zur Warnung für andere unver-
 schleyert unten im Detail beschreiben. Die
 Kräfte des Lebens, die Heilkräfte der Natur

arbeiten hier wegen ihrer zu heftigen Anstrengung zu ihrem eignen Verderben und Untergang; das Zaudern und das festina lenzte, was der Hippocrates unsers Jahrhunderts, Stoll, eben so schön als wahr von der Behandlung des Schleim- und Nervenfiebers sagt, würde hier den Kranken unausbleiblich in das Grab führen; und muß hier in festina quam celerrime verwandelt werden.

Sobald ich in der Erkenntniß der wahren Natur der Krankheit gewiß war, begann ich die Heilung mit einer starken Aderlaß, von 12, 14 bis 16 Unzen Blut, und fand, daß eine starke Aderlaß im Anfang mehr Nutzen hatte und die Dauer der Krankheit um einige Tage kürzer machte, als wenn ich wiederholte, kleine Aderlässe von 6 bis 8 Unzen machen ließ; sie machte gemeinlich schnell den Athem freyer, minderte die Beklemmung, Bangigkeit und Schmerzen. Indessen dauerte diese Linderung selten lange. Oft ward der Athem noch schwieriger und die Beklemmung noch heftiger, und bisweilen blieb der Zustand unverrückt; in beyden Fällen ließ ich die Aderlaß noch am nämlichen Tage, aber um einige Unzen schwächer, als die erste, wiederholen. Wenn die Krank-

Krankheit nicht sehr heftig war und man in den 2 oder 3 ersten Tagen meine Hülfe suchte, so reichten bisweilen zwey Aderlässe hin, alle Beschwerden des Athems, die Schmerzen, die Aengstlichkeit u. s. w. zu heben, und ein reichlicher, gekochter Auswurf und kritische Schweisse und ein hypostatischer Harn entschieden die Krankheit; ich stand daher itzt vom fernern Blutvergießen ab. Aber selten kam ich so schnell und mit geringen Opfern zum gewünschten Ziele. Wenige kamen unter drey Aderlässe davon, in vielen Fällen kam ich bis zur 5ten, 6ten ja 7ten Aderlaß. So lange die Kranken nicht tief ohne Schmerzen, Bangigkeit und Beklemmung, Athem holen und husten konnten, so lange es ihnen noch wie eine schwere Last auf der Brust lag oder so lange sie noch über beträchtliche Stiche in der Seite klagten, und so lange dabey der grofse, harte, gespannte Puls nicht kleiner und weicher, oder der kleine, harte nicht freyer und voller ward, und so lange sich noch keine Zeichen von Kochung im Auswurf, Urin oder Schweisse zeigten, und dabey die Kräfte des Kranken nicht wahrhaft sanken, oder, bestimmter gesagt, so lange keine wahre und nicht

nicht scheinbare von dem in den Lungen gehemmten Kreislauf herrührende Entkräftung eintrat, wiederholte ich immer das Blutlassen, bald in längern bald in kürzern Zwischenräumen; denn wegen der Entfernung vieler Kranken konnte ich nicht immer strenge, nach den Forderungen der Kunst verfahren. *). Traf ich die Speckhaut, die selten fehlte, unter den obigen Beßingungen auf dem abgezapften Blute, so war mir dies ein Grund mehr zur Wiederholung des Aderlassens, und so bald ich sie nicht mehr fand, verschwanden auch die Zufälle der Entzündung; aber oft war sie auch noch sehr dicke und zähe auf dem Blute der letzten Aderlaß, und dennoch erfolgten sofort die Zeichen der Zertheilung der Entzündung. Oft war das Blut der ersten und zweyten Aderlaß ohne Speckhaut und auf dem der folgenden stellte sie sich in ihrer ganzen Gestalt dar. Dies Ereigniß hinderte mich aber nicht, das Blutlassen

*) Um auch aus der Entfernung von der Qualität des Bluts urtheilen zu können, so liefs ich mir solches in den Obertassen, mit Papier überzogen, schicken, eine Vorsicht, die bey inflammatorischen Krankheiten nicht zu veräumen ist.

lassen zu repetiren, wenn alle übrigen Zufälle eine ächte Entzündung und die Nothwendigkeit des zu wiederholenden Blutlassens bewiesen. Auch Schwangere unterwarf ich den nemlichen Gesetzen, und einer mußte ich sieben Aderlässe machen lassen, ehe ich sie retten konnte; denn das heftige Fieber drohet eher einen Umschlag, als die etwanige Erschöpfung, die bey Entzündungsfiebern doch meist sehr geringe ist, durch den Blutverlust; und da bey ihnen vermöge ihres Standes ihr Blut schon eine grössere Neigung zur Trennbarkeit hat, wenn ich mit Herrn Kurt Sprengel (Handbuch der Pathologie 1. Theil S. 165.) die Erscheinung der Speckhaut auf diese Art erklären will; so ist bey ihnen eine wirksame Heilmethode desto nöthiger, um höchst gefährliche oder tödtliche Ergiefsungen der so sehr zur Gerinnung und Trennung geneigten Lymphe in die Bronchien und das Zellengewebe der Lungen zu verhüten.

Nie richtete ich mich bey der Bestimmung der Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit des Blutlassens allein nach der Beschaffenheit des Pulses; in einigen Fällen war er klein, kaum zu fühlen, setzte aus
und

und die Extremitäten waren fast todtencalt; die Kranken keuchten, röchelten und konnten nichts als abgebrochene Worte angstvoll hervorbringen, lagen im Zustand der äußersten Entkräftung mit blassem Antlitze; und dennoch war nichts nöthiger, als eine starke Aderlaß; sie lüftete die von Blut überschwemmten Lungen, blies die schon verlöschende Lebensflamme wieder an, war das größte, die unterdrückten Lebenskräfte hebende Mittel und rettete den Kranken vom Rande des Grabes. Die ganze Summe aller Zeichen war hier mein Wegweiser, und brachte mich glücklich aus solchen täuschenden Irrgängen heraus.

Ich ließ an jedem Tage der Krankheit Ader, wenn es nöthig war, und kehrte mich weder an den oben erwähnten Lehrsatz des Boerhaave, noch an die alte Lehre von den kritischen Tagen, und ein glücklicher Erfolg krönte mein Verfahren. Verschiedene Rückfälle, die sich die Kranken durch zu frühes Hintansetzen der kühlenden Methode oder zu zeitiges und unbehutsames Blossstellen in der freyen Luft zugezogen hatten, erforderten neue Aderlässe, doch nicht in dem Maasse, als im Anfang. Bey einigen kam ich mit

mit bloßen Zugpflastern ohne Blutlüftung fort. Ich liefs die Adern stets an den Armen öffnen, und wählte den, an welchem es der Kranke am liebsten wollte, in der Ueberzeugung, daß es gleichgültig sey, an welcher Seite es geschehe, da beyde Venae subclaviae sich in die Vena cava superior ergießen und folglich die Ableitung, an welchem Arme es auch vollzogen werde, für beyde Lungen von gleicher Wirksamkeit sey. Ich sorgte immer dafür, daß man breite Schnepper nahm, um durch eine große Oeffnung eine schnelle Entleerung des allzuthätigen Gefäßsystems zu bewirken. Ich liefs die Kranken waagrecht im Bette liegen, um Ohnmachten zu verhüten, da sich sonst während solchen wegen des Stillstandes des Kreislaufes bey dem großen Hang des Bluts zur Trennung und der Neigung der Lymphe zum Gerinnen leicht Polypen im Herzen und den großen Blutgefäßen hätten erzeugen können.

Neben den Blutlüftungen waren in dem ersten Zeitraum der Krankheit Salpeter, *)
die

*) Nicht ohne Befremden sehe ich noch oft, wie manche Aerzte in wirklichen Faul- und Schleimfiebern so freygebig mit dem Gebrauch des Salpeters

die Senegawurzel, Salep oder arabisches Gummi, Brechweinstein in kleinen Gaben und Sauerhonig meine Hauptmittel, ich nahm entweder eine simple Emulsion von arabischen Gummi, deren Excipiens Hollunderblüthenwasser war, und lösete Salpeter, Brechweinstein und Sauerhonig darin auf,

peters sind. Da uns bis jetzt die *Materia medica* kein Mittel darbietet, was so sehr die mechanischen und lebendigen Kräfte schwächt, als der Salpeter, weswegen er nur dann ein beruhigendes und krampfwidriges Mittel ist, wenn wegen exultirten mechanischen und lebendigen Kräften sich Gereiztheit und Krampf äussern, so sieht man leicht ein, wie zweckwidrig und höchstnachtheilig er in besagten Krankheiten seyn müsse. Der große Pringle hätte wirklich unsere Kunst nützlicher bereichern können, als mit Substanzen zum Einpöckeln der leblosen Falern, wodurch er Veranlassung zu so groben praktischen Irrthümern gab. Auch bey heimlichen Entzündungen in Faulfiebern, die oft nur scheinbar und krampfhaft sind, würde ich nie den Salpeter, wie ich einst oft einen großen Arzt thun sah, anwenden; sind solche heilbar, so richten Kämpfer und Zugpflaster gewiss mehr aus, und sind mehr in der Heilanzeigen gegründet.

auf, oder ich nahm das Abfud von der Senega und Salepwurzel, als Vehikel. Bisweilen verschrieb ich auch Pulver aus arabischem Gummi, Salpeter, Senega und Brechweinstein. Ich gab den Salpeter alle Stunden zu einem halben bis ganzen Scrupel, und habe nicht bemerkt, daß er in einer solchen schleimigten Mischung den Husten vermehrt hätte. Oeligte und fettige Mittel habe ich nie versucht, weil mir die schleimigten hinreichten, und ich von ihnen eine zu große Erschlaffung des Magens fürchtete, worauf man in unsern Tagen, wo es so wenige energievollte Magen giebt, billig Rücksicht nehmen muß. Die Senega habe ich immer nur als ein Adjuvans gebraucht und nie allein versucht, da ich bey einer so wichtigen Sache, als Menschenleben und Gesundheit ist, es ist nie gerne allein auf ein Mittel, was noch nicht von allen Seiten ganz erprobt ist, wo mir andere, durch mehr Erfahrungen bewährte zu Gebote stehen, ankommen lassen mag. Da mir meine Heilart so gut glückte, so habe ich weder die Methode des Sarcane (Geschichte der Krankheiten von Neapel 1. Theil §. 161 und 162.) und anderer, die gleich bey der Erscheinung des Set-

tenstliches Mohnsaft mit entscheidendem Erfolg gaben, noch die des Engländers Hamilton [(Richters chirurg. Bibl. 9. Band S. 428.) der das Quecksilber und Opium so hoch preiset, in Anwendung gebracht; obgleich ich glaube, daß beyde zweckmäsig und nützlich seyn können; denn den Calomel habe ich oft mit dem erwünschtesten Succes in Leber- und Augenentzündungen verordnet.

Aber desto häufiger habe ich den Kämpfer angewandt, nicht in dem acutesten Stadio der Krankheit, da hielt ich ihn für zu reizend, der Hauptindikation, die zu sehr exaltirten Lebenskräfte herabzustimmen, zu sehr widersprechend; allein dann, wenn nach starkem, hinreichenden Blutvergiessen die Entzündung nicht wich, wenn der Puls sank, klein, weich ward, die Energie der vorher zu sehr angestregten Lebenskräfte sich zu erschöpfen und zu ermatten begann, und nun zu ohnmächtig schien, um den Rest der entzündlichen Stasis zu überwältigen und fortzuschaffen; dann gab ich denselben einen sie aufrichtenden Reiz und reichte den Kämpfer mit dem augenscheinlichsten Nutzen in der Gabe von 1 bis 2 Gran. Ich mengte
ihn

ihn den oben genannten Arzneyen bey, und sehr oft vertauschte ich nun den Salpeter mit dem weniger schwächenden und kühlenden und mehr gelind reizenden Salmiak. Der vortreffliche Kampfer hob nun den matten, schnellen Puls und machte ihn langsamer, kühlte die trockne, brennend heisse Haut ab, machte sie weich, geschmeidig, feucht, und wohlthätige, die Krankheit brechende, Schweisse folgten nach; der Auswurf ward leichter ausgehustet, und alles ging nach Wunsch.

Aeußerlich auf die Brust liess ich das flüchtige Liniment, mit Kampfer und Opium gemischt, warm einsalben. Obwohl ich mit diesem allein im gallichten Seitenstich sehr oft den Schmerz vertilgt habe; so bewies es sich doch in keinem Falle dieser inflammatorischen Pleuresie so mächtig, ein Beweis, dass die erste wohl meist consensuell und blos krampfhaft ist. Dabey liess ich einen warmen Umschlag aus Schierling, Bilsen- und Malvenblättern und Hollunder und Kamillenblumen, in Milch gekocht, oder auch blos Flanell, in heisses Wasser getunket, auf die Brust legen.

Kantheriden - Pflaster habe ich in allen Fällen gebraucht, aber nur in der zwey-

den Periode der Krankheit, unter den natürlichen Bedingungen, wenn ich den Kampf anwandte, nämlich, wenn die Naturkräfte in eine Unthätigkeit zu versinken schienen, und eines Belebungsmittels und Reizes bedurften. Sobald sie dann gezogen hatten, war gemeiniglich der Athem frey, und alle Schmerzen und Beklemmungen der Brust waren weg, sie beförderten den Schweiß und Auswurf. Legte ich sie diesseits dieses Zeitpunktes, welches einigemal geschah, wo die Thätigkeit und Gegenwirkung der Lebenskräfte noch zu heftig war, so waren sie ohne allen Nutzen, ja sie schienen mir alle Symptome zu verschlimmern.

Man weiß, daß Stoll die Blasenpflaster bloß auf rhevmatische Entzündungen einschränket; aber sind die epidemischen Peripnevmonieen nicht meist katarrhalischer rhevmatischer Natur? Ich pflichte ihm gerne bey, daß Pringle *) sie zu früh in den Ent-

*) Pringle ist nicht, wie manche wähnen, der erste Erfinder des Gebrauchs der Zugpflaster in der Peripnevmonie: schon Morton Phthisiologia p. 26. opera Edit. Amstelodam. 1696. hat sie angewandt. Auffallend ist es, daß man

Entzündungskrankheiten, schon im ersten Stadio, brauchte; allein, daß sie in dem oben von mir erwähnten Zeitraum nicht allein unschädlich, ja die angemessensten und wirksamsten Mittel sind, harmonisirt mit einer gefunden Theorie, und die tägliche Erfahrung redet ihnen laut das Wort.

Gleich vom Anfang der Krankheit, wenn kein wirkliches Blutspen zuugegen war, gab ich den Lungen ein innerliches, warmes Bad. Ich ließ zu dem Ende den Dampf von warmen Wasser oder noch öfter von Hollunderblüthenaufguss, mit Weinessig vermisch, einathmen. Dies linderte vortreflich die inflammatorische Spannung und den Schmerz, stellte die unterdrückte Lungenausdünstung

Kk 3 wie-

man dies klassische Werk, noch das beste, was wir bis itzt über die Schwindfuchten haben, in unsern Zeiten über die Fluth und den Wust der neuen, meist unverdauten englischen Schriften ganz zu vergessen scheint. Auch der scharfsinnige Baglivi empfiehlt sie schon in seiner schönen Differtatio de usu et abusu vesicantium (opera Edit. Lugdunens. 1745.) in der Pleuresie am Ende der Krankheit, um den Athem und den Auswurf freyer zu machen.

wieder her und beförderte den Auswurf. Auch liess ich häufige warme Fuss- und Armbäder anwenden.

Zum Getränk verordnete ich im Anfang Limonade, eine Gerstentisane, mit Sauerhohnig gemischt, und einen Aufguss aus Senega, Althaea und Süßholzwurzel und den Blättern von Huflattig und am Ende, wenn es vorzüglich auf die Beförderung des Schweisses ankam, Hollunderthee. Es versteht sich, dass alles lauwarm getrunken ward.

Da die kalte Luft die schon gereizten Lungen zu nachtheilig reizen konnte; so liess ich bey der strengen Kälte die Krankenstuben mässig erwärmen. Theils um eine nützliche Ableitung zu bewirken, theils um den scharfen, reizenden Unrath auszuleeren, liess ich, wenn es bey den Kranken thunlich war, täglich ein bis zweymal ein erweichendes Klystier setzen. Sehr oft gab ich am Ende der Krankheit, wenn das Inflammatorische getilgt war, ein kühlendes Laxativ, welches um desto nöthiger war, da der Stuhlgang gemeinlich einen ungewöhnlich heftigen Gestank hatte und dadurch verrieth, dass das Verderbniss der Galle und der Excremente durch die grosse Hitze sehr erhöht war.

Wenn

Wenn der Auswurf stockte oder schwierig von Statten ging; so lagen meist dreierley Ursachen zum Grunde: 1.) Noch fortwährende Entzündung, die sich durch Fortdauer der Symptomen derselben; Beklemmung, Aengstlichkeit, Schmerz u. s. w. zu erkennen gab, so waren Aderlässe und der antiphlogistische Apparat die besten Expectorantia. 2.) Eine Unthätigkeit und Torpor der Lungen, die nach einer so heftigen Reizung und Spannung in entzündet gewesenen Theilen so leicht entstehen, wodurch der Auswurf zähe und unbeweglich wird. In diesem Fall, den Abwesenheit anderer Ursachen und allgemeine Schwäche charakterisiren, gab ich einen Saft aus Mineralkermes, Extract. Marrubii albi, Liquirit und Meerzwiebelhonig und legte ein Zugpflaster auf die Brust. Das Gummi ammoniac., was manche empfehlen, schien mir im Anfang, wo noch nicht alles Entzündliche gänzlich vertilgt war, zu erhitzen und ich fürchtete eine Recidive der Entzündung davon. 3.) In einigen Fällen hatten sich gastrische Unreinigkeiten in den ersten Wegen angehäuft, die wahrscheinlich itzt einen, den Auswurf zurückhaltenden, Krampf in den Lungen, als den nun am mei-

ßen geschwächten Theil, erregten; dann machte ein Laxativ aus Manna und Glaubersalz, daß die gehemmten Sputa wieder ungehindert ihren Fortgang hatten.

Die Speisen der Kranken waren kühlend, erschlaffend und aus dem Pflanzenreiche gewählt. Einen Brantweinläufer hatte ich zu behandeln, der bey gesundem Leibe täglich mehr als ein Maas Brantwein hineingeschwelget hatte. Hätte ich ihm diesen gewohnten Nektar plötzlich entzogen, so würden seine Lebenskräfte unleugbar in eine tödliche Ermattung versunken seyn. Ich ließe ihm daher täglich auch auf dem Gipfel der Krankheit einen halben Schoppen von seinem Lieblingsrank reichen, behandelte ihn sonst nach den allgemeinen Regeln und brachte ihn glücklich durch.

Ob schon die Wiedergenesenen eine große Lüfternheit nach Fleischspeisen hatten; so untersagte ich ihnen solche doch noch in den ersten 8 Tagen, und warnete sie dringend, sich nicht zu früh der kalten Luft, die ihren noch kränklich-empfindlichen Lungen bey deren vielleicht noch nicht völlig wieder hergestellten Ausdünstungsgeschäfte sehr schädlich seyn mußte, auszusetzen, und mehreren

tere, die diese Anordnung überschritten, wurden dafür mit einem Rückfall gezüchtigt. Diejenigen, die mit dem inflammatorischen Blutspeyen befallen waren, behandelte ich eben so, als die, welche bloß an der Peripnevmonie darnieder lagen. Der Blutauswurf war bloß symptomatisch und verschwand mit den Zufällen der Entzündung, ohne daß einer die Lungenfucht bekommen hätte.

Fast unglaublich Ichnell war die Erholung nach dieser heftigen Krankheit: mehrere Personen, denen ich 40 bis 60 Unzen Blut abgezapft hatte, verrichteten schon innerhalb zwey bis drey Wochen wieder ihre gewohnten Geschäfte ohne alle Beschwerden; stärkende Mittel hatte ich daher bey keinem nöthig. Einigen hatte der Salpeter den Magen etwas angegriffen, so daß er nach dem Essen schmerzhaft aufschwoll. Der einige Tage fortgesetzte Gebrauch eines bittern Elixirs aus Extract Gentian., rub. Myrrhae aquos. und Pfeffermünzwasser hob diesen Fehler schnell.

Da ich nur zwey von meinen Kranken verlor und die übrigen völlig wieder gesund wurden; so kann ich von den andern Ausgängen der Entzündung hier nichts sagen.

Zum Schluß will ich noch einige Krankengeschichten anhängen, die einiges Bemerkenswerthe in sich haben.

Erste Geschichte.

Ein junger Geistlicher von 30 Jahren, mit einem hageren, ausgestreckten Körper, langem Halse, platter Brust und sehr hervorstehenden Schulterblättern, überhaupt mit einem Bau der Brust, der sehr zur Lungenlucht geneigt macht, hatte sonst die vollkommenste Gesundheit genossen, ward am 7. Februar, nachdem er in der vorhergehenden sehr kalten Nacht mit stark ausdünstendem Körper das Bett verlassen mußte, um einen entfernten Kranken zu besuchen, plötzlich mit einem heftigen, einige Stunden anhaltenden Frost befallen, worauf Hitze, Stiche in der rechten Seite, Husten, Beklemmung in der Brust folgten.

Am 8. Febr. ließ er mich rufen. Er klagte über heftige Schmerzen im Scheitel des Kopfes; das Gesicht, besonders die Wangen waren sehr roth, wie mit Zinnober geschminkt; die Zunge mit einem gelbweißen Schleim dick bedeckt, der Geschmack schleimig, nicht bitter, aller Appetit weg, großer Durst,

Durst, bisweilen Uebelkeiten und Neigung zum Erbrechen, sehr heftige Stiche in der rechten Seite mit Beklemmung, Schwere und Druck in der Brust, die durch tiefes Athemschöpfen und den häufigen Husten sehr vermehrt wurden. *) Der Auswurf speichelartig ohne Blut; der Puls weich, nicht groß und nicht voll, schnell, that in einer Minute 120 Schläge; der Urin feurig roth. Heute war noch kein Stuhlgang erfolgt. Ich gab eine Mixtur aus Salmiak, Brechweinstein, Holunderaufguss und Sauerhonig, das flüchtige Liniment mit Kampfer auf die Brust zu streichen. Gerstentisane mit Sauerhonig war das Getränk.

Den 9ten Febr. Alle Zufälle, wie gestern, aber heftiger, die Brustbeklemmung größer, die

*) Der unsterbliche Stoll, der (Ratio medend. Part. I. p. 70 et seq.) so meisterhaft die Unterscheidungszeichen der gallichten Peripneumonie von der inflammatorischen angiebt, sagt: dass in jener selten der Schmerz durch tiefes Einathmen und den Husten vermehrt würde. Indessen habe ich doch sehr oft beobachtet, dass beydes im rein gallichten Seitenstich die Schmerzen auf das lebhafteste erhöhet.

die Zunge noch unreiner. In der Vermuthung, daß ich es bloß mit gastrischen Unreinigkeiten, die bisher die Alleinherrschaft behauptet hatten, zu schaffen hätte, verschrieb ich Brechweinstein zum Brechen.

Den 10ten. Das Brechmittel hatte von oben viele Galle und Schleim ausgeleert, aber ohne alle Erleichterung; ja die Beklemmung in der Brust, die Stiche in der Seite, die Schwierigkeit im Athemholen, der Husten, weit heftiger, die Zunge noch sehr unrein, der Geschmack schleimig, der Puls klein, zusammengezogen, weich, that 128 Schläge in einer Minute. Da ich nun glaubte, dem Gastrischen möchte etwas Inflammatorisches beygemischt seyn; so ließ ich eine Aderlaß von sieben Unzen Blut machen und verordnete ein gelindes Laxativ aus Tamarindenmark und Glauberfalz. Das gelassene Blut hatte wenig Wasser, aber keine Spur von Speckhaut. Des Abends 9 Uhr ward ich schleunig zu ihm gefordert. Er hatte einige mal laxirt, der Abgang hatte aber keinen ungewöhnlichen Gestank. Er war der Erstickung nahe, die Beklemmung, die Bangigkeiten, die Seitenstiche hatten die äußerste Stufe der Heftigkeit erstiegen, der Auswurf
war

war mit Blut gefärbt, er keuchte und röchelte mit der Brust, wie Sterbende, konnte nur abgebrochene Worte, leise, angstvoll und athemlos stammeln, das Gesicht aufgedunsen und wie Scharlach gefärbt, mit klebrigem Angstschweiß bedeckt, der Puls ungleich, aussetzend, klein, verschwand schier unter dem fühlenden Finger und war wegen seiner äussersten Schnelligkeit nicht zu zählen, die Hände todtencalt. Noch immer das Gasterische im Kopfe habend, schwankte ich lange, welche Maasregeln in dieser dringenden Gefahr zu nehmen seyen. Nach langem Hin- und Herdenken, entschloß ich mich endlich zu einer Aderlaß von 12 Unzen. Schneller kann schwerlich ein Mittel einen Agonisirenden aus dem Rachen des nahen Todes reißen, als diese Blutlütung; sie fachte schnell den verglimmenden Lebensfunken wieder an, zerriss die Bande, die die Brust zusammenklemmten, verscheuchte die Todesangst, stellte die Sprache wieder her, vertrieb die Aufgedunsenheit und Röthe im Gesichte und goß neue Wärme in die starren Hände. *)

Das

*) Ein neuer, wichtiger Beweis, daß ein kleiner, kaum fühlbarer Puls gar nicht immer einen

Das abgezapfte Blut hatte wenig Wasser aber völlig eine drey Linien dicke Speckhaut. Ich ließe nun ein Blasenpflaster auf die Brust legen, und verschrieb ein Abfud aus Salep und Senegawurzel, mit Salpeter, Brechweinstein und Sauerhonig gemischt.

Den 11ten, des Morgens früh. Fast gar keine Schmerzen in der Brust und Seite, der Athem freyer; schier gar keine Beklemmung, der Husten sehr gemindert, der Auswurf blutig, die Zunge trocken, stark mit weißgelben Schleim belegt, ein flüssiger Stuhl ohne auffallenden Geruch, der Puls freyer, voller, regelmäsig, that 120 Schläge in einer Minute. Das Zugpflaster hatte eine große Blase erregt. Dieselbe Arzney. Am Abend alles nach Wunsch, der ganze Körper mit einem warmen Schweiß bethaut, der Husten fast verschwunden, der Auswurf erfolgte leicht.

Den

nen asthenischen Zustand andeutet, und die wahre Peripnevmonie mit kleinern Puls kein Unding ist, wie Brown meynt. Wie schlimm würde es diesem armen Kranken gegangen seyn, wenn er sthenische Mittel bekommen hätte!

d. H.

Den 12ten, des Morgens. Das Fieber stark, der Athem nicht ganz frey, beklommen, enge, aber keine Seitenstiche; er war mit Schweiß benetzt, hatte zwey nicht übelriechende Stühle gehabt.

Am Abend hob die Tragödie von neuem wieder an, er ward wieder mit einer heftigen Brustbeklemmung und den schmerzhaftesten Seitenstichen gefoltert. Der Puls voll, stark, gespannt, that 130 Schläge in einer Minute. Ich liess unverweilt eine Aderlass von 12 Unzen machen, warme Umschläge auf die Brust legen und warme Dämpfe einathmen; die übrige Arznei ward fortgebraucht.

Den 13ten, des Morgens. Das gestern abgelassene Blut hatte eine äusserst zähe und dicke Entzündungsrinde; er hatte die vorige Nacht einige Stunden ruhig geschlafen; er beklagte sich über eine grosse Schläfrigkeit, grosse Beengung der Brust, und heftige Stiche an den Bogen der Rippen rechter Seite; warf mit dem heftigen, schmerzhaften Husten nichts heraus. Die Zunge, der Gaumen, die Lippen waren mit einer fast kohlen schwarzen Rinde bedeckt, der Mund trocken, der Geschmack schleimigt, sonst nicht verderben,
un-

unauslöschlicher Durst, das Gesicht aufgedunsen, hochroth, der Puls voll, groß, hart, sehr schnell. Ich ließ noch 9 Unzen Blut abzapfen, ein Blasenpflaster auf die Brust legen, und setzte dem Salpetertrank Kampfer zu.

Des Abends alles besser, der Athem freyer, die Seitenstiche sehr gemindert; der Auswurf ging ungehindert von statten. Der Puls weicher, kleiner. Das gelassene Blut dem gestrigen ähnlich, mit einer dicken Speckhaut bedeckt.

Den 14ten. Das Blasenpflaster hatte stark gezogen; die Haut beständig feucht; die Seitenstiche, die Bedrückung der Brust, die Schläfrigkeit verschwunden, keine Empfindung von Schmerz mehr beym Husten; der Auswurf gelblich, gekocht erfolgte leicht; die Zunge feuchter, auf dem Rücken noch mit einer schwarzen Haut bedeckt, etwas Eislust, weniger Durst, der Puls weich, voll, that noch 100 Schläge in einer Minute.

Den 15ten. Er konnte tief ohne alle Beschwerden und Schmerz einathmen, keine Spur von Schmerz mehr, aber noch etwas Druck in der Brust, wenig zäher, schwerlich lösender Auswurf, der Urin mit einem Salz,

Satz, wie gestoßene Ziegelsteine, des Nachts gelinde Schweisse; der Puls weich, ziemlich voll, that 98 Schläge; er klagte itzt über Halsweh und Beschwerden im Schlucken; der Hals schien wund zu seyn, wahrscheinlich wegen dem nun erfolgenden Abfallen der schwarzen Schwämmchen. Ich verordnete einen den Auswurf lösenden Saft aus Mineralkermes, Salmiak, dem Extrakt von Quecken, Süßholz und Sauerhonig, und ein Gurgelwasser aus arabischen Gummi, Myrrhen, Liquor, Rosenhonig und Salbenaufguss.

Den 16ten. Der Auswurf dünner, erfolgte leicht, aller Druck, und Beschwerden der Brust mit samt dem Fieber verschwunden; der Puls that nur noch 86 Schläge in einer Minute; guter Appetit, der Schlaf erquickend, nächtliche Schweisse.

Den 17ten. Alles ging nach Wunsch, die Kräfte wuchsen merklich; der Auswurf war aber wieder sehr zähe, unbeweglich, und war die letzte Nacht mit zähen, schwarzen Blut vermischt gewesen. Ich gab nun einen Trank aus Gummi Ammoniak., Meerzwiebelhonig, Mineralkermes, Salmiak, Süßholzsafft und Hollunderblüthenwasser, und liefs ein Zugpflaster auf die Brust legen.

Den 18ten. Von nun eilte er schnell seiner völligen Genefung zu; hatte aber noch über 8 Tage Husten, bald mit bald ohne Auswurf; der fortgesetzte Gebrauch des letzten Trankes heilte ihn aber völlig davon, so, daß er bis itzt noch der vollkommensten Gesundheit genieset.

Der sachkundige Leser wird leicht bemerken, daß ich bey dieser Kur zwey grobe Fehler beging, die zum Glücke keine böse Folgen hatten. 1) Weil ich die Krankheit für gastrisch hielt, da es mein erster Kranker war, der mir in dieser inflammatorischen Epidemie, deren Genius mir noch nicht genau oekannt war, vorkam, und ich ein Brechmittel gab, dessen Erschütterung bey den entzündeten Lungen nicht anders als höchst nachtheilig seyn konnte. 2) Daß ich zu früh ein Zugpflaster legte. Auch dieser Fehler war Folge meines irrigen Glaubens, daß das Inflammatorische nur etwas Accessorisches und nicht das Wesen der Krankheit ausmache, und das Uebel überhaupt gastrisch inflammatorisch sey. So schwer ist es bey der Erscheinung einer neuen epidemischen Krankheit bey der Behandlung des ersten Kranken keine Fehler zu begehen! Diese

Ver-

Verirrungen dienten mir aber als eine lehrreiche Warnung bey den folgenden Fällen, die Ideen des Gastrischen fahren zu lassen, und mich mit der wahren Natur dieser Epidemie vertrauter bekannt zu machen.

Zweyte Geschichte.

Ein junger 26jähriger, kernigt gefunder Schuster ward am 17ten Febr. blitzschnell von einem starrenden Frost, darauf folgender Hitze, Beklemmung und Stichen in der Brust und Husten befallen.

Den 18ten Febr. ward ich zu ihm gerufen. Er hatte keine Kopfschmerzen, aber das Gesicht war karmoisinroth, mit Schweiß bedeckt, die Zunge mit vielem weißgelbem Schleim belegt, der Geschmack schleimig, aber sonst nicht verdorben; keine Uebelkeiten oder Neigung zum Erbrechen; heftige Beklemmung und das Gefühl von einem schweren Gewichte auf der Brust; unaussprechlich heftige Stiche in der linken Seite, die ihn fast zum Weinen zwangen; häufiger höchst schmerzhafter Husten mit speichelartigem Auswurf, tiefes Athemholen gänzlich verwehrt; der Stuhlgang natürlich; der Harn feurig roth; der Puls groß, stark, schnellend, that 120 Schläge in einer Minute.

Ll 2

Ich

Ich liefs sofort 14 Unzen Blut abzapfen, das flüchtige Liniment, mit Kampfer und Mohnsaft vermengt, auf die Brust streichen, warme lindernde Umschläge darüber machen und gab ein Abfud aus der Salep und Senegawurzel mit Salpeter, Brechweinstein und Sauerhonig gemischt.

Den 19ten. Das gelassene Blut hatte eine zähe, 4 Linien dicke Speckhaut; alle Zufälle, wie gestern, ohne alle Milderung. Ich liefs sogleich die zweyte Aderlass von 12 Unzen machen und mit dem Gebrauch aller Arzneyen fortsetzen.

Den 20ten. Das gelassene Blut, wie gestern, mit einer eben so dicken Speckhaut überzogen; die Schmerzen, die Beklemmung noch heftiger, aber der Husten gelinder, als sonst; die Zunge trocken und die schleimigte Bedeckung derselben begann schwarz zu werden; kein übler Geschmack, der Puls voll, hart, schnellend, so schleunig, wie sonst. Die dritte Aderlass von 12 Unzen, und demnächst ein Blasenpflaster auf die Brust.

Den 21sten. Das gestern gelassene Blut, wie sonst, mit einer dicken Entzündungsrinde belegt, das Blasenpflaster hatte stark
gezo-

gezogen. Die Stiche, die Beklemmung in der Brust, die Angst sehr gemindert, aber noch nicht ganz gehoben; der Husten meist völlig verschwunden. Der Puls weicher, kleiner, langsamer, that nur noch 100 Schläge in einer Minute. Eine Mixtur aus arabischem Gummi, Salpeter, Kampfer, Brechweinstein und Sauerhonig.

Den 22sten. Wieder heftige Stiche, und große Beklemmung in der Brust, wenig Husten, gar kein Auswurf. Der Puls hart, voll, that 110 Schläge in einer Minute. Die vierte Aderlaß zu 10 Unzen und das zweyte Zugpflaster auf die Brust.

Den 23sten. Das abgezapfte Blut mit einer dicken Speckhaut. Nachdem das Blasenpflaster gezogen, sind alle Stiche, Beklemmung, Husten verschwunden. Der Urin mit einem eiterähnlichen Bodensatz. Der ganze Körper duftete einen warmen Schweiß; die Zunge mit einer schwarzen Borke bedeckt, der Puls weich, wellenförmig, that 90 Schläge. Dieselbe Arznei.

Den 24sten. Alles nach Wunsch, Eßlust und Schlaf kehren zurück.

Den 25sten. Seit voriger Nacht abermahl heftige Stiche, Beklemmung und ein ungem.

Stimmer, schmerzhafter, auswurfloser Husten. Der Puls voll und hart, der Urin roth. Die fünfte Aderlaß zu 9 Unzen und warme Dämpfe, in die Lungen gezogen.

Den 26ten. Das gelassene Blut dem vorigen ganz gleich; mit einer dicken Lederhaut bedeckt. Alle Stiche und Beklemmung in der Brust weg; noch etwas Husten ohne Auswurf; er konnte tief ohne alle Beschwerden Athem holen; er war aber itzt sehr entkräftet, schwitzte immer; der Urin mit Bqdenatz, der Puls klein, weich, that 96 Schläge. Da er veritopft war, gab ich Pulver aus Weinsteinrahm, Brechweinstein und Kampfer.

Den 27ten. Ohne alle krankhafte Zufälle der Brust; der Husten und das Fieber völlig gehoben, er hatte einige äußerst stinkende Stühle gehabt. Die gänzliche Genesung folgte nun mit solchen Riesenschritten, daß ich ihn am 2ten März schon wieder bey seinem Leisten arbeitend antraf.

Dritte Geschichte.

Den 9ten Junius ward ich zu einem **Bauern** berufen, der im 8ten Tag krank war. Er war von starkem athletischen Körperbau.

42 Jahr alt, und hatte vorher die ungestörteste Gesundheit genossen. Am 2ten Junius war er unversehens von einem heftigen, mehrere Stunden daurenden Frost ergriffen, worauf eine unleidliche Hitze, mit Stichen in der linken Seite, Schwere und Beklemmung in der Brust, heftigen, schmerzhaften Husten, mit einem Auswurf, von Blutstreifen gefärbt, gefolgt waren. Zu gleicher Zeit waren beyde Beine bis an den Unterleib, der Hodensack, der Unterleib, das Gesicht und die Arme geschwollen und angelaufen.

Er hatte sich bisher einzig den Operationen der Natur überlassen und gar keine Arzneyen gebraucht, alle oben genannten Zufälle hatten, bis ich ihn sah, unausgesetzt fortgedauert.

Ich fand itzt ein blaßes ödematöses Gesicht; er klagte über Schmerz im Scheitel des Kopfes und Schlaflosigkeit; die Zunge mit weißgelben Schleim bedeckt, sehr trocken, der Geschmack natürlich, alle Eflust verschwunden; großer Durst, heftige Stiche in der linken Seite, große Schwere und Beklemmung in der Brust, sehr beengter Athem, ungestümer, schmerzhafter Husten mit einem speichelartigen, mit Blut vermischten

Auswurf. Der Unterleib unschmerzhaft, sehr aufgeschwollen, mit deutlicher Schwappung von Wasser darin; die Ruths, der Hodensack wie ein Mannskopf aufgeschwollen, so dafs er den Urin nur mit vieler Beschwerde und in geringer Menge lassen konnte; die Schenkel, die Beine, die Füfse dick angelaufen, so dafs man tiefe Gruben hineindrücken konnte; die Geschwulst kalt, weifs, etwas schmerzhaft. Die Oberarme mit dicken ödematösen Beuteln besetzt. Der Puls, voll, grofs, schnellend, vollbrachte 115 Schläge in einer Minute. Er klagte sehr über innere Hitze, war sehr unruhig und angstvoll. Es offenbarten sich noch keine Zeichen von Verelternung der Lungen.

Ein lebendiges Bild von einem Hydrops inflammatorius, den, so viel ich weifs, Stoll (*Ratio medend. Pars III. p. 299.*) zuerst am besten beschrieben hat.

Da die Entzündung der Lungen das Wesentlichste und Dringendste der Krankheit war, so griff ich diese zuerst an. Ich liefs daher ungefäumt eine Aderlass von 12 Unzen machen; das abgezapfte Blut hatte wenig Wasser und eine dicke Entzündungskruste. Auf die Brust liefs ich das flüchtige Liniment
mit

mit Kampfer und Opium gemischt, einstreichen, und warme Umschläge darüber machen, und innerlich gab ich ein Abfud von Salep und Senegawurzel, mit Salpeter, Brechweinstein und Sauerhonig gemischt.

Den 10ten Jun. Alle Zufälle, wie gestern, die Symptome der Peripnevmonie noch in dem nämlichen Grade, der Puls ungeändert, Ich ließ gleich die zweyte Aderlaß zu 12 Unzen vornehmen, und das Blut hatte eine eben so dicke Entzündungsrinde, als gestern.

Den 11ten. Die Symptome der Entzündung der Lungen sehr gemindert, alle Seitenstiche weg, die Beklemmung, das Gefühl von Schwere nur noch geringe, der Auswurf erfolgte leicht, war eiterartig, mit Blutstreifen gemischt. Die Geschwulst des Unterleibes, des Hodensacks, der Beine beträchtlich gemindert; er hatte vielen hypostatischen Urin gelassen, und zwey Stühle waren erfolgt; er schwitzte gelinde, war aber sehr entkräftet; der Puls klein, weich, that 102 Schläge; ich setzte nun dem obigen Dekokte Kampfer zu und ließ ein Blasenpflaster auf die Brust legen.

Den 12ten. Alle Zufälle der Entzündung der Brust verschwunden, er holte frey ohne Beschwerden Athem; der Auswurf gekocht; die hydropischen Zufälle, wie gestern, ausser das Oedem des Gesichts war gehoben; die Haut feucht, der Puls that 96 Schläge. Die Arzneyen von gestern.

Den 14ten. Keine Spur mehr von peripnevmonischen Zufällen, der Auswurf war gekocht, erfolgte leicht, der Appetit kehrte zurück, der Puls that 88 Schläge in einer Minute. Die wasserfüchtigen Symptome blieben aber itzt unverrückt. Ich gab nun eine Abkochung von Rad. Senegae Hba Anagallidis und Extract Digital. purp. Sal. Tart. mit Acet. squill. saturirt und Oxymel. squill. und liess einen Thee von Rad. Senegae Liquirit. Hba anagallid. Bacc. Juniperi trinken.

Den 16ten. Der Husten und Auswurf sehr gemindert, die Brust übrigens gesund; der Puls that 84 Schläge; der Kranke hatte viel geharnet, wodurch die wasserfüchtigen Zufälle sehr gemindert waren. Da er sehr zur Verstopfung geneigt war; so setzte ich dem letzten Trank noch etwas Weinsteinrahm zu,
und

und liefs die Schenkel und die Beine mit dem Dampf von angezündeten Wacholderbeeren räuchern und gelinde mit Flanell reiben. Das flüchtige Liniment, mit Terpentinöl gemischt, liefs ich in den Unterleib und die Nierengegend einreiben.

Den 20sten. Aller Husten und Auswurf verschwunden, die Brust vollkommen wohl; er hat gelinde laxirt und vielen Harn ausgeleert, wodurch die wasserflüchtigen Zufälle fast völlig verschwunden sind. Da er sehr matt war, liefs ich den Trank in kleinern Gaben nehmen, so dafs er nicht so stark auf den Stuhl wirkte.

Den 26sten. Die ganze Summe der hydropischen Zufälle vollkommen gehoben. Da die Elsluft geringe und die Kräfte schwach waren; so gab ich eine Mixtur aus bittern Extrakten, Weinsteinfalz, mit Meerzwiebel-essig gesättigt, und Wacholderbeerenmus, wodurch er völlig wieder hergestellt ist, so, dafs er bis itzt, wo ich dies schreibe, die ungekränkste Gesundheit geniefset.

Dieser Fall war unstreitig sehr trügerisch und täuschend, und die Zufälle in der Brust hätten mich leicht glauben machen können.
ich

ich hätte es bey den übrigen wasserfüchtigen Zufällen da blos mit einer Brustwasserfucht und nicht mit einer Peripnevmonie zu thun; wenn nicht die Beherzigung der schleunigen Entstehung der Krankheit, wie ein hitziges Fieber, des inflammatorischen Charakters der herrschenden Epidemie, der Seitenstiche, des blutigen Auswurfs, der vorübergehenden festen Gesundheit und der robusten Leibesbeschaffenheit des Kranken zusammengenommen, mich zu der richtigen Erkenntniß der Natur des Uebels geführt hätte. Ich sage, zusammengenommen; denn die Erwägung eines einzelnen Zufalls konnte hier, wie fast in keinem Krankheitsfall, das Räthsel nicht entziffern; denn schon mehr als einmal habe ich die Wasserfucht in sonst gefunden Körpern so schnell entstehen und mit einem Fieber anheben gesehen. Der Puls allein konnte hier auch keinen Ausschlag geben, da derselbe in der Brustwasserfucht gewöhnlich eben so voll, groß, gespannt, nur nicht so schnell ist, als im inflammatorischen Seitenstich.

Ich habe noch mehr bemerkenswerthe Fälle von der entzündlichen Wasserfucht beobach-

obachtet; da sie aber mit der Entzündung anderer Theile, und nicht der Lungen, verbunden waren; so stünde die Geschichte davon hier am unrechten Orte.

D. L. I. Schmidtman
Arzt zu Melle in Westphalen.

IV.

Nachrichten

von

der Medizinisch - Chirurgischen
Krankenanstalt zu Jena,

nebst einer Vergleichung der klinischen und Hospitalanstalten überhaupt.

Es ist unleugbar, daß zur Vervollkommenung unsrer Kunst die in neuern Zeiten vervielfältigten und verbesserten Hospital- und Klinischen Anstalten ungemein viel beygetragen haben, und man muß sich freuen, daß nun fast keine Academie in Teutschland mehr ist, die nicht durch eine oder die andre Anstalt dieser Art für diesen so wichtigen Theil des praktischen Unterrichts gesorgt hätte. Unfre Academie zu Jena besitzt deren zwey, die beyde einen bestimmten jährlichen Zuschuß von
der

der Gnade des Herzogs erhalten, die eine unter der Aufsicht des Herrn Hofr. Starks, die andere unter Hrn. Hofr. Loders und meiner Direction.

Man hat öfters darüber gestritten, ob Hospitäler oder klinische Anstalten zweckmäßiger und vortheilhafter wären, und es ist hier, glaube ich, ein schicklicher Ort, diese Frage, die auf Einrichtung medizinischer Lehranstalten und auf den Studienplan junger Leute Einfluß hat, zu erörtern. — Es kommt hierbey alles auf die Bestimmung und den Zweck solcher Anstalten an, und dieser ist dreyfach: Hülfe des ärmern fremden oder verlassenen Kranken, — Vervollkommnung der Heilkunst durch genauere Beobachtungen und unter Aufsicht angestellte Versuche, — und Bildung junger Aerzte zum practischen Heilgeschäfte. In erster Rücksicht sind solche Institute ein wichtiger Theil der Staatsverwaltung, des Polizey- und Armenwesens, in der zweyten, ein großes Hülfsmittel der medizinischen Kultur und Aufklärung, und in der dritten, ein unentbehrliches Stück der medizinischen Lehranstalt. Sie können folglich unter politischer

scher, scientificher und academischer Hinsicht betrachtet werden. Der Director einer solchen Anstalt muß immer alle drey Zwecke bey der Ausführung vor Augen haben, und je mehr sie das Institut alle drey erfüllt, desto vollkommener ist es.

Es fragt sich nun: können diese Zwecke besser in Hospitälern oder in klinischen Anstalten erreicht werden? Wenn wir den wesentlichen Unterschied beyder Anstalten darsein setzen, daß bey den Hospitälern die Kranken in einem Hause beysammen liegen, und ganz unter den Befehlen des Arztes stehen, bey klinischen Anstalten hingegen in ihren Häusern besorgt werden; so ergibt sich allerdings in Absicht jener Zwecke manche wichtige Verschiedenheit, und es wird erhellen, daß jede gewisse Vorzüge aber auch ihre eigene Mängel hat.

In Absicht der erstern Zwecke, der Unterstützung und Hülfe der leidenden Menschheit und der Beförderung der Heilkunst, ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Hospitalanstalten den Vorzug haben. Hier wird der ärmern und verlassenen Klasse nicht bloß medizinische Hülfe, sondern auch bessere Wohnung (vorausgesetzt, daß man auf Luft-
reinig-

reinigkeit in Hospitälern gehörig sieht) Kost, Pflege, Wartung, Bedeckung gewährt, Umstände, die oft bey der Kur wichtiger sind, als die Arzneyen selbst, und deren Mangel oft das Wohlthätige der klinischen Anstalten gar sehr hindert. Hier steht alles unter der Disposition des Arztes, und folglich kann Luft, Temperatur, Nahrung, und alle Diät-hülfe genau nach den Regeln der Kunst und dem jedesmaligen Heilplan eingerichtet werden. Hier ist man der grössten Pünktlichkeit im Gebrauch der Mittel gewiss, und man ist in ihrer Anwendung durch nichts gebunden, da hingegen die Disharmonie unter den Mitteln und der Diät des Kranken, so wie Eigensinn, Unfolgsamkeit und Mangel bey klinischen Anstalten manche Kur vereiteln. So z. E., um nur eins zu erwähnen, wie selten ist die Anwendung des so wichtigen Mittels, der lauen Bäder, in den Hütten der Armen möglich. Selbst die Beobachtung der Krankheit, der Wirkung der Mittel, und die Vielfältigung der Versuche zu genauerer Bestimmung derselben sind in einem wohl-eingerichteten Hospitale weit besser möglich. Aber anders ist es mit dem dritten Zwecke, der auf Academiern Hauptzweck

(Mediz. Journ. III. Band. 3. Stück. Mm wird,

wird, der Bildung junger Aerzte zum praktischen Heilgeschäfte. Hier scheinen mir klinische Anstalten sehr wesentliche Vorzüge vor Hospitälern zu haben, und zwar aus folgenden Gründen. Einmal hier wird der junge Arzt selbstthätig, da er hingegen im Hospitale sich meistens nur passiv, als bloßer Zuschauer verhält, und dadurch selten das Interesse und die Aufmerksamkeit, die mitwirkende Geisteskraft in dem Grade rege gemacht wird, als bey der klinischen Behandlung. Ferner die Hauptsache bey Bildung des jungen Praktikers ist nicht sowohl, sehr viele Kranken und Recepte zu sehen, sondern vielmehr wenig, aber das recht zu sehen, den gesehenen Fall auf das genaueste zu studieren, Ursache und Wirkung und ihre Verbindung genau auszuforschen, die Indicationen zur Heilung aufzusuchen, die Gründe pro und contra bey dem Heilungsplan und der Wahl der Mittel wohl abzuwägen, und nun dieses Studium durch den ganzen Krankheitslauf mit Theilnehmung und ungestörter Aufmerksamkeit fortzusetzen. Nun danke man sich, wie es in vielen, besonders in großen, Hospitälern geht, und wegen der Menge der Kranken gehen

gehen muß. Der junge Arzt sieht eine Menge Kranke und Verordnungen, aber gerade das, was das wichtigste für ihn ist, das Urtheil, das Raïonnement über den Fall, die Gedankenreihe, die die Erscheinung und die Verordnung in dem Kopfe des dirigirenden Arztes verbindet, verliert er. Die natürliche Folge muß seyn, daß sein Kopf mit einem Chaos sinnlicher Eindrücke und Rezepte angefüllt wird, aber ohne Ordnung, ohne zweckmäßige Verbindung, daß er sich nicht an das Nachdenken, an das tiefe Studium des vorliegenden Falls gewöhnt, was allein den wahren Praktiker macht, daß sein Judicium nicht geübt wird, und daß er sich gar zu leicht auf immer eine oberflächliche und wirklich empirische Behandlung seiner Kranken angewöhnt. — Ein nicht weniger wichtiger Vorzug klinischer Anstalten ist der, daß hier der Studierende ein weit größeres Interesse an seinem Kranken bekommt, und daß sowohl sein Gewissen als seine Ambition in Mitwirkung gesetzt werden, für die Rettung des Kranken zu sorgen. Hier ist er sein spezieller Arzt, der Kranke ist seiner Sorgfalt, seinen Kräften, seinem Gewissen allein anvertraut, er haftet für sein Leben und Ge-

M m 2 fund.

sundheit. Es entsteht das Band von gegenseitigen Zutrauen und Anhänglichkeit zwischen beyden, was jede Kur so sehr befördert und erleichtert. Der junge Arzt lernt in Zeiten den Kranken nicht bloß als ein Objekt der Kunst, sondern als einen hilfsbedürftigen Freund, der ihm das beste, was er hat, sein Leben anvertraut, betrachten und freundschaftlich, sanft, wohlwollend behandeln; engewöhnt sich nicht zu der traurigen Vorstellungsart, die man in Hospitälern so leicht erhält, den Menschen als Mittel (sey es auch zu Bestätigung irgend einer neuen Methode oder Kunst) zu betrachten, sondern immer, auch den ärmsten, als Zweck für sich allein. Sein Leben, das in größern Hospitälern oft so wenig Werth hat, wird ihm, wenn auch nicht durch den Kranken selbst, doch oft durch die Theilnahme seiner Verwandten wichtig, und fordert ihn auf, alle seine Kräfte aufzuspannen. — Und hiermit hängt ein andrer Nutzen klinischer Anstalten zusammen; sie haben nicht allein auf die wissenschaftliche sondern auch auf die moralische Bildung des Arztes den wohlthätigsten Einfluß, indem sie ihm häufige Gelegenheit verschaffen, das menschliche Elend in der Nähe

Nähe kennen zu lernen, sein Gefühl zu verfeinern, und nicht blos durch Rezeptverschreiben, sondern auch durch Theilnehmung, öfteres Besuchen, sanfte Behandlung, und selbst Geldzuschuß der Retter und Tröster dieser Verlassenen zu werden, (wovon ich schon oft im Stillen die schönsten und rührendsten Beyspiele beobachtet habe.) *) — Ferner scheint mir auch das noch Bemerkung zu verdienen: In dem Hospital lernt der junge Arzt die Dinge so kennen, wie sie seyn sollten, in der klinischen Anstalt so, wie sie

M m 3 wirk-

*) Ich kann mir unmöglich die Freude versagen, einen solchen Zug hier anzuführen. Im härtesten Winter erschien ein armer Reisender mit carlösen Fußgeschwüren, die den Brand droheten. Es würde sein Leben in Gefahr gesetzt haben, wenn man ihn hätte weiter reisen lassen, und doch woher Beköstigung, Logis und Pflege für eine Kur nehmen, die einige Monate dauern mußte? Sogleich fanden sich einige Mitglieder, die eine Subscription bey den übrigen Theilnehmern der Krankenanstalt unternahmen, und in einer Viertelstunde waren 30 Rthlr. zusammen, wovon der Unglückliche einige Monate lang erhalten, und völlig geheilt wurde.

wirklich in der Welt sind, und wie er sie künftig finden wird. Anstatt daß dort alles auf den Wink des Arztes mit der größten Pünktlichkeit vollzogen wird, so setzen hier der Eigensinn, die Vorurtheile des Kranken und der Anwesenden, der Mangel und das Elend und unzählige andere Nebenumstände eine Menge Hindernisse in den Weg, und dies hat den großen Nutzen, daß der junge Arzt lernt sich in die Menschen zu finden, sich an ihre Eigenheiten und Launen zu gewöhnen, Vorurtheile und Widerspenstigkeit auf eine gute Art zu überwinden, die Gedult nicht gleich zu verlieren, sich durch Schwierigkeiten nicht gleich abschrecken zu lassen, und selbst bey unübersteiglichen Hindernissen neue Wege und Formen der Hülfe aufzufinden. Und wahrhaftig dieß sind Eigenschaften, die sich ein Arzt nicht bald genug eigen machen kann, und die gar oft mehr zum Glück seiner Kuren und zu seiner Empfehlung beytragen, als alle Gelehrsamkeit und Kunst. Nur gar zu oft hat die Hospitalbildung die nachtheilige Folge für den jungen Arzt, entweder daß er zeitlebens etwas Despotisches und Militärisches behält, das ihn nicht empfiehlt, oder daß er bald ver-

verdrieslich und muthlos wird, weil er alles ganz anders findet, als ers im Hospitale gewohnt war. Es erhellt hieraus, daß eben das, was man gewöhnlich als Mängel der klinischen Anstalten (in Vergleich mit Hospitälern) betrachtet, und was auch wirklich in Abicht der erstern Zwecke Mängel sind, ihnen, sobald wir auf die Bildung und Erziehung des künftigen Praktikers sehen, einen großen Vorzug giebt.

Ein wichtiger Vorzug klinischer Anstalten ist auch dies, daß der junge Arzt nicht bloß Krankheiten, sondern auch Kränklichkeiten kennen lernt, die oft weit mehr Kenntniss verlangen, als jene, und zu deren Bekämpfung er in der Folge so oft aufgerufen werden wird. Wer z. E. lernt in Hospitälern die mannichfaltigen Kränklichkeiten bey der Zahnarbeit, die Kränklichkeiten bey der Mannbarkeit, die tausendfachen Gestalten des hypochondrischen und hysterischen Uebels, der langwierigen Nervenschwäche, die Schwächlichkeiten des Alters kennen und behandeln? Und doch sind dies die Gegenstände, die die Hälfte seiner künftigen Praxis ausmachen, und durch deren gehörige Behandlung er sich vorzüglich empfehlen kann. —

Ein nicht weniger wichtiger Vorzug ist der, daß der junge Arzt in klinischen Anstalten einen weit vollständigeren Ueberblick des ganzen Krankheitszustands erhält, als in Hospitälern. Denn da sieht er den Kranken nur, so lange die eigentliche Krankheit dauert, (die aber oft nur eine Aeusserrung, ein Fragment des wahren Krankheitszustandes ist). Ist dieß gehoben, so wird er als geheilt entlassen, aber man erfährt nichts von den nachfolgenden meist chronischen Uebeln, die oft erst den wahren Aufschluss über die Krankheit geben, und uns zeigen, daß das, was wir Kur der Krankheit nannten, oft nur ein Metaschematismus war, oder daß unsere Methode wohl gar, indem sie die Krankheitsäusserrung unterdrückte, das Hauptübel vermehrte oder den Krankheitsstoff tiefer inprimirte. Ich leugne nicht, daß ich deswegen gegen alle Oblervationen, die in Hospitälern gemacht werden, mit der größten Achtung gegen die Männer, die sie machen, etwas mistrauisch bin. Wie mancher wird da als geheilt entlassen, und als ein Beweis der Wirksamkeit eines Mittels oder einer Kurmethode aufgestellt, der, wenn man sich einige Wochen nachher nach seinem

niem Befinden erkundigen wollte; ganz andere Resultate liefern würde. Auf diese Weise kommen eine Menge falscher Sätze und fehlerhafter Kurmethoden in die Welt, und der junge Arzt, der sich so bildet, wird einseitig. So heilt man die gastrischen Fieber durch China und Wein, und das Factum ist richtig, aber hinten drein entstehen hypochondrische Beschwerden, Hectie oder Verstopfungen der Abdominaleingeweide, von denen man im Hospital nichts erfährt. So heilt man die Gicht durch kalte Umschläge, und der als geheilt entlassene Kranke bekommt in der Folge Taubheit, Blindheit, chronischen Magenkrampf u. dgl. So kann man die Hämorrhoidalbeschwerden durch kalte Klystire und Umschläge heilen, aber man erfährt nichts davon, daß der Kranke nachher in ein unheilbares Asthma oder Lungenfucht verfallen ist. So heilt man Flechten, Krätze u. dgl. durch äußerliche Schwefel- und Bleymittel, und ein halbes Jahr darnach ist der so glücklich geheilte — schwindföchtig. So heilt man manche Ruhr durch adstringirende und suppressirende Mittel, und hinterher verfällt der Kranke in Verdauungsfehler, Hypochondrie, Wassersucht u. dgl. —

M m 5 Ich

Ich könnte noch eine Menge solcher Fälle anführen. Aber ich glaube, es braucht es nicht, um zu zeigen, daß man eine Menge Uebel geheilt zu haben glauben kann, und sie sind es nicht, oder wohl gar verschlimmert, und daß folglich zur wahren Beobachtung, und hauptsächlich zur Bildung des künftigen Praktikers nicht Fragmente, sondern die ganze Succession eines morbösen Zustands nöthig sind, die man nie in Hospitälern aber desto besser in klinischen Anstalten sehen wird, wo der nehmliche Kranke, die nehmliche Familie, Jahre lang beobachtet werden.

Ich darf nicht vergessen, daß man in diesen Anstalten weit besser daran gewöhnt wird, auf den Einfluß der den Kranken umgebenden Dinge und diätetischer Potenzen zu Erregung und Unterhaltung der Krankheiten zu sehen, da in Hospitälern bey guter Einrichtung diese Potenzen gar nicht existiren, und folglich die Rücksicht darauf gar nicht so mit der Bildung des jungen Arztes verwebt wird. Lange hatte ich an einem hartnäckigen Asthma die ganze Kunst vergebens erschöpft, endlich entdeckte ich, daß der Kranke an einer feuchten Wand schlief, das
Bett

Bett wurde abgerückt, und die Kur war gemacht. Ein andrer litt lange an den hartnäckigsten Magenschmerzen, bis ich bemerkte, daß er beym Arbeiten immer die Magengegend gegen den Tisch drückte; ich ließ ihn stehend schreiben, und das Uebel war gehoben. Und so können tausenderley im bürgerlichen Leben vorkommende Dinge fortdauernde Krankheitsursachen werden, auf die der Arzt beständig sehen muß. Aber dazu muß man die Kranken in ihren Häusern und Geschäften sehen, nicht in Hospitälern, wo diese Umstände gar nicht existiren.

Zum Schluß erlaube man mir noch eine, und gewiß nicht die unwichtigste Bemerkung. Wenn eine solche Anstalt den Zweck der medizinischen Bildung ganz erreichen soll, so muß sie gleichsam als Erziehungsanstalt für junge Aerzte betrachtet und behandelt werden, d. h. es muß jeder insbesondere nach seiner Individualität beurtheilt, gebildet und angeführt werden. Dies ist aber nur in klinischen Anstalten möglich. Da hat der Lehrer Gelegenheit, die Fähigkeiten, Kenntnisse, und Charakter jedes insbesondere kennen zu lernen; er ist im Stande, ihn auf die Lücken aufmerksam zu machen, die er etwa

etwa hat, ihn, wenn er zu furchtsam ist, aufzumuntern, und ist er zu kühn, behutsam zu machen, herrschende Vorurtheile oder Irrthümer zu benehmen, mit einem Wort jeden auf dem ihm passenden Wege zum gemeinschaftlichen Zweck zu führen. Dies macht zwar das Geschäft mühsam, aber die Ueberzeugung, daß es der einzige wahre Weg ist, brauchbare Männer zu bilden, lohnt reichlich dafür. — Hierbey kann ich jedoch nicht unterlassen zu bemerken, daß selbst in der klinischen Anstalt dieser Vortheil verloren geht, wenn zu viele Mitglieder daran Theil nehmen, und ich sehe es daher für einen wahren Vorzug unsrer Academie an; daß sie zwey Anstalten der Art hat, wodurch die Menge getheilt wird.

Das Resultat dieser ganzen Erörterung ist also folgendes: Klinische Anstalten sind zur Bildung des jungen Arztes vortheilhafter, als Hospitäler, aber die vollkommenste Einrichtung in Absicht aller Zwecke ist, wenn beyderley Anstalten an einem Orte zugleich existiren und mit einander verbunden sind.

Nach

Nach obigen Grundsätzen habe ich mir, nebst meinem würdigen Kollegen, Herrn Hofr. Loder, zum Gesetz gemacht, die unsrer Direction übergebene Medicinisch-Chirurgische Krankenanstalt zu behandeln, um nach Möglichkeit alle Zwecke, vorzüglich aber den, brauchbare junge Aerzte zu bilden, zu erreichen. Man erlaube mir hier, diese Einrichtung etwas genauer zu beschreiben, weil ich in der Folge öfter das Journal benutzen werde, um Nachrichten daraus mitzutheilen.

Die ganze Anzahl der das Institut besuchenden jungen Aerzte ist in zwey Klassen getheilt, auscultirende und practicirende Mitglieder.

Die erste Klasse nimmt an den practischen Geschäften selbst noch keinen thätigen Antheil; sondern benutzt sie blos als Zuschauer und Zuhörer, und auf diese Weise halte ich für sehr gut, eine Krankenanstalt recht bald zu besuchen, nicht um Rezepte verschreiben zu lernen, ehe man die hinlänglichen Vorkenntnisse hat (welches nur Empiriker bildet) sondern um die Krankheiten in der Natur selbst, nicht blos aus Beschreibungen kennen zu lernen (man vergißt

gibt nur gar zu oft, daß eine Beschreibung nicht die Sache selbst ist), die Semiotik praktisch zu studiren, z. E. das Pulsfühlen, die verschiedenen Arten des Pulses, der Respiration, des Hustens, des Urins, der Ausschlüge, Geschwülste und unendlich viel andere Dinge, die kein Mensch aus einem Buche oder in einem Collegium, sondern nur in der Natur unter Anleitung eines Lehrers erlernen wird; ferner sich in Zeiten an die Kunst, Kranke zu untersuchen, und mit ihnen umzugehen, zu gewöhnen, sich den praktischen Tact, der in einer eignen Kultur der Sinnlichkeit und aller Geistesvermögen für die kranke Natur (so wie ihn der Künstler für die schöne Natur sich verschaffen muß) besteht, zu erwerben; die verschiedenen Theile der Medizin, Physiologie, Pathologie, Semiotik, Arzneimittellehre, die in den Verhandlungen beständig vorkommen, zu repetiren, und, was das wichtigste ist, diese noch im Kopfe zerstreuten Kenntnisse in practische Verbindung zu setzen, d. h. sie auf den Zweck der Heilung zu beziehen, und sich dazu geläufig zu machen; und endlich die Arzneimittel, sowohl einfache als zusammengesetzte, sich durch Autopsie wohl bekannt

kannt zu machen, wozu die mit dem Institut verbundene Apotheke dient.

Die Klasse der practicirenden Mitglieder hingegen ist in beständiger Selbstthätigkeit, übernimmt alle Geschäfte und Pflichten eines practischen Arztes, und jedes dieser Mitglieder ist als ein wesentlicher und constituirender Theil der ganzen Krankenanstalt zu betrachten. Alle halbe Jahre werden aus dieser Klasse 4 Secretarien ernannt, welche die Obliegenheit haben, alle vorkommenden Krankengeschichten in die 4 Hauptjournale einzutragen, wovon jedes den vierten Theil des Alphabets enthält.

Die Einrichtung selbst ist folgende:

Alle Tage (Sonntag ausgenommen) versammeln sich die Mitglieder Vormittags von 10 bis 11 auch halb 12 Uhr, wobey ich allemal gegenwärtig bin. Die tägliche Zusammenkunft scheint mir bey solchen Einrichtungen eine sehr wichtige Bedingung, theils um eine vollständigere Darstellung von den täglich vorkommenden Veränderungen der Krankheit zu erhalten, theils um mehr Zeit zu practischen Erläuterungen zu bekommen. In diesen täglichen Versammlungen werden neue Kranke untersucht und aufgenom-

nommen, von den Mitgliedern die Relationen über die ihnen anvertrauten Kranken abgestattet, die neuen Verordnungen bestimmt, die Arzneyen verschrieben, auch, so viel es die Zeit erlaubt, bereitet, schriftliche Consultationen mitgetheilt, und die practischen Theile der Kunst sowohl durch Lehrvorträge als auch durch examinerische Methode erörtert und auseinandergesetzt. Es ist in meinen Augen ein Hauptvorzug solcher klinischen Anstalten, daß der Lehrer dabey Gelegenheit bekommt, sich über eine Menge Punkte herauszulassen, und unzählige practische Winke und Notizen beyzubringen, die in den gewöhnlichen Vorlesungen übersehen oder nicht füglich angebracht werden.

Bey jedem neuen Kranken ist das Examen die Hauptsache, wobey ich mich gern etwas lange verweile, und so viel möglich alles dem jungen Arzte überlasse (höchstens die Richtung seiner Aufmerksamkeit auf diesen oder jenen Punkt ausgenommen) weil ich weiß, daß nichts wichtiger aber auch nichts schwerer ist, als in diesem Theil der practischen Kunst eine Fertigkeit zu erhalten. Man lernt dadurch, sich mit seinem Kranken in Rapport setzen, seine Symptomik ordnen und sich ge-
län-

häufig machen, und auf alle Umstände denken, welches zur Verhütung der Einseitigkeit im Urtheil die Hauptsache ist. Wer das Fragen in der Medizin versteht, der wird klug. — Der Secretär, dem der Kranke zukommt, protocollirt während dessen die Hauptpunkte der Erzählung.

Nun folgt die Consultation über den vorliegenden Fall, wobey zuerst der, welcher den Kranken examinirt hat, seine Meynung sagt, sodann aber auch jeder andre das Recht hat darüber zu urtheilen oder anderer Meynung zu seyn. Wir beobachten dabey folgende Ordnung. — Zuerst wird der Name der Krankheit nach der gewöhnlichen Nomenclatur, oder auch, wo es nöthig ist, nach den Synonymen bestimmt. Ich weiß zwar sehr wohl, daß der Name der Krankheit nichts zur Kur macht, und warne bestens gegen diesen Irrthum der Empiriker, aber ich weiß auch, daß es zur vollständigen Kenntniß jeder Sache, und also auch jeder Krankheit, unentbehrlich ist, ihre gebräuchlichsten Namen zu wissen, theils um sich andern darüber verständlich zu machen, theils um sich bey andern Aerzten oder Autoren darüber unterrichten zu können. Es lobt uns sehr häufig

Medic. Journ. III. Band. 3. Stück. N u der

der Fall zu seyn, daß, indem man den ehemaligen Fehler, auf die Namen zu viel Werth zu setzen, flieht, man in den entgegengesetzten Fehler verfällt, sie zu sehr zu vernachlässigen, und die jungen Leute lernen eine Menge Krankheiten kennen — aber ohne Namen, oder mit neuen ungewöhnlichen Namen, die ihnen eben so wenig helfen.

Hierauf wird aus den entfernten Ursachen, den Phänomenen, der allgemeinen und speziellen Konstitution, der Wirkung der diätetischen oder schon angewendeten medizinischen Potenzen u. s. w. die nächste Ursache, oder, welches nach meinen Begriffen dasselbe ist, der wesentliche Charakter der Krankheit bestimmt, der allein den practischen Gesichtspunkt für die ganze Behandlung angeben kann. Dadurch lernt man die große Kunst am besten, die Krankheiten zu simplifiziren, und die mannichfaltigsten Phänomene und Verwickelungen auf eine Idee z. E. Schwäche, oder entzündlichen Zustand, oder Verdauungsfehler u. dgl. zu reduciren, welches nothwendig auch zu einer einfachen und rationellen Behandlung führt. — Nun aber ist das zweyte, die besondern Eigenthümlichkeiten dieses

ses speziellen Falls, dieses Subjekts und seines Individuellen aufs genaueste aufzufuchen und zu bestimmen. Denn mein Hauptgrundsatz in der Praxis, den ich meinen Herren Zuhörern beständig einschärfe, ist der: die Krankheit möglichst zu generalisiren, aber den Kranken aufs genaueste und schärfste zu individualisiren. Dies ist das Talent, was den grossen Practiker macht. Nie wird man eine Krankheit richtig beurtheilen, wenn man sie nicht unter allgemeine Klassen d. h. auf die allgemeinen Fehler des Körpers zurück zu bringen weifs; aber wehe dem, der nun nicht die Kunst versteht, diese allgemeinen Indicationen dem Individuellen des Kranken so genau wie möglich anzupassen und darnach zu modificiren; er wird bey einer völlig richtigen Kenntnifs der Krankheit dennoch den Kranken ungeschickt behandeln. Es ist dies das eigentlich artistische Talent des Arztes, wodurch sich schon mancher mit ziemlich unvollkommen theoretischen Kenntnissen höher hob, als der grösste Theoretiker, dem es fehlte. Aber dies Talent kann nicht in Hörsälen gelehrt werden, sondern es mufs so wie jede Kunst;

fertigkeit in der Natur, im Studium und Umgang der Kranken, durch die genaueste Aufmerksamkeit auf Idiosyncrasie, Gewohnheiten, Eigenheiten des physischen und moralischen Charakters, Konstitution, äußere Umstände etc. erworben werden, und dazu muß man, nach meiner Meynung, Krankenanstalten vorzüglich nutzen. — Nach dieser Bestimmung hebt sich auch der Widerspruch, den man häufig bey den Autoren findet, wo uns der eine empfiehlt, alles zu generalisiren, der andere, alles zu specialisiren; es wird ferner begreiflich, wie es in der practischen Ausübung oft der größte Fehler werden kann, gar zu einfach seyn zu wollen. Die Idee von der Krankheit und Methode zwar muß so einfach wie möglich seyn, aber in der Form und Application auf den bestimmten Fall können eine Menge Rücksichten eintreten, die oft mannichfaltige Zusätze, corrigentia u. s. w. erfordern, nicht um das Wesen der Kur zu bewirken, sondern um das Mittel dem Subjekt zu accommodiren und ihm bessern Eingang zu verschaffen.

Ist dies berichtet, so folgt die Bestimmung der Indicationen zur Kur, welche dann sehr leicht wird, wenn die nächsten

ßen und entfernten Ursachen vorher gut ausgemittelt worden sind. Nie aber darf ein Mittel oder eine Methode genannt werden, ohne vorher die Indicationen, d. h. den Zweck und Grund des Handelns, festgesetzt zu haben. Dies verhütet am besten, daß man sich in der Medizin nie gewöhnt, etwas ohne Grund, ohne Idee zu thun, — die größte Schutzwehr gegen den Empirismus.

Und nun erst folgt die Angabe und Nennung der Mittel in specie, wodurch die Indication erfüllt werden kann. Dies giebt die beste Gelegenheit, die Arzneymittellehre in den verwandten Klassen, so wie bey der Krankheitsbestimmung die Pathologie, durchzugehen und zu examiniren. — Hierbey aber kommt es mir weit weniger darauf an, immer neue Mittel zu versuchen (welches dem jungen Arzt nur einen verdorbenen Geschmack, und eine Art von Modensucht giebt, die dem Gründlichen im Wege steht), als vielmehr die ältern und bewährten Mittel gehörig brauchen zu lernen, die sich bey allem Modewechsel in der Medizin erhalten haben und erhalten werden. Verdient ja einmal ein neuempfohlenes

Mittel angewendet zu werden, so wird dabey die Art gezeigt, wie man Versuche damit mit Sicherheit und derjenigen Gewissenhaftigkeit, die der Arzt auch bey dem corpore vilissimo nie aus den Augen verlieren muß, machen kann. Ueberhaupt aber ist es mein Grundsatz gar nicht, bey solchen Anstalten die Arzneymittellehre gar zu sehr einzuschränken, weil es hier nicht allein darauf ankommt den Kranken zu heilen, sondern auch dem jungen Arzt alle brauchbare Mittel kennen zu lernen, und die Erfahrung uns so oft lehrt, daß Mittel, die nach den Bestandtheilen und der Classification völlig gleichbedeutend scheinen, dennoch in der Wirkung auf den Körper gewisse spezifische Eigenheiten und Modificationen haben, die in der Praxis sehr wichtig sind, auch bey langwierigen, besonders Nervenkrankheiten; ein solcher Wechsel mit ähnlichwirkenden Mitteln sehr nützlich ist, um gleichsam denselben Eindruck durch die etwas veränderte Form immer wieder neu zu machen, wenn sich die Organe an die vorige Form gewöhnt haben. Dazu kommt, daß ja der junge Arzt nicht wissen kann, ob er nicht im Examen oder in seiner künftigen Praxis mit ältern Aerzten zusammen-

mentrifft, die auf die ältern jezt nicht currenten Mittel Werth setzen, und wo ihm die Unbekanntschaft damit den Schein der Unwissenheit geben könnte. — Dabey aber wird sehr darauf gesehen, dafs man sich nicht gewöhne, sein einziges Zutrauen auf die Apothekermittel zu setzen, sondern die diätetischen Mittel, d. h. alle gewöhnlich auf den Menschen wirkenden natürlichen Potenzen zum Zweck der Kunst anzuwenden und zu benutzen, ein Theil der Kur, der nur gar zu sehr von manchen Aerzten vernachlässigt wird. — In der Auswahl der Mittel selbst müssen wir es uns im Ganzen zum Gesetz machen, wohlfeil zu seyn, und ich glaube, es ist ein grofser Vorthail, wenn der junge Arzt dieß bald lernt, denn gewifs thut dieß der allgemeinern Verbreitung der medizinischen Hülfe den gröfsten Schaden, dafs so viele Aerzte in Abficht des Preises der Mittel keine Auswahl zu treffen wissen und daher ihre Hülfe dem Unbemittelten zu schwer fällt. Auch wird dabey der junge Arzt mehr auf den Werth der einheimischen Mittel aufmerksam gemacht, und in der That sehen wir in unsrer Krankenanstalt mit Vergnügen, wie viel man damit ausrichten, und wie sehr

man dadurch die Kosten der Hülfe und selbst den Geldverlust für den Staat vermindern kann. Wir haben im letztern Jahr 490 Kranke behandelt, von denen viele mehrere Monate lang in der Kur waren, und die Rechnung für die Arzneyen betrug nur 596 Thaler! — Doch werden die theuren Mittel nicht ganz ausgeschlossen, denn der angehende Arzt muß auch sie kennen und brauchen lernen, und wo es zur Rettung des Kranken durchaus nöthig ist, dann gilt keine Rücksicht der Art, und wir haben in solchen Fällen schon öfters den Moschus zu 4—6 Gran pro Doß, den besten Rheinwein, die Serpentaria, Chinaetc, in den stärksten Gaben angewendet,

Das letzte ist, das nun überdachte und in seinen Bestandtheilen gewählte Mittel zu verschreiben, oder es in die passende Form zu bringen; eine von vielen jetzt vernachlässigte, aber in meinen Augen sehr wichtige Kunst. Es kommt hierbey darauf an, auf die chemischen Verhältnisse der Ingredienzien zu einander, auf die Regeln des Formulare, zur Erhaltung der oder jener Form, und auf die schicklichen Dosen Rücksicht zu nehmen, und

und alle dazu gehörige Kenntnisse zu repetiren. Das Rezept ist gleichsam das letzte Resultat, in welchem sich die ganze Untersuchung, Beurtheilung und Kunst des Arztes concentrirt darstellt. Ueberdies ist es das einzige schriftliche Document von dem Heilverfahren des Arztes, woraus nicht nur der Sachverständige die Kunst und Geschicklichkeit desselben beurtheilen, sondern was auch, als Actenstück, einen wichtigen forensischen Werth haben kann. Ich suche daher, möglichste Achtung für dieses Geschäft zu erregen, und stete Uebung darin zu erhalten. Alle Rezepte werden von den jungen Aerzten, so wie sie in der Reihe folgen, verschrieben; hierauf wird jedes Rezept laut vorgelesen, und es steht jedem frey, seine Meynung zu sagen, und die etwa vorkommenden Fehler zu rügen.

Nun kommt das Rezept (wenn seine Bereitung nicht zu viel Zeit erfordert) in die gleich daneben befindliche klinische Apotheke, wo es ebenfalls von den Mitgliedern des Instituts (die nach der Reihe die Beschäftigung in der Apotheke trifft) bereitet wird. Eine neue practische Uebung des Formulars, sinnliche Wiederholung der Ma-

teria medica, und sehr nützliche Vorbereitung zum künftigen Selbstdispensiren, welches doch der Arzt auf dem Lande gar nicht vermeiden kann.

Jeder Kranke, der nicht selbst in die Anstalt kommen kann, erhält seinen besondern Arzt, welcher ihn täglich, und bey acuten Fällen, zwey, dreymal des Tages besucht, sein Journal darüber hält, täglich von ihm referirt, die Arzneyen und andere Hülfen verordnet, und völlig responabel für ihn ist. Um den Fall nützlicher zu machen, können ihn mehrere Mitglieder bey seinen Besuchen begleiten. Erwirbt sich eins der Mitglieder durch die gute Behandlung seiner Kranken ein solches Zutrauen derselben, daßs er von mehreren persönlich um seine Beyhülfe ersucht wird, so darf er diese Kranken auf Kosten der Anstalt übernehmen und behandeln, eine sehr billige Belohnung des Fleißes, wodurch er sich dieses Zutrauen erwarb, und Aufmunterung für andere! Auf solche Weise ist es zuweilen geschehen, daßs manche Mitglieder 20 und mehr Kranke zugleich hatten.

Stirbt ein Kranker, so wird allemal, wenn es nur irgend möglich zu machen ist, die
Se-

Section verrichtet, und zwar durch das Mitglied, das ihn behandelte.

Die merkwürdigen Krankengeschichten werden nach deren Endigung im Zusammenhange aufgesetzt, und verlesen, welches zur genauern Analytirung des Falls dient. Da in den Versammlungsstunden selten dazu Zeit ist, so werden dazu die Sitzungen der Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte benutzt.

Man wird nun vielleicht fragen: welche Kurmethode, welches System, welcher Ton in unsrer Krankenanstalt herrschend sind. Hier auf aber freue ich mich antworten zu können: Nichts von alledem. Der wichtigste Grundsatz bey der Bildung des Arztes, ja in der ganzen Behandlung der Medizin, scheint mir der zu seyn, sich so wenig wie möglich an einen einseitigen Gesichtspunkt oder an eine vorgeschriebene Vorstellungs- und Denkform zu gewöhnen. Niemand bedarf mehr die größte Freyheit des Geistes, die größte Empfänglichkeit für alle Eindrücke, für alle Vorstellungsarten, als eben der Arzt, denn er hat es mit einem so äusserst compo-
nirten und vielseitigen Gegenstand zu thun,
dass

dafs er nur durch die allermannichfaltigsten Ansichten und Vorstellungsarten hoffen kann, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Diese Freyheit des Geistes aber geht sogleich verlohren, sobald man sich, in der Jugend besonders, an eine vorgeschriebene Norm oder einen infalliblen Namen bindet. Weder der, der bloß chemisch, noch der, der bloß mechanisch, noch der, der bloß nach dem Gesichtspunkt der Lebenskraft oder Incitabilität sieht und urtheilt, sondern nur der, der auf alle diese Kräfte und Wirkungsarten, in so fern sie in der thierischen Oeconomie concurriren, zugleich sieht, hat den wahren und vollkommenen Ueberblick des Ganzen; alles andere ist einseitige Vorstellungsart. Dazu kommt, was wenigstens eben so schlimm ist, dafs auch die Selbstthätigkeit des Geistes bey einer solchen Manier, sich slavisch an gewisse Sätze und Methoden zu binden, verlohren geht. Mir kommts immer so vor, als wenn es bey dem academischen und besonders dem klinischen Unterricht nicht allein darauf ankommt, was einer lernt, (denn das findet er auch wohl noch in Büchern) sondern wie sein Geist geweckt, geordnet, empfänglich gemacht, und zum Selbst-

Selbstgebrauch nach gewissen Zwecken geübt wird. Nicht der ist rationeller Arzt, der die Hülfe bloß weiß, sondern der sie selbst erfinden kann. Ein solcher wird, auch ohne eine so genannte Methode, oder mit einer jeden, gut curiren, da hingegen der am Geist gefangene Nachbeter, er mag nun Stollisch oder Brownisch oder Hofmannisch etc. dressirt seyn, immer schlecht kuriren wird. Kann man aber wohl hoffen, daß diese Selbstthätigkeit des Geistes an dem jungen Mann hervorkommen werde, der nichts weiter zu thun hat, als gewisse vorgeschriebene Sätze und Erklärungen nachbeten, und die eben so vorgeschriebenen Methoden und Mittel anwenden? Unmöglich, er muß die Freiheit und Selbstthätigkeit des Geistes, also gerade das beste, was der Mensch hat, zugleich verlieren. — Ich habe daher von ganzem Herzen alles, was nur einer Secte, einem Geistesdespotismus oder einem infallibeln Kurreglement ähnlich sieht, und dringe auf nichts mehr, als auf Selbstprüfen, Selbstdenken, Selbsthandeln. — Wir haben keinen andern Codex als den der Natur und Erfahrung, keine andern Grundgesetze, als die unwandelbaren Gesetze des Organismus
im

(im gefunden und kranken Zustand) und der ganzen Physic auf ihn angewendet. Dieß sind unsre Autoritäten, an die wir appelliren, und dieß die Quellen, aus denen jeder, der sie zu nutzen weiß, sich selbst die besten Aufschlüsse und Regeln der Handlung abstrahiren kann. Dieß ist auch das einzige, wofür ich die tiefste Achtung einzuprägen suche, die Selbstthätigkeit der Naturkraft jedes organischen Körpers zu seiner Erhaltung und Hülfe. Gegen dieß sich veründigen, sie hindern, unterdrücken, ihr entgegenarbeiten, — das halte ich für die einzige unverzeihliche Sünde in der practischen Medizin.

Alle übrigen Einwirkungen auf dieselbe, wenn sie nur ihren Gesetzen und Absichten nicht gerade zu widersprechen, sind von äußerst mannichfaltigen Folgen und Bedeutungen, so wie sie durch die jedesmalige Tendenz jener Kraft so oder so modificirt werden, und ich denke, wir haben nun lange genug beobachtet, und widersprechende Systeme genug gehabt, um sagen zu können: Man kann im lebenden Körper oft auf ganz entgegengesetzten Wegen denselben Zweck erreichen. Wer will nun auftreten, und sagen:

gen: dieser Weg, diese Methode, ist die allein wahre? — Im Gegentheil glaube ich, daß, je mancherley ein Arzt Wege kennt, der Natur beyzukommen, je mehr er überzeugt ist, daß es immer die Natur ist, die handelt, und er nur der Anstoß, der sie zur Handlung aufruft oder ihrer Wirkung den bestimmten Grad und Richtung giebt, desto vollkommener ist der Arzt. Und diese liberale Denkart in der practischen Medicin ist es, die in unserm philosophischen Zeitalter endlich allgemeiner werden sollte, und die ich in meinem Zirkel möglichst zu befördern bemühet bin.

Ich kann also in Wahrheit sagen, wir haben gar keine eigne Methode weder gegen's kalte noch hitzige Fieber, weder gegen die Blattern noch gegen die Masern etc.; sondern bey jeder Krankheit untersuchen wir (ohne alle Rücksicht auf den Namen, den sie führt) den fehlerhaften Zustand im Körper selbst, seine Ursachen, und die Anforderungen, die in diesem Falle die Natur an die Kunst thut, auf (d. h. wir erfinden die Kur jedesmal von neuem); darnach handeln wir, und sind glücklich, wie die nachfolgenden Tabellen zeigen. Es ist mir sehr willkommen,

men, wenn jemand einen neuen Weg der Hülfe, sey er auch den gewöhnlichen und meinen eignen Lehren entgegen, vorschlägt, wenn er nur beweist, daß der Urheber selbst gedacht hat, und die Gesetze der kranken Natur und der Hülfe überhaupt kennt und respektirt.

Ich theile nun die summarischen Auszüge aus unsern Journalen über die letzten 2 Jahre mit, und werde damit jährlich fortfahren.

Von 1794 Michael bis 1795 Michael wurden aufgenommen 402 Kranke. Von diesen starben, so viel uns nemlich bekannt wurden, 24; ohneracht ich gern zugebe, daß bey einer klinischen Anstalt, wo man es zum Theil mit auswärtigen Kranken zu thun hat, die Zahl der Todten nie ganz genau angegeben werden kann.

Die Krankheiten selbst waren folgende:

Tumor albus c. Carie	1	sa 1. cruenta 1. habitualis	2
Osteofarcoma maxill. super	1	Epilepsia	6
Anchylosis	4	Ischias	2
Caries 1. vertebrarum	1	Cancer labii inf. 2. faciei	2
Herpes	4	Ophthalmia 2. neonator 2. chronica	7
Ulcera chron.	4	Variolae 10. inocul.	2
Febris catarrhalis, rheumatica 6. gastrica 12. verminosa 3.		Scabies 10. scroful. 1.	
putrida 3. nervosa 2		retropulsa	1
Diarrhoea 9. verminosa		Febris intermitt.	3
		Men-	

Menstrua suppressa 2.	Haemoptysis	1
Chlorosis 2. nimia 1.	Stranguria	1
Molimina 4. diffic. 12.	Rhachitis	5
Angina	Panaritium	1
Arthritis	Anevrysma	1
Vermes	Atrophia	4
Tinea	Haemorrhagia uter.	3
Erysipelas	Cardialgia	4
Phthisis scroful. 4. pi-	Esfera	12
nult. 5. ulcer.	Obstructiones visc.	2
Hysteria	abd.	2
Surditas	Melancholia	2
Scrofulae	Scorbutus	1
Febris lenta gastr. 1.	Dentitio diff.	6
hectica	Scirrhus mammae	1
Palpitatio cordis	Pemphigus	1
Lues vener.	Tussis chronica	2
Leucoma	Convulsiones unius	1
Pleuropneumonia 1.	lateris	1
Pleuritis	Spina ventosa	1
Dentitio diff.	Struma	3
Cephalalgia	Ileus infl.	1
Colica	Dysenteria	90
Haemorrhoides	Luxatio	2
Morbilli 30. sequelae 10	Haemorrhagia narium	1
Vomitus cruent. 1.	Cholera	2
chronicus	Crusta lactea	1
Sordes gastricae sine	Fistula lachrymalis	1
febre	Amaurosis	3
Asthma 10. convulsiv.	Cataracta	2
Fluor alb.	Febris bullosa	1
Rheumatismus	Trismus rheumat.	1
Hydrops cerebri 1.	Lienteria	1
Anasarca 3. Ascites 2		

Die practicirenden Mitglieder waren: die Herren Cappel aus Helmstädt, Brechtel aus Frankreich, Albers aus Bremen, Treiber aus Gotha, Schleusner aus Danzig, Stracke aus Nimwegen, Son-

neberg aus Braunschweig, Cratos aus der Neumark, Grün aus Rufeland, Adami aus Oldenburg, Bayler, Lutterbeck, Dorf Müller, Giese, Landgräber aus dem Münsterschen, Rademacher, Spiritus aus Westphalen, Schmid aus Danzig, Schmid aus dem Badenschen, Curds aus Bremen, Hager aus dem Altenburgschen, Stegmann aus Livland, Lindner aus Curland, Wilke aus Thüringen, Mikwitz aus Livland, Grotjan aus Hamburg, Lederle aus Speyer, Hufeland aus Weimar, Rönholm aus Rufeland, Bremser aus Wertheim, Blaeke aus Curland, Peterfen aus Livland, Germann aus Livland, Bartholomäus aus Eisenach, Veit aus Schlesien, Horn aus Livland, Groninger aus Oldenburg, Gerth aus Livland, La Trobe aus London, Rüning aus Livland, Dortinger aus Ohrdruff, Kraul aus Rostok.

Von Michael 1795 bis Michael 1796 wurden aufgenommen 418 Kranke, von denen 18 Todesfälle aufgezeichnet sind.

Die Krankheiten waren folgende:

Dysenteria 6, suppres-	Herpes	8
sa	1	Ophthalmia 2. chro-
Vermes	13	nica
		6
		Con-

Contusio 1. testicul.	1	Amblyopia	2
Tinea	5	Luxatio humeri	1
Scrofulæ	12	Rhachitis	5
Arthritis	8	Ulcera chronica	8
Tumor glandul. sub-		Rheumatismus	11
max. 1. lymphat. 1.		Craста lactea	4
albus rheumat.	1	Tussis chron.	12
Obstructio hepatis	1	Gonorrhoea	3
visc. abd.	5	Variolæ 30. spur.	3
Hysteria	7	Cancer faciei	1
Scabies 13. retrop.	3	Morsus canis rabid.	6
Sordes gastricae	5	Fractura femoris	2
Fluor albus	4	Vulnus labii 1. capitis	1
Erysipelas	5	Lienteria	1
Phthisis pit. 5. haemor-		Prolapsus intest. r.	1
rhoid. 1. tuberc. 3.		Phrenitis	1
ulcer.	2	Hemicrania	1
Febris gastrica 27.		Caries	2
rhévmat. 6. putr. 2.		Vértigo	1
nervosa 14. vermi-		Struma	8
nosa 4. inflammat.	3	Miliaria	1
lenta	2	Aphthae	2
Asthma	11	Febr. intermitt.	2
Polypus narium	1	Ischias	1
Leucoma	7	Paralysis 1. pedum	1
Dentitio diff.	10	Tussis convuls.	18
Diarrhoea	8	Hydrops 1. pect.	1
Anchyloblepharon	1	Taenia	1
Lues venerea	8	Amaurosis	3
Menstrua suppr.	6	Cachexia bil. 2. mu-	
Chlorosis	2	cosa	1
nimia 2. Cessatio	1	Staphyloma	1
Angina	4	Icterus	1
Pleuritis 7. Peripnevm.	1	Stranguria	1
Epilepsia	4	Somnambulismus.	1
Hernia umbilic.	1	Colica	2
Haemoptysis	2	Metritis	1
Hypochondria	3	Chorea	1
Claudicatio chron.	1	Pemphigus chron.	1
Catarrhus	3	Abcessus	2
Atrophia	7	Trismus neonatorum	1
Haemorrhoides	4		

Die practicirenden Mitglieder waren: die Herren Aldenbruk aus Westphalen, Schmid aus Danzig, Rönholm aus Rußland, Bremser aus Wertheim, Bartholomäus aus Eisenach, Stammer aus Gotha, Gerth aus Livland, Dörtinger aus Ohrdruff, Weiz aus Naumburg, Sikler aus Gotha, Wolff aus Livland, Meister aus Altenburg, Paulus aus Württemberg, Schilling aus Frankfurt a. M., Hoffmann aus Mannheim, Göhde aus der Neumark, Diez aus der Pfalz, Hederich aus Weimar, Seemann aus Baden, Juels aus Holstein, Sefemann aus Livland, Ziegler und Nitsche aus der Laulitz, Szuhany aus Baden, Zugenbiller aus der Schweiz, Bozzini aus Maynz, Kraus aus Kitzingen, Boianus aus dem Elfsaß, Heltung aus Meklenburg, Orthmann aus Hamburg, Nicolai aus Rudolstadt, Fuesting aus Münster, Börberg aus Nassau, Diez, Gerth aus Livland, Peterfen aus Livland, Tischendorf aus Greiz, Hufeland aus Weimar.

Die gemachten Bemerkungen werde ich in der Folge mittheilen, so wie Hr. Hofr. Loder von den Operationen in dem Journal der Chirurgie Nachricht geben wird. d. H.

V.

Versuche
über die reizend, stärkende Kur-Me-
thode, als die durch die Erfahrung
bestätigte einzige Heilart gegen
die Vieh-Pest, *)

von

Dr. Gottlieb von Schallern,
Königl. Preussischen wirklichen Medicinal-Rath
zu Bayreuth.

Es ist bekannt, was die Verpflanzung des
Brownischen Systems auf deutschen Boden
für eine Sensation unter den deutschen Aerz-
ten machte. Man sprach, man schrieb viel
über dasselbe, man wurde Brownianer, oder
ein Gegner desselben, ohne wenigstens seine
Grundsätze, so viel mir bekannt ist, nur an
Thie-

*) Obnerachtet die Veterinärmedizin nicht in den
Plan dieses Journals gehört, so kann ich doch
bey diesem Aufsatz, der von so allgemeinem
Interesse für die Menschheit ist, mich unthö-
lich enthalten, eine Ausnahme zu machen, um
durch das Vehikel dieses Journals die darin
enthaltenen trefflichen, und noch so wenig er-
kannten Wahrheiten in schnellerem Umlauf zu
bringen.

d. H.

Thieren zu versuchen, ob sie dort mit der Natur so gut harmonirten, als sie Empfänglichkeit für den Leser haben. Ich gehöre weder zu einer noch zur andern Secte, ich liebe die Wahrheit, wo ich sie finde, ich beobachte die Natur im Stillen, beobachte ihre Uebereinstimmung, und den Erfolg mit den gebrauchten Mitteln, merke mir die heilig, von welchen ich die Bestätigung des allgemeinen Lobes selbst erfahren hatte, und wende sie nur dann an, wenn die Natur auf ihrem einmal eingeschlagenen Wege zur glücklichen Beendigung der Krankheit nicht recht mehr fort kann. Wie angenehm mir daher folgender Auftrag von der, über alles Lob erhabenen Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer zu Baïreuth war, kann nur der Arzt ganz fühlen, der eine ungetheilte Liebe zu seiner Willensschaft trägt. Ich erhielt nemlich den achten Jänner den Befehl, mich nach Neustädt am Oulm zu begeben, um gegen die dort wüthende Viehpest, auf Rechnung der Königl. Kammer, die Dehoische Kurmethode, *) die sich be-
kennt:

*) Mit aller Hochachtung gegen den verdienstvollen Herrn Verfasser dieses Aufsatzes und mit aller Ueberzeugung von der Trefflichkeit dieser Methode, in der gegenwärtigen Viehseuche, muß ich doch aufrichtig gestehen, daß ich nicht recht einsehe, wie man sie die Brownische nennen kann. Es ist seit den ältesten Zeiten gewöhnlich gewesen, alle sogenannte pestilenzialische, bösertige, oder faulichte Krankheiten (man nennt sie jetzt atthenische, Krankheiten der Schwäche, aber jene altern

kanntlich auf Brownische Grundsätze stützt,
zu versuchen. Ich konnte wegen meiner
O o 4 Kran-

altern Namen deuteten das nehmliche an) bey
Menschen und Vieh mit Wein, Gewürzen,
Opium und ähnlichen Dingen zu behandeln, und
man könnte also diese Methode mit eben dem
Rechte die Sylvische, Paracelsische,
Huxhamische, Pringlische etc. nenn-
nen. Ja selbst in der Vieharzneykunst ist ja der
Gebrauch der sogenannten Gifttreibenden Mit-
tel längst bekannt und bey faulichten Krank-
heiten benutzt worden. Der Fehler lag also
blos darinn, daß man diese schon bekannte
Methode nicht auf die gegenwärtige Viehseuche
anwendete, bey der sowohl die vorbereitenden
Ursachen als die gegenwärtigen Zufälle den
Karakter eines Nervenfiebers so deutlich zeig-
ten. Und davon lag der Grund ohnfreitig
darinn, daß die Behandlung der Viehkrank-
heiten noch größtentheils in den Händen der
Empiriker liegt, und die ganze Vieharzney-
kunst noch immer nicht genug auf die rationel-
len Grundsätze der Menschenheilkunde redu-
cirt ist. — Das zweyte, was ich mir hierbey
zu erinnern erlaube, ist, daß man nun nicht
etwa glauben darf, man habe in dieser Metho-
de ein Mittel gegen die Viehseuche überhaupt,
sondern nur ein Mittel gegen die jetzt grassir-
ende. Die Hornviehseuche nehmlich ist eine,
durch Mittheilung eines Ansteckungsgiftes er-
regte Krankheit. Dieses Contagium giebt der
Krankheit blos die Existenz, aber keineswegs
allein ihren Karakter. Dieser dependirt weit
mehr von der Beschaffenheit des Körpers (sei-
ner Materie und Kraft) in welchem die Krank-
heit erregt wird. Oder mit andern Worten,
das Gift ist blos der Reiz, der die morbose
Reaction erregt; die Reaction selbst aber, und
ihre verschiedene Form, wird durch den ver-
schiedenen Zustand des reagirenden lebenden
Kör-

Kranken in der Stadt, erst den 12ten Jänner
dahin abreifen, und verfab mich mit allen
den

Körpers bestimmt. Ist dieser geschwächt, so wird seine Reaction den Charakter der Schwäche tragen, ist er in einem exaltirten Kraftzustand, so wird sie den Charakter der überspannten Kraft, der Entzündung haben u. s. w.; und so wird also die nehmliche erregende Ursache sehr (in Absicht ihres Wesens) verschiedene Krankheiten hervorbringen können. Dies gilt von allen durch Ansteckungsgifte erregten Krankheiten, Blattern, Masern etc., die bald entzündlich, bald faulicht, bald gastrisch sind, und also bald durch Aderlässe, bald durch Wein, bald durch Ausleerungsmittel geheilt werden. Ja selbst das Pestcontagium, gewisse das faulichste von allen, erregt zuweilen Pestkrankheiten, die Aderlass und Nitrum fordern. — Eben so die Hornviehseuche; das Contagium derselben mußte jetzt nothwendig ein nervöses Fieber erregen, da es auf Körper wirkte, die durch Nahrungsmangel, Strapazen, Unreinlichkeit u. s. w. so geschwächt waren, oder, nach dem Ausdruck der Aerzte, da eine nervöse Constitution epidemisch war, und da konnte keine andere Methode nützlich seyn, als jene reizend-stärkende. Daraus aber folgt nicht, daß nicht, wenn sich die Constitution ändert, oder bey einzelnen anders disponirten Subjecten, das nehmliche Gift eine entzündliche, und ein andermal eine gastrische Krankheit erregen könnte. Dies sey blos gesagt, um zu verhüten, daß man nicht diese Methode eben so empirisch anwende, als vorher die ausleerende, denn sonst würde sie eben so gut schaden. — Uebrigens aber wiederhole ich nochmals, daß ich dem Hrn. Verf., so wie dem Hrn. Oberberggrath v. Humboldt, der dabey so thätig mitwirkte, im Namen des ganzen Deutschlands von Herzen dafür Dank sage, daß

den Mitteln, die Deho nach seinen angenommenen Grundsätzen gegen diese fürchterliche Krankheit empfahl. Da ich die Erlaubniß hatte, nur solche Thiere auszufuchen, bey denen noch eine Wahrscheinlichkeit der Rettung übrig sey; so mußte es natürlich solche betreffen, die eben in die Krankheit verfallen waren. Die Neustädter, die durch das betroffene Unglück, durch ihre eignen angestellten Versuche mit Medizin, und durch das traurige Beyspiel ihrer Nachbarn, mißtrauisch gegen jedes Mittel, weil diese gemeinlich die Thiere früher dem Tode opfereten, gemacht worden waren, waren auch jetzt schüchtern gegen eine Arznei, von der sie noch nie etwas, vielweniger etwas zu ihrem Lobe gehört hatten. Viele der vernünftigen Bürger, die selbst all ihr Vieh durch die Seuche verlohren hatten, (denn es sterben ganze große Ställe rein aus,) sagten mir oft im Stillen; sie bedauerten meine Bemühungen, allein es gebe kein Mittel, von dem man sagen könnte, es helfe. Doch ich hatte den gnädigsten und wohlthätigsten Befehl, gegen diese Landplage Versuche zu machen, und dies war genug, mich durch keine Arbeit, und selbst durch den wahrscheinlich

O o 5

ge-

dafs sie zuerst auf diese jetzt einzig mögliche Heilart aufmerksam gemacht haben, und wünsche nichts mehr, als dafs man recht bald allgemein anfangen, dieses fürchterliche Uebel nach diesen Grundsätzen zu bekämpfen.

d. H.

gewissen unglücklichen Ausgang nicht abschrecken zu lassen. Ich unterzog mich also, von dem dortigen Kastenamt und Bürgermeister und Rath aufs thätigste unterstützt, dieser Arbeit, und nahm bey dem Stadtkämmerer Schmidt eine 9jährige, bey dem Büttner Felbinger eine 6jährige Kuh, und bey dem Bürger Scheffler einen 4jährigen Ochsen, die bey 12 und 18 Stunden die gewöhnliche Zeichen der Krankheit an sich hatten, nichts mehr fraßen und saßen, in die Behandlung. Allein anstatt diese Thiere den Fallhirten zu überliefern, wie mirs jedermann prophezeihte, hatte ich das unbefchreibliche Vergnügen, sie nach einigen Tagen vollkommen hergestellt zu sehen. Die Kühe gaben, sobald sie zu urkäuen anfangen, wieder mehr Milch, die beym Eintritt der Krankheit ganz verschwunden war, und bewiesen mit dem Ochsen durch ihre Munterkeit, daß sie in den vollen Zustand der Gesundheit zurückgekehrt waren. Dies war schon genug, mir bey den geängstigten Bürgern volles Zutrauen zu erwerben. Anstatt daß sie vorhin ihr krankes Vieh gegen mich verschwiegen, wurde ich jezt überlaufen, und alles wollte von mir sein Vieh gerettet haben. Ich verweigerte keinem die Medizin, ob ich gleich nur den Befehl hatte, an 6 bis 8 Stücken die Versuche zu machen, und ich hatte das seltne Glück, über dreyviertel von den in die Kur genommenen zu retten; denn von 49 in die Kur genommenen, sind bereits 35 vollkommen genesen. Bey den drey ersten Stücken hielt ich

ich mich ganz an die Dehoifche Vorschrift, auſſer daß ich bey dem Ochſen, weil er einen ſtarken mit Blut vermengten Durchfall bekam, den Pfeffer aus der Frühportion wegliess, und dafür 10 Gran Opium, und ein ganzes Loth Theriak zusetzte. Die Oeffnung aller crepirten Stücke, auch solcher, die keine Medizin von mir bekommen hatten, und eine genaue Beobachtung lehrten mich bald, daß diese Krankheit außerordentliche Abänderungen machte. Ich richtete daher auch meine specielle Behandlung der kranken Thiere nach den Hauptsymptomen ein, doch so, daß ich die stärkende Methode, unter einer gewissen Modification, immer beybehielt. So liess ich, wo ichs für nöthig fand, zur Ader, gab Klystiere, die nach den besondern Indicationen eingerichtet waren, gab stärkende Decocte aus der Kastanienrinde mit Alkali und Opium, und setzte Blasenpflaster, Der zweckmäßigen Anwendung dieser Heilmittel, wobey aber die stärkende Methode immer die Basis der ganzen Kur blieb, verdanke ich den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen. Die Krankheit, deren genauen Beobachtung und Untersuchung ich mich seit beynahe drey Wochen widmete, ist wahrhaftig eine Krankheit der Schwäche, ein fürchterliches Nervenfieber, ein wahrer Typhus. Die widernatürliche Beschaffenheit der Eingeweide, die wir beym Aufbrechen an dieser Krankheit verstorbenen Thiere finden, ist nicht causa, sondern bloß effectus morbi. Die Ansteckung geschieht bloß durch die Inspiration der mit dem Seuchen-

ehen-Gift geschwängerten atmosphärischen Luft. Die erste Absetzung desselben geschieht folglich zuerst in den Lungen, daher die katarrhalischen Zufälle auch schon da sind, wenn das Thier noch frisst und zu seyn scheint. Dort wird dieses alles destruierende Gift dem Blute beygemischt, circulirt mit demselben in der ganzen Masse des Bluts, und kann auch seine zweite Wirkung nur in dem Viscus äußern, welches nach der Lunge das meiste Blut empfängt. Wo anders also, als in dem Gallensystem, wo es entweder eine übermäßig häufige Gallenabsonderung, oder eine verminderte doch äußerst verdorbene Galle hervorbringt, ja öfters selbst die ganze Substanz der Leber so mürbe macht, daß man sie mit den Fingern leicht zerdrücken kann. Sie bekommt auch daher in ihrer innern Substanz gemeiniglich die Farbe, die die verdorbene Galle hat. Aus der öftern Oeffnung verstorbener Thiere kann ich diese Meynung beweisen. Beobachtet man den Anfang, oder die Ausbruchs-Periode dieser fürchterlichen Krankheit genau; so fängt sie sich mit allgemeinen Zittern, und immer beym Zittern mit convulsivischen Zuckungen vorzüglich der Hals- und Rückenmuskeln an. Ich habe Ochsen durch das convulsivische Herumwerfen des Kopfs Ketten zer Sprengen sehen. Dieser Zustand dauert 24, höchstens 48 Stunden, wo denn die convulsivischen Zuckungen nach und nach aufhören, und nur noch ein schwaches Zittern, das man zu Zeiten oft nur durch das Befühlen

len entdecken kann, übrig bleibt. Aber schon hier ist das stärkste Thier gemeiniglich so entkräftet, daß es oft in 12 oder 16 Stunden nachher seinen Geist aufgibt. Ich sah bey dem mir ewig theuren Freund, und als einem der größten Naturforscher schon längst bekannten Hrn. Oberbergrath von Humboldt, daß in den Galvanischen Versuchen die Muskeln auf den öfters angebrachtem Metallreiz, ihre Reizbarkeit unter convulsivischen Zuckungen nach und nach ganz verlieren, oder von dem in ihm enthaltenen Nervenfluido ganz entladen wurden. Sollte bey der Viehpest das fürchterliche Seuchengift nicht eben so als ein das Nervenfluidum zeretzendes Mittel wirken, und die ganze thierische Maschine nach und nach ganz von diesem Lebensprinzip entladen oder solches chemisch zersetzen? Mir liegt nichts widernatürliches in dieser Behauptung, zumal wenn wir bedenken, daß mit dem fürchterlichen Eintritt der Krankheit, zugleich alle Verdauung, und also auch aller möglicher Ersatz des geraubten Nervenfluidi aus dem genossenen Futter völlig aufhört. Daher die göttliche Wirkung der stärkendreizenden Mittel, daher aber auch die schnelle tödtende Kraft der schwächenden Laxirmittel.

Die Behandlung, die ich bey eben erst krank gewordenen Thieren anwende, ist folgende: des Morgens gebe ich jedem kranken Stück eine Frühportion aus einem halben Seidlein (Pfund) guten alten Frankenwein, zu welchen 3 Loth gestoßener Knoblauch, und 2 Quent

Quent fein gepulverten schwarzen Pfeffers kommen. Gegen 10 Uhr Vormittags gebe ich die erste Tagportion, die aus $\frac{1}{2}$ eines halben Seidleins eben solchen Weins, in welchem ein Loth guter Theriak aufgelöst war, bestand. Um 3 Uhr wurde diese Tagportion zum zweiten, und Nachts um 8 Uhr zum drittenmal gegeben. Dabey bekam des Tags über jedes kranke Stück ein nährendes Getränk aus 10 Loth guten Honig und einem Maas Weizenmehl, welches mit 6 Maas lauwarmen Wassers verdünnt war, zu laufen. Dabey mußte jedes kranke Stück täglich viermal gut, eben so wie die Pferde, gestriegelt, und in der Zwischenzeit noch mit einem strohernem Wisch fleißig abgerieben werden. Diese Behandlung setzte ich in gleicher Ordnung bis zur völligen Genesung des Thiers fort. Traten zuverlässige Zeichen der Besserung ein, so wurden die Tagsportionen vermindert. Wurde der gewöhnliche Durchfall bey dieser Krankheit sehr heftig, und war derselbe mit Blutabgang und heftigen Bauchreissen verbunden; so blieb in der Frühportion der Pfeffer weg, und es wurde dagegen ein Loth Theriak und 10 Gran Opium, welches ich vorher in Wein auflöste, zugelegt. Die Tagportionen blieben gleich. Gab sich der Durchfall nicht darauf, und war solcher mit einem Zwang des Afters verbunden, so gab ich Klystiere aus einem starken Leindecoct, wozu ich ein halbes Seidlein gestoßenen Leinsaamen, und zwey Handvoll Chamillenblumen, in drey Seidlein Wasser gekocht, nehmen ließ. Alle drey Stunden, ja manch-

manchmal nach den Umständen noch öfter, wurde ein solches Klystier gegeben. War noch überdies eine Verhaltung des Harns damit verbunden, welches mit dem Herumwerfen des Kopfes eines der schlimmsten Zeichen ist; so wurde diesem schleimigten Klystierabfuhr noch eine starke Handvoll Petersilienkraut mit den Wurzeln zugesetzt. Dauerte die Krankheit über den sechsten Tag, und das Thier wurde bey immer fortwährendem Durchfall immer entkräfteter; so liefs ich bey dem Gebrauch der veränderten Früh- und gewöhnlichen Tagportionen, noch ausser den Klystieren, ein saturirtes Decoct von acht Loth Kastanienrinden Pulver, mit 10 Gran Opium, zu dem noch zwey Drachmen von Sal. Tartari, und eine Drachme von Salmiak kamen, in gehörigen Zwischenräumen eingiefsen. War die Ausbruchsperiode mit Verstopfung verbunden; so liefs ich öftere Klystiere, die aus einem Seidlein Heulsamen, einem halben Seidlein gestoßenen Lein, und einer Handvoll Chamillenblumen, welches alles mit drey Seidlein Wasser gut abgekocht, durchgeseiht, und dem 2 Eßlöffel voll Schmalz und eine Handvoll Kochsalz beygemischt war, gebrauchen. Gemeiniglich erfolgte schon auf das zweite oder dritte Klystier eine durchfallartige Oeffnung, die nicht selten den ganzen Verlauf der Krankheit durch mit sichtbarer Erleichterung anhielt. Fing die Krankheit mit deutlich sichtbarer Hitze und sehr entzündeten Maul an, welche für eine Entzündungsperiode gelten konnte; so liefs ich gleich bey dem Ausbruch derselben dem Thier

Thier die Staffel- und Brandader öffnen. Die Blutung, so darauf erfolgte, war leicht, aber doch von dem Nutzen, daß die Staffeln und das Untermaul weniger mit den sonst gewöhnlichen braunen oder blauen Flecken besetzt wurden, auch bey den Thieren die lockern Zähne geschwinder fester wurden, die bey fortdauerndem Wackeln nicht selten die einzige Ursache des Nichtfressens sind. In der Folge ließ ich jedem Thier, sogleich als es krank wurde, und ein sehr entzündetes Maul hatte, diese Adern öffnen, weil ich von dieser geringen Verblutung keine vermehrte Schwäche zu befürchten hatte, und überdies die Kur gleich mit stärkenden Mitteln angefangen wurde. Sobald die Thiere wieder an zu fressen gingen, durften ihnen blos abgekochte weiße Rüben mit etwas Weizen oder Gerstenmehl und Salz, und darauf nur eine Handvoll von dem besten Krommet gereicht werden. Ließ ich letzteres weg; so gingen die Thiere, die sich auf dem Weg der Genesung befanden, immer später zu urkäuen an, als solche, denen ichs reichen ließ, und diese wohl deswegen, weil sie von der zu dünnen Nahrung nichts wieder hervorbringen konnten. Die Ursache zu der großen Empfänglichkeit dieser Thiere für diese Krankheit suche ich zuerst in dem Ausbleiben der edlen balsamischen Pflanzen im vergangenen Sommer, und also in einer schlechtern und schwächenden Nahrung. Denn nach der Erfahrung und Beobachtung der Oekonomen wurde im 96ten Jahr weit mehr saures als gutes Heu gebaut. Dahero blieben auch die

Ställe

Ställe, in welchen den ganzen Herbst und Winter die Besitzer Gerste oder Korn fütterten, am längsten von der Seuche verschont, und bekamen sie solche, so war sie nicht so böseartig. Die Kälte ist, nach meinen genauem Beobachtungen, diesen kranken Thieren schädlich, und sie verschlimmert jedesmal die Krankheit. Ich liefs daher den kranken Thieren viel Stroh oder Heu unterstreuen, und bedeckte sie mit Säcken oder Hopfenzügen. Die Ställe liefs ich an kalten Tagen immer zu halten, und solche gegen die Mittagsstunden nur einige Minuten lang lüften, und gleich darauf mit guten Essig, in welchem Knoblauch und ordinäre Zwiebeln gelegen hatten, stark ausräuchern. Auch liefs ich manche Ställe, die eben krank wurden, nach Busch Anrathung mit gutem Theer hie und da bestreichen, und ich glaube nicht ohne Nutzen. Das öftere Striegeln ist zum glücklichen Ausgang der Kur unumgänglich notwendig, weil die unsichtbare Ausdünstung dadurch erhalten wird. Ich sah kranke Thiere darauf recht stark schwitzen, und konnte an keinem einzigen Stück nur die geringste Spur von dem sonst so gewöhnlichen fliegenden Brand bemerken. Oefteres Auswaschen des Mauls mit gutem Essig und Salz trägt viel zur geschwindern Befestigung der Zähne und zur Erweckung des Appetits bey. Ich gehe jetzt darauf um, eine wohlfeilere Methode, als die mit Wein, zu entdecken, und ich glaube sie in sehr starkem Bier, welches noch mit Hopfenextract verstärkt ist, zu finden. Auch werde ich das Extract der Bel-

Madonna *) versuchen, um es vielleicht dem theuern Opio substituiren zu können. Zwey merkwürdige Fälle habe ich beobachtet, wo Thiere, die schon vor zwey Monaten die Seuche hatten, solche zum zweytenmal wieder bekamen, eins starb und das andere befindet sich noch, indem ich dieses schreibe, in meiner Behandlung. Ja es soll ein Pfälzisches Dorf, Namens Bichetach, das die Seuche schon vergangenen Herbst mit ihrer tödtenden Heftigkeit empfunden hatte, dieselbe an den damals genesenen Stücken wieder haben. Da ich aber davon keine officiële Bestätigung habe; so kann ich auch diesen Fall nicht verbürgen. Würde sich dies bestätigen; so wäre die Inoculation doch das nicht, für das man sie ausgiebt.

Alle patriotischen Aerzte, die ihr Vaterland lieben, und die durch ihre göttliche Kunst demselben in einer der größten Landplagen, die fürchterlicher als selbst der alles verzehrende Krieg ist, so reelle Dienste erweisen können, fordere ich auf, nach diesen Grundrissen ebenfalls Versuche anzustellen, und ich kann ihnen zum voraus den glücklichsten Erfolg versprechen. Allein keine Arbeit, keine noch so schwer zu bekämpfende Vorurtheile der Landleute, ja selbst der

heft.

*) Es wird gewiss von dem besten Nutzen seyn, da es selbst bey der Pest von Lange mit großem Success angewendet worden ist.

heftige Gestank in Ställen muß sie von ihren wohlthätigen Bemühungen abhalten können. *)

*) Auch zur Zerstörung des Ansteckungsgifts hat Hr. v. Humboldt eine Methode anwenden lassen, die mir sehr empfehlungsworth scheint, die Verflüchtigung der Salzsäure. Er läßt Schüsseln mit Kochsalz in die Ställe setzen, und darauf Vitriolsäure träufeln, wobey sich die Salzsäure entwickelt. Nur muß man sich hüthen, nichts davon einzuschlucken.

d. H.

VI.

**Bestätigter Nutzen des Gummi Gut-
tae beym Bandwurm.**

Eine Frau von etliche dreyszig Jahren, kam vor einigen Monaten zu mir, und klagte mir mit Thränen, das sie schon seit einigen Jahren an einem Bandwurm sehr leide; sie hätte zwar schon verschiedene Aerzte deswegen consulirt, allein noch keiner hätte sie von diesem Uebel befreien können. Nach genauer Untersuchung fand ich denn auch, das sie wirklich an einer Taenia laborirte, und freute mich schon im voraus, die, in diesem so vortreflichen Journale, im 3ten Stück des 1sten Bandes, vorgeschlagene neue Methode, den Bandwurm abzutreiben, bei ihr anwenden zu können. Aber ihre vielen häuslichen Geschäfte und ihr mürrischer Mann, der die ein paar Monate dauernde Cur mir nicht gestatten wollte, erlaubten mir es, zu meinem grössten Misvergnügen, nicht, selbige zu unternehmen; weshalb ich also, weil sie auch überdiess von robusten Körperbau war, meine Zuflucht zum Gumm. Gutt. nahm. In dem ich sie nun einige Tage vorher durch Schleimauflösende Mittel vorbereitet hatte, unter-

unternahm ich folgende Curmethode mit dem besten Erfolg. Den Abend vorher, ehe ich das abtreibende Mittel gab, ließ ich ihr um sieben Uhr ein Pulver, aus Rec. Merc. dulc. gr. xij. Lap. Cancr. ℥j. nehmen; um neun Uhr, bevor sie zu Bette ging, nahm sie Ol. amygdal. dulc. ʒiʒ., worauf denn des Nachts zwei Sedes erfolgten. Zum folgenden Morgen hatte ich ihr drei Pulver, aus Rec. Gumm. Gutt. gr. xxxvj. Pulv. Rad. Valerian. minor., Pulv. Sem. Santonic. aa. gr. xij. M. dividatur in 3 partes aequales, gegeben, wovon ich ihr um sieben Uhr das erste in Thee nehmen ließ; sie bekam zwar eine Stunde darauf dreimaliges Erbrechen, welches aber durch einige Tassen Thee erleichtert wurde, und einige wässrige Stuhlgänge bewirkte. Um neun Uhr ließ ich ihr das zweite Pulver nehmen, worauf aber kein Erbrechen erfolgte, sondern die ganze Wirkung auf den Stuhlgang sich äußerte, wobei der Wurm, welcher einige zwanzig Ellen lang war, eine Stunde darauf lebendig abging. Ich hatte ihr zwar gesagt, daß sie, wenn der Wurm nach dem zweiten Pulver abgegangen wäre, sie das dritte Pulver nicht nehmen sollte; allein demohnerachtet hatte sie nach Verlauf von drei Stunden auch das dritte Pulver genommen; wofür sie aber auch leiden mußte; denn sie bekam das heftigste Erbrechen, mit abwechselnden Ohnmachten verknüpft, wovon sie sich aber bald, durch die gehörig angewandten Mittel, wieder völlig erholte.

Die ganze Zeit über, beim Gebrauch der Pulver, liefs ich sie im Bette liegen. Nach der Zeit gab ich ihr einige Wochen lang stärkende Mittel, worauf sie völlig wieder hergestellt wurde, und nun ihre Geschäfte, ohne von Leiden unterbrochen zu werden, fortsetzen kann. Ohnerachtet sie nun auch das dritte Pulver ohne meinen Willen genommen hatte; so war es doch vielleicht gut; denn, weil das Erbrechen nachgelassen hatte, bekam sie vier Sedes, mit welchen eine grosse Menge körnigter und zottigter Schleim abging. Sollte wohl dieser Körnern ähnliche Schleim wieder Gelegenheit zu einem neuen Bandwurm geben können? Dies ist eine Frage, die ich zu beantworten mir nicht unterstehe; aber doch sehr wünschte, von erfahrenen Aerzten beantwortet zu wissen!

Ich gestehe ohne Scheu, daß, wenn ich dergleichen Patienten wieder bekommen sollte, ich auch, wenn schon der Wurm nach dem zweiten Pulver abgegangen wäre, das dritte Pulver, wenn anders mir es die übrigen Umstände erlaubten, nehmen lassen würde; nur würde ich, um die heftig drastische Wirkung in etwas zu mindern, vorher gr. j. Opium geben.

Ob dies mein Urtheil richtig ist, überlasse ich erfahrenen Aerzten zu entscheiden!

D. Ettmüller.

Erklä-

**Erklärung,
in Betreff des Journals der practi-
schen Heilkunde.**

Ich sehe mich genöthigt denen Herren, die dieses Journal mit ihren Beyträgen beehrt haben; oder noch beehren werden, folgendes bekannt zu machen!

Die Beyträge, welche nicht gleich zurückgeschickt werden, werden in das Journal eingerückt. Meine überhäuften Geschäfte nöthigen mich, meinen schriftlichen Dank bis zu dem Abdruck zu versparen, wo ihn zugleich das Honorar begleiten kann.

Bey dem Abdruck selbst wird die nemliche chronologische Succession befolgt, in welcher die Beyträge bey mir eingelaufen sind, es mußte denn seyn, daß die besondere Beschaffenheit des Inhalts die unmittelbare Bekanntmachung verlangte. Dies sey zugleich meine Entschuldigung, wenn zuweilen die Erscheinung eines eingefendeten Aufsatzes etwas verspätet werden sollte, welches aber gewiß nie geschehen wird, wenn er dadurch an seinem Interesse verlieren könnte.

d. H.

Inhalt.

I n h a l t.

- I.** Ueber den falschen Schwindel, von Hrn.
Hofr. Herz zu Berlin S. 389
- II.** D. Kruse zu Wevelinghofen an Hrn. Hofr.
Sömmering über eine neue Ursache der
Blindheit 433
- III.** Geschichte einer ächten Lungenentzündung,
die im Jahre 1795 zu Melle im Osnabrücki-
schen und einem Theil der Grafschaft Ra-
vensberg epidemisch geherrscht hat, von
Hrn. D. Schmidtman zu Melle 441
- IV.** Nachrichten von der Medicinisch-Chirur-
gischen Krankenanstalt zu Jena, nebst einer
Vergleichung der klinischen und Hospital-
anstalten überhaupt, vom Herausgeber 521
- V.** Versuche über die reizend stärkende Kur-
methode, als die durch die Erfahrung be-
stätigte einzige Heilart der Viehpest, von
Hrn. Medizinalrath von Schallern zu
Baireuth 567
- VI.** Neue Bestätigung des Nutzens des Gum-
mi Guttae bey dem Bandwurm, von Hrn.
Doct. Ettmüller zu Jüterbok 581
- Erklärung des Herausgebers in Betreff des
Journals der praktischen Heilkunde 585**
-

J o u r n a l
d e r
practifchen
Arzneykunde
u n d
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der **Arzneykunde** ordentlichem Lehrer
zu **Iena**,

Dritter Band Viertes Stück.

J e n a,
in der academifchen Buchhandlung

• 1 7 9 7.

THE JOURNAL

OF THE

ROYAL SOCIETY OF LONDON

1840

VOLUME I

1840

LONDON

Printed by J. G. & J. S. Smith, Stationers, Strand

1840

By J. G. & J. S. Smith, Stationers, Strand

1840

— 100 —

2

**Bestätigte Wirkung des Bismas, in
Verbindung mit dem flüchtigen
Bernsteinsalze, im kalten
Brande.**

Es giebt Familien, welche vom widrigen Schicksale so unzertrennlich begleitet werden, daß diejenigen Vorfälle im menschlichen Leben, welche tausend andere, ohne weitere üble Folgen davon zu leiden, entweder übernehmen, oder neben welchen hin sie ganz ohnberührt und ohne ihr vorsichtiges Hinzuthun wegkommen, an solchen Familien besonders gleich haften, und sie so lange verstrickt halten, bis ein neues Uebel das vorige wieder verdrängt, sie also niemals zu schmerz- oder kummerfreyen Lebensgenuss kommen; sie sind destomehr zu

beklagen, je weniger man an ihrem Benehmen selbst die Ursache ihres perennirenden Uebelergehens finden kann.

Zu diesen Familien, deren ich mehrere kenne, gehört nun auch die vortrefliche Matrone * * *. Mit dem Verluste ihres guten Mannes hob der stete Wechsel auf einander folgender häuslicher Calamitäten an; so wie ihre drey ältern Kinder ohngefähr das vierzehnte Jahr erreichten, wurden sie nach einander lahm, beynahe sprachlos, und zeigten nicht die allergeringste Hoffnung, daß sie jemals nur soviel Gesundheit erlangen würden, um durch irgend eine Art Erwerb, nach der Mutter Ableben, ohne fremde Unterstützung fortleben zu können. Sie fanden zwar mildthätige Hände, aber diese nahm der Tod größtentheils weg, so, daß nur wenige übrig blieben, die das Elend dieser Familie kannten und ganz würdigten, so wie es mußte gewürdigt werden. Diese drey Kinder starben, nach langwierigen ohnablässigen Leiden, in den Jahren, die man sonst die besten zu nennen pflegt. Die dritte Tochter, heyrathete, aber gegen alle Evidenz unglücklich, und sie ist es noch. Und nun schien die schwere Hand die noch übrigen zwey Kinder

der

der nicht zu berühren, welche ihre ältern Geschwister so schwer und ohne Nachlaß gedrückt hatte.

Allein ein kleiner Splitter, den sich die acht und sechzigjährige Mutter in das vordere Gelenke des rechten Daumens stieß, wurde der geringfügige Anfang zu einem so großen Uebel, dabey diese gute Frau ihr Leben, oder doch wenigstens ihren rechten Vorderarm hätte einbüßen müssen, wenn nicht, da alle und auch kostbare Mittel den kalten Brand aufzuhalten, oder zu stillen ohnvermögend waren, der Bisam in Verbindung mit dem flüchtigen Bernsteinsalze, wie Deus ex machina, mehr als ich je erwarten konnte, ja Alles zu ihrer Rettung gethan hätte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach, war der Nerve des ersten Daumengelenks, durch den Splitter verletzt worden, welches man anfangs wenig geachtet hatte, bis ich von ohngefähr zu ihr kam, und einen rothen, sehr heißen, fingerbreiten Strich, vom Daumen an, an der innern Seite des Arms herauf, bis meist zur Achselhöhle hin, gewahr wurde, und ihr ernstlich rieth, einen Wundarzt zu Hülfe zu rufen. Ob nun schon dieser, auf

feiner Seite, und ich auf der meinigen alles anwendeten, was die Verschlimmerung dieses Schadens abhalten konnte; so ging doch die Entzündung gar bald in den kalten Brand über, das erste Daumengelenke ging verloren, und der Brand sehr schnell so weit, daß die ganze Hand, die Handwurzel, und ein Theil des Vorderarms davon ergriffen wurden, ohnerachtet China, Wein, Opium u. dergl. gehörig und reichlich verwendet wurden. Sie schlief nie, phantasirte, schien den Kinnbackenkrampf zu bekommen, und dem Tode nahe zu seyn.

An einem der schlimmsten Abende, berichtete mir der Wundarzt, daß er nun kein anderes Rettungsmittel mehr sehe, als am morgenden Tage den Arm abzunehmen. Hier fiel mir die kleine aber höchst wichtige Schrift bey von Carl White, mit deren besondern Uebersetzung mich unser vortrefflicher Wichmann kürzlich beschenkt hatte. Sie führt den Titel:

Bemerkungen über den kalten Brand, besonders diejenige Art, welche mit convulsivischen Zufällen und Krämpfen verbunden,
oder

oder von einer localen innern Verletzung entstanden ist. und liefs, nach Anweisung derselben, noch diesen Abend alle drey Stunden acht Gran Moschus mit fünf Gran flüchtigen Bernsteinölze, und einem Extracte, zu Pillen gemacht, auf einmal geben, und so damit fortfahren. Am folgenden Morgen schon berichtete mit der Wundarzt: das alle Furcht bey ihm verschwunden sey; die Kranke habe diese Nacht ruhig und gut geschlafen; aller Krampf und Irrededen habe sich gelegt; sie habe einen durchaus warmen, gelinden Schweiß gehabt, und der kalte Brand sey nun bereits im Stillstande. Alles fand ich bey meinem Besuche vollkommen so. Ich liefs daher obige Dosis nun nur dreymal im Tage nehmen, und alles liefs sich zur Besserung an. Als ich nun aber glaubte, dies kostbare Mittel entbehren zu können, und es aussetzte, so verschlimmerte sich alles gleich wieder, obschon ich statt Moschus, China, Baldrian in grossen Dosen, mit Schlangenzwurzel versetzt, gegeben hatte. Ich durfte also, so lange als noch Spuren vom kalten Brande zu merken waren, dies Mittel gar nicht verlassen. Nunmehr ist alles

Q q 3 heil,

heil, allein Steifigkeit der Hand und der Finger waren nun ohnvermeidliche Uebel. Die schnelle Verschlimmerung, und der eben so schnelle Uebergang der Entzündung in den Brand, wurde wohl mit durch die besonders übele Beschaffenheit ihrer Säfte veranlaßet, indem sie, außer der Entstellung derselben, die anhaltender Kummer zu gründen pflegt, seit Jahren einen nässenden Herpes auf dem Rücken der Nase hatte, der, nach glücklich durchbrachter Heilung des kalten Brandes an der Hand, das Ansehen eines krebhaften Geschwürs annahm.

Lentin.

III

II.

Schnelle Heilung einer Gelbfucht. —
Eine wichtige semiotische Beobach-
tung. — Unerwarteter Ausgang
einer Krankheit.

Schnelle Heilung einer Gelbfucht.

Eine der stärksten, beynahe an die Schwarzfucht gränzenden Gelbfuchten, die vier Wochen lang allen angewendeten auflösenden, ausführenden und krampfstillenden Mitteln hartnäckig widerstand, habe ich vor einigen Jahren in meinem Lazareth binnen acht Tagen durch folgendes Mittel gänzlich gehoben:

Rec. Esf. Asae foetid. ʒvj.

Sulph. Antim. aurat. liquid. ʒiij.

Ol. aether. Therebinth. ʒij.

M. D. S. Alle 4 Stunden 30 Tropfen.

Das Dürand'sche Mittel wider die Gallensteine besteht bloß aus der Mischung von

Q q 4 Naph.

Naphta und Terpentinöl. In meinem Falle war keine Spur von Gallensteinen gegenwärtig, und die Symptomen zeigten mir immer nur krampfhaftes Zusammenschnürung der Gallengänge, wider welche ich recht gut die Ess. Asae foetid. an die Stelle der Naphta setzen zu können glaubte. Was und wie viel der Spießglaschwefel zu der Heilung beygetragen, kann ich nicht bestimmen, da er schon vorher häufig und anhaltend, in Verbindung mit dem Asant, vergeblich angewendet worden. Eben darum setze ich den größten Theil der Wirkung auf Rechnung des Oels, ob schon ich mir die Aeussereung seiner Fähigkeit in der Gelbsucht so wenig deutlich zu erklären vermag, als diejenige, die ihm im Hüftweh nicht Breitig gemacht werden kann.

Eine wichtige semiotische Beobachtung.

Eine widernatürliche Erscheinung hat sich mir bey Kindern verschiedentlich als gewisse Gefahrverkündigung dargestellt, und ich halte es vor nützlich, die Aufmerksamkeit meiner Mitkünstler auf dieselbe rege zu machen. Sie ist: das plötzliche Schielen mit einem Auge. Bey Kindern
unter

unter zwey Jahren, die das Zahngeschäft noch nicht vollendet, verdreht sich zuweilen die Axe eines Auges, am meisten nach innen, sie sind dabey munter und wohl; weshalb man unachtsamerweise den ganzen Fehler für eine unartige Angewohnheit hält; aber binnen vier Wochen zeigen sich früher oder später die heftigsten Nervenzufälle und die Kinder sterben am Schlagflusse. Es sind mir während meiner Kunstübung sieben Fälle dieser Art vorgekommen. In den letzten beyden rettete ich die Kranken durch Blutigel, die ich gleich bey der Wahrnehmung des Schielens hinter das Ohr setzen liess. In den übrigen fünf starben sie mir, theils aus Unkenntniß des wichtigen Symptoms, das eine widernatürliche Affektion des Gehirns anzeigt, theils aus Unvermögen meiner angewendeten Mittel.

Unerwarteter Ausgang einer Krankheit.

Von S., ein Knabe von fünfthalb Jahren, der Sohn eines unserer jezigen ersten Staatsmänner, von starker Leibesconstitution, blühender Gesichtsfarbe und etwas starkem Unterleibe, klagte im Januar 1789. nach dem

vor-

vorhergegangenen, vermuthlich etwas unmaßsigen Genuße von verschiedenen Backwerke, über Mangel an Eßluft, Uebelichkeit und einige geringe Fieberbewegungen. Es waren alle Zeichen von beweglichen Unreinigkeiten im Magen da, und ich verordnete ihm einen Trank aus Mittelsalzen und Brechweinstein den Tag über zu nehmen, auf dessen Gebrauch einige gallichte Erbrechungen erfolgten.

Die Nacht war ein wenig unruhig, den folgenden Morgen das Fieber klein, die Zunge noch sehr belegt, und überhaupt der Anschein von vorhandenen Cruditäten wenig vermindert. Der vorige Trank wurde in kleinen Mengen fortgebraucht und gegen Abend Klystir gegeben, worauf aber nur sparsame Oefnung erfolgte. Ich verordnete auf den künftigen Morgen ein Laxirmittel aus Jalappe und versüßtem Quecksilber.

Den folgenden Tag fand ich den Kranken, nach einer schlaflosen und höchst unruhigen Nacht, in verstärktem Fieber und sehr heftigen Schweißse. Das verordnete Laxirpulver war aus mir unbekannten Ursachen nicht gegeben worden, und es fehlte an Oefnung. Es herrschten damals Auschlags-

krank-

krankheiten aller Art, Mäfern, Rötheln und Scharlach unter den Kindern, und ich vermuthete eine derselben bey meinem Kranken gleichfalls. Ich suchte daher den Schweiß durch Citronensafttes Weinstein Salz mit einigen Granen Campher zu unterhalten, und da alle Zeichen von Cruditäten der ersten Wege verschwunden waren, begnügte ich mich mit der Verordnung eines Klystirs, das aber fruchtlos war.

Den vierten Tag der Krankheit hielt der Schweiß noch an; der Puls war klein, weich und äußerst schnell, der Kopf mindet frey als vorher, und der ganze Unterleib etwas gespannt. Die Verstopfung dauerte fort. Die vorigen Mittel wurden weiter gebraucht und wiederum verschiedene Klystire vergebens beygebracht.

Den fünften war der Schweiß verschwunden, die Haut trocken und welk, der Kopf ganz eingenommen, die Zunge hart, das sonst feurige Auge matt; der Puls sehr geschwinde, klein und etwas hart, der Bauch gespannter, und der offene Leib fehlte immer noch gänzlich. Ich verordnete warme Umschläge auf den Unterleib und einen Laxirtrank aus Rhabarber, Senesblättern, Weinstein-

steinrahm und Manna löffelweise zu nehmen; aber er brach gleich den ersten Löffel weg, und seitdem alles, was man ihm den Tag über reichte, auch Ricinusöl und eine beruhigende Emulsion. Des Abends war die Betäubung sehr groß, der Unterleib sehr aufgetrieben und gespannt, das Fieber heftig. Die warmen Umschläge wurden ununterbrochen fortgesetzt, und Klystire aller Art, reizende und erweichende, angewendet, umsonst.

Den sechsten waren alle Zufälle auf höchste gestiegen. Der Kranke lag ganz sinnlos mit halb offenen, in die Höhe gekehrten Augen, nur zuweilen schrie er auf und deutete einen Schmerz in der Nabelgegend an, der ganze Unterleib war fürchterlich ausgedehnt und hart, und, ausser ein wenig Sago oder dünner Habergütze, ward alles auf der Stelle weggebrochen. Ich liess alle Stunden ein Klystir geben, worauf den Tag über einige wenige schleimichte Excremente, wahrscheinlich blos aus dem Mastdarme, ohne alle Erleichterung abgingen. Die Nacht ward sehr unruhig und schlaflos zugebracht.

Den siebenten liess ich den Kranken alle vier Stunden in ein lauliches Bad setzen.
in

in der Zwischenzeit, da es an aller Ausdünstung fehlte, mit einem, in kochendes Wasser getauchten Stück Flanell bewickeln, und alle Stunden ihm ein Klystir beybringen. Alles fruchtlos, es erfolgte weder Stuhlabgang, noch wurde der Unterleib im mindesten erweicht. Während des Aufenthalts im Bade schien er sich behaglicher zu fühlen, und weniger Schmerzen zu empfinden. Das Fieber hatte nun ganz das Ansehen eines faulich malignen, und ich verordnete eine Abkochung von Schlangenwurzel und Baldrian mit Minderersgeist. Sie wurde zum Theil weggebrochen und das Zurückbehaltene erregte keinen Schweiß.

Dieser Zustand der Krankheit hielt bis zum dreyzehnten Tag an. Alle maligne Symptomen erreichten fast die höchste Stufe, und die Spannung und Härte des Unterleibes blieben dieselben, obgleich eine Menge Essigklystire, die, wie gewöhnlich, einige Stücke rotzartigen Schleim wegführten, auch verschiedene Tabaksklystire gegeben, auf dem Unterleib das Empl. foetidum, mit Opium vermischt, gelegt, und die Bäder und Umschläge immer fortgesetzt wurden, der Kranke auch wiederum ein Pulver aus Jalappe Caelomel

lornel und Rhabarber bekam, das er ohne alle Wirkung bey sich behielt. Inmerfort lag er ganz betäubt mit halb verkehrten Augen, trockener Haut, abwechselnden Frösteln, unregelmäßigem aussetzendem Pulse und Leichenartigem Gesichte. Gegen Abend, da seine würdige Eltern sowohl, als ich, ihn gewiss verlohren hielten, ließe ich ihm noch mit Beybehaltung aller übrigen Verordnungen, auf jede Wade ein großes Blasenpflaster legen.

Den vierzehnten des Morgens fand ich unerwartet die Scene merklich verändert. Die Spanische Fliegenwunden eiterten stark, der Kranke hatte einiges Bewußtseyn, nahm Etwas zu sich, ohne zu brechen, seine Augen waren klarer, der Puls unausgesetzt und das Fieber mäßiger. Dem ungeachtet blieb der Zustand des Unterleibes derselbe. Es wurde den Tag über gar keine Arzney gegeben. Gegen Abend heiterte sich der Kopf fast gänzlich auf, das Fieber war äußerst gering, und auf ein gegebenes reizendes Klystir erfolgte eine merkliche Menge beynahe natürlicher Excremente.

Den fünfzehnten hatten alle maligne Symptomen gänzlich nachgelassen, auch sind

Und einige reichliche Stuhlgänge erfolgt und ich erklärte den Kranken ausser Gefahr. In den folgenden Tagen wurde ihm der obige Laxirtrank wieder gegeben, alsdann eine Abkochung von Chinarinde. Aber aller Ausleerungen ungeachtet, blieb der Unterleib immer noch hart und gespannt, so wie die öftere Klage über heftige Schmerzen in der Nabelgegend. Der Appetit stellte sich ein, aber der Kranke blieb wider alles Vermuthen sehr entkräftet, und konnte das Bett nicht verlassen. Die Härte des Unterleibes schrieb ich endlich chronischen Verstopfungen der Gekrösdrüsen zu, und vertröstete die Eltern auf eine lange anhaltende Kur.

Den vier und zwanzigsten zeigte mir die Mutter des Kindes, daß auf dessen Nabel sich eine kleine Erhabenheit befand und die Gegend umher etwas roth war. Ich liess erweichende Umschläge machen, und des Abends war auf dem Nabel eine weiche Blase von der Grösse einer kleinen Nuss. Zweifelhaft über die eigentliche Beschaffenheit derselben, erbat ich mir auf den folgenden Morgen die Entscheidung des Hauswundarztes, des Herrn Billiguers. Ich liess unterdessen Carpie mit Bleycerat darauf legen

und darüber das obenerwähnte Pflaster, zu welchem noch das Empl. de Cicuta gesetzt wurde.

Den fünf und zwanzigsten des Morgens fand ich mich etwas früher als der Wundarzt ein. Die Mutter nahm in meiner Gegenwart mit der äussersten Behutsamkeit das Pflaster herunter, und in dem Augenblick, als das anklebende Cerat von der Blase abgerissen wurde, erhob sich zum Erstaunen aller Anwesenden aus der Oeffnung des Nabels ein fingerdicker Strohm gutartiges Eiters, der mit ziemlicher Gewalt wie aus einer Fontaine beynahé einen Fuß hoch eine starke Minute lang sprang. In demselben Augenblick trat der erfahrene Wundarzt hinein und sah dies Schauspiel mit nicht minderer Verwunderung, als wir, und wir unterhielten durch sanftes Hinauffstreichen des Unterleibes den Ausfluß noch beynahé zehn Minuten, nachdem der Sprung aufgehört. Die Menge des Eiters, die wir während desselben in umherstehenden Gefäßen schnell auffingen, betrug ein gutes halbes Quart, und das, was vorbeylebte und durch das Streichen hinausgepresst wurde, gewiß eben so viel. Herr B. war der mir auch sehr wahrscheinlichen

Mey-

Meynung, daß die Quelle des Eiters in der Fetthaut faß, die ganz in Suppuration übergegangen seyn mußte. Unmittelbar nach dieser Entleerung fiel der Unterleib, wurde ganz weich und es verschwand aller Schmerz. Es wurden immerfort erweichende Umschläge gemacht und eine Binde umgelegt. Den folgenden Tag kam nur noch eine sehr geringe Menge Eiter zum Vorschein, Appetit, Schlaf, Leibesöffnung und Kräfte stellten sich nun mit starken Schritten ein, und binnen einigen Tagen prosperirte der hoffnungsvolle Knabe zu seiner Eltern und meiner Freude ungemein. *)

Marcus Herz.

*) Ich habe einst ganz den nehmlichen Fall bey einem Kinde beobachtet. Die Zufälle waren ganz so, und ich konnte sie mir nicht anders als mit einem Wurmfeber erklären. Der Abscess entstand eben so in der Gegend des Nabels, es ergoß sich viel Eiter, und es kamen lange Eiterfäden zum Vorschein, die die meiste Aehnlichkeit mit verwesenen Würmern hatten. Als man sie weilen durch den Stuhlgang abgehen sieht, ich glaubte daher eine Perforation der Gedärme durch Würmer annehmen zu können, die diesen Abscess verursacht haben mochte. Das Kind erholtete sich nachher sehr glücklich.

nate und zwar mehrere Jahre hindurch Ader gelassen, und verschiedene Mittel abwechselnd versucht; Nichts fruchtete. Das Uebel stellte sich immer von Zeit zu Zeit wieder ein, dergestalt, daß entweder der Kopf, oder die Brust, oder der Unterleib heftig litten, und das Bewußtseyn nie verloren ging. Nach allem aus Haus- und Stadtapotheken verbrauchten damaligen Wuste, kam es denn auch zu geheimen Wundertropfen eines herumziehenden Marktschreyers. Nach einigen Gaben derselben änderte sich die Form der Krankheit. Die Anfälle setzten nun lange aus, und ihre Imagination folterte sie mit den fürchterlichsten und ängstlichsten Empfindungen. Periodisch spukte es Abends um sie herum; sie sah, hörte und fühlte Gespenster unter Todesangst. Das innige Gefühl ihrer traurigen Lage machte, daß sie Menschen floh, und ihre schreckliche Phantasie, womit ihre Seele am Tage ganz beschäftigt war, stürzte sie in die tiefste Melancholie. Mit einem solchen Leiden der Seele verlebte sie eine lange Zeit in der traurigsten Einsamkeit unausprechlich unglücklich. In diesem Zustande entdeckte sie oft Dinge, die andern mit gesunden Sinnen verborgen waren. Da-
her

her hat man diese unglückliche Dame über alle Begriffe dumm beurtheilt und behandelt. Abergläubische Einräucherungen, Gaukeleyen, Anhängsel und dergleichen Unsinn mehr, wechselten mit einander ab.

Um eben diese Zeit hatte Galsnier den Ruf, daß er durch seinen Exorcismus gerade solche Krankheiten heile. Die Reife ward angetreten, und die Kranke auf der heiligen Schaubühne exorcisirt, und zu wiederholtenmalen in Convulsionen gestürzt. Von dieser Stunde kehrte sie gesund anheim. Nachdem sie zwey volle Jahre einer guten Gesundheit genossen, verfiel sie abermal in ihre convulsivische Krankheit, die nicht selten in vielen Stunden lange, der Starrfücht eigene, Zufälle überging. Innerhalb dieser Zeit gebahr sie im 26sten Jahre das dritte Kind.

Im 33sten Jahre ward sie mit dem Hämmorrhoidalübel behaftet, zu dem sich in der Folge Gliederschmerzen gesellten, die sich aber vorzüglich während der Epoche der öftern Anfälle einstellten. Seit dieser Zeit bis gegen die letztern Jahre bekam sie Arzneyen ohne Ende, je nachdem man bald verdorbene Säfte, bald Verstopfungen im Unterleibe, bald Würmer, Hämmorrhoiden, Nervenschwäche

fähig. Die Anfälle kamen nie plötzlich. Immer gingen eine stumpfe, schmerzhaft e Empfindung im Kopfe, und ein Spannen in der Stirne voran, während das Gesicht röthet, aufgedunsen, und die Augen glänzender wurden. Das widrige schmerzhaft e Gefühl, das Ziehen durch alle Glieder vermehrte sich dergestalt, daß der ganze Körper in eine wurmförmige Bewegung gerieth. Hände und Füße wurden kühl. Flüchtig er Schauer oder Hitze überliefen den Körper. Der Puls ward kleiner, schwächer, unordentlich. Nach mehreren Stunden folgten Zuckungen in den Gliedern, die sich bald über den ganzen Körper mit einer solchen Heftigkeit verbreiteten, daß die Kraft von 4 starken Menschen kaum vermochte, ihn im Bette zu halten. Sehr oft wurden die Arm- oder Schenkelknochen zum Theile aus ihren Artikulationen getrieben *), und die Zunge rückwärts zusammengerollt, gegen den Rachen gezogen. Bald litt der Kopf, bald die Brust, bald der Unter-

*) Dieselbe Erscheinung in dem höchsten Grade des Veitstanzes hat auch Hr. Brückmann beobachtet. S. Enarratio Choreae St. Viti. Franc. ad Moenum 1786. p. 10.

terleib überaus viel. Unmöglich lassen sich die mannigfaltigen Gestikulationen der Glieder, die Contorsionen des Kopfes und Rückgrades, und die spastischen Bewegungen und Zuckungen nach allen wirthschaftlichen Richtungen beschreiben. Bis hieher blieb das Bewußtseyn ungestört. Sie vernahmte sogar die Umstehenden, was zu thun, was zu lassen sey, und oft mit vieler Laune. Endlich wurden — was gewöhnlich der Fall war — die Glieder schlaff, und die ganze Kraft concentrirte sich auf die Brust. Das Athmen ward beengter, schneller, ängstlicher, fast erstickend, mit einem heisern, tiefen und so lauten Tone, daß man ihn auf viele Schritte vom Bette hören konnte. Alles zum Respirationsgeschäfte Gehörige war in der größten Anstrengung nach Luft, der Hals sehr aufgetrieben, das Gesicht hochroth und aufgedunsen. Nun sank der Kopf auf die Brust und die Kranke schien völlig athenlos. Das Bewußtseyn war erloschen, und der Puls kaum fühlbar. Auf diesen fürchterlichen Zustand (Catalepsis pulmonum), der von 2 bis 20 Minuten dauerte, folgte ein tiefes schnelles Einathmen und mit demselben das Bewußtseyn wieder. Die Beklemmung

mung ließ allmählig nach, der Puls kehrte zurück, und das Athmen ward frey. Der Körper war nun sehr im Schweiß, die Kranke fühlte sich abgemattet und etwas betäubt. Nichtsdestoweniger strahlte doch immer ihr heitrer Geist hervor, wie nach einem fürchterlichen Sturm die Sonne. Linderung der schmerzhaften Empfindung im Kopfe und den Gliedern war gewöhnlich die Folge dieser Anfälle, vorzüglich, wenn sie sich mit Heftigkeit einstellten *).

Die Dauer der Anfälle war überhaupt kürzer, wenn die Muskeln sich stark und anhaltend zusammenzogen, hingegen länger, wenn sie durch kurze und schnelle Zusammenziehungen wirkten; wenigstens glaube ich es so bemerkt zu haben.

Es ist leicht einzusehen, daß bey so heftigen täglichen Convulsionen krampfhafte Einschnürungen, Congestionen in manchen Organen und Veränderungen in den Sekretionen und Säften entstehen mußten, die wieder als Reize auf die fast habituell gewordene

Bewe-

*) Dieses schmerzhafte Gemeingefühl war vom Rheumatismus und der Gicht in jeder Rücksicht verschieden.

Bewegungskraft der Nerven, und die durch den so oft wiederholten Nervenreiz höher gestimmte Reizbarkeit der Muskelfiber wirken konnten. Der accessorischen Reize nicht zu gedenken; denn China und Valeriana wurde anhaltend gegeben.

Den örtlichen Charakter dieser Krankheit im Nervensysteme und vorzüglich im Gehirne zeigen vielleicht nicht undeutlich folgende Umstände:

1. Ein angebohrnes lebhaftes Temperament.
2. Die ursprüngliche Ursache.
3. Die öftere Anwendung der Krankheit nach vorhergegangenen Gemüthsbewegungen, oder heftigen Seelenreizen.
4. Die gänzliche Abwesenheit aller Nervenzufälle während der Verstimmung der Imagination.
5. Die Wiederherstellung der kranken Imagination, durch ein blos psychologisches Mittel — Erscheinungen des Gehirns in Rücklicht seiner Kräfte, als ein eigenes, unabhängiges, für sich wirkendes Organ.
6. Die topische, schmerzhaft empfindung im Kopfe, und offenbare Blutcongestionen dahin vor dem Anfälle.

Die

Die Ursache, welche jene vermehrte convulsivische Thätigkeit hervorbringt, dürfte vielleicht in einer unter gewissen Umständen zu bestimmten oder verschiedenen Zeiten erhöhten Nervenkraft oder Reizfähigkeit jener Organe bestehen. Der Reiz kann örtlich im Gehirn, moralisch oder physisch und consensuell auf dasselbe reflectirt seyn. Denn :

1. Stellten sich nicht leicht Nervenzufälle ein, so lange die Thätigkeit in den Blutgefäßen vermehrt war; nemlich bey fieberhaften Lokalschmerzen.

2. Während der Epoche der öftern oder periodischen Anfälle fanden sich schmerzhaft empfindungen im Kopfe und in den Gliedern ein. Sollten diese nicht etwa von Reizen, die außer dieser Epoche unempfindbar waren, herrühren? Wo Reiz wirkt, da ist Zufluß des Blutes und erhöhte Empfindung. Wie? wenn dieses schmerzhaft Spannen eine bloß zufällige Wirkung von dem größern Zufluß des Blutes in die mit Blutgefäßen durchwebte Nervenhaut wäre? Etten solchen größern Zufluß des Blutes in die zellige, gefäßreiche Nervenhaut schliesse ich analogisch aus den offenbaren Blutcongestionen nach dem Kopfe vor dem Anfall.

Gröfs-

Größtentheils pflegte diese schmerzhaft empfindung nach einem großen ganz entwickelten Anfalle beträchtlich nachzulassen. Entledigen sich hier die Nerven eines Reizes? oder wird ihre Empfindungsfähigkeit auf einen solchen Grad herabgestimmt, daß der Reiz auf eine Zeit unfehlbar wird?

3. In der Epoche (N. 2.) folgten auf heftige Seelenreize oder auch accessorische Reize in was immer für einem Organe leicht Krämpfe oder Zuckungen. So sah ich bey dieser Dame mehrmalen auf antispastische, stärkende Mittel schmerzhaft Krämpfe im Unterleibe, wo doch vorher alles ruhig war, und zweymal auf geathmete kalte Luft einen convulsivischen Husten folgen.

4. Niemals hatte im Schlaf ein Anfall Statt. Wahrscheinlich, weil im Schlafe die Sensibilität im ganzen Nervensysteme und vorzüglich im Gehirne herabgestimmt ist, was der scharfsinnige Reil einleuchtend gezeigt hat *).

5. Sollte

*) *Functiones organo animae peculiäres. Diss. inaug. med. quam Praeside I. C. Reil pro gradu doctoris defendit. C. F. Büettner. Halae 1794. p. 110.*

5. Sollte nicht etwa auch die Abwesenheit aller Anfälle auf langen Reisen zum Theile auf einer ruhigen Temperatur des Seelenorgans gegründet seyn, welche ruhige und anmuthige ländliche Gegenden bewirken? Theils diesem Umstande, theils mehreren günstigen auf dem Lande zusammen-treffenden Umständen möchte ich das Wohlbefinden der Kranken im Sommer und warmen Herbste auf dem Lande zuschreiben. Dort sind der häuslichen unvermeidlichen Unannehmlichkeiten weniger; weniger Leidenschaften, bessere Luft, mehr aktive Bewegung des Körpers, vermehrte Thätigkeit des Hautgeschäftes etc. Alles dieses fällt im Winter und in der Stadt weg, und viele ungünstige Umstände kommen hinzu. Schon die Beschaffenheit der kalten Atmosphäre, besonders wenn sie sehr rein und trocken ist, übert auf einen deutlichen Einfluß auf Menschen, deren Nerven zu thätig sind.

Zufolge des Begriffes, den ich mir von dieser Krankheit gemacht habe, waren die Indicationen: 1. Die krampfhaft Thätigkeit im Nervensysteme zu mäßigen. 2. Eine gleichförmige Reizbarkeit und Sensibilität zu bewirken. 3. Alle accessorische, sowohl

wohl physische als moralische Reize zu entfernen.

Beyden erstern Indicationen schienen lauwarme Bäder zu entsprechen. Denn insofern sie einen gleichförmigen Reiz über die ganze Oberfläche des Körpers, folglich über das allgemeine Nervengewebe, das mit allen übrigen in Verbindung steht, verbreiten; so ist eine gleichförmige Wirkung, oder Wiederherstellung des Gleichgewichtes der Irritabilität und Sensibilität zu erwarten. Und da sie überdem die Thätigkeit des Hautgeschäftes vermehren, so werden Reize auf dem Darmkanal entfernt. Die dritte Indication erfüllten eine milde Diät, Entfernung aller unangenehmen Gemüthsbewegungen, aller reizenden Arzneyen, alles Sauten, Spirituösen, Gewürzten.

Die gute Dame badete also täglich und stundenlang lauwarm, und hielt sich genau an die Diätsregeln. Nach wenigen Tagen hörte das Periodische der Krankheit auf. Die Anfälle kamen zu verschiedenen Zeiten, um den dritten oder vierten Tag, weniger heftig; und das schmerzhaftes Gefühl in den Gliedern blieb ungemildert. In den Zwischenzeiten gab es nicht selten Krämpfe im Unter-

Leibe, auf welche mehrere flüssige Oeffnungen folgten. Oeligte Clystiere und schleimigte Getränke thaten hier die besten Dienste.

Die Aehnlichkeit dieses convulsivischen Zustandes mit jenem, wo Hr. Leibarzt Wichmann *) das interessante Phänomen, nemlich die plötzliche Erschlaffung convulsivischer Glieder beobachtet hat, indem er sie mit einem Stück Eisen berührte, ließ einen ähnlichen Erfolg vermuthen. In meinem Versuche wurden die schlaffen mit Eisen berührten Glieder starr und krampfhaft gestreckt, während dessen die Zuckungen in den übrigen nachliessen. Da ich dieses Phänomen einem bloßen Zufall zuschrieb, der mit der Berührung des Eisens gleichzeitig eintreffen konnte; so legte ich zu verschiedenen Malen, und ohne Wissen der Kranken, um die Imagination nicht mit in das Spiel zu bringen, während den Zuckungen der obern Glieder, Silber und Eisen, Zink und Eisen, Siegelack und Eisen abwechselnd bald unter die rechte, bald unter die linke Fußsohle. Der Erfolg war beständig, daß derjenige Fuß, der

*) Ideen zur Diagnostik. Hannover 1794. B. 1. S. 153.

der mit Eisen in Berührung war, bis auf dem Schenkel hinauf starr und gestreckt blieb. Lag auf beyden Fußsohlen Eisen, so war in beyden Füßen derselbe Erfolg, und zwar so lange, als sie mit Eisen in Berührung standen. Während dieses Krampfes liefs der Glieder- und Kopfschmerz beträchtlich nach.

Die Dame währte sich glücklich, in dem Besitze eines kräftigen Etwas zu seyn, das dem Sturme Einhalt that. Und wirklich kam es auch vermittelst desselben durch 4 Wochen, Innerhalb welchen es vierzehnmal angewendet ward, zu keinem ausgebildeten Anfalle. Indefs nahm der Schmerz in allen Gliedern, und die Betäubung im Kopfe, vorzüglich des Morgens so zu, daß die Kranke endlich selbst einen Anfall gewünschet hat, weil immer beträchtliche Linderung darauf folgte. Nun stellten sich auch bald Convulsionen mit so heftigen und schnellen Bewegungen des ganzen Körpers ein, wie ich sie nie gesehen habe. Das Eisen vermochte nichts, ausgenommen in dem Falle, wo ein solcher Paroxysmus in eine Art von Starrfucht überging. Die Glieder behielten die Lage, die man ihnen gab; sie waren aber hier nicht leicht, sondern mit einiger Anstrengung zu bewegen.

In diesem Zustande, der etwa eine Viertel Stunde gedauert hat, sah ich die starren mit Eisen berührten Glieder fast plötzlich erschlaffen.

Meinen Indicationen auf eine Weile ungetreu, gab ich nun Zinkblumen zu einem halben Gran dreymal des Tages, und stieg allmählig zu 6 Gran durch 12 Tage. Die Anfälle machten ungehindert ihren Weg; nicht nur mit der vorigen Stärke, und in kurzen Zwischenzeiten, zweymal des Tages, sondern sie hatten das Eigene, daß sie die Brust plötzlich ergriffen; in welchem Zustande die Kranke nach langen und großen Beängstigungen endlich ohne bemerklichen Athem, ohne Bewußtseyn, und fast ohne Puls mehrere Minuten lang, dahinlag. Sie magerte beträchtlich ab, ihr Leiden nahm die Kräfte sehr mit, ihr sonst munterer Geist schien weniger aufgeweckt, und der Appetit nahm mit jedem Tage ab. In dieser Lage bat sie mich, von allen Arzneyen abzustehen, mit der wiederholten Versicherung, daß viele Mittel ihr Uebel immer mehr verschlimmert, als gebessert haben, und sie hatte recht. Ich rieth abermal lauwarne Bäder, mit vieler Milch gemischt, des Morgens nüchtern Eßmilch,

milch, gleich nach dem Melken, warm zu trinken, und die vorgeschriebene Diät. Auf diese Weise fuhr sie mit dem Erfolge fort, daß die Anfälle immer in längern Zwischenräumen, und schwächer sich einstellten, ohne einen Theil besonders zu afficiren. Nach 4 Wochen hatte sie an Kräften schon so viel gewonnen, daß sie sich einige Stunden lang aus dem Bette halten konnte. Das schmerzhafteste Leiden in den Gliedern nahm beträchtlich ab, und der Appetit kehrte zurück. Nun ward sie auf alle Art aufgemuntert, sich täglich active Bewegung zu machen. Das Ballspiel schien hier das zweckmäßigste, theils um einen gleichförmigen Antrieb der Säfte zu bewirken, theils um durch die mannigfaltigen abwechselnden Stellungen, Bewegungen des Körpers, und thätige Anstrengung einzelner Theile die durch so viele Wiederholungen habituell gewordene Verkettung der Convulsibilität zu unterbrechen. Die Eselsmilch wurde bey Seite gesetzt, und stärkendere Nahrung mit etwas Wein gegeben. Die Anfälle kamen immer feltner und schwächer. Sie badete noch zwey Monate lang, drey bis viermal die Woche, und machte sich viele Bewegung, entweder zu Hause, oder bey

S. 3

gün-

günstiger Witterung in freyer Luft, mit dem besten Erfolge. Nachdem sie sich noch eine Zeit lang des Badnerbades unweit Wien bedient hatte, trat diese gute Dame, die allen Menschen, ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen so theuer und werth war, im Julius 1796 völlig wieder hergestellt, ihre Rückreise an *). Am 10ten October versicherte sie mich noch mit eigener Hand ihres Wohlseyns.

Ich überlasse es nun dem Urtheile scharfsinniger Aerzte, ob ich mich geirret habe, indem ich diese Krankheit mit dem Namen des grossen Veitstanzes belege; wenigstens schien mir der von Hrn. Wichmann **) bestimmte Charakter des grossen Veits-

*) Bey allem dem grossen und anhaltenden Leiden, den ängstlichsten und fürchterlichsten Zufällen, ja selbst in dem Zustande der Abmagerung und Schwäche hat man nie an ihr eine Spur von Kleinmüthigkeit, Furchtsamkeit oder übler Laune bemerkt. Ihr sanfter Charakter blieb sich immer gleich. Ihr Betragen, selbst gegen ihre Hausgenossen war überaus menschenfreundlich und leutselig; ein gewiss äußerst seltner Zustand des Seelenorgans.

**) A. a. O. S. 143 — 155.

Veitstanzes auf dieselbe zu passen. Denn einmal ist diese Krankheit unleugbar ein Gemisch von convulsivischen und spastischen Bewegungen mancherley und ganz verschiedener Art mit Ausschließung aller epileptischen, wobey oft lange Zeit, oft periodisch das Seelenorgan in einem exaltirten Zustande sich befand. Ferner stimmt sie noch mit allem übrigen, was Hr. Wichmann vom grossen Veitstanze sagt, völlig überein.

IV.

**Pathologisch - therapeutische
Bemerkungen
über die venerischen und verunfä-
chten Bubonen,
veranlaßt durch den Anlaß des H. H. Metz-
ger, im vierten Stück des ersten Bandes
des Journ. d. pr. Heilkunde**

VON

D. Sponitzer.

§ 1.

Es ist wohl sicher, daß die äußerst verschie-
denen individuellen Fälle in der practischen
Heilkunde, vornehmlich aber in demjeni-
gen Theil derselben, welcher sich mit Hand-
anlegung und Instrumenten beschäftigt,
eben ihrer besonderen Natur und des Sub-
jects wegen, ganz eigene und verschiedene
Resultate gewähren; die daher wohl mit den
bekannten Regeln und Handlungsarten in
ähn-

ähnlichen Fällen verglichen werden dürfen, aber doch immer das practische Genie des Handelnden erheischen, wenn die Cur in keine grobe Empirie ausarten soll. Daher sichert uns hier das: qui bene distinguit, bene docet, vor der, der Kunst den Aerzten und Kranken gleich schädlichen alten Uebung; schafft neue vortheilhafte Ausichten aus jedem besondern Fall, wodurch das Zweifelhafte immer mehr und mehr beseitiget werden muß.

Wenn daher treue und sorgfältige Kranken- und Krankengeschichten über Specielle Fälle von rationellen Aerzten, frey von allem Zusatz heimlich mit eingemischter Schlüsse, uns geliefert würden, so könnte diese Materie und die Anwendung der Cur in speciellen und individuellen Fällen immer mehr erleichtert werden, ob schon in unserer langen Kunst (in der es gleichgültig ist, wo man anfängt) stets der Arzt sich selbst seine Regeln bilden, und beständig verschieden bey den kleinen Umständen der vorkommenden Fälle handeln muß.

§. 2.

Ich liefere hier einen kleinen Beitrag als Resultat meines Nachdenkens und meiner

Beobachtung über diese Materie dem Urtheil der Sachverständigen, ohne mich in sonderliche Citate der Schriftsteller einzulassen, welche hier zu meinem Zweck nicht nöthig sind, da es blos auf Ansichten einer Materie ankommt, welche bei andern vielleicht nicht ganz also erschienen, deren Meinungen aber dadurch doch berichtigt werden können, wobei aber Hinweisungen unvermeidlich sind. Deshalb kann mich auch nicht der Vorwurf treffen, daß diese Abhandlung weder vollständig noch ganz neu sey, worauf ich natürlich keinen Anspruch machen kann.

§. 3.

Nach meiner Meinung kommt es bei der Cur der venerischen Bubonen vorzüglich auf die verschiedene Rücklichten an, aus welchen man dieselben zu betrachten hat. Sie gründen sich überhaupt

- 1) auf die Art der Mittheilung und Verbreitung des Gifts und der Entstehung der Bubonen in Rücksicht der Zeit;
- 2) auf die Beschaffenheit der Körper und locale Beschaffenheit der Geschwülste selbst, vornemlich in Absicht ihrer innern

ner Natur, ihres Sitzes, und der mit angegriffenen Theile,

§. 4.

Der Bubo ist entweder ad 1.

A. bald nach einem unreinen Beischlaf durch unmittelbare Abfetzung, primarius und idiopathicus, oder

B. durch Mitleidenheit vom fortgepflanzten Reiz auf die Drüsen der Weichen von der Harnröhre, oder von den Testikeln aus: sympathicus, oder

C. spät nach der Erscheinung eines andern Zufalls des ehemaligen Chancres oder Trippers, gewöhnlich nach dem ersten, als Folge und Abfatz des allgemein verbreiteten Gifts: symptomaticus und secundarius, entstanden.

§. 5.

Dann kommt es ad 2. auf die sinnlichen Beschaffenheiten an, welche der Bubo aufsert; er ist

a) rundlich, bald erhaben, fluctuirend, ohne sonderliche Entzündung und Schmerz; ich nenne ihn den metastatischen.

b) heisse

- b) heiss, gespannt, sehr entzündet und verbreitet, phlegmonöse.
- c) brennend, juckend, weniger klopfend, von blässer Röthe und oberflächlichem Sitz, erysipelatöse.
- d) mit grosser Neigung zur Zerstörung des Zellgewebes, dunkler Röthe, weniger schmerzhaft, nachgebend, u. s. w., sphacelöse.
- e) kalt, aufgedunsen, Gruben hinterlassend, vom Druck, wenig erhaben, unschmerzhaft, oedematöse.
- f) hart, fast unbeweglich, erhaben mit weniger Geschwulst des Zellgewebes, scirrhole.
- g) schmerzhaft, nach dem Ausbruch blutig, jauchicht, schwarz, Höhlen sich bildend (oft tödtlich), cancrose.

§. 6.

Auf diese Eintheilung gründen sich zunächst folgende Gesichtspuncte, ob der Bubo

- 1) seinen Sitz im Zellgewebe
- 2) in der Drüse
- 3) oder ob die Geschwulst in beiden zu finden sey, und hierdurch gebildet werde,

Sie

Sie sind sämmtlich in practischer Hinsicht, wie sich in der Folge ergeben wird, eben so sehr erspriesslich, wie die Eintheilungen des §. 5., ob schon Herr geh. Hofr. Girtanner pag. 245. in der Abh. über die venerische Krankheit die Verschiedenheiten des 5ten §. von gar keinem Nutzen für den practischen Arzt findet. —

§. 7.

Ist der Bubo von freyen Stücken bald nach dem Coitus §. 4. A. entstanden, auch der Kranke sonst frey von ähnlichen venerischen Zufällen gewesen, so ist die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden: es sey das Gift durch die lymphatischen Gefäße auf die Weichen gerade zu abgesetzt worden. Als dann wird höchstens eine Zeit von einigen Tagen verlaufen, bis die Geschwulst sich auflert. Selten aber ist diese Art der Entstehung; gewöhnlich geht ein Chancre oder Tripper kurz vorher; oder er äußert sich schon während der ersten und zweiten Periode des Trippers hier zum sichern Merkmale der geschehenen Reizung und Aufnahme des venerischen Giftes. Bald wird sich eine runde, weiche, erhabene Geschwulst ohne sonderliche

liche Ziehung bilden; es wird nirgends Härten im Umfange geben, und der Bubo oft von freien Stücken aufbrechen. Dieser idiopathische metastatische primaire Bubo ist wahrscheinlich hier auch critisch.

Die zweite Art des Bubo §. 4. B. entsteht durch den Reiz vom Tripper, Entzündungszustand, oder vom Chancre bei der Entzündung und Anschwellung der Testikeln. Wegen der nirgends geschehenen Absetzung, und der bloß auf eine entfernte Art erfolgten Anschwellung der Drüse, nenne ich diesen Bubo den sympathischen oder consensuellen, obschon er von den Schriftstellern, z. B. vom Hrn. Girtanner, der symptomatische genannt wird. Diese Benennung ist falsch, denn eigentlich verdient dieselbe nur die dritte Art im folgenden §. und es bleibt, im Fall man diese unserer consensuellen beilegt, keine schickliche weiter für die dritte Art übrig, welche Hr. Girtanner überhaupt gar nicht erwähnt, obgleich sie häufig vorkommt. John Hunter spricht zwar auch von sympathischen Bubonen, äußert sich aber doch nicht deutlich genug über diese Eintheilung, welche doch so sehr in der Natur des Uebels gegründet ist. Der Ausdruck:

symp-

symptomatisch ist überdem sehr unbestimmt hier, da alles das, wodurch sich die Lustseuche äußert, ein Symptom derselben genannt werden kann. Hr. Girtanner leitet aber doch selbst seine Entstehung unter andern vom Reiz der Bougies pag. 243. l. c. her, und bestätigt richtig pag. 244. ibid. diese Art der Entstehung, woraus folgt, daß der Bubo doch wenigstens zu Anfange nicht venerischer Natur, obgleich vom venerischen Reize sey, die er wirklich auch dann erst annimmt, wenn er in einen idiopathischen übergeht, und der Bubo wegen geschehener Absetzung auch dann zuweilen in Eiterung übergeht, oder wegen zu langer Anhaltung des Reizes. Sonst sind die Bubonen gewöhnlich hart und kleiner als die andern, verschwinden auch, wenn die heftige Entzündungsperiode des Trippers, Chancre oder der Testikeln vorüber ist, von selbst; oder werden klein und unschmerzhaft in Gestalt kleiner Knötchen zurückbleiben, selbst nach Verschwindung des venerischen Uebels aus Verdichtung, Verwachsung und Unwegsamkeit der Gänge und lymphatischen Gefäße. Man bemerkt sie oft in beiden Weichen, aber
wohl

wohl mit keiner Absetzung des Gifts, so lange sie blos sympathisch bleiben.

Die dritte Art, der *Bubo symptomatiscus secundarius* §. 4. C. entsteht oft lange nach Verschwindung ehemaliger Zufälle, oder er kömmt zu bereits lange bestandenen Zufällen der allgemeinen Seuche, z. B. zum Halschancr hinzu. Solche Abwechselung der Zufälle, da nemlich das Geschwür im Halse verheilet und dagegen ein Bubo in den Weichen entstehet, habe ich öfters bemerkt, und muß mich überhaupt wundern, warum man heut zu Tage und erst neulichst über das Verstecktfeyn des Gifts im Körper so sehr spotten konnte, da doch so viele Zeugnisse berühmter alter Aerzte dafür sprechen, und manchem gründlichen Arzte solche Fälle genug vorkommen werden, wenn er nur nicht eingenommen wider diese Beobachtungsart ist. Diese Bubonen sind bei ihrer Erscheinung oft bald weich, erhaben, fluctuirend, und enthalten dann viel Eiter und Jauche.

§. 8.

Auf die gehörige Diagnostik und Beachtung dieser verschiedenen Zustände kömmt
nun

nun gar viel an, und hiernach wird sich die Cur richten müssen; sie wird glücklich oder unglücklich ausfallen (in sofern dies von der Kunst abhängig ist) je nachdem man jene Zustände gewürdiget hat, und hieraus wird auch erhellen, welcher Mittel und Methoden, wie und zu welcher Zeit man sich derselben bedienen müsse.

§. 9.

Ueberhaupt hat man es hier mit einem Gifte zu thun, dessen kritische Ausleerung durch Oefnung des Bubo der heilsamste Weg wäre, den Kranken vor den gefährlichen und spätern Folgen des Uebels zu sichern. Nur selten kann man diesen aber gehen, denn man muß doch immer befürchten, bei einem irgend etwas bestandenen Bubo, daß sich das Gift schon in die Säftenmasse werde begeben haben. Selbst nach der Oefnung des Bubo ist die Resorption des venerischen Gifts immer sehr zu vermuthen. Wir leeren hier nur eine Wirkung desselben in sehr geringen Antheil aus, nemlich verdorbenes Eiter, Lymphe u. s. w. Hat also der Bubo etwas lange bestanden, und ist er seiner besondern Beschaffenheit (wovon unten ein Mehreres)

Medic. Journ. III. Band. 4. Stück. T t nach,

nach, nicht sehr geneigt, in Eiterung überzugehen, (als in welchem Gegenfall alle Bemühung zur Resolution vergeblich, sondern der Aufbruch durch die gelindesten Mittel befördert werden würde) so geht man immer sicherer, ihn ganz in Ruhe zu lassen, bis er durch die allgemeinere Cur, die immer nothwendig ist, wenn man nicht den Kranken spätern Folgen aussetzen will, bezwungen worden ist, so sehr man auch dies Verfahren ausser Mode gekommen sieht. — Wir können dann um so sicherer seyn, unsern Zweck der beabsichtigten Ertödtung und Ausleerung des Gifts zu erreichen, wenn wir den Bubo ohne Hülfe der äussern Behandlung verschwinden sehen. Nur dann, wenn der Bubo bei einer innerlichen guten Behandlung doch hart und unbeweglich bleibt, muß man ihn als ein örtliches Uebel behandeln und zu zertheilen suchen.

Ich bin mit J. Hunter sehr der Meinung einer eigenen Disposition der Bubonen. Könnte man diese daher immer vorher erforschen, so würde man nicht so öfters vergebliche Versuche der Zertheilung oder Eiterung anstellen. Diese Disposition ist auch zusammengesetzt, z. B. die scrophulöse mit der veneri-

nerischen verbunden, woher denn der Bubo die eigene Nachgiebigkeit oder Hartnäckigkeit äussert. Wir werden aber am sichersten gehen, die jedesmalige Art mit den eigenen innerlichen ihr entgegengesetzten Mitteln zu bekämpfen, und darnach auch die äussere Behandlung einzurichten. Vermöge dieser Disposition geht demnach der entzündete Bubo von freyen Stücken in Zertheilung, Eiterung, Verhärtung oder Brand über, ohne dass die Kunst es hindern kann. Oft liegt aber auch viel an dem Grade des angebrachten Reizes, dass die Disposition in dem Bubo verändert wird, wodurch verschiedene Erscheinungen bemerkbar werden.

§. 10.

Hierdurch werde ich auf die verschiedene allgemeine und besondere Zertheilungsmittel geleitet. Die vorzüglichsten sind

1. die Wärme.
2. Kälte.
3. Schröpfköpfe.
4. Einreibungen von Salben.
5. Pflaster.
6. Brechmittel.
7. Abführungsmittel.

Tt 2

1. Die

1. Die Wärme ist eins der wirksamsten Mittel zu diesem Zweck. Bekanntlich schmelzt nichts vortreflicher die Härten, als sie, und mehr ist es ihr, als den mit angewendeten Mitteln zuzuschreiben, daß sie die Disposition verändern hilft. So wirken also Breyumschläge, Pflaster und Salben, warm aufgelegt oder eingerieben, am besten. Ein mäßiger Grad derselben wird bloß die Gefäße zur größern Thätigkeit anspornen, um das in den Gefäßen wenig bewegte, stockende wieder in die Masse der Säfte aufzunehmen, ohne alle, oder wenigstens sonderliche Entmischung der enthaltenen Säfte. Ein stärkerer Grad wird die Thätigkeit ersticken, eine Störung der innern Mischung und Scheidung der Bestandtheile verursachen, daher Eiterung und Aufbruch befördern. Auf die kunstmäßige Anbringung dieser Grade kömmt daher mehr an, als man wohl glaubt, und mancher Bubo würde nicht in Eiterung übergehen, wenn man mehr darauf achtete. Darum befördern gewöhnlich die heißen Breyumschläge die Disposition zur Eiterung, und daher geschieht es oft, daß man Zertheilung beabsichtigt, und doch Eiterung zuwege bringt.

a. Eis-

2. Eiskalte Umschläge, deren vorzüglich Herr Girtanner erwähnt, würden doch sehr empirische Mittel seyn, wenn man sie ohne Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit der Bubonen anwenden wollte. Im Ganzen kann man von diesen nicht eine so angemessene Zertheilungsart hoffen, als von der Wärme. Sie ersticken entweder den geringen Grad der Entzündung, verdichten die Gefäße, und das in ihnen Enthaltene, und bringen daher besonders, wenn die Drüse leidet, sehr schwer zu zertheilende Verhärtungen zuwege; oder, bei einer beträchtlichen Entzündung angebracht, befördern sie diese noch mehr, wodurch der Bubo in eine Neigung zum Brande übergeht; oder sie treiben den in der Tiefe gesammelten Eiter zurück, und bewirken so öfters fistulöse und sinuöse Geschwüre. Im Fall die Entzündung blos im Zellgewebe nicht zu heftig, erst vor kurzem entstanden ist, können sie, eben so auch bei großer Schloffheit nach ähnlichen erschlaffenden lang angewandten Mitteln durch Repulsion gute Dienste leisten, nur — abstine si methodum nescis.

3. Schröpfköpfe auf die Drüse gesetzt. Hiervon ist wenig Nutzen zu erwarten.

ten. Ist entzündliche Anlage bereits heimlich zugegen, so wird sie durch diesen Reiz wirklich hervorgebracht, und die Anschwellung gröfser werden. Ist aber bloße Schlaffheit vorhanden, so haben wir ja angemessenere Mittel §. 13. e.

4. Einreibungen der Salben. Allerdings wirken diese theils durch das mechanische des Reibens, theils durch die Bestandtheile der Salben selbst. Sie werden daher Bubonen mit Neigung zur Entzündung in wirkliche Entzündung, diese in Eiterung versetzen. Im Anfange wird die erregte Entzündung sich bloß auf das malpighische Netz beschränken; doch wird das Oberhäutchen zugleich durch die mäßigste Friction oft schon zerstört werden; daher muß man hier äusserst behutsam verfahren, wenn man nicht bald von aller Friction abstecken will, zudem da durch diese in der Folge von neuem angestellte Friction nicht so gut mehr auf die durch Entzündung verdichtete Haut gewirkt werden kann.

Dafs es aber gleichgültig seyn solle, welches Mittels man sich hier bediene, ist wohl deshalb nicht anzunehmen, weil sonst die innerlichen Mercurialmittel auch nichts mehr
als

als jedes andere die Einfangung befördernde Mittel thun würden, welche vorzügliche Wirkung des Quecksilbers wider dies Uebel doch zu sehr bestätigt ist. Daher leisten flüchtige und andere Salben für sich nicht das, was die Quecksilbereinreibungen bewirken, sondern haben auch zum Beispiel, wenn der Salmiakgeist oder Campher mit eingemischt ist, den Nachtheil (besonders wenn die Quantität derselben etwas stark ist) der Entzündung der Haut. Weniger ist diese Entzündung bei harten kalten Geschwulsten und nicht so reizbarer Personen zu befürchten, wo sie wohl mit Nutzen besonders in Verbindung der Quecksilberfalbe angewendet werden.

5. Von der Anwendung der Pflaster hat man die erwähnten Nachtheile zuweilen, und zwar noch in größerm Grade zu erwarten; besonders wird man von der Anwendung der sehr reizenden bald abstehen müssen. Sehr viel schreibe ich ihnen bei Zertheilung kalter Geschwulste nicht zu, da sie blos auf die Oberfläche derselben (bei Entzündung aber nie) anwendbar sind und also nur sehr langsam wirken. Häufig bemerkt man einen Ausschlag (so wie bei der Salbenanwendung) um den Umfang der Geschwulst,

welcher sehr empfindlich für den Kranken und eine Wirkung des Reizes bei der verhin- derten Ausdünstung ist, übrigens aber (wie Manche doch glauben) keine venerische Ma- terie in sich hält. Diese Erscheinung verhin- dert es auch hier oft, mit den ähnlichen reizen- den Mitteln fortzufahren, um besser auf die tieferen Verhärtungen wirken zu können. Ueberdem ist es nöthig, fleissig die Haut von dem Schmutz der Pflaster und Salbe zu be- freyen, um ein leicht daher entspringendes Oedem zu verhüten, das entzündlich sich weit auf Schenkel und Unterleib rosenartig fortpflanzt, und oft mit einem allgemeinen Fieber verbunden ist. Dies wird am ehesten geschehen, wenn eine im Körper verborgene Schärfe, durch jenen Reiz in Bewegung ge- setzt, diese topischen Entzündungen begün- stiget. Wenig reizende Pflaster haben aber auf der andern Seite gar keine Wirkung; weswegen, und da der Gebrauch mit so viel Unbequemlichkeit verbunden ist, man sie nicht so leicht anzuwenden Urfach hat.

6. Brechmittel nach J. Hunters Er- fahrung und Girtanners Bestätigung kön- nen allerdings die Resorption der Stockung befördern. Dies wird aber vorzüglich der Fall

Fall seyn, wenn eine auf den Bubo wirkende gastrische Schärfe dieselbe sehr verschlimmerte, mehr entzündete, und anschwellen machte, §. 12. b. Ueberhaupt befreien sie von dem fremden nicht venerischen Reiz, und bewirken durch die Erschütterung jene heilsame Erschlaffung und Entschwellung des Umfanges, worin man den Bubo nachher findet. Wer wird aber deswegen glauben, daß sie eine besondere Wirkung zur Zertheilung eines jeden Bubo äussern. Harte, und von venerischer Ursache bestehende Buben werden dadurch nicht zertheilet, im Gegentheil noch entzündet, und sehr schmerzhaft werden, so wie dieses empirische Mittel alsdann in den Händen des Unerfahrenen die Kräfte des Kranken unnütz schwächen wird, welche man doch so große Ursach zu schonen hat.

7. Abführungsmittel nützen vorzüglich als Brechmittel, weil man sie öfter noch von heilsamer Wirkung findet, sowohl wegen nöthiger Wegräumung fremder, in dem Darmkanal sich aufhaltender Reize, als auch wegen der näheren Wirkung auf den Bubo. Viele sind aber der Meinung, der Bubo werde durch Abführungsmittel mehr

entzündet, anschwellen u. l. w. Es kommt hier aber nur darauf an, welcher Art Mittel wir uns bedienen. — Es giebt sicher antiphlogistische Abführungsmittel, und diese befördern durch Stillung der entzündlichen Anlage die Resorption und vermindern beträchtlich den Umfang des Bubo. Die drastischen, selbst mit Mercurialmitteln verbunden, erhöhen die Entzündlichkeit, machen den Bubo mehr anschwellen und befördern dadurch die Eiterung. Vor diese kann man nicht genug warnen, indem es auch dann geschieht, daß noch mehrere nah gelegene Drüsen in eine sympathische Entzündung verſetzt werden.

Zuweilen trägt auch eine heilsame Concurrenz eines anhaltenden oder gastrischen nachlassenden Fiebers und die hier nöthige Anwendung ausleerer Mittel zugleich viel zur Verminderung der Geschwulst bey, so wie die Masse der Säfte überhaupt hierdurch verringert wird. Daher habe ich Bubonen nach überstandenen hitzigen Krankheiten entweder sehr vermindert, oder ganz verschwinden sehen, obnerachtet während dieser Zeit nichts besonders wider die Geschwulst geschehen konnte. Der Arzt wäre gewis, nach

nach Boerhaves Ausspruch, glücklich, wenn er Fieber machen könnte, und die Hahnemannsche Idee vom Mercurialfieber ist daher wohl ziemlich richtig, denn durch diese Bewegung wirkt der Mercurius, nach meiner Meinung, am thätigsten.

§. 11.

Die Oeffnung des Bubo erfolgt:

1. von freien Stücken.
2. durch Aetzmittel.
3. durch den Schnitt.

ad 1. muß man, selbst wenn die Geschwulst durch den Aufbruch beträchtlich vermindert wäre, doch die kleine Oeffnung ziemlich erweitern, um allen Höhlungen und Gängen beikommen zu können, und das Zusammenfallen und oberflächliche Verheilen durch eingebrachte weiche und gelinde Anfüllung mit gezupfter Leinwand zu verhüten, die Wunde aber beständig mit warmen Breiumschlägen bedecken, um sowohl die Absonderung eines guten Eiters zu bewirken, als auch den Zugang der Luft möglichst abzuhalten; bei diesem Verfahren auch so lange beharren, bis der Grund und die Höhle mit fester, guter Substanz wieder ausgefüllt, und alle Erhaben-

habenheiten und Härten verschwunden sind.

ad 2. Aetzmittel haben öfters das Ueble bei sich, daß die Haut und Fetthaut übermäßig bei reizbaren Personen entzündet wird, oder wenigstens eine Phlogosis sich weit in die Bedeckung der angrenzenden Theile verbreitet, wodurch der Umfang des Bubo verdickt und verdichtet, so wie in der Tiefe der Geschwulst zu Ansammlung des Eiters Gelegenheit gegeben wird. Bei übler Körper- und Säftebeschaffenheit entsteht von dem Mittelpunkt der geätzten Stelle ein Brandchorf und eine fauligte Beschaffenheit der ganzen Geschwulst, wodurch der Kranke sogar durch die Verbreitung auf die nah gelegene Theile sein Leben verlieren kann. Zweimal habe ich diesen Fall bemerkt.

ad 3. Den Schnitt muß man nach der Länge der Faſer mit Rückſicht auf die bekannten Cautelen, alle Härte vorher gänzlich zu ſchmelzen, am beſten mit dem Biſtouri verrichten, auch lieber gleich ihn, wie ſchon erwähnt, von gehöriger Größe machen, um nicht nochmals von neuem ihn nöthig zu haben. — Schneidet man in die Härten, ſo bekommt die Wunde ſchwieligte Rän-

Ränder, welche sehr langsam, am besten aber durch Breiumschläge sich schmelzen lassen, und die man durch das Wegschneiden noch mehr verhärtet und sich umbiegen macht; woraus denn böse Geschwüre entstehen. Am besten macht man ihn an dem abhängigsten Orte, um dem Eiter freyen Abfluß zu verschaffen. Pflaster und Salben sind sowohl unnütz als schädlich auf die Ränder angebracht, besonders wenn sie reizender Art sind, zu dem, da die Breiumschläge ihre Stelle sehr gut ersetzen. Nachher, wenn die Entzündung und Geschwulst der Ränder sich verloren haben, behandelt man die Wunde mit einem trockenen Verband, wobei eine gelinde Compression vorzüglich dem Wuchern der lockern Fleischsubstanz mittelst einer schicklichen Binde, Grenzen setzt.

§. 12.

Zuweilen ist aber die Heilung der Bubonen - Geschwüre sowohl langwierig, als mit bösen Nebenumständen und Folgen verknüpft. Dies wird vornemlich der Fall seyn, wenn

1) der Bubo zu lang bestanden hat, und daher das Zellgewebe ganz macerirt erscheint. Der Eiter macht dann in demselben

Bubo

Bubo mehrere Oeffnungen nach-aussen, man kann mit einer Sonde allenthalben den Bubo durchlöchern, und wird solcher Wege mehrere im Zellgewebe finden. Es gehen gar Stücken der Substanz verloren, und solche Bubonen heilen sehr schwer, besonders wenn wegen übler Beschaffenheit der Säfte gewöhnlich aus solchen Oeffnungen ein schlierigtes schlechtes Eiter hervorquillt.

2. Wenn innerlich keine oder nicht gehörige Mittel angewandt worden sind. Ein neuerer Schriftsteller behauptet: alle innerliche Mittel seyen während der Eiterung des Bubo schädlich. Man wird aber weit sicherer gehen, und hat just dann keine bösen Geschwüre, welche derselbe von dem innerlichen Gebrauch der Mercurialen fürchtet, zu erwarten, wenn man jene ordentlich angewandt hat. Wir sehen Chancregeschwüre, eben so auch Bubonen, bei dem innerlichen Gebrauch des Quecksilbers verschwinden; aber den eiternden Bubo sollten wir sich selbst überlassen? von der Resorption des venerischen Eiters nichts Uebles erwarten? — und doch sehen wir täglich bei dem Gebrauch der dienlichen Mittel das Eiter des offenen Bubo sich bessern, die Entzündung der

der harten Ränder verschwinden, und die Heilung von selbst erfolgen, welches alles bei der Versäumniss der innerlichen Mittel im Gegentheil statt hat, wo alsdann die blos äusserliche Behandlung nicht nur nichts bewirken, sondern oft das Geschwür verschlimmern muss. Ich kann zu dem Ende kein besseres Mittel als die Auflösung des Mercurius in Salpetersäure, welche Hr. geh. R. Selle pag. 633. med. clinica 4te Aufl. beschreibt, so wohl innerlich als äusserlich mit vielen Wasser verdünnt, empfehlen, und muss aus wiederholten Erfahrungen alles das von gedachtem Schriftsteller l. c. Gesagte bestätigen. §. 13. b.

3. Wenn schon mehrere ungeweihte Messer sich an einem unreifen Bubo versucht haben, §. cit. b.

4. Wenn sich fistulöse Gänge in den Bedeckungen der nah gelegenen Theile gebildet haben, und noch andere Zustände mit dem Uebel verbunden sind, wovon in der Folge verschiedentlich gesprochen werden wird.

5. Wenn durch warme, zu lang fortgesetzte Umschläge die festen Theile zu sehr erschlafft, und dadurch zu einer habituellen

ellen Anhäufung der Säfte Gelegenheit gegeben wird. Der Ton der festen Theile ist hier sehr vermindert, die Thätigkeit der kleinen absondernden Gefäße, gute milde Säfte abzuleiten, zerstört. Aus Erweiterung der Gefäße wird also die Congestion unterhalten, und das Geschwür wird schlaff, blafs, und von einander stehend sich zu keiner Heilung anschicken. Dies Uebel wird durch innerliche und äufferliche stärkende und sogar gelinde zusammenziehende Mittel, vorzüglich durch ein schwaches Chinadecoct, womit der Verband öfters befeuchtet wird, am besten behandelt.

6. Wenn der Einfluß der epidemischen Constitution auf das Geschwür nachtheilig sich äußert.

Aus genauerer, öfterer Beobachtung finde ich nichts wahrer, als den vom großen Stoll in unsern Tagen neuerdings bestätigten merkwürdigen Einfluß der epidemischen Beschaffenheit auf äufferere Zufälle, auch erstreckt sich dieser vorzüglich auf Geschwüre. Man kann oft mit einem Geschwür, einer Entzündung u. s. w. nicht vorwärts kommen, weil man jene allgemeine Ursach übersieht, daher dieser specielle verschiedene
Ein-

Einfluss seine eigene Behandlung erheischt. Alsdann machen Mercurialmittel freilich das Uebel noch ärger, und man muß ganz von ihnen abstehen. Oefters wird man die Bemerkung gemacht haben, daß die Geschwüre zu einer Zeit sehr gut, dann wieder gar nicht sich zur Heilung anlassen, und sich so gar verschlimmern.

Gewöhnlich geschieht dies bei Veränderung der Witterung: also auch der temporaire Einfluss ist hier sehr wirksam, oder bei Hinzukunft einer herrschenden Constitutions-Krankheit.

Den vorzüglichsten Einfluss hat die galigste entzündliche Constitution auf die geschwürigen Bubonen. Man wird darum zu gewissen Zeiten bemerken, daß das Geschwür mehr anschwelle, brenne, jucke und ein schlechteres Eiter erzeugt werde. Zuweilen wird das Wechselfieber sich hinzugesellen, und unter der Verschlimmerung des Schmerzens, der Anschwellung, oft blos durch den vermehrten oder verminderten Ausfluss zu einer bestimmten Zeit sich anmelden, zuweilen aber auch mit offenbaren Fieberanfällen sich einfinden. Dies ist aber seltner, das Verlarven ist häufiger.

ger. Hier ist dann die innerliche Cur nach den besondern Umständen am wirksamsten; Brechmittel, Abfuhrungs- Auflösungsmittel, Schweißtreibende werden hier mehr, als alle äussere Behandlungen, thun. — Eben so muss man auf Verstopfungen der Eingeweide und Abdominalreize und andere Schärfen (wovon in den Abtheilungen des §. 13. mehr) aufmerksam seyn, und diese gehörig behandeln, um die Heilung des Geschwürs zu befördern.

§. 13.

Nun von der besondern Behandlung der verschiedenen Arten der Bubonen §. 3. ad 1.

Ist man gewiss, dass man einen Bubo primarius und idiopathicus §. 7. A. vor sich hat; so bin ich sehr dafür, ihn zeitig zu öffnen. Man wird keinesweges die Einlaugung befördern, und diese frühzeitige Metastase dann ausleeren können. Dieser Bubo wird auch am ehesten zur Heilung zu bringen seyn, da noch keine allgemeine langwierige Verderbung der Säfte und keine Zerrüttung der Organe Statt hat. Umschläge von gewürzhaften und erweichenden Kräutern, als Chamillen, Meliloten, Sambucus mit Althaea oder Habergrütze u. s. w. werden bald die Geschwulst erheben, und zur

Oeffn

Öffnung geschickt machen. Man braucht hier auch in der Regel keine grossen Wiken, Pflaster und Salben, sondern die Heilung kann bei gedächten Umschlägen allein zu Stande kommen. . . Vorzüglich gut geht sie aber bei jungen gut genährten und reinen Körpern vor sich. — hier ohne Anwendung innerlicher Mittel, wenn man nemlich alsbald nach der Entstehung hinzu kommt, und die Heilung in einigen Tagen zu Stande bringt. Es wäre Thorheit, hier dem Gifte durch die Verzögerung der zertheilenden Mittel Gelegenheit zur Einsaugung und zu spätern Folgen Gelegenheit zu geben.

Die Bubonen aus Mitleidenheit §. cit. B. unterwerfe man keiner äussern Behandlung zu Anfange. Diese Anschwellungen und Auftreibungen der Drüsen werden am besten durch Behandlung des sie erregenden Zufalls, des Trippers, des Chancre u. s. w. gehoben, und ohne Zuthun eines äusserlichen Mittels verschwinden. Deswegen ist der Rath „jeden beträchtlichen Bubo mit zertheilenden Mitteln zu behandeln, weil man „(den hier fälschlich sogenannten) „symptomatischen Bubo nicht immer von idiopathischen unterscheiden könne“ nicht praktisch

U u 2 tisch

tisch richtig. Jedes äussere Mittel, besonders Pflaster und Salben, haben schädliche Wirkung auf diesen Bubo, der seiner Natur nach gar keine reizende Mittel verträgt, und oft durch äussere Mittel in Entzündung übergehen wird, vorzüglich darum, weil ja die oben angeführten Ursachen des Trippers u. s. w. jede andere folglich unangemessene äussere Behandlungsart verbieten. Besteht dieser Bubo aber dennoch nach Verlöschung der ursprünglichen Reize in seltenen Fällen, so ist er ein örtliches dann gleichsam idiopathisches Uebel der Drüse geworden, und kann, weil nun derselbe nicht mehr schmerzhaft ist, durch topische Frictionen mit Mercurialsalbe ohne Furcht der Entzündung behandelt werden. Grösstentheils wird er aber durch die Zeit gänzlich zertheilt.

Den Bubo secundarius symptomaticus §. cit. C. würde ich in der Regel nicht öffnen, denn was kann der partielle Ausfluss des Eiters hier helfen, da die ganze Masse der Lymphe angesteckt ist; leicht auch würden wir neue Geschwülste entstehen sehen, und wieder öffnen müssen. Ueberdem heilen solche Bubonen wegen übler Beschaffenheit der Säfte sehr schwer, und werden leicht

leicht zu unangenehmen, unnützen und schädlichen Fontanellen. Sie kommen aber leider öfter und eher zum Aufbruch, als wir es vermuthen, wie sie denn auch schon bei ihrer Entstehung Zeichen dieser Geneigtheit mit sich führen. §. cit. (man kann sie unvollkommene Metastasen nennen).

Das Gift hat einmal eine Neigung, vorzüglich die conglobirten Drüsen zu suchen. Daher setzt zuweilen ein entfernter Reiz oder ein neuer Tripper eine sonst entzündet gewesene disponirte Drüse in einen gereizten Zustand, und dann ist Deposition nach einem solchen Ort sehr leicht. Man achte hier auf den natürlichen Gang der Sache. Man suche nicht den Aufbruch, wenn derselbe sehr nahe ist, zu verhindern, weil dies Verfahren doch vergeblich und wegen Aufhaltung des Eiters schädlich seyn würde. Der seltene Fall, den ich bei einem Friseur bemerkte, wo ein solcher Bubo nach vorübergegangenen Geschwüre im Halse plötzlich mit allen Zeichen des nahen Aufbruchs sich einstellte, aber auch ohne Zuthun äußerer Mittel bei innerer Behandlung sich in einigen Tagen gänzlich wieder zertheilte, widerspricht diesem nicht. Ist demnach der Grad der Entzündung zu groß,

Der Bubo hatte nicht weniger als zehn Schnitte nach und nach erhalten; hierdurch war er immer mehr und mehr entzündet, zu der Gröfse einer Mannsfaut angeschwollen, so, daß der Kranke vor Schmerz und Spannung nur ganz gebückt, und zuletzt gar nicht mehr gehen konnte. Die Schnitte waren immer wieder bald vernarbt; die Ränder der Narben sehr erhaben und schwieligt. In den Zwischenräumen hatten sich kleine spitze Abscesse gebildet, aus deren Oeffnungen ein dünnes Serum auf den Druck des Fingers hervorspritzte. Das Ganze hatte ein scheußliches brauprothes Ansehen, und war mit einem großen reizenden Klebpfaster bedeckt. —

Nach Wegnahme desselben und der Anwendung der Specier, p. Catapl. emollient. D. B. in Breyform, mit Milch gekocht nebst den jedesmaligen gelinden Einreibungen des Ungt. Althoeae mit Opium und der dreiwöchentlichen Fortsetzung dieser Mittel bei dem innern Gebrauch des Mercurius nitrosus des Sellischen Handbuchs verminderten sich Härte und Geschwulst so sehr, daß selbst bei weniger Eiterung der Kranke bis auf Zurückbleiben

bleiben der erwähnten Narben gänzlich hergestellt wurde.

Man wird bei diesem Bubo am besten thun, gelinde, warme, erweichende Kräuterm Umschläge anhaltend zu gebrauchen, und zu Vermeidung der hier vorzüglich leicht entstehenden schwelligten Ränder nach der Oeffnung mit diesen nicht so sehr zu eilen. Ueberhaupt muß man die Eiterung nicht geradezu befördern, sondern durch ein angemessenes innerliches antiphlogistisches Verfahren den nöthigen Grad der Thätigkeit der Gefäße zur glücklichen Mitwirkung einer gründlichen Resolution zu erhalten suchen. Hierzu dienen äußerlich, besonders mäßig warme Umschläge, von oben erwähnten Kräutern. Hierdurch werden die Härten am besten geschmolzen, ein Theil des flüssig gewordenen Stoffs wird resorbirt, der weniger bewegliche in Eiter verwandelt, die Geschwulst hierdurch sehr vermindert, und zuletzt nur ein kleiner Abscess sich bilden. Wenn man diese Rubonen so auf beide Arten der Ausgänge behandelte und nicht immer Eiterung oder Zertheilung so hartnäckig beabsichtigte, nicht so sehr mit der Oeffnung eilte, so würde man besser oft mit

ihnen fertig werden, und nicht so häufig über böse Geschwüre zu klagen Ursache haben.

c) Der erysipelatoſe Bubo iſt oft mit heimlichen galligten Zuſtand und Fieber verbunden, und kommt zur Zeit einer galligten Epidemie, oder nach heftigen Gemüthsbe-
wegungen, oder durch Aufrührung einer alten verborgen gelegenen galligten Stoffe vor, wenn juſt Jemand zugleich einen Bubo ſich zugezogen hatte, die Schmerzen und Spannungen ſind periodiſch, zu beſtimmten Zeiten heftiger oder ſchwächer mit den übrigen galligten Zuſtänden, die entweder in den erſten Wegen oder in den Säften ſich aufhalten, und wornach die jedesmällige Zeichen ſich verhalten. Ich habe Bubonen bemerkt, wobei das Fieber anfänglich remittirend galligt, zuletzt nach einigen Ausleerungen intermittirend wurde, und wo nun die Schmerzen zur beſtimmten Fieberzeit anfänglich ohne offenbare, nachher mit dieſen Zufällen anhioben, einige Stunden und mit Abnahme der Fieberparoxyſmen immer kürzere Zeit dauerten, und vorrückten, bis ſie endlich mit großer Verringerung des Bubo verſchwanden. Offenbar hatte hier das Fieber und die dabei angeordnete Cur den Zutritt
des

des galligten Einflusses, welcher die Verschlimmerung des Bubo bewirkte, weggenommen. Nun blieb aber die zurückgebliebene Härte ohne Spur der Entzündung zurück, welcher Antheil dem specifischen Gifte gehörte, und nun durch eigene innerliche Mercurialcur glücklich bekämpft ward. Das äussere der Geschwulst ist hier glänzend nicht so gar prall, weniger schmerzhaft, als beim vorhergehenden Bubo, und die Röthe mehr im Umfange verbreitet, lässt leichter Gruben eindrücken, die alsbald wieder verschwinden, wobei öfters flüchtige Stiche von den Kranken empfunden werden, und Wasserblasen auf der Geschwulst erscheinen.

Diesen Bubo muss man nicht mit äussern Mitteln, so lange er entzündet ist, wohl aber mit innerlichen, dem epidemischen temporären Zustand angemessenen, Mitteln behandeln. Eine äussere Behandlung (sie müsste sich denn auf bloße trockene gewärmte Kräuterkissen, welche wenig oder nichts helfen, im Gegentheil durch den trockenen Reiz die Entzündung vermehren) einschränken, befördert leicht den Aufbruch, besonders wenn reizende und erweichende Umschläge und Salben angewendet worden sind, giebt böse
jau-

die Quecksilbertheilchen aus der Atmosphäre wieder einfangen, wo dieselbe so sehr damit geschwängert wird, daß man das Quecksilber von den Wänden in metallischer Gestalt abkratzen kann, und wo überdem die Luft durch die Ausdünstungen und den Mangel der Erneuerung sehr verdorben wird. Kommt nun noch ein fauliger, epidemischer Stoff oder eine scorbutische Anlage mit hinzu; so wird ein fauliger sehr böartiger Zustand und ein solches Fieber hervorgebracht, unter dem die Bubonen zusehends und einreißend fauligt werden, besonders wenn man, nicht auf der Hut vor diesem Uebel, innerlich dabei Quecksilbermittel fortbrauchen läßt. (Man spricht so viel von der antiseptischen Kraft des Quecksilbers, und Michaelis sonst sogar von seiner Herzstärkenden. Ich habe mit aller Mühe diese Eigenschaft, welche sonst sich von dieser Classe von Mitteln auf eine ganz andere Art beobachten läßt, nicht bemerken können; am besten aber glaube ich werden sie durch diese Beobachtungen der genannten schädlichen Einflüsse am besten widerlegt werden können. —)

Nimmt der Bubo diese Beschaffenheit an; so wird er sich in einen großen Umfang verbreiten.

breiten, dann aufbrechen, eine böse stinkende Jauche ausfliessen lassen, und die ganze Leistengegend zerstören. Der Eiter wird sich Wege in die Bauchhölen bahnen, und zum Scrotum, zu den Schenkeln u. s. w. fortgehen.

Dass dies geschehen werde, sieht man auch schon bei der ersten Entstehung des gewöhnlich auch symptomatischen Bubo. Solche Bubonen haben nicht die gewöhnliche Härte, sind schlaff, wenig empfindlich, braunroth. Bei der Eröffnung kommen Luftblasen zum Vorschein, und eine stinkende Jauche. Die Ränder fallen zusammen und kehren sich um. Es gehen Stückchen vom Zellgewebe ab. Vorzüglich zerfliessen die Leisten gleichsam und das brandigte Wesen erstreckt sich auf die nahe und weit gelegene Theile. Ich entsinne mich eines solchen vorzüglich merkwürdigen Falls bei einem liebedürftigen Frauenzimmer, welche durch Ausschweifungen und langwierigen Gebrauch der Mercurialmittel ganz erschöpft war.

Das Uebel erfordert hier schleunige Hülfe. Es versteht sich, wie schon erwähnt, dass Quecksilbermittel gänzlich wegbleiben. Aufferlich streuet man Pulver aus China G. Myrrhae Salmiac, Aloe und Campher mit dem
be-

besten Erfolg in die fauligten Stellen, und bedeckt diese im weiten Umfange mit Umschlägen aus Wein, Champhergeist und Chinadecoct, mit Elsig vermischt. Scarificationen würden hier zu nichts helfen, nur die brandigte Verderbnis vermehren, da die Hauptursach die brandigte, zerstörende und innere allgemeine Disposition hierdurch begünstiget wird, auf deren Entfernung doch alles ankömmt, welche man durch ähnliche innerliche Mittel, besonders den Gebrauch der Serpentina, Valeriana, des Camphers und des Weins mit vorsichtiger Anwendung der Rinde am besten bewirkt; wobei man besonders auf die Verbesserung der Luft Bedacht nehmen muß. Auf diese Art wird man dem Uebel öfters steuern.

Daß aber dem Uebel Einhalt gethan werde, sieht man an der Erscheinung der bekannten Demarcationslinie. Ohnerachtet dessen aber und der wirklichen Absonderung des fauligten von gefunden ist der Krankte doch immer noch in Gefahr, nachher wenn wegen Schwäche und Heftigkeit des Fiebers die Eiterung sehr stark seyn sollte, am heftischen Fieber und Entkräftung dahin zu sterben, welchem Uebel man also vorzüglich durch

durch mäßige Chinadecocte mit Zusatz von kühlenden Mitteln und veräulsten mineralischen Säuren, besonders starken Dosen des veräulsten Salpetergeistes entgegen gehen muß. Diese Mischung leistet treffliche Dienste bei diesen symptomatischen Fieberbewegungen. Natürlich muß man aber auf die ersten Wege dabei acht haben, und diese zufällige Reize auf eine gelinde, die Kräfte nicht schwächende, Art vorzüglich durch Clystire zu entfernen suchen. Im guten Ausgangsfall und bei jungen Körpern sehe ich mit Verwunderung den schleunigen Ersatz der vielen verlohrnen Substanz, so, daß man oft wenig Spuren der Zerstörung nach der Heilung mehr bemerken konnte.

e) Der oedematöse Bubo findet sich bei schlaffen, durch Lebensart und Arzneien zu Schleimanfammlungen und Wassergeschwülsten aufgelegten und geschwächten Körpern. Es ist hier zu wenig Reaction. Die Drüse leidet selten mit, oder nur später erst, wenn derselbe schon lang im Zellgewebe bestanden hat. Die Drüse wird hier aber nur in eine unvollkommene Eiterung übergehen, das Eiter selbst schlierig und zäh bleiben. Abichtlich hier Eiterung zu beför-

dem, wäre thöricht, da man keine gutartigen Geschwüre zu erwarten hat.

Man behandelt ihn daher am schicklichsten mit reizenden zertheilenden Umschlägen, die aber nicht zu warm aufgelegt werden dürfen, und nimmt hiezu vorzüglich Absinthium, Salvia, Melissa mit Millefolium Scordium versetzt. Einreibungen aus Ungt. Altheae mit gleichen Theilen Fel. tauri, Spirit. Sal. ammon. vol. Camphor. und Ol. Menthae destil., von welcher Salbe ich besonders gute Wirkung gesehen habe. Eben so muß man die innerliche Behandlung einrichten, wobei aber den Mercurius anzuwenden ich aus sehr begreiflichen Gründen widerrathe. — Doch wird man Wochen und Monate hingehen sehen, bis man mit der Zertheilung zu Stande kommt.

Kommt aber der Bubo zum Aufbruch, so wendet man mit Nutzen das Ceratum Saturni mit Mercurius praecipitatus ruber, und Mastix, Colophonium u. s. w. vermischt, an. Eben so nützen hier Scarificationen und wohl schärfere Arzneymittel nach Umständen. Zuweilen geräth die Drüse bei dieser Behandlung in Entzündung und Eiterung, wo man alsdann einen andern schicklichen Weg einschlägt,

schlägt, doch aber dafür sorgt, daß die Entzündung nicht überhand nehme. — Zuletzt dienet China mit Eisen innerlich, um die aus Schwäche zurückgebliebene geringe Geschwulst der Drüse zu zertheilen.

f) Der scirrhone Bubo entspringt in seltenen Fällen aus dem sympathischen, wenn dieser nemlich lang bestanden, und eine Deposition der innern Beschaffenheit hieher statt gehabt hat. Als ein idiopathisch secundäres Uebel wird er dann um so hartnäckiger seyn, je länger die Aufreibung der Drüse gedauert hat. Gewöhnlich ist er ein idiopathisch primäres Uebel, aus Mangel an Reaction, und der inflammatorischen Anlage bei einer Verstopfung der lymphatischen Gefäße und der vorherigen Gegenwart der scrophulösen allgemeinen Beschaffenheit.

In jedem Fall wird die Zertheilung sehr schwierig von Statten gehen, und dies um so mehr, wenn die Haut über der Drüse sich hin und her schieben läßt, sie selbst aber unbeweglich und unschmerzhaft ist. Die Zertheilung befördern am besten Einreibungen des Ungt. Neapolitan, mit Campher. In einem Fall that mir nach lang vorher ange-

wandten erweichenden Mitteln das Extractum martis mit gedachten Ungt. vorzügliche Dienste bei gleichzeitigen, besonders nächtlichen Auflegen des Schmuckerfchen stinkenden Pflasters. Der Kranke empfand beim Berühren des Bubo jedesmal einen Schmerz im Osse sacro, der sich nach Abführungsmitteln aber verlor, wobei zugleich die erwähnte Pusteln §. 10. 5. erschienen. Vorzüglich muß man sich zugleich auf die innere Behandlung verlassen, und auch selbst in diesem Fall nützte mir der Mercurius nitrosus sehr viel. Nach Umständen verbinde man den Gebrauch des Mercurius mit der Cicuta und der Terra ponderosa, anfänglich nach der bekannten Vorschrift beide in kleinen Gaben.

Wird aber der Bubo sehr schmerzhaft und entzündet; so ist Gefahr vor Eiterung vorhanden, die aber langsam von Statten gehen und auch schädlich seyn wird, da diese Art Drüsengeschwüre gewöhnlich sehr übel und hartnäckig sind, kein gutes Eiter zu erwarten ist, eine bloße Lymphe hervorquellen, und das Geschwür wohl Jahre lang bestehen wird. Nach dem Ausbruch der Be-

de-

deckungen findet man die Drüse geschwollen, und man muß zur Exstirpation schreiten, welche am besten durch allmähliche Unterbindung geschieht, besonders wegen der Gefahr der Verletzung der Aeste, welche die Drüse von den Cruralgefäßen erhalten hat. Nachdem man die Bedeckungen der Haut separirt hat, belegt man die Drüse rings herum mit trocknen Leinwandsfäden, und zieht den Faden immer fester nach und nach zu, so wird sie sich ablösen, besonders wenn man zugleich die Zerstörung derselben durch den rothen Präcipitat befördert.

g) Der cancrose Bubo entsteht aus dem oben genannten Bubo f. bei besonderer Anlage der Drüse. Es wachsen alsdann aus ihrer Substanz Schwämme hervor, und entstehen harte Canäle. Hier muß man mit den reizenden und ätzenden Mitteln behutsam seyn. Auch ist von dem innerlichen Gebrauch des Mercurius hier nichts zu erwarten, sondern man muß dem vorzüglichen Uebel selbst begegnen, und die Belladonna hier anwenden, welche zuweilen etwas leistet. Doch sind die nöthigen bekannten Cautelen bei ihrem Gebrauch zu beobachten.

Das Uebel läuft tödtlich ab, wenn sich jene Gänge Wege in die Fasciam aponevroticam und Muskeln des Unterleibs bahnen, wo man denn demselben wegen der Nachbarschaft der großen Gefäße gar nicht beikommen kann.

V.

Ueber die Schädlichkeit der abfüh-
renden Methode, bey der Ein-
impfung der Blattern,

vom

Leibarzte D. A. Hinze,

Soll unsre Wissenschaft, eine der edelsten mit der sich der menschliche Geist hienieden beschäftigt, aber auch noch immer diejenige, die der Berichtigungen und Erfahrungen am meisten bedarf, ein beständig fortschreitendes Studium erfordert, und, wenn wir es bey dem Lichte der Vernunft betrachten, diejenige, die vielleicht nie ganz zur Vollkommenheit gebracht werden kann; soll diese Wissenschaft wirklich vervollkommenet, die Lücken in derselben ergänzt, das Schwankende in manchen ihrer Grundsätze befestigt, das Unsichere bey so vielen verschiedenen Behandlungsweisen einer und derselben

Xx 4 Krank-

Krankheit näher bestimmt werden: so glaube ich der einzige Weg hiezu ist der, daß praktische Aerzte wirkliche, nicht hinter dem Studiertische ausgeheckte und schön verbrämte Fälle aus ihrem medicinischen Leben darstellen, und ohne Rücklicht auf Stolz, Egoismus und Ruf, wie die glücklichen, so die unglücklich abgelaufenen Krankheitsgeschichten dem Publikum vorlegen, und besonders mit freimüthiger Wahrheitsliebe offenherzig gestehen, wenn sie fehlten, diese Fehler durchaus nicht zu bemänteln suchen, sondern ganz so zur öffentlichen Beurtheilung bringen, als sie begangen worden sind. Ich glaube gern, daß es manchen Arzte ungemeynlich schmerzen muß, seine medicinischen Sünden öffentlich zu gestehen; aber das Wohl der Menschen, deren Erhaltung er sich vorzüglich gewidmet hat, und deren Gesundheit unleugbar eben so sehr dadurch, als unsre Wissenschaft, gewinnt, muß und wird ihm noch näher am Herzen liegen als sein beleidigtes Ehrgefühl. Mit dieser Ueberzeugung lege ich daher hier öffentlich einen meiner medicinischen Fehlritte der Welt dar, und sage dabey: „Wer von Euch“ Kollegen und Freunde, „rein von einer medicinischen

„nischen Sünde ist, hebe den ersten Stein
„gegen mich auf.“

Im Winter 1793. herrschte in der hiesigen Gegend, ohngefähr zwey bis drey Meilen im Umkreise, eine bösartige Blattern-epidemie, die selbst in den Frühlingsmonaten des folgenden Jahres, März, April und May, wenig von ihrer Bösartigkeit verlor. Die Nähe derselben, meine Vorliebe zur Einimpfung, und die Furcht meine eigene Kinder, wovon das älteste zwey und ein halbes Jahr, und das zweite 9 Monat alt war, durch natürliche Ansteckung, welche ich bey meinem, sich stets häufenden Umgange mit Pockenkindern nicht vermeiden konnte, zu verlieren, bestimmten mich, denselben die Blattern zu geben. Ich liefs — und hier beging ich den ersten Fehler — meinen ältesten Knaben, den Gesundheit, und, ich darf es als Vater wohl hinzusetzen, eine besondere glückliche Bildung von seinem Eintritt in die Welt an auszeichneten, um dieselbe zu erhalten, und entweder gar keine Blattern hervorzubringen, oder doch solche vom Gesichte entfernt zu halten, — und

ach! wie hart wurde ich für diese Eitelkeit bestraft — fast vierzehn Tage vorher, alle Morgen ein gelindes Abführungsmittel nehmen, entzog ihm seine thierische, und setzte ihn auf Pflanzendiät, ließ endlich alle Abende ein laues Fußbad nehmen. Am 14ten März 1794, Abends zwischen fünf und sechs Uhr impfte ich ihn, mit selbst aufgenommenen, sehr guter Materie, vermittelst eines Einschnitts am Oberarme, (wo der Deltoides sich endigt,) und hineingelegten, stark getränkten Pockenfädehens, eine Methode, die, im Vorbeigehen gesagt, aber wohl zu merken, daß ich hier nur von mir Einzelnen spreche, immer die sicherste war, da ich, bey den nunmehr geimpften 56 Kindern die Einimpfung auf alle Art versucht habe — und verband die Impfstelle mit einem kleinen plumaçeau, auf welches Königsfalbe gestrichen war, und einem darüber gelegten Klebpflaster. Am Abende des andern Tages ließ ich ein Dimsdallisches Präparirpulver nehmen, und fuhr damit bis zu dem Abende des neunten Tages fort. Doch um nicht vorzuszpringen, theile ich hier aus meinem Tagebuche wörtlich mit, was ich that, was ich beobachtete. Vom 15ten

15ten bis zum 18ten ging Alles gut. Die Wunde fing an zu eitern, und ein günstiges Ansehen zu bekommen. Am 18ten war der Knabe äußerst mismuthig und unzufrieden, die Nacht etwas unruhig gewesen. Am 19ten trat dreimaliges freiwilliges Erbrechen ein, und das am Abend vorher genommene Dimsdalsche Pulver wirkte acht starke Ausleerungen. Gegen Abend stellten sich leichte Fieberbewegungen ein, welche auch die Nacht anhielten, und daher einen unruhigen Schlaf hervorbrachten. Der 20ste verging, wie der vorhergehende Tag. Am Abend leichte Fieberanfälle, Hitze, Schläfrigkeit und ein Husteln, welches anhaltend wurde. In der Nacht nahm das Fieber zu, der Athem roch widerlich, der Leib war verstopft, die Impfstelle entzündet und brennend heiß, die Achselhöhle am geimpften Arm empfindlich, ein stinkender Schweiß brach gegen vier Uhr durch. Mit diesem waren am 21sten des Morgens zwey hellrothe, Blattern ähnliche Pusteln, härtlich anzufühlen, auf der rechten Backe herausgetreten. Am Tage blieb er ziemlich munter, gegen Abend fieberte er wieder; und — hier der andere Fehler — statt des Dimsdalschen Pulvers wurde dem Impf.

Impflinge jetzt eine Abkochung von Senneblättern, mit Rhabarbertinktur und Manna-
 saft vermischt, gegeben, welche täglich stark
 wirkte, und womit mehrere Tage fortge-
 fahren wurde. Den 22sten. Die beiden Pusteln
 standen in der nemlichen Beschaffenheit. Am
 Tage mehrmaliger offener Leib. Kein natür-
 licher Appetit. Gegen Abend leichte Fieber-
 bewegungen. Den 23sten unruhige Nacht.
 Am Tage wie gestern. Die Impfstelle wurde
 trocken; das Eiter in derselben verlor sich.
 Den 24sten. Den ganzen Tag nicht frei vom
 Fieber, wozu sich am Abend Erbrechen, und
 sogar Zuckungen gesellten. Es wurde mit
 dem oben angeführten Purgierstoffe fortge-
 fahren, leichte Diät angewandt, und frische
 Luft zugelassen. Die Pusteln hatten die nem-
 liche Beschaffenheit wie am 21sten, und am
 übrigen Körper war nichts weiter sichtbar.
 Den 25sten. Schlechte Nacht. Gar kein
 Schweiß, bloß trockne Hitze. Keine Blät-
 tern mehr. Trockne, fast schon geschlossene
 Impfstelle. Am Tage beständig Fieber. Bald
 Verstopfung, bald Durchfall. Noch immer
 tröstete ich mich mit der Hoffnung, daß, da
 am siebenten Tage alle vorhergehenden Sym-
 ptome richtig eingetroffen waren, der Knabe,
 ohne

ohne eigentliche Blattern zu bekommen, mit einem bloßen Fieber die Krankheit überstehen werde. Den 26sten. Erträgliche Nacht. Das Husteln wurde ein ordentlicher Husten, wozu sich nun auch Symptome eines eintretenden Schnupfens gesellten. Am Tage ziemlich munter, und am Abend fieberfrei. Diät und Regimen wie vorher. Den 27sten. Ziemlich munter. Starker Schnupfen und Husten. Die Impfstelle war geschlossen, und von Blattern ganz frei geblieben. Den Abend wiederum leichtes Fieber. Von Blattern am Körper nichts weiter zu sehen. Den 28sten. Die beiden Pusteln im Gesichte waren trocken geworden und blätterten ab. Da der Appetit noch fehlte, und die Zunge belegt war, ein antiphlogistisches Abführungsmittel. Der Husten wurde besonders in der Nacht heftig, der Schnupfen fließend. Am Abend wieder Fieber. Den 29sten. Unruhige, durch Husten und Fieber gestörte Nacht. Bleiches, kränkliches Aussehen. Den 30sten. Bessere Nacht, mehr Schlaf. Am Tage schien der Knabe wieder Neigung zum Spiel zu bekommen, doch war seine Munterkeit nicht anhaltend. Schnupfen und Husten ließen nach. Gegen letzteren trank er des Morgens einige Tassen

Tassen Isländischen Mooses, und nahm am Tage bisweilen einen Löffel voll vom Diakadien-Syrup. Den 31sten. Keine merkliche Besserung, aber auch keine Verschlimmerung. Noch immer fehlte kein, sonst natürlicher und guter Appetit. Mehr Neigung zum Schlaf als vorher. Trübe Augen. Bisweilen Kopfschmerz. Den 1sten April. Wieder Fiebertbewegungen gegen Abend. Des Nachts wenig oder gar kein Schweiß. Ziemlich munter am Tage. Mit der Arznei, der Diät und dem Regimen wurde fortgefahren. Den 2ten. Wie am gestrigen Tage. Der Husten fing an nachzulassen, desto heftiger wurde der Schnupfen. Gegen Abend wurden ein paar Tassen Fliederthee getrunken und ein gelindes Diaphoreticum gegeben. Den 3ten. Sehr schlechte Nacht. Ein stärker Fieberanfall mit heftigen Schweißsen. Gegen 5 Uhr Nachmittags stellte sich abermal Fieber ein, welches abwechselnd bald stärker, bald schwächer, gegen die Nacht aber am heftigsten wurde, starken Durst, und unruhigen Schlaf verursachte. Bis gegen Morgen war dessen Dauer. Ich fand am 4ten des Morgens eine stark belegte Zunge, heftigen Ausfluß aus der Nase, Kopfschmerz, Neigung zu Schweißsen; Müdigkeit

digkeit in den Beinen, und Unlust zu Allem. Da ich mich nunmehr auf die Seite derer — doch nur damals — wendete, die mit einem bloßen, am 7ten, 9ten, 11ten Tage der Impfung sich einstellenden, von den andern nothwendigen Symptomen, als: Erbrechen, Osteokopos, stinkender Athem und Urin, stinkendem Schweißse begleitetem Fieber zufrieden sind, und weitere Anfälle für unmöglich halten: so betrachtete ich das, bey meinem Knaben eingetretene Fieber, nicht für das, was es war — für ein anomalisches, durch katarrhalischen Stoff, die vielen Laxanzen, und durch Nebenumstände anders modificirtes, aber wirkliches, durch den im Körper noch befindlichen Pockenstoff hervor-gebrachtes Fieber, sondern für eine febrim bilioso-catharthalem, und behandelte solches auch nach dieser Idee. — Den Mittag bekam der Kranke heftigen Frost, welches bis um 3 Uhr währte; dann trockne Hitze, welche die ganze Nacht anhielt, und sich gegen Morgen in Schweiß endigte. Offener Leib war in der reichlichsten Menge da; aber weder diese Ausleerung, noch eine gelinde Diaphoresis, die ich durch Minderers Geist, mit Fliederwurzel und Fliederwasser bewirkte, schaff-

schaffte große Erleichterung. Der Knabe verließ das Bette nicht. Der Puls schlug in der Remission stets über hundert in einer Minute, zur Fieberzeit zwischen 120 und 130. So blieb es auch am 5ten bis zum Mittag. Um 12 Uhr kam der Frost wieder. Jetzt schien es mir eine quotidiana biliosa werden zu wollen, und ich nahm mir vor, diesen Anfall noch abzuwarten, und dann mit der China in steigender Gabe anzufangen. Das wäre aber vermuthlich der letzte, und größte Fehler gewesen, der mein Kind ohne Rettung der Erde überliefert hätte. Nach dem Froste trat gleich eine äußerst starke Hitze ein, in der ich *suavia deliria* bemerkte, und während welcher ich gewahr wurde, daß der Knabe sich oft an die Impfstelle griff, diese, als ich nachsahe, entzündet war, und daß der Athem wieder Pockengeruch annahm. Nach Verlauf der Hitze folgte Schweiß, ohngefähr gegen sieben Uhr Abends. Dieser sowohl als der Urin fing wieder an den wahren Blatterngestank zu zeigen; es stellten sich gegen 10 Uhr leichte Krämpfe ein. Der Schweiß hielt an. Diese Zufälle machten mich in meinem Systeme irre. Alles schien zu beweisen, daß, sowohl dieses Fieber, als alle vorher bemerk-

bemerkten Grämlichkeiten alleinige Folgen des, noch im Körper befindlichen, durch zu kaltes Regimen, und zu starke, häufige Purgiermittel am Ausbruche gehinderten, jetzt auf die Nerven gefallenem Pockenstoffs, daß es dringend indiziert sey, sobald als möglich denselben zum Auswurf zu bringen, da sonst die Natur diesem Bestreben am Ende unterliegen konnte. Ich liefs daher das, vorher nie geheizte Zimmer mälsig erwärmen, blos lauen Fliederthee trinken, statt der Madratzen und dünnen Decken, den Kranken in und auf Federbetten legen, verband die ganz geschlossene, aber etwas entzündete Impfstelle mit spanischen Fliegenpulver und Königsalbe, und liefs von folgender Arzney: Rec. $\frac{r}{s}$ Rad. Valerian. $\frac{3}{4}$ ii, coq. c. l. q. Aqu. card. bened. Colat. $\frac{3}{4}$ iv. add. Aqu. bened. Ruland. $\frac{3}{4}$ j. Spir. Minderer. $\frac{3}{4}$ vj, Oxymell. simpl. $\frac{3}{4}$ j. alle Stunden einen starken Kinderlöffel voll nehmen. Der Schweiß hielt bis gegen 4 Uhr Morgens an, dann liefs er nach. Es stellte Schlaf sich ein. Am 6ten. Aber die Fieber-Remission war unbeträchtlich. Der Schlaf hielt an. Leider war es kein natürlicher Schlaf, sondern ein wahres Coma vigil. Die Haut dünstete beständig. Von Blattern war

noch nichts zu sehen. Offener Leib fehlte seit 24 Stunden. Gegen Mittag wurden die soporösen Zufälle bedenklicher. Der Knabe kannte weder Vater noch Mutter; verlangte nichts, und fiel, so oft er auch erweckt wurde, gleich wieder schlaftaumelnd ins Bett zurück. Jetzt befürchtete ich eine Pockenmetastase aufs Gehirn, und ich ließ daher um 12 Uhr ein Brechmittel aus Tart. emetico, in Schlehenblüthenwasser aufgelöst, und mit Meerzwiebel-saft vermischt, alle Viertel Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. Beim vierten Löffel wirkte es, und nachdem ein dreimaliges starkes Schleimerbrechen erfolgt war, kam der Knabe zu sich, kannte mich und seine Mutter, und sprach ganz zusammenhängend mit uns. Bald darauf wurde er schläfrig, legte sich nieder und schlief ruhig ein. In diesem Schlafe, der durch keinen Frost, obachtet es wieder Tageszeit war, gestört wurde, trat ein sehr heftiger, stinkender Schweiß ein, und als wir ihn um 5 Uhr Nachmittags, da der Schweiß nachgelassen hatte, aufnahmen, um das Bett zu lüften, bemerkte ich zu meiner größten Freude, daß fünf, besonders schöne Blattern, auf dem Kopfe, im Gesichte, und auf der Brust, und
zwey

zwey sehr große an der, wiederum geöffneten Impfstelle herausgebrochen waren. Der Knabe war zwar sehr schwach, aber munter und spielte. Gegen 8 Uhr fieberte er wieder etwas stärker. Die diaphoretische Arznei wurde ferner, doch sparsamer, angewandt, um 9 Uhr ein Lavement gegeben, welches einmal ausleerte, und Limonade zum Trinken gereicht. Den 7ten. In der Nacht war der Kranke etwas unruhig gewesen, hatte aber nicht so viel Hitze, als vorhin gehabt. Einige Ausdünstung. Am Tage war er fieberfrei, und fieberfrei legte er sich am Abend nieder. Die Impfstelle wurde mit Königs- und Styraxsalbe verbunden, und eiterte gut. Den 8ten. Noch etwas unruhig, aber doch besser als in den vorhergehenden Nächten geschlafen. Auf dem Rücken, Armen und Beinen waren noch einige, sehr große und schöne Blattern herausgebrochen. Auch waren zwey auf dem obern Augenniede des rechten Auges hervorgekommen. Am Tage war der Knabe sehr munter, lief herum, spielte, trank nur wenig, und hatte freiwilligen offenen Leib. Den 9ten. Die Nacht war wieder unruhig gewesen. Die Blattern fingen an sich zu füllen, der Eiter bekam eine schön-

gehörigen Ablaufs der Krankheit ist, zurückgelassen hat. Den 15ten. Wie gestern. Die Impfwunde fing an sich zu schließen. Es wurde ein antiphlogistisches Abführungsmittel gegeben, welches fünf starke Stuhlgänge bewirkte. Den 16ten. Sehr gut geschlafen. Am Tage munter. Die Blattern waren größtentheils abgetrocknet, nur in der master pax, und in einigen an den Füßen war noch etwas Eiter. Den 17ten. Im Gesichte fielen die Schorfe ab, ohne die mindeste Spur einer Narbe zurückgelassen zu haben. Die, von Blatternschorfe befreieten Stellen wurden mit lauer Milch gewaschen. Die Impfstelle schloß sich immer mehr. Den 18ten. Sehr gute Nacht. Der Knabe nahm wieder zu an gutem Aussehn, und an körperlichen Kräften. Den 19ten. Die Blatternschorfe fast alle vertrocknet und abgefallen. Der Knabe wurde allmählig auf seine vorige Diät gesetzt. Den 19ten. Gesund und munter; die Impfstelle fast geschlossen. Die master pax trocknete, Offener Leib täglich; der Appetit natürlich. Den 20ten. Wie gestern. Die Impfstelle fast ganz geschlossen. Am ganzen Körper die Blatternschorfe abgefallen. Den 21ten. Die Impfstelle ganz geschlossen. Den

Den 22sten. Noch einmal ein antiphlogistisches Abführungsmittel, und vom folgenden Tage an der Knabe, da derselbe völlig wieder hergestellt war, an Lebhaftigkeit, gutem Aussehn, Gesundheit und körperlichen Kräften täglich zunahm, seiner vorigen Lebensweise überlassen, bey welcher er auch bis jétzt eine ununterbrochene, dauerhafte Gesundheit, ohne die mindesten Nachkrankheiten erlitten zu haben, genossen hat. *)

*) Ich verspare einige hieher gehörige Bemerkungen zu den Kurzen Anzeigen.

d. H.

VI.

**Medicinisch - practische
Bemerkungen
über die Gehirnentzündung, die
Zungenentzündung und die
Bräune,**

von

Doct. Löffler *).

Gehirnentzündung.

Zweymal sah ich die Entzündung des Gehirns daher entstehen, daß sich die Menschen

*) Hr. D. Löffler schickte mir von Polotzko d. d. 4. May 1796. diese Bemerkungen aus seinem Kranken-Journale, als Beyträge zu einigen Kapiteln des 4ten Theils meines praktischen Handbuchs, und überliefs mir, beliebigen Gebrauch davon zu machen. Da es schätzbare Erfahrungen sind; so hoffe ich für die ungefäumte Mittheilung derselben in diesem

schen, mit dem Kopfe nach einem Kaminfeuer hingekehrt, schlafen gelegt hatten. Beyde litten die Krankheit in einem starken Grade, wurden aber gerettet. Der Eine behielt einen fast beständigen Kopfschmerz nach, der durch mancherley Veranlassungen vermehrt wurde, und keinem Mittel ganz weichen wollte. Ich habe wahrgenommen, daß der Sonnenstich immer weit gefährlicher war, wenn man sich mit entblößtem Kopfe im Sonnenschein schlafen gelegt hatte.

Bey keiner Krankheit ist das Blutlassen so nöthig, als bey dieser, und zwar in Menge. Ludwig XIV. mußte neunmal zur Ader gelassen werden bey dieser Entzündung, die er sich auf einer Jagd von der Sonnenhitze zugezogen hatte, ehe einige Linderung erfolgte. Aber keine Blutausscheidung ist hier so nützlich, als Blutigel, an die Schläfe gesetzt. Man kann dreist 6—8 Stück an jeder Seite saugen lassen. Zu gleicher Zeit ist ein gelind warmes Halbbad von großem Nutzen.

Yy 5

Wenn

sem Journale einigen Dank zu verdienen. Hr. D. Löffler ist übrigens längst als ein scharfsinniger praktischer Arzt und als ein sehr guter und aufmerksamer Beobachter bekannt.

Vogel.

Wenn man sich der Sonne aussetzen muß, so ist es nöthig, so lange als möglich in Bewegung zu bleiben, man darf nie stille stehen, noch weniger sich setzen oder legen. Hat man keinen weissen Hut, so muß man über oder unter dem schwarzen etwas Weisses legen. Z. E. Papier, ein Schnupftuch und dgl.

Heisse Umschläge, und zwar so heiss als möglich, auf mehrere Theile des Körpers gelegt, wirken ungemein wohlthätig in dieser Krankheit. Selbst auf den Kopf applicirt, leisteten sie mir im Allgemeinen grösseren Nutzen, als kalte. Folgende zwey Fälle bestimmten mich zur Anwendung derselben. Ein Mann, der von einer Verletzung einer Anschlagschärfe durch Verkältung eine heftige Gehirnentzündung bekam, stürzte sich in einem Anfälle von Raserey einen Topf mit kochenden Wasser über den Leib, und verbrannte sich auf diese Art fürchterlich. Allein von eben diesem Augenblicke an kam er zu sich selbst und behielt auch seine Besinnung, indess sich die gefährliche Gehirnentzündung nach und nach, und zumal während der Eiterung der verbrannten Stellen verminderte und gänzlich verschwand. Eine Frau bekam
den

den dritten Tag nach ihrer Entbindung den Einfall, in die Badestube zu gehen, um sich zu baden. Nach diesem Bade bekam sie Schmerzen in dem ganzen rechten Arme. Sie legte Umschläge von kaltem Wasser darauf, die Schmerzen vergingen, aber versetzten sich auf das Gehirn. Heftige Kopfschmerzen, starkes Fieber, Raserey, kurz eine complete Gehirnentzündung mit allen ihren gefährlichen Zufällen war die Folge davon. Schon zwey Tage war sie methodisch behandelt worden, aber die Gefahr stieg immer höher. Eines Abends entwischte sie ihren Wächtern, lief durch eine Küche, und sprang mit beyden Füßen in einen Kessel mit kochendem Wasser. Ausser den Füßen, waren bey ihrem Umsturze noch mehrere Stellen des Körpers verbrannt worden. Seit dieser Zeit fing sie an sich zu bessern, und alle Gefahr ihrer Hirnentzündung verlor sich bey der Eiterung der verbrannten Stellen.

Ich habe nachher bey dieser Krankheit so heisse Umschläge auf Arme und Beine gelegt, daß davon eine schmerzende Röthe entstand, und zwar bemerkte ich davon sichtbaren Nutzen. Man muß sie aber so zeitig als möglich anwenden, und es versteht sich von selbst, daß

dafs dabey die andern nöthigen Mittel nicht verläunt werden dürfen.

Auch leisten bey Hirnentzündungen, die von keiner äussern Verletzung, sondern von andern Ursachen entstanden sind, Einschnitte sehr vieles, bey weitem aber am meisten, wenn man sie sobald als möglich in Eiterung bringt, und zwar je stärker, desto besser. Dies habe ich in zwey Fällen gesehen. Bey einem Manne, der bey einem Rausche, wo bey er sich sehr erhitzt hatte, diese Krankheit bekam, wurden tiefe, sich über das ganze Cranium erstreckende Einschnitte gemacht, die man brav ausbluten liess. Schon von jetzt an verminderten sich die Zufälle, die aber ganz gefahrlos wurden und abnahmen, nachdem man die Einschnitte durch eingestreuten Mercur. praec. rubr. und warme Umschläge in Eiterung gebracht hatte. Der Kranke genafs fast ohne Gebrauch eines Mittels. In einem andern Falle entstand die Gehirnentzündung bey einer Schwangern nach einem heftigen Aerger. Sie sprach und sang fast beständig, und nur mit der grössten Gewalt konnte man ihr Arzneyen beybringen. Den dritten Tag liess ich ihr die Haare abschneiden, und machte vier grosse
Kreuz-

Kreuzschnitte über den ganzen Hirnschädel, worauf ich die Blutung der Wunden durch warmes Wasser so lange als möglich unterhielt. Sobald das Bluten aufgehört hatte, streute ich ein wenig Merc. praec. rubr. in die Wunden und liefs warme Umschläge darüber herlegen. Schon von nun an wurde die Kranke ruhiger und alle gefährlichen Zufälle verschwanden, nachdem sich die Eiterung eingestellt hatte.

Auch bey einem chronischen Wahnsinne habe ich die Einschnitte, mit langer Erhaltung der Eiterung, angewandt, und der Kranke ist vollkommen dadurch hergestellt worden.

Zungenentzündung.

Bey einer Frau entstand eine Glossitis durch eine dahin verletzte rhevmatische Schärfe. Die Zunge schmerzte fürchterlich und schwoll so stark an, dafs sie nicht Raum im Munde hatte, sondern sich aus demselben weit hervordrängte. Der Speichel floss fast unaufhörlich, und das Schlingen war höchst beschwerlich. Endlich berstete die Zunge an verschiedenen Stellen auf und wurde

de krebsartig. In diesem Zustande forderten die Kranke und ihr Arzt meinen Beystand. Allein alle Hülfe war zu spät. Der Krebs hatte schon mehrere Theile im Munde angegriffen und zerstört. Die Kranke starb nach einigen Wochen in höchst elendem Zustande. Früher hätte vielleicht die Wegschneidung der Zunge sie gerettet *).

Bräune.

Ich habe bey manchen Arten der Bräune, vorzüglich aber bey der faulichten, von dem Einblasen des fein gepülverten Alauns in den Hals ungemein grossen Nutzen gesehen. Man muß es nur zeitig thun; so wird selten Gefahr entstehen, oder alle Säfte müßten sich dann schon in einer faulichten Auflösung befinden. Bey Kindern ist dieses Mittel anwendbar und kann leicht mittelst einer kleinen Röhre geschehen. Jedoch es versteht sich von selbst, daß man dieses Mittel bey Kindern nicht in zu großer Menge anwenden

*) Wahrscheinlich hätten noch früher tiefe Einschnitte in die Zunge auch diese erhalten. V.

den müsse, weil sie nicht verstehen, das Aufgelöste auszuwerfen. *) Kommt irgend ein Mittel der Bildung des Polypen in der Gurgel vor, so ist es dieses. **)

Eine paralytische Bräune, woran die Zunge sehr vielen Antheil nahm, so daß der Kranke sie nur höchst beschwerlich bewegen und kaum sprechen konnte, und welche durch eine starke Ueberladung des Magens vom Fischessen erregt worden zu seyn schien, wurde glücklich durch den Gebrauch der Cantharidentinctur gehoben. Vorher aber waren Brech- und abführende Mittel gebraucht worden. Ich wandte die Cantharidentinctur auf folgende Art an: vermittelst eines Pinsels bestrich ich damit die Theile im Munde, so tief ich kommen konnte, einigemal des Tages, doch niemals so stark, daß etwas davon in den Schlund niederfließen konnte. Einige Minuten hinterher ließe ich

*) Ich wünschte, Hr. D. Löffler hätte die Anwendung dieses Mittels noch genauer bestimmt. V.

**) Wenn von der häutigen Bräune die Rede ist, verstehe ich dies nicht recht. V.

ich ein Decoct aus Rad. Valer. und Fl. Arnic. einspritzen. Der Hals und Mund, die anfangs sehr trocken waren, wurden bald hierauf feucht, und es entstand den 2ten Tag eine schmerzende Röthe im Halfe. Jetzt hielt ich mit dem Gebrauche der Cantharidentinctur an, liefs aber mit der genannten Injection fortfahren. Das beschwerliche Schlingen nahm von dieser Zeit an ab, und besserte sich nach und nach so, dafs nach vierzehn Tagen der Kranke völlig hergestellt war. Ich werde dieses Mittel bey der häutigen Bräune versuchen, sobald sich eine Gelegenheit dazu findet, und ich ahnde Nutzen.

Ich leide oft an Halsentzündungen. In einem starken Anfalle nach einer Erkältung hatte ich den Einfall, mich mit dem Extr. Saturni zu gurgeln, aber ich bereuete nur zu bald diesen Versuch. Unnennbar war die Empfindung, die mir dieses Gurgeln verursachte; es war als wenn mir der Hals zugeschnürt würde und ich ersticken sollte. Dabey stellte sich ein unwillkührliches, äufserst lästiges und schmerzhaftes Niederschlingen ein. Alles Gurgeln mit andern Mitteln half wenig, und es blieb mir eine Lähmung im Halfe zurück, welche das Niederschlingen sehr

sehr erschwerte und unangenehm machte. Ich fürchtete für die Zukunft, und fing daher an, mit der verdünnten Cantharidentinctur fleißig zu gurgeln. Diese erlöste mich in zwey Tagen von allen Beschwerden. Nur ein Brennen mit einer leichten Entzündung im Halse blieb zurück, die sich jedoch bald nach dem Gebrauche erweichender Gurgelwasser verlor.

VII.

Ueber Aetiologie.

Es ist bekannt, daß Zuschnitt und Eintheilung in unserer Pathologie, so wie sie bey Gaubius, dem nun beynah 50jährigen Alleinherrscher in den medicinischen Schulen, und selbst in den neuesten Handbüchern vorgetragen wird, noch ächt Galenisch ist. Wir theilen nemlich die eigentliche Pathologie in Nosologie, Aetiologie und Symptomatologie ein.

Zwar ist man in einigen Lehrbüchern hievon etwas abgewichen; doch mehr in den Benennungen, als in der Sache selbst. Selle (f. Einl. in die Nat. und A. W. S. 191 ff.) nennt die Lehre von den Symptomen Phänomenologie, dahingegen dieser Ausdruck bey M. Herz (f. Grundr. aller med. Wissensch. S. 217 ff.) für synonymisch mit Nosologie genommen wird. Dies ändert aber nichts in der Repartition selbst. Die Eintheilung

lung in drey Hauptstücke bleibt aber dieselbe.

Sie möchte inzwischen gut seyn; ohnerachtet sie Galenisch ist — denn nicht alles Alte ist verwerflich — wenn sie dem Anfänger nur eine richtige Uebersicht der ganzen Wissenschaft gewährte und er nicht Itutzig werden müßte, wenn er sieht, daß das, was Gaubius unter die Nosologie bringt, von M. Herz unter die vorbereitenden Ursachen versetzt wird, und daß der letztere wieder alle von Gaubius unter die Symptomen gereichte Gebrechen in der Nosologie als einfache Krankheiten auführt. Selbst Gaubius gesteht, daß seine einfachen Krankheiten eigentlich bloße Anlage zu Krankheiten sind. Was ist also Krankheit, was ist Ursache, was ist Symptom? Sind diese drey, in sich verschiedene Dinge durch keine bestimmte Begriffe geschieden? Daher der Wunsch vieler Aerzte, daß die Pathologie, die Grundlage des medizinischen Unterrichts, den Bedürfnissen der Zeit gemäß, nach einer schicklichen Methode umgearbeitet, und so den Anfängern, als Leitfaden ihrer ärztlichen Bildung in die Hände gegeben werden möchte.

Wer wird nicht in diesen Wunsch mit einstimmen, wenn seine Erfüllung nur möglich ist.

Wie ist aber die neue Methode einzurichten? Wollen wir die ganze gewöhnliche Eintheilung verwerfen und eine neue annehmen? Und welche? Oder wollen wir nur etwa einen von den drey Haupttheilen der Pathologie eingehen lassen, und das Nothwendige davon unter die beyden übrigen Rubriken bringen?

Und welchen Theil soll die Reform treffen? etwa die Aetiologie, als den entbehrlichsten?

Dies scheint die Meinung eines Mitarbeiters an der *Onomatologia medico-practica* zu seyn, welcher, unter dem Artikel *Aetiologia*, sich folgendermassen ausläßt:

„Man kann sich nichts pedantischeres denken, als insonderheit die Aetiologie, so wie sie in allen pathologischen Compendien ausieht. Anstatt alle Krankheitsursachen auf die natürliche Eintheilung in nahe und entfernte zu reduciren, überladet man das Gedächtniß mit einer *causa praedisponens*, mit einer *causa occasionalis*, mit einer *causa mediata remota*, einer *proxima* und einer *immediata*.

mediata und ertränkt gleichsam diese Lehre in einem Wüste von Schuldinctionen. Würde man eine simplere Abtheilung genehmigen, so würde sie vielleicht abzufassen seyn, wie folgt:

- 1) Ferne Urfachen
 - a) Anlage (dispositio)
 - b) Gelegenheit (occafio)
- 2) Nahe Urfachen
 - a) Die sogenannten sieben natürlichen Dinge (res naturales)
 - b) Die Ansteckung (miasma)
 - c) Aeussere Gewalt

Weitere Unterabtheilungen wären gewiss nicht vonnöthen u. s. w.“

Ausserdem aber, dass dieser Autor sich offenbar selbst widerspricht; so ist auch die von ihm vorgeschlagene angeblich simplere Abtheilung an und für sich so unphilosophisch und unzweckmässig, dass sie in einer gründlichen Pathologie unmöglich geduldet werden kann. Ich hätte auch hiervon gar keine Erwähnung gethan, wenn nicht noch jüngst ein Recensent in einer gelehrten Zeitung den Wunsch einer Reform in der Pathologie und Aetiologie auf die angeführte Stelle gegründet hätte.

Ich meines Orts bin überzeugt, daß eine zweckmäßige Aetiologie das erste und nothwendigste Hauptstück einer gefunden Pathologie ist, und daß von ihr sowohl die Pathogenie, als auch die Nosologie erst das gehörige Licht erhalten. M. Herz nennt die Aetiologie einen Theil der Naturphilosophie.

Ich wünschte aber, daß die bessern Schriftsteller in der Pathologie die Lehre von den Ursachen der Krankheiten, so wie sie für den philosophischen Arzt nöthig ist, um sich von allem, was er sieht, Rechenschaft geben zu können, genauer und übereinstimmender vorgetragen hätten.

Ich habe diesfalls Gaubius, Selle, M. Herz, Sprengel und Hildebrand (mehrere habe ich jetzt nicht vor mir) miteinander verglichen, und finde sie nicht allein unter sich von einander abweichend, sondern mir scheint auch, daß es keinem von ihnen in diesem Stück ganz geglückt ist. Ich werde sie nicht einzeln hier durchgehen, sondern meine Gedanken über die bekannten Abtheilungen der Ursachen überhaupt eröffnen.

Wenn der Satz richtig ist, daß *entia non sunt multiplicanda sine necessitate*, so sehe

ich

ich nicht ab, was dem Arzt mit der Eintheilung der Ursachen in innere und äussere, besonders in dem Sinne, wie es die Alten nahmen und nach ihnen verschiedene neuere, gedient seyn könne; da wir die gleichbedeutende und viel expressivere Eintheilung in die vorbereitenden und Gelegenheitsursachen haben. In einem andern Sinne könnte diese Eintheilung einige Brauchbarkeit haben. Eine Magenentzündung z. B. entsteht sowohl von Stärke, als innern Ursachen, als auch von äusserlicher Gewalt, als äusserer Ursache. Dieser Unterschied kann selbst auf die Behandlung der Krankheit einigen Einfluss haben, da man im letztern Fall nicht so sehr auf die Entfernung der Schärfe Bedacht zu nehmen hat, als im erstern. Besonders in der Chirurgie pflegt man dieser Verschiedenheit von Ursachen, und zwar mit Recht, viel Aufmerksamkeit zu widmen.

Für den philosophischen Arzt aber ist der Unterschied zwischen den vorbereitenden (*seminium morbi*) und den Gelegenheitsursachen (*potentia nocens*) von grosser Wichtigkeit. Die ganze Pathogenie, worüber uns Hn. Hufeland ein so nützliches Werk geliefert hat; selbst die Lehre von

den Heilkräften der Natur und von den thätigen Symptomen gründet sich darauf. Ein Beweis, wie sehr die verschiedenen Theile der Pathologie in einander laufen, so daß man wohl nie unwandelbare Grenzlinien zwischen ihnen wird ziehen können. Was ich hier behaupte, wird hoffentlich nicht bezweifelt werden können. Zur Entstehung einer Krankheit wird die Empfänglichkeit des Körpers und die hinzukommende Gelegenheit erfordert, wodurch die Reaction der Naturkräfte bestimmt wird. Diese bringt nur bekanntlich die thätigen Symptome hervor.

Die zunächst dem Arzt und besonders dem praktischen Arzt vor andern höchst wichtige Eintheilung der Ursachen ist die in die nächsten und die entfernten. Wie bey allen Naturerscheinungen, also auch bey Krankheiten hängt alles als Ursache und Wirkung, wie die Glieder einer Kette, zusammen. Die entfernten Ursachen, nemlich die so eben erwähnten vorbereitenden und gelegentlichen, gehen voran. Keins von beyden hat für sich die Kraft zu wirken; aber vereint bringen sie eine Wirkung hervor, und diese ist, in Bezug auf die Krankheit d. i. auf den Zustand der gestörten Verrichtungen

tungen die nächste Ursache derselben. In ihr liegt der zureichende Grund der Existenz der Krankheit. Sie ist es, die eigentlich das Wesen und die Beschaffenheit der Krankheit bestimmt. Sprengel (l. Handb. d. Path. §. 75.) will dies zwar nur zum Theil, aber nicht für alle Fälle zugeben. Allein ein Attribut, das die nächste Ursache in einem Fall hat, kann ihr auch im andern nicht fehlen; und das von Sprengel angeführte Beispiel beweist auch nicht, was es beweisen soll. Das Extravasat im sogenannten blutigen Schlagfluß ist nicht die nächste Ursache derselben, sondern eine Nebenwirkung der nächsten Ursache, welche unmittelbar das Sensorium commune lähmt. Nach der Causalordnung der Krankheiten hat jede Ordnung nur eine nächste Ursache, die sich in den Geschlechtern und Gattungen modifizirt. Der entferntesten Ursachen können sehr viele seyn.

Hier hießsen nun Aetiologie und zwar jene Hauptunterabtheilung derselben, welche die nächste Ursache betrifft, mit der Nosologie, welche von der Natur und von den Verschiedenheiten der Krankheiten handelt, in eins. Denn die Natur der Krankheit liegt

in der nächsten Ursache und es giebt keine andere wesentliche Verschiedenheiten der Krankheiten, als nach ihren nächsten Ursachen. Abermals ein Beweis, daß die bisherigen Hauptstücke der Pathologie so ineinander greifen, daß man sie nicht wohl trennen kann, und ein belehrender Wink für die Urheber methodischer Nosologieen, welche, wenn sie brauchbar seyn sollen, in ihren Haupteintheilungen nach den nächsten Ursachen bezeichnet seyn müssen. Gaubius (§. 842.) schlug diese Methode vor. Hebenstreit, Selle und andere sind diesen Weg eingeschlagen. Sie haben die Bahn gebrochen; man ebne und erweitere sie; so wird sie uns zum erwünschten Ziel führen. Eine jede andere Methodologie ist Tändelei und führt vom Zweck ab. Von dem Unterschied zwischen einer materiellen und formellen Ursache, welche Benennungen, wie Sprengel sagt, noch aus der scholastischen Philosophie herstammen, schweigen beynah die meisten neuern Pathologen und die derselben gedenken, verbinden nicht alle einerley Begriffe damit. Selle definirt sie so, daß die materielle diejenige sey, durch deren Wegschaffung die Krankheit gehoben wird; die

die formelle hingegen diejenige, wodurch die materielle ihre Richtung erhält. Und dieser Begriff ist der einzig richtige. Wenn z. B. eine Pleuritis entsteht; so ist Entzündung die materielle Ursache und die Veranlassung, welche die Entzündung auf das Rippenfell und nicht anders wohin bestimmt haben, machen die formelle Ursache aus.

Hieraus folgt nun erstlich, daß die materielle Ursache auch zugleich die nächste ist. Hebe ich diese, so hebe ich die Krankheit. Geht eine Veränderung in der materiellen Ursache vor; so wird eine Krankheit ganz anderen Art entstehen. Verändert sich aber die formelle Ursache; so wird die Krankheit auf einen andern Theil versetzt. So wird aus einer Peripnevmonie eine Phrenitis.

Zweytens folgt hieraus, daß die Begriffe von materiellen und formellen Ursachen nicht schwankend sind, wie Späengel meint; sondern bestimmt und fest. Man wird daher zugeben müssen, daß diese Eintheilung der Ursachen für die Pathologie wesentlich und nicht zu vernachlässigen ist. Von der materiellen gilt, in Bezug auf die Nosologie, eben dasjenige, was ich oben von der nächsten sagte. Zwar könnte man zweifeln, ob alle Krank-

Krankheiten von einer materiellen Ursache entstehen, und es ist nicht zu leugnen, daß sie in vielen Fällen nicht in die Sinne fällt. Dies hindert indessen nicht, anzunehmen, daß es jederzeit etwas materielles sey, was die Krankheit zunächst hervorbringt; daß also überall eine materielle Ursache da sey, wenn sie auch zu fein ist, um bemerkbar zu werden.

Die Unaufmerksamkeit der Aerzte auf diese Verschiedenheit von Ursachen hat gewiß nicht wenig dazu beygetragen, daß noch so manche Notionen von Krankheiten unbestimmt sind. Zum Beispiel will ich das Kindbeterinnenfieber anführen, welches, wie ich (gewiß zum großen Aergerniß mancher Kunsttrichter) noch immer glaube, ein Symptom einer Milchmetastase im Unterleib' ist. Hätte man zeitig bedacht, daß so mancherley materielle Ursachen im Unterleib' einer Wöchnerinn statt finden können; zu denen sich ein Fieber gesellen kann; so würde man auch darauf gefallen seyn, es könne eben so wohl eine Milchmetastase hier, so wie an andern Orten, entstehen, zu der sich ein Fieber, das vor andern ein Fieber der Kindbeterinnen genannt zu werden verdient, einfinden wird.

wird. Und so wäre vielleicht sehr viel unnützes Gezänke unterblieben.

Diese so simplifizierte Aetiologie wird, meiner unvorgreiflichen Meinung nach, alles enthalten, was für den Pathologen von einigem Nutzen seyn kann. Alle übrigen Distinctionen der Ursachen können als entbehrlich oder unnütz verworfen werden.

Und wenn denn endlich die Pathologie nach einer neuen Methode umgeformt werden sollte; so wird doch die Aetiologie immer ein Hauptstück derselben bleiben müssen. Eher könnte man die bis jetzt sogenannte Nosologie entbehren, da sie doch in der Aetiologie enthalten ist, und diese Benennung für den Theil der besondern Pathologie reserviren, der einen bezeichneten Inbegriff aller bekannten Krankheiten enthält. Auf alle Fälle aber wird die Pathogenie, nach Hufelands Entwurf, künftig einen wesentlichen Theil der allgemeinen Pathologie ausmachen.

Ich wünschte, hiedurch die Veranlassung gegeben zu haben, daß die Sache weiter zur Sprache käme.

M.

VIII.

VIII.

Sectionsgeschichte eines mit Hypochondrie und Hämorrhoiden behafteten, und eines Schwindfüchtigen.

Anfangs des Jenners 1796. wurde mir die Section eines Mannes übertragen, den ich selbst mehrere Jahre in der medicinischen Behandlung gehabt, und der nun in dem letzten Jahre seines Lebens von mehreren andern Aerzten nach einander befolgt worden war.

Diese Section übernahm ich um so lieber, weil seine vorhergegangenen Krankheiten manches Bemerkenswerthe mit sich führten, ich seine Lebensgeschichte und Constitution größtentheils kannte und bisher noch keinen Kranken von der Art secirt hatte.

Um nun die Sectionsgeschichte um so interessanter zu machen, erzähle ich vorher das vorzüglichste aus seiner Krankheitsgeschichte, so weit mir dieselbe bekannt ist.

Er war ein Gelehrter und hatte sein Alter bis auf 61 Jahre gebracht, die letzten 20 Jahre seines Lebens waren unter beständigen häuslichen Verdrufs und vielen Kummer verfloßen. So viel ich aus der Zeit vor meiner Behandlung erfahren konnte, hatte er öfters sehr heftige Anfälle von Krampf-Coliken, auch zu Zeiten fließende Hämorrhoiden gehabt, woran er auch während meiner Behandlung zu mehrerenmalen litt; mit ersteren wechselte jedoch öfters ein heftiger Magenkrampf ab, von dem ich ihn am leichtesten durch Klystire aus Asa foedita und Eydotter, in Arnica blüthen-Aufguss aufgelöst, befreite. Krampflindernde Salben vermogten nichts, und Medicin konnte er, wenn der Krampfanfall am heftigsten war, durchaus nicht einnehmen, sogar $\frac{1}{2}$ Tasse Chamillenthee vermehrte denselben. War aber der stärkste Paroxysmus durch Palliativmittel beseitigt, dann verminderten die gewöhnlichen auflösenden Mittel das Uebel nebst fortgesetzten Gebrauch der Klystiere nach und nach; täglich zweymal trat zwar der Paroxysmus in ungleichen Zeiten ein, verminderte sich aber jeden Tag, bis er nur noch als ein leichtes Magendrücken erschien; aber selbst da durf-

te er weder eine Tasse Chamillenthee noch sonst etwas Flüssiges zu sich nehmen, wenn er das Drücken nicht sogleich in sehr heftige Schmerzen verwandelt haben wollte. Ausser dem Paroxysmus konnte er aber fast alles vertragen, sogar Hülsenfrüchte, Geräuchertes u. s. f., konnte bei Tische Wein trinken, und der Paroxysmus wurde weder vermehrt noch vermindert. Dabei war das Sonderbare, daß ihm die grünen Gemüse, die doch sonst eher als andere zu verdauen sind, durchaus nicht bekamen, vorzüglich Wirling und Blumenkohl konnte er gar nicht vertragen. Diese machten gleich Drücken und Schmerzen. Auf den nachherigen Gebrauch solcher Mittel, welche auf die Hämorrhoidalgefäße stark hinwirken, und ihm die fließenden Hämorrhoiden wieder hervorbrachten, blieb er gewöhnlich am längsten vom Magenkrampf und Colik frei. Einigemal traten auch blinde Hämorrhoiden ein, ohne daß jene Anfälle vorhergingen, und zwar bildeten sich da so große Knoten, daß er sich durch den Mastdarm nur mit den heftigsten Schmerzen und Anstrengung entledigen konnte, weshalb ich mit der Lanzette Incisionen in dieselben machte, worauf erweichende, besänftigende, war.

warme Cataplasmen das Uebel in kurzer Zeit beseitigen halfen. Ueber garstigen Geschmacks klagte er bei diesen Anfällen niemals, auch bemerkte man an seiner Zunge keine Veränderung, die fast immer etwas schmierig war.

Wenn er von diesen Anfällen frei war, hatte er stets vortrefflichen Appetit, konnte, ausser den erwähnten Gemüsen, alles essen und trinken, ohne die geringste Incommodität, nur mit dem Stuhlgange wollte es immer nicht recht fort, weshalb er sich sehr oft eröffnender Klystire bedienen musste.

China konnte er durchaus niemals vertragen, obgleich ich sie erst dann versuchte, wenn nach längem fortgesetztem Gebrauch auflösender und ausführender Mittel alle Zeichen von Unreinigkeiten und Verstopfungen verschwunden waren, und obgleich ich sie in Verbindung mit Mitteln von der Art verordnete; nach ein paarmal Einnehmen musste er sie immer wieder wegzusetzen.

Sein Puls war bei seinem besten Wohlbefinden immer aussetzend, dagegen beim heftigsten Krampfanfalle nicht.

Sein Körper war ziemlich hager, die Faser trocken, gespannt, seine Haare fiel ins

Medic. Journ. III. Band. 4. Stück. A a a bräun-

bläulichgelbe, oder, wie man sonst sagt, brünnete.

Nach seiner Gemüthsart war er immer mehr melancholisch. Ich habe ihn nie recht froh gesehen; mißtrauisch gegen Jedermann, liebte er die Einsamkeit, brachte einen großen Theil des Tages allein auf seiner Studierstube zu, wo er meist dem Spiegle seiner traurigen Phantasie Raum gab; dabei war er äußerst reitabar, eine Kleinigkeit konnte ihn sogleich in Hitze bringen, und dann war er ein Spiel seiner Leidenschaften. Wer ihm nicht wohl wollte, konnte ihn leicht so sehr ärgern, daß er in geringerm oder höhern Grade einen Krampfanfall bekam. Dieses Aufgereizte seines Charakters vermehrte sich immer mehr, so daß in seinem letzten Lebensjahre die größte Gedult und äußerste Nachgiebigkeit erfordert wurde, um nur erträglich mit ihm auszukommen. In den letzten Monaten konnte ihm Niemand mehr etwas recht machen.

Er starb an einem auszehrenden Fieber, wobei, wie ich erfahren, er sehr mit einem heftigen Husten ohne Auswurf geplagt war, ermattende Schweißse, und zuletzt colliquativischen Urin und Diarrhöen hatte; einige Wo-

Wochen vor seinem Tode klagte er Stechen in der linken Brust, Könnte auch auf dieser Seite nicht liegen; es hat sich aber auf den Gebrauch passender Mittel wieder verlohren, und er nachher auf jeder Seite liegen können.

Ich komme nunmehr an dasjenige, was ich bei der Section vorgefunden, da das wenige vorstehende hinreichend seyn wird, um daraus seinen wahren Krankheitszustand bestimmen zu können; nur von seiner letzten Krankheit, die ihm den Tod brachte, konnte ich nicht bestimmt genug sprechen, weil ich ihn da nicht selbst beobachtete.

Der ganze Körper war so sehr abgemagert, und seine Gestalt so verfallen, daß er mir fast unkenntlich vorkam; die Brustmuskeln gleichen mehr fleischichten Membranen, als wahren Muskeln.

Ich machte den Anfang mit Eröffnung der Brust, und fand bei Zurücklegung des Brustbeins und der Rippenknorpel den linken Lungenflügel durchaus an denselben angewachsen, daher ich da die Theile überall mit dem Messer separiren mußte; Auch von dem rechten Lungenflügel gingen einige Adhäsionen gegen die Rippen und das Brustbein,

doch waren diese schwach und ich konnte sie mit dem Finger zerreißen.

Der linke Lungenflügel war etwas zusammengezogen, füllte die Brusthöhle auf der Seite nicht ganz aus, war auch nach außen sehr stark mit dem Brustfell verwachsen, und ließ nur nach unten und hinten einen beträchtlichen Zwischenraum über. Von außenher sah er rufsfarbig und knötig aus und fühlte sich etwas hart an. Beim Durchschneiden zeigte sich gänzliche Verdorbenheit seiner Substanz, ein Knoten, einer Erbsen groß, saß an dem andern, und war mit einer weißlich gelben eitrigen Substanz erfüllt, damit war der ganze Flügel auf die Art ausgestopft. Man bemerkte aber nirgends eine Eiterhöhle, überall füllte jene körnigte Materie die Zellen derselben aus.

Der rechte Lungenflügel füllte bereits noch die ganze rechte Brusthöhle aus, war hin und wieder mit der Pleura verwachsen, und seine Substanz gleichfalls, nur nicht so gedrängt mit solchen Knoten erfüllt, wie der linke; nur einzelne kleine Stellen fanden sich, wo noch freie Cirkulation der Luft und des Blutes statt gefunden zu haben schien. Auch
da

da bemerkte ich nirgend eine Eiterhöhle, noch auch wahren Eiter.

In diesem Fall konnte nun nicht, wie man bei andern Fällen glaubt, das hektische Fieber durch Resorption des Eiters ins Blut vermehrt werden, da nirgends vollkommen ausgebildeter wahrer Eiter zu entdecken war. Vermuthlich bewirkten die nach und nach immer öfterer werdenden und kleinern Respirationen nebst den entkräftenden Schweissen, Diarrhöen und colliquativischen Urin zugleich mit der fortwirkenden ersten Ursache, die Zunahme des Fiebers.

Die Muskelsubstanz des Herzens war äußerst dünn und blafs.

Bei Eröffnung des Unterleibes fand ich das Netz in der Gegend des linken Bauchringes angewachsen, der Mann hatte vordem einen Netzbruch gehabt, den er nun viele Jahre durch ein stark drückendes Bruchband zurückzuhalten gesucht hatte, daher war die Verwachsung gekommen.

Bei Zurücklegung des Magens und der Därme zeigte sich zwischen den erstern und der Milz und unter der Leber eine Menge durchgeschwitztes, aufgelöstes, ganz schwarzes Blut. Die Milz hatte auch ein fast ganz

schwarzen Ansehn, war übrigens außer ihrer Mürbheit ganz natürlich.

Der Magen war außerordentlich schlaff, seine Häute sehr dünn, und auf denselben lagen die geschlängelten Blutadern gleich dicken Stricken herum, waren aber blutleer, die Aussenseite des Magens hatte daher ein sehr variköses Ansehn; auch die zwischen der Milz und dem Magen befindlichen Venen waren gar sehr schlaff und übermäfsig ausgedehnt.

Die Leber war im ganz natürlichen Zustande; nicht einmal mürbe, wie die übrigen Theile. Ich fühlte sie durch und durch, zerschnitt sie an mehreren Stellen, konnte aber keine Verhärtung, noch sonst etwas Widenatürliches entdecken; die Gallenblase war voll von einer zähen dunkelgrünen Galle. Allein die Vena portae lag da, wie ein dünner Darm, dafs ich ohne Incommodität den Finger hinein bringen konnte, von einer solchen Dicke und Ausdehnung, als ich sie bisher noch nicht gesehen hatte.

An den dünnen Därmen bemerkte ich, außer den ausgedehnten Venen, nichts Widenatürliches.

Das

Das Colon transversum war voll von einzelnen liegenden steinharten Kothklumpen, zwischen denen es immer etwas zusammengezogen war, so daß es ordentlich eine figuram moniliformem angenommen hatte; diese Klumpen waren zum Theil so groß, wie gewisse Nüsse sammt der grünen Schale. Dennoch hatte der Mann in den letzten Wochen keine feste Speise genossen, öfters Klystire genommen und zu verschiedenen Malen mehrere Tage Durchfall gehabt.

Das Colon sinistrum war ganz leer und in der Länge von 3 Zoll so sehr zusammengezogen, daß es einem dünnen Darne ganz ähnlich sah; die dünnen Därme waren wirklich dicker, als diese zusammengezogene Stelle des dicken Darmes; wodurch unmöglich jene Klumpen ganz hätten kommen können. (Er hatte die letzten Wochen nicht die geringsten Zufälle krampfhafter Bewegungen oder Schmerzen im Unterleibe gehabt, war auch ganz sanft entschlummert, daher man nicht sagen kann, diese Verengung sey erst gegen das Ende durch krampfhafte Zusammenziehung entstanden.) Unter dieser verengerten Stelle erweiterte sich der Darm wieder um so mehr bis in die Hälfte

des S. römorum und war da gar sehr von Luft aufgeblasen, nachher ging er wieder verengert fort, wiewohl nicht so sehr, bis an den Anum. Ausgedehnte Gefäße bemerkte man auch an diesen Därmen, wiewohl bei weitem nicht in dem Grade, als an dem Magen und der ihm zunächst gelegenen Gegend.

Diesem füge ich noch die kurze Sectionsgeschichte eines Schwindsüchtigen bei, der in dem letzten Vierteljahre keinen Auswurf gehabt hatte.

Hr. Candidat Riedel starb am 22ten Febr. dieses Jahres an der Schwindsucht, die er sich durch viel Gram und Aergerniß über Mangel an Beförderung bei dem Bewußtseyn seiner großen und vor vielen andern vorzüglichen Geschicklichkeit zugezogen hatte.

Den 22ten machte ich die Section. Da ein anderer Arzt ihn in der Behandlung gehabt hatte, kann ich von seiner Krankheitsgeschichte weiter nichts sagen, als daß er beständig mit Säure in den ersten Wegen ankam.

kämpfen gehabt, die durchaus keinem Mittel weichen wollte, und seinen Husten immer vermehren half. In der letzten Zeit hatte er auch ganz heiser gesprochen; (vielleicht ist es dem Arzte desselben gefällig, die gewiss sehr merkwürdige Geschichte desselben bekannt zu machen.)

Nachdem ich die Brusthöhle geöffnet, den linken mit der Pleura durchaus verwachsenen Lungenflügel losgetrennt, den rechten mit dem Brustfell hin und wieder zusammen gehängten separirt und die Luftröhre nebst dem Kehlkopf bloß gelegt hatte, versuchte ich durch die Luftröhre Luft in die Lunge zu blasen, was mir aber durchaus misslang, der freie Zugang der Luft war gänzlich unterbrochen.

Nun zerschnitt ich die cartilag. cricoid. und thyreoid., um die Beschaffenheit seiner Sprachwerkzeuge zu untersuchen, da er so heiser gewesen war, fand aber nichts Waidernatürliches, nur eine grünlichgelbe etwas zähe, dickliche Feuchtigkeit hatte sich in der Mitte des Kehlkopfs gesammelt, und ich ihn von den da befindlichen Drüsen ausgefondert zu seyn. Ob nun diese Heiserkeit wirklich

einer catarrhalischen Entzündung der innern Membran dieser Theile, an der ich nichts röthliches, nichts gespanntes, auch wie andere bei der Phthisi tracheal. bemerkt haben wollen, keine Verhärtung auffinden konnte, zuzuschreiben sey, oder ob man sie mehr für eine bloß consensuelle Wirkung halten müsse, getraue ich mir nicht mit völliger Gewissheit daraus zu bestimmen.

Der linke Lungenflügel war durchaus destruiert, in ihm war ein eiternder Knoten an dem andern, an den untern Lappen fand ich beim Aufschneiden eine Eiterhöhle, deren Boden ganz callös war, und in die ich mit einem ganzen Finger hineinlangen konnte. Sie war obenher verschlossen und vermuthlich das erste Absonderungsorgan des Eiters gewesen, aus dem er, weil es sich späterhin verschlossen hatte, nichts mehr hatte auswerfen können; die übrigen Knoten waren zu einer häufigen Absonderung zu klein und gleichfalls verschlossen.

Der rechte Lungenflügel war nur in seinen zwey obern Lappen so destruiert, der untere aber schien noch völlig gut zu seyn.

Im Unterleibe fand ich alles gesund und gut, die Wände des Magens sehr dicht und stark, nur die Galle war nulsfarbig und fiel ins Hellgelbe.

D. Joh. Sam. Naumburg.

Im Jahr 1816 wurde das hiesige Medicinische Collegium
von dem Kaiserlichen Medicinischen Rath in Wien
für seine Verdienste mit dem Titel eines k. k. Rathes
beehrt.

IX.

**Ueber die trefflichen Wirkungen
eines neuen Mittels, der Calx Anti-
monii Sulphurata und seine An-
wendung.**

Das Mittel, von dem ich rede, ist eine Erfindung des verdienstvollen Herrn Geh. Rath Hofmann zu Maynz, die zwar bisher geheim gehalten wurde, die aber ihrer grossen Wirksamkeit und allgemeinen Brauchbarkeit wegen es verdient, aus der Klasse der geheimen und also mehr oder weniger empirischen Mittel ausgestrichen, und durch Bekanntmachung zu dem Rang eines rationalen und methodischen Mittels erhoben zu werden. Denn so lange ein Mittel Arcanum ist, ist es gleichsam tod für die vernünftige Medizin, (denn es kann nie nach Gründen und Indicationen angewendet werden,) es kann nie ein reeller Zuwachs für das Reich der Erkenntniss und Wahrheit werden, wel-
chen

chem, doch jede neue Erfindung, sobald sie
als wahr und nützlich erkannt ist, ange-
hört, und deshalb Gefahr, durch die schlechte
und verdächtige Gesellschaft, in deren sich
befindet, verächtlich und vergessen zu wer-
den, und auf diese Weise ganz für das mensche-
liche Geschlecht verloren zu gehen. — Die-
sem Schicksal verdient gegenwärtiges Mittel
entzogen zu werden, und es blasse aus diesem
Grunde und aus Achtung gegen das Mittelbrü-
den, über meine Lob erhabenen Erfinder des-
selben geschicht es, daß ich hiensovitl seiner
Zusammensetzung als meine damit angestell-
ten Erfahrungen bekannt mache.

Die beste Bereitung ist folgende:
Man nimmt 10 Drachmen frisch gebrannt-

und soeben gebrannt dinst mit 100 theil
12 theil so sehr mit 100 theil so sehr

*) Ich theile diese Bereitungst so mit, wie sie

• Hr. D. Bremser, einer meiner verheffen
und gelehrtesten Herren Zuhörer, durch eine
Menge chemischer Versuche bestimmt und in

seiner lefenswerthen Dissertatio inaugu-
de Calce Antimonii cum Sulphure
Hofm. 1795. beschrieben hat.

Hr. Prof. Götting schlägt vor (Aris-
nach für Scheidekünstler fürs Jahr
1797.) den Schwefel ganz wegzulassen, und
blos kalzinirt, sein gepulvertes Antimonien
und

ter Austerfchaalen, 4 Drachmen Schwefel, und 3 Drachmen Antimonium, vermischt sie genau mit einander, pulvert sie äußerst fein und setzt sie in einen gut lutirten Schmelztigel eine Stunde lang der Wirkung des Feuers aus. Nach dem Glühen hat die Mischung eine blafs gelbliche Farbe, und wiegt 15 Drachmen. Sie wird nun gleich in einem gläsernen Mörser gepülvert, und in fest verstopften Gläsern aufbewahrt. Am besten ist es, wenn man das Pulver gleich in Dosen von 1 Drachme (so viel ist zu jeder Abkochung nöthig) abtheilt, und jede in einem kleinen Gläschen, das ganz angefüllt und wohl verstopft ist, aufbewahrt, damit der Kelch so viel möglich für der Luft verwahrt ist, die ihn sonst unkräftig macht. Das sicherste bleibt immer, ihn recht oft frisch zu bereiten.

Läfst man eine Drachme dieses Kelchs mit 5 Pfund Wasser bis zu 4 Pfund einkochen,

und Spiesglanz (von erstern 1 Drachme, von letztern 12 Gran) mit 5 Pfund Wasser bis zu 4 Pfund zu kochen. Weitere Versuche, besonders in Lebenden, müssen zeigen, ob man dadurch das nehmliche Medicament erhalte.

ehen, so erhält man ein völlig klares, stark nach Schwefelgas riechendes Waller, woraus sich durch Kohlensäure 40 Gran kohlen-saurer Kalch, durch Vitriolsäure 14 Gran Sulphur Antimonii auratum niederschlagen lassen.

Die Wirksamkeit dieses Kalchs zu erkennen und zu beurtheilen, braucht man nur auf die drey Hauptbestandtheile desselben, Spiesglas, Schwefel, und alcalische caustische Erde zurückzusehen. Sie gehören unter die anerkanntesten und ersten Mittel unsers Arzneyvorraths. Die Kräfte und Wirkungen eines jeden für sich sind so entschieden, daß es kaum nöthig ist, sie erst ins Gedächtniß zu rufen. Indess da wir sie doch bey Beurtheilung des gegenwärtigen Mittels zum Grunde legen müssen; so erlaube man hier wenigstens einen Ueberblick derselben.

Das Antimonium, das einen beträchtlichen Anthell dieses Mittels ausmacht, theilt ihm, außer der Nerven und Darmkanal reizenden und Ausleerungen der ersten Wege befördernden Kraft, auch die dem Antimonium so ganz eigenthümliche Kraft mit, krampfhafte Verengerungen und Verschließungen der Endigungen der Gefäße der Se-

cre

cretionsorgane, insbesondere der Haut zu eröffnen, und sie gangbar zu machen, und dadurch eins der größten Auflösungsmittel, Blutreinigungsmittel, und Krampfmittel zu werden.

Der Schwefel, ohnstreitig das Hauptagens von diesem Präparat, ist gewiss eins der wirksamsten, merkwürdigsten, aber auch noch am wenigsten bearbeiteten medizinischen Hülfsmittel. — Der Schwefel ist eines von denen Mitteln, die chemisch und organisch zugleich in uns wirken. Organisch durch Reiz und Eindruck auf die lebende Faser und chemisch durch wirkliche Aufnahme in unsre Säfte und die Materie unsers Körpers, der eine gewisse Quantität Schwefel und Wärmestoff zu ihren Bestandtheilen nöthig ist (eine Eigenschaft, die wir nur noch ausserdem beym Eisen und Phosphor wahrnehmen). Man hat durch chemische Analyse im Blute, und insonderheit im Gehirn Schwefel gefunden. Auf diesem Wege kann die Anwendung des Schwefels Veränderungen in unserer Materie hervorbringen, welche nicht allein unmittelbar verschieden chemische Beschaffenheiten, Bindungen, Zersetzungen, Affinitäten derselben bewirken, son-

sondern auch den größten Einfluß auf Veränderungen des Kraftzustands und seiner Aeußerungen haben, in so fern nemlich derselbe seinen Grund in dem Zustand der organischen Materie hat. — Die Erfahrung lehrt uns folgendes über seine nächsten und entfernten Wirkungen:

1. Der Schwefel reizt den Theil, dem er zunächst appliziert wird, nach Verschiedenheit seiner Reizfähigkeit; ja für die Lunge ist er, wenn er ihr unmittelbar in Gasgestalt appliziert wird, ein tödliches Gift, indem er eine plötzliche krampfhaftige Constriction erregt, die in einen tödlichen Tetanus der Respirationswerkzeuge übergehen kann. Selbst die äußere, mit Epidermis bedeckte, Haut reizt er, bey einer etwas stärkern Anwendung, so, daß Erhitzungen und kleine Ausschläge derselben entstehen können.

2. Wird er dem Magen und Darmkanal zunächst appliziert, so erregt er die spezifische Reizung, welche eine vermehrte peristaltische Bewegung und Oscillation der absondernden und exhalirenden Gefäße desselben bewirkt, d. h. er erregt Purgiren und vermehrte Absonderung und Aualerung.

Medic. Journ. III. Band. 4. Stück. B b b 3. Er

3. Er reizt das ganze Circulationsystem, vermehrt den Puls und die Thätigkeit des Herzens. Diefs thut er zwar nicht im hohen Grade, so daß man bey nicht sehr reizbaren Subjecten oder mäßigen Dosen es nicht sehr bemerkt, (daher auch einige ihn sogar ein kühlendes oder schwächendes Mittel nennen). Aber man gebe ihn bey plethorischen und reizbaren Subjecten, oder beym fieberhaften Zustand, und man wird seine reizend-erhitzende Kraft sehr deutlich sehen; ja so lange nicht entzündlicher Zustand im Körper ist, darf man ihn nie geben, weil er ihn sehr vermehrt.

4. Er wird durch die Verdauungssäfte chemisch aufgelöst, und gehet selbst in die Säfte über. Diefs beweisen unleugbar der Schwefelgeruch der Ausdünstung, das Anlaufen des Silbers bey solchen Personen, die ihn nehmen.

5. Er vermehrt die gasartigen Secretionen des Körpers (die Haut- und Lungenabsonderung) und verändert sie auch in qualitate. Hierbey kommen zweyerley Wirkungsarten in Betracht, die vitale und die chemische. Denn eines Theils ist diese vermehrte Verdunstung die Folge der, die Gefäße reizen-
den

den Kraft des Schwefels, und in so fern gehört er zu den allgemeinen diaphoretischen Mitteln; aber zugleich wirkt auch die chemische des mit in die Säfte übergegangenen und mit ihnen verdunstenden Schwefels; dadurch erhält die ausdünstende Materie selbst einen spezifischen sulphurischen Charakter, und der Schwefel wird ein spezifisches Diaphoreticum. Denn es ist bekannt, daß der Schwefel durch Zutritt des Wasserstoffs und Wärmestoffs in hepatisches Gas verwandelt werden kann. Dies geschieht nun auch in der Haut und Lungen eines mit Schwefel imprägnirten Menschen; es ist gerade dasselbe, als wenn wir auch zu gleicher Zeit ein verdünntes Schwefelgas der äußern Oberfläche der Haut und Lungen applizirten. Daher auch mehrere Wirkungen, die dem Schwefel ganz allein, oder im ganz besondern Grade eigen sind. Erstens nemlich die, daß bey starken und anhaltenden Gebrauch die Haut so gereizt wird, daß kleine Ausschläge zum Vorschein kommen; ferner daß er bey reizbaren Lungen leicht Husten und Reizung ihrer Oberfläche erregt; ferner, daß er die Lungenabsonderung und Expectoration so trefflich befördert und chronische

her die wichtige Klasse der spezifischen Verstopfungen) theils mechanischer Druck, theils fehlerhafte Beschaffenheit der in den Gefäßen enthaltenen Materie selbst; so z. E. ist es sehr natürlich, daß ein Ueberfluß von Schleim oder atrabilärer Materie oder von Erde in den Säften sie leichter zu Stockungen disponirt. Die Mittel, Stockungen aufzulösen, können also sehr mannichfaltig seyn, bald reizende, bald stärkende, bald krampfstillende, bald schwächende, bald solche, welche eine chemische Kraft besitzen, die Neigung der flüssigen Materie selbst zum Stagniren unmittelbar zu verbessern; denn diese Wirkungsart können wir unmöglich ganz ausschließen. Ohnerachtet gewiß die Hauptwirkung der resolvirenden Mittel mittelbar durch die Gefäße auf die Säfte geschieht; so existirt doch sicher auch eine chemische unmittelbare, und sie giebt manchem resolvirenden Mittel einen eignen Vorzug, der sich aus der bloß reizenden Kraft nicht erklären ließe. So z. B. ist die auflösende Kraft des Wassers offenbar bloß eine chemische, denn auf den Reiz können wir da nicht rechnen. Warum wirkt Honig, Seife, Alkali so äußerst auflösend, da andere weit stärker reizende Mittel

es nicht thun, wenn nicht eine chemische Kraft mitwirkt? Warum löset das fixe Laugenfalz, äußerlich angewendet, weit schneller die Milchstockungen in den Brüsten auf, als das flüchtige und andere weit durchdringendere Reizmittel? Offenbar durch eine unmittelbar auf die stockende Materie wirkende chemische Kraft. — Wenden wir dies nun auf den Schwefel an; so glaube ich, daß seine, Verstopfungen auflösende, Kraft, theils von der reizenden, die Oscillation der Gefäße die Secretion und Resorption befördernden, Wirkung, theils aber von einer unmittelbaren chemischen Umänderung und Decomposition der stockenden Materie herrührt. Die Wirkung selbst ist durch Erfahrung hinlänglich bestätigt. Nicht bloß bey innern, sondern bey äußern Stockungen, hauptsächlich wenn sie von schleimichter, seröser und lymphatischer Art, und mit Atonie, Mangel an Wärme und Lebensthätigkeit verbunden sind, selbst bey Wasserfuchten, wirkt er trefflich.

7. Er vermindert die passive Vollblütigkeit des Unterleibs, insbesondere die hämorrhoidalische. Diese Wirkung ist sehr merkwürdig, und dem Schwefel ganz besonders eigen. Es ist ausgemachte Wahrheit, die

sich mir durch unzählige Erfahrungen bestätigt hat, daß bey allen Hämorrhoidalstockungen im Unterleib; bey der daher rührenden langsamen und gehinderten Verdauung, Leibesverstopfung, Rücken- und Leibes-schmerzen, Hämorrhoidalknötten, Zwängen und Schmerzen des Mastdarms, Urinbeschwerden, Ausschlägen etc. kein Mittel so schnell und spezifisch wirke; als der Schwefel. Da diese Stockungen immer passiver Art, d. h. von Atonie und Unthätigkeit der Gefäße, hauptsächlich der zurückführenden, herrührend sind; so wirkt er hier theils durch seine reizende Kraft, wodurch er die Oscillation der Gefäße vermehrt, und die stockenden Säfte in Zirkel setzt; theils durch die vermehrte Hautthätigkeit, wodurch die innere Anhäufung der Säfte mehr nach der Haut determinirt wird. Aber diese reizende Kraft muß etwas ganz Eigenthümliches haben, weil kein andere der ähnlich reizenden Mittel dasselbe thut, oder es wirkt auch hier eine chemische Kraft auf das stockende Blut.

8. Er befördert Blutungen, und so kann man durch dasselbe Mittel, wodurch man Blutanhäufungen des Unterleibs zertheilt, auch Blutflüsse durch Mastdarm und Uterus erre-

erregen. Dieser scheinbare Widerspruch hebt sich, wenn wir wissen, daß die nehmliche Unthätigkeit, die das Blut in den Gefäßen des Unterleibs anhäuft, auch die Ausleerung desselben durch die Mündungen derselben hindern, und folglich vermehrte Thätigkeit der Gefäße sowohl jene Blutstockungen zertheilen als auch Blatausleerungen erregen kann. Denn keineswegs entstehen alle Bluthüße aus Schwäche und Unthätigkeit der Gefäße, sondern bey sehr vielen ist eine in den Endigungen und Mündungen der Gefäße selbst erregte Oscillation und Thätigkeit dazu nöthig (*Hæmorrhagiæ activæ*), welches hauptsächlich bey natürlichen (z. E. den Menstruis), habituellen und kritischen, auch bey den entzündlichen und durch Krankheitsreize erregten der Fall ist. — Deswegen ist der Schwefel auch bey allen, die zum Bluthusten geneigt sind, vorsichtig zu brauchen.

9. Er macht fixirte Krankheitsstoffe mobil, und verflüchtigt sie gleichsam, indem er sie nach der Haut determinirt, und dadurch absondert. Darauf gründet sich sehr sehr großer Nutzen bey allen Krankheiten von Metastase pforischer Schärpen auf innere

Theile, auch bey rhevmatischen und gichtischen chronischen Beschwerden. Hier scheint offenbar die materielle Ursache des Uebels durch die Haut und andere Absonderungsorgane entfernt zu werden, wodurch die Beschwerden gehoben werden, aber freylich nicht die Disposition dazu. Nicht allein bey Rhevmatismen sondern auch bey Gichtbeschwerden habe ich treffliche Wirkungen vom Schwefel gesehn; ja ich habe einige Podagriften gekannt, die von Zeit zu Zeit sehr heftige Anfälle von Gicht bekamen, und sich dadurch für denselben schützten, wenn sie regelmäsig alle Monate 4 — 6 Tage lang Schwefel nahmen, wodurch wahrscheinlich die in der Zeit gesammelte Gichtmaterie immer wieder ausgeleert wurde.

10. Eine der merkwürdigsten Wirkungen des Schwefels ist die, metallische Gifte, die in unsern Körper übergegangen sind, zu entkräften. Bley - Queckfilber - und Arsenikvergiftung, findet im Schwefel das wirksamste Gegengift. Ja man kann die nächste Wirkung des Queckfilbers, den Speichelfluss, durch Schwefel sehr schnell suppressiren. Diese große Wirkung läßt sich nun gar nicht allein durch den Reiz erklären, sondern geschicht

schiebt grösstentheils chemisch, wahrscheinlich durch eine Neutralisation oder Entfäuerung dieser Metalltheilchen.

11. Auf die Krätze wirkt er spezifisch. Kein Mittel heilt sie, so schnell und so vollkommen. Und er thut dies sowohl im innern als äusserlichen Gebrauch. Auch hier ist seine Wirkung nicht blos durch den Reiz zu erklären, sondern der Schwefel scheint eine unmittelbare, das Krätzmiasma (es mag nun belebt oder unbelebt seyn) zerstörende und extinguirende Kraft zu besitzen. Bey dem äusserlichen Gebrauch verschwindet zwar der Ausschlag schneller, aber die Hautausdünstung wird zugleich zu sehr supprimirt, so dass leicht Metastasen nach innen entstehen. Es ist daher immer besser, Schwefel zugleich innerlich hinreichend stark anzuwenden. Und wirklich ist auch der innerliche Gebrauch zugleich äusserlicher, denn der Schwefel geht in Substanz durch die Haut, wird da in Gas verwandelt, und bildet so eine beständige Schwefelatmosphäre um die Haut.

12. Er vermag, äusserlich angewendet, äusserliche verdorbene Secretionen zu verbessern, und in gesunde umzuwandeln. So ver-
treibt

treibt der äußere Gebrauch hartnäckige Ausschläge; und langwierige Geschwüre; selbst langwierige Schleimflüsse der Harnröhre, der Mutterscheide, des Mastdarms, lassen sich durch Injectionen von Schwefelwasser sehr vortreflich heilen.

13. Ob der Schwefel schwäche oder stärke, (diese bey einer neuern Klasse von Aerzten einzige und erste Frage) ist mir hier, so wie bey mehreren Mitteln, eine sehr überflüssige, unbestimmte und wirklich ganz unrichtige Frage. Denn das Schwächen oder Stärken eines Mittels ist ja in den meisten Fällen eine erst secundaire, von einer Menge Zwischenwirkungen abhängende, und also äußerst relative Wirkung, und man kann ja fast von allen Mitteln sagen, sie schwächen und stärken, je nachdem die Anwendung und die Umstände sind. Eben so mit dem Schwefel. Er reizt, so viel ist gewiss, aber das heißt bey weitem noch nicht, er stärkt. Denn er glebt weder der Faser eine festere Bindung und Ton, noch eine dauerhaftere Erregbarkeit (welches durchaus zu dem Begriffe eines stärkenden Mittels gehört, wenn wir nicht mit den Worten spielen wollen; denn wenn das Reizen allein hinreichen soll, so

so sind Mercur, Belladonna, Kochsalz, Salmiac etc., die herrlichsten Stärkungsmittel). — Aber eben so wenig kann man geradezu sagen, er schwächt. Denn man gebe ihn einem reizbaren, oder plethorischen, oder entzündlichen Körper, und man wird sehen, daß er die heftigste Circulation, Blutcongestion, ja selbst active Entzündung erregen kann. Man gebe ihn einem schlaffen, kalten, reizlosen Subjekt, und man wird vermehrte Thätigkeit, Munterkeit in allen Functionen sehen. Aber er kann auch, wie jedes Reizmittel, wirklich schwächen, wenn er starke Ausleerungen erregt, oder durch zu anhaltenden Reiz die Kraft erschöpft. Also kommt alles auf die Anwendung und den bestimmten Fall an, und so kann der Schwefel bald schwächend bald stärkend wirken.

Der dritte Bestandtheil unsers Schwefelwassers ist die caustisch - alkalische Erde. Auch dieses Mittel ist einer der wirksamsten und wird wahrscheinlich durch fortgesetzte Versuche einen immer höhern Rang in der Medizin erhalten. Auch bey diesem Mittel müssen wir eine zweifache Wirkungsart, die vitale (durch Reiz) und
die

die chemische (durch Umänderung der Bestandtheile, und die davon abhängende Veränderung der einfachen physischen und lebenden Kräfte) annehmen. So sehen wir, daß die fixen Alcalien zwar die Verdauungswege, die Nerven, die lymphatischen Gefäße und Secretionsorgane stark reizen, ja nach den neuesten äußerst wichtigen Versuchen des Hrn. Oberberggrath v. Humboldt sind sie einer der stärksten Nervenreize. Zugleich aber entziehen sie beym fortgesetzten Gebrauch dem Körper Sauerstoff, und bewirken Neigung zur Zersetzung, folglich Verminderung des einfachen Tonus, und der Bindung der Bestandtheile, Schwäche und Auflösung. Daher wirken diese Mittel so viel, wo es darauf ankommt, ein unthätiges Lymph- und Drüsenystem in Reiz zu setzen, Secretionen zu befördern, und zugleich Stockungen aufzulösen, z. E. in der Scrofelkrankheit, der Atrophie, Rhachitis, langwieriger Gicht, Obstructionen der Leber und andern Eingeweide des Unterleibs und der Brust, Wasseranhäufungen, lymphatischen Stockungen und Verhärtungen, Schleimflüssen, chronischen Ausschlägen und Geschwüren, Steinkrankheiten, Säure in den ersten
und

und zweyten Wegen, selbst bey krampfhaf-
ten und convulsivischen Krankheiten (nach
den sehr merkwürdigen Erfahrungen des
Hrn. Garnisonmedicus Michaelis im
zweyten Stück des dritten Bandes dieses
Journals). Aber sie haben alle das Eigen-
thümliche, daß sie bey fortgezeitem Gebrauch
Schwäche zuerst des Verdauungssystems und
denn des ganzen Körpers, Neigung zu col-
liquativen Ausleerungen, besonders des Bluts,
verminderte Cohäsion der festen und flüssi-
gen Theile, und einen wirklich scorbuti-
schen Zustand hervorbringen.

Alle diese großen Wirkungen vereinigen
sich nun in unserm Mittel, und ich glaube
daher die Vorzüge desselben so bestimmen zu
müssen:

1. Es enthält die Kräfte des Antimonium,
Schwefel und des caustischen Alcalis vereint,
und kann folglich in allen den Krankheiten,
wo jedes derselben wirksam ist, mit desto
größerer Wirksamkeit angewendet werden.
Wir haben kein einziges mineralisches Schwefel-
wasser, das Antimonium enthielt.

2. Es enthält diese Mittel in der allerfein-
sten Gestalt und vollkommensten Auflösung;
das beweiset die völlig klare und wasserhelle

Be-

Deswegen ist es entweder gar nicht oder nur mit Vorsicht anzuwenden, bey allen sehr reizbaren oder geschwächten, oder scorbutischen oder heftischen oder dazu geneigten Körpern, und bey denen, die zum Bluthusten, oder starken Menstrual- und Hämorrhoidal-entleerungen geneigt sind. Auch erfordert deswegen sein Gebrauch oft die Beyhülfe stärkender oder befänftigender Mittel.

Die Anwendung selbst geschieht folgendergestalt.

Man läßt eine Drachme von dem (wie oben gezeigt) in kleinen wohlverstopften Gläsern aufbewahrten Kalche mit 5 Pfund Wasser bis zu 4 Pfund in einem irdenen gut glasierten und verdeckten Topfe einkochen, und dieses Wasser noch warm auf Bouteillen füllen, verstopfen, und so zum Gebrauch aufbewahren, der aber binnen 3—4 Tagen davon gemacht werden muß. Davon trinkt man alle 3 oder 6 Stunden so viel, daß täglich $\frac{1}{2}$ bis 2, 3 auch 4 Pfund consumirt werden. Dies richtet sich nach dem Alter, der Constitution, der Heftigkeit des Uebels. Immer ist es sehr gut, wenn man bey Erwachsenen, und hartnäckigen Uebeln bis zu 3 Pfund täglich steigt.

Sollte

Sollte der Geschmack zu widerlich seyn, oder der fortgesetzte Gebrauch den Hals etwas empfindlich machen, so dient ein kleiner Zusatz von Milch, oder etwas Schleimkrüchten, oder Bouillon.

Erregt es aber, wie diese bey empfindlichen Personen geschehen kann, starkes Purgiren, Koliken oder Magenkrämpfe, Erbrechen u. dgl., dann lasse man ein antispasmodisches Mittel dabey nehmen, z. E. zu jeder Dose 10 Tropfen Essent. Castorei oder Pillen von Extr. Hyoscyam. Castor. aa. gr. duo.

Schwächt es den Magen, oder will man es lange fortsetzen lassen, wobey allemal Schwächung zu besorgen ist; so empfehle ich sehr einen Quassienaufguss einigemal des Tags debey nehmen zu lassen, oder folgendes Elixir: Rec. Extr. Quass. Drachm. duas, Solv. in Aqu. Cinamom. f. v. Unc. dimidia. Add. Elix. viscer. Klein. Unc. unam Essent. Cort. Aurant. Unc. dimid. M. D. S. dreymal des Tags 90 — 100 Tropfen zu nehmen.

Das nehmliche abgekochte Wasser läst sich auch äußerlich zu Umschlägen und Waschen bey Verhärtungen, Geschwulsten, und Ausschlägen, (bey rohen Oberflächen oder em-

Ccc 2

pfind-

empfindlichen Theilen z. E. Urethra, Vagina, muß es mit destillirtem Wasser verdünnt werden), und zu Bädern, sowohl allgemeinen als sopischen, anwenden. Es giebt kein wirkfameres künstliches Schwefelbad, als eine Abkochung von 1 — 2 Unzen dieses Kalchs mit 30 — 60 Pfund Wasser, und dann mit einer hinlänglichen Menge gemeinen gekochten Wasser verdünnt.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

X.

Kurze Nachrichten und medizinische
Neuigkeiten.

1.

Angina membranacea und deren Uebergang in eine
Peripneumonie.

Ein Kind von 21 Wochen, welches die Zeit seines Daseyns wohl und munter gewesen war, mußte, weil der Amme die Milch verging, in der Mitte des Februars der Pflege einer andern Amme übergeben werden. Die Milch war etwas fett, sonst ohne Tadel, und die Person gesund. Acht Tage nach dieser Veränderung befand sich das Kind so wohl, wie vorher, jetzt aber fing auf einmal dasselbe, nach einer im Hause gehabten Unruhe von einem Schmause, wobey wahrscheinlich bey einem strengen Ostwinde eine Erkältung erfolgt war, an heftig zu husten. Die Eltern waren dabey unbesorgt, bis ich den folgenden Tag von ohngefähr hinkam, und mit Schrecken an dem Tone des Hustens, dem aufgetriebenen rothen Gesichte und der ängstlichen Unruhe die Angina membranacea erkannte. Ich bezogte den Eltern meine Be-
Ccc 3 sorg-

sorgniß, und ließ so fort gleich alle die Mittel, die ich bisher mit so glücklichem Erfolg angewandt hatte, gebrauchen, nämlich: Brechmittel, Blutigel, spanische Fliegen, Mercurialsalbe, Niesmittel, und nachdem den Syr. de Seneg. mit Vin. antimonial. H., und Lavement.

Die Nacht darauf hatte das Kind schlaflos zugebracht, die Brust nicht genommen, und war auch des Vormittags sehr unruhig und sehr heis. Ich ließ die Blutigel wiederholen, kühlende Lavements geben, und mit dem Saft und übrigen Mitteln fortfahren. Nachmittags minderte sich der pfeiffende Ton des Athems, und das besonders lautende Geräusch des Hustens.

Die folgende Nacht wurde ruhiger zugebracht, und wie ich am Morgen das Kind besuchte, fand ich die Symptomen des Hustens ganz verändert, und den Hals frey.

Nach meinen vorhin oft gemachten Erfahrungen glaubte ich nun das Kind außer Gefahr zu sehen, allein was geschah? Nachmittags ward das Kind von einem heftigen Fieber befallen, welches alle Symptomen von einer Peripnevmonie hatte. Die trockne Hitze, der kurze Athem, die trockne Zunge, der Husten, wobey man deutlich an der Verzerung des Gesichts Schmerz in der Brust wahrnahm, und welcher von dem vorgestri- gen Husten gänzlich unterschieden war, brachten mich aus aller Ungewißheit. Ich behandelte jetzt die Krankheit auf die gewöhnliche Art mit örtlichen Blutaussäuerungen, spanischen Fliegen, Senfpflaster, Lave-
ments,

ments, ableitenden kühlenden Mitteln, und schrieb auch der Amme eine kühlende Diät und kühlende Mittel vor.

Die Nacht darauf war unruhig, das Kind konnte nicht saugen, sondern mußte die Muttermilch mit dem Löffel erhalten, der Husten war stark und der Athem kurz. Zuweilen löste sich der Husten etwas, und nach den Lavements erfolgten schleimigte Stuhlgänge. Aeufferlich liess ich noch oft das flüchtige Liniment mit Campher einreiben.

Die darauf folgende Nacht fanden sich krampfhaftige Bewegungen ein, woran der Zahnausbruch einen grossen Antheil zu haben schien. Ich liess das Extr. Hyosciami mit Flor. Zinc. nehmen.

Nachmittags nahmen diese Krämpfe zu, die Respiration wurde schwerer, der Husten stockte, und die Kräfte sanken, so das gegen Abend der Tod die Leiden endigte.

Da mir der Uebergang der häutigen Bräune in die bezeichnete, oder eine andere Entzündungskrankheit noch nicht vorgekommen ist, und ich mich sehr bescheide, vieles noch nicht gesehen zu haben; so wünsche ich zu erfahren, ob Aerzte von reiferer Erfahrung diese Fälle wohl mehr gesehen haben. Dafs eine Metastasis nach der Lunge in diesem Falle erfolgt ist, scheint mir unbezweifelt wahr, da die Luftröhre auf einmal befreyt war, und die Lunge sogleich anfang zu leiden.

Uebrigens bin ich fest überzeugt, das mein verehrungswürdiger Freund, der Herr Leibmedicus Lentin, recht hat, wenn er

behauptet, daß es eine krampfartige, und eine entzündungsartige häutige Bräune giebt (vom Hrn. D. Volger in Lüneburg).

2.

Bemerkungen über die Nachblattern.

Die vom Hrn. Leibarzt Hinze mitgetheilte sehr merkwürdige Beobachtung veranlaßt mich, einiges, was dazu gehört, aus meiner Erfahrung hier mitzutheilen.

In dem obigen Fall konnte sich Blattergift, oder, wenn man lieber will, die Fähigkeit, Blattergift zu erzeugen, im Körper aufhalten, und hörte nicht eher auf, als bis eine neue Blattercrise (die das erstemal gehindert und unvollkommen geworden war) erfolgte.

Ich habe nun zweymal den Fall erlebt, daß nach den inoculirten Blattern, die beydemal in ziemlicher Menge und Vollkommenheit da gewesen waren, das einmal zwey, das andermal drey Wochen nach der völligen Abtrocknung, ohne neue Ansteckung ein neuer Ausbruch von vollkommenen, zahlreichen Blattern erfolgte, die nochmals gehörig eiterten und abtrockneten. Das hießsen nun gleich zweymalige Pocken, ohn-
achtet es offenbar keine neue Krankheit, sondern nur der Beschluß oder die letzte Aeusserung der Blatternvergiftung war.

Eben so ist es mir, und auch andern Impfarzten eine gar nicht seltene Erfahrung gewesen, daß, nach der Inoculation, beson-
ders

ders wenn sie mit einer zu schwächenden und deprimirenden Methode behandelt worden war, ein schleichender, febrilischer, Schwachheitszustand zurückblieb, der sich nicht eher verlor, als bis, oft erst nach 6—8 Wochen ein Abscess entstand.

Diese Erfahrungen berechtigen uns, folgende Sätze festzusetzen, die für die Theorie der Inoculation und für die Praxis wichtig sind.

1. Die vollkommne Blatterkrankheit besteht in einer animalischen Vergiftung, Assimilation und Reproduction des Gifts, die die Wirkung hat, daß der Körper die Fähigkeit verliert, das Blattergift nicht allein für jetzt zu reproduciren, sondern auch in der Folge allgemein davon afficirt zu werden.

2. Die Wirkung der Contagien im lebenden Körper scheint zwar zusammengesetzt (theils nach den Gesetzen des Reizes, theils der animalischen Chemie) zu geschehen, Aber die dabey erfolgende Extinction der Blatternfähigkeit scheint hauptsächlich durch die Vernichtung einer specifischen Empfindlichkeit des Nervensystems gegen den Reiz dieses Gifts bewirkt zu werden.

3. Daß dieser specifische Blatternsinn (wenn ich mich so ausdrücken darf) im Menschen völlig getödtet werde, dazu gehört, daß die durch das Blattergift erregte Reizung und Reaction einen hinlänglich starken Grad erreiche. Wird dies entweder durch einen natürlichen Mangel von Disposition oder durch

schwächende Methode gehindert, so entsteht eine unvollkommene Blatterkrankheit, bey der entweder der Körper nicht völlig von Blattergift befreyt wird (und also noch einige Zeit kränkelt) oder die Fähigkeit nicht ganz verliert, wieder angesteckt zu werden. Dies gilt sowohl von der natürlichen als künstlichen Ansteckung.

4. Bey jeder Blatterkrankheit bekommt unser Körper die Kraft, neues Blattergift zu reproduciren. Dieses Vermögen hört gewöhnlich mit der vollkommenen Eiterung und Abtrocknung auf. Aber zuweilen kann es noch einige Zeit im geringen Grade fort dauern. Davon entstehen Kränklichkeiten, schleichendes Fieber, Nachblattern, Abcasse, fort dauernde Ausflüsse giftenthaltender Materie aus den Impfwunden etc.

Hierauf gründe ich die wichtige Regel: Man halte nach geendigter Abtrocknung den Körper nicht gleich für völlig frey von Gift, sondern sehe noch die nachfolgenden 2 — 3 Wochen immer als ein kritisches Stadium an, wo man noch immer fortfahren muß, durch Mercuriallaxanzen, laue Bäder, öfters Waschen, Abfluß der Impfwunden, freye Ausdünstung, diluirende Getränke (Molken, Graswurzeldecoct, Seltzerwasser mit Milch etc.) und besonders bey schwächlichen durch China und stärkende Mittel den Körper zu reinigen und zu seiner völligen Integrität zu bringen.

A. H.

Bösartige Pokken, durch Jalappe geheilt:

Wir hatten im vorigen Jahre hier eine Blatternepidemie, die es gewiss verdiente; von Aerzten, die eine ausgebreitete Praxis mit Beobachtungsgeist verbinden konnten, genauer beschrieben zu werden. Nach den öffentlichen Angaben starben von beynahe 20500 Einwohnern unserer Stadt 268 in diesem Jahre an den Pocken, ohne diejenige zu rechnen, die an den Folgen derselben, oder bey ihrem Ausbruche umkamen, wahrscheinlich also ein volles Drittheil aller in diesem Jahre gestorbenen. —

Ein halbjähriges Mädchen bekam in zwey bald auf einander folgenden Ausbrüchen eine Menge von Blattern, die im Gesichte hier und da zusammenfloßen, sie blieben weiß ohne sich recht zu erheben. Da das Kind einen harten Bauch und schaumigte mit Blut gestreifte Oeffnung hatte; so ließ ich ihm am 5ten Tage (nach dem ersten Ausbruche) den Bauch mit warmen Oele einreiben. Ich bemerkte, daß die einzelne darauf stehende Blattern sogleich röthere Ringe erhielten, und sich erhoben, und ließ nun auch das Gesicht und die Extremitäten auf eine ähnliche Art mit warmen Oele befeuchten. Die nemliche Besserung zeigte sich auch bey diesen Pocken, aber immer hielt sie nur einige Stunden an; doch brachte jede neue Einreibung sie wieder von neuem hervor. So erhielt ich die Pocken 2 Tage lang in einem erträg-

erträglichem Zustande, bis sie am 7ten abzutrocknen anfangen, und während dem Abtrocknen sich erst besser fühlen. An eben diesem Tage, da der Bauch immer noch hart war, viele Winde abgingen, und Klystiere schleimigte mit häutigen Lappen vermischte Oeffnung brachten, das Kind immer in einem Schlummer lag und der Puls unregelmäßig und schnell war, ging ich nun, durch vorhergehende Erfahrungen dreufter gemacht, eifriger zu Werke, Statt einem Aufgusse von Schlangenzwurzel mit etwas Opium, den das Kind ohne großen Nutzen während der Eiterungsperiode erhalten hatte, gab ich nun sehr starke Gaben von Jalappenzwurzel in einem Saft. Bis zum 11ten Tage brachten diese eine ungeheure Menge verdorbener, Cruor, ähnlich sehender, gleichsam pechartiger Oeffnung. Während diesem Abgange wurde das Kind munterer, das Ersticken drohende Röcheln im Halse liefs nach, und jetzt erst ging das übrige Geschäfte der Pocken seinen natürlichen Gang. *) Ein Beweise, wie ich glaube, das der erträglich gute Verlauf der Pocken, während der Zeit, wo die Natur durch eine materielle Ursache in ihrem natürlichen Gange gestört wurde, damals mit auf Rechnung der äußerlichen Unterstützung zu schreiben ist.

Ich

*) Ein solches Hülfsmittel würde freylich einem Arzte, der blos sthenische und asthenische Krankheiten kennt, nicht in den Sinn gekommen seyn.

Ich beobachtete öfters einen solchen Absatz von Crüdt ähnlichen Stoffe auf den Unterleib bey diesen Pocken; in leichtern Fällen zeigte er sich zur Zeit der Abtrocknung oft nur als eine unbegreifliche Menge fester, schwarzbrauner Excremente. Mit ihm war, so viel ich beobachtete, die Erstickung drohende Anhäufung von Schleim im Halse verbunden, beyde Zufälle wichen wenigstens zugleich auf sehr große Gaben von Meerzwiebelhonig mit Rhabarber oder Jalappe. Zwey Fälle von blutiger, teigartiger Oeffnung bey Kindern, die keine Pocken hatten, waren mir merkwürdig, weil sie während dieser Epidemie in diesem Sommer mir vorkamen. Hieher gehört wahrscheinlich, daß häufig, wenn auch schon die Gefahr von den Blattern selbst vorüber war, eine Art eines bedenklichen, doch heilbaren Schleimfiebers lange Zeit zurückblieb (vom Hrn. Hofmedicus Autenrieth in Stutgard).

4.

Nutzen des heißen Badens in böartigen Pocken.

Ein starker 3jähriger Knabe mit einer festen Haut bekam, nach einem heftigen Ausbruchfieber, viele aber einzelne Blattern, die im Gesichte sich nicht recht heben wollten, an den Extremitäten sich aber meistens mit heller Lymphe füllten. Auch hier brachten Oeleinreibungen den gewöhnlichen guten, jedoch bald vorübergehenden Erfolg hervor. Am 5ten Tage des Ausbruchs hatte sich eine
Schwarz-

schwarze Blätter gezeigt, die aber bald wieder ihre gewöhnliche Farbe erhielt. Am 6ten Tage bekam er zum erstenmale eine sehr stinkende Oeffnung, da diese bis jetzt natürlich gewesen war, und auch die zu Anfange der Krankheit gegebene Abführungsmittel nichts widernatürliches ausgeführt hatten: er knirschte mit den Zähnen, der Puls war schnell klein, und setzte zuweilen aus. Den 7ten fiel die Geschwulst der Hände. Den 8ten Tag waren die im Gesichte noch nicht ganz abgetrocknete Blattern mit einem gleichsam dürr scheinenden Hautrand umgeben, der Knabe lag betäubt da, und athmete gleichsam in den letzten Zügen mit wechselsweise aufschwellenden und wieder einsinkenden Seiten des Halses. Durch Erfahrungen überzeugt, daß in einem solchen Falle Senfumschläge nur ein unmächtiges Mittel seyen, versuchte ich endlich noch als das letzte Mittel, da Einwickeln in warme Tücher, verbunden mit Wäschchen von warmen Wasser, nichts geholfen hatten, ihn ganz in ein so heißes Bad zu setzen, daß man die Hand nicht wohl darin leiden konnte. Noch sechsmal am nehmlichen Tage ließ ich dieses wiederholen, ohne mich durch das Schreyen des armen kleinen Kranken davon abhalten zu lassen. Schon nach dem ersten Bade war er aus seiner Betäubung zu sich gekommen, der Puls wurde etwas kräftiger und voller, der Kranke den Tag über munterer. Den andern Tag schwoll die eine Hand wieder; jetzt setzte zum erstenmale der Puls nicht mehr aus, doch war der sonst fehlende Schlag auffallend noch

noch schwächer, als die übrigen. Das Baden wurde mäßiger fortgesetzt, während der ganzen gefährlichen Zeit Klystiere und gelinde Abführungsmittel gebraucht, die in den folgenden Tagen bis zum Abfallen der meisten Borken der Blattern, die regelmäsig sich vollends endigten, eine Menge schwarzer, meistens fester Excremente abführten, während der Bauch noch lange Zeit hart und etwas aufgetrieben war. Der Knabe genas bald und gänzlich.

Ähnliche Kranke, die ich innerlich auf gleiche Art behandelte, und bey denen ich mir mit Wahrscheinlichkeit von diesen heftigern Mittel die Genesung versprach, starben; da Umstände und die Furcht der Eltern die Anwendung verhinderten. Ein anderer tödtlich an den Pocken kranker Knabe, dem ich ähnlichen schwarzen Stoff abführte, genas, während seine Eltern ihn in Federbetten begruben, daß er bey dem Aufdecken sichtbar rauchte, und die erweichte gesprungene Pocken in eine Schmiere über die ganze Haut zusammengefloßen waren. Beyspiele, die wahrscheinlich machen, daß stark erweichte Haut in der gefährlichen Periode des Abtrocknens, sie geltehe auf welche Art sie wolle, bey dieser Pockenepidemie ein wichtigen Punkt war, ohne den auch sonst gute Heilarten nicht hinlänglich waren, und mit dem, Kranke auch gegen die Regeln der Kunst genasen (von eben demselben).

**Epidemischer Krankheitszustand zu Northeim,
Görlitz, Winterthur, Stadtlm.**

Northeim, November 1796.

Die seit einem Jahre in hiesiger Gegend herrschenden Krankheiten, waren überhaupt folgende: 1) rheumatisch entzündliche Pleuresien, 2) Blattern, 3) Masern, 4) Rötheln, 5) Husten und Stickschmerzen, 6) Gallische Fieber. Dieses Jahr war also ziemlich reich an Krankheiten, aber verhältnißmäßig arm an Todten.

Vom December bis in den Mai waren die Pleuresien so allgemein, als ich sie wenigstens seit acht Jahren so nicht sah. Der Winter war bekanntlich sehr gelinde. Vorzüglich herrschten sie unter dem Landvolke, eine bis anderthalb Meilen im Umkreise dieser noch am Fuße des Harzes liegenden Stadt. Fast in allen Fällen, Kinder bis zu 14 Jahren ausgenommen, waren Aderlässe nöthig; wenn diese, nebst dem Salmiac und Brechweinstein in kleinen Dosen mit Oxym. simpl. und Succ. liquid., der flüchtigen Salbe, oder einem Blasnpflaster auf die leidende Seite, gleich Anfangs angewendet wurden, so war oft nur ein Aderlass hinreichend; wenn die Krankheit aber 8 und mehrere Tage vernachlässigt oder, wie es beim Landmanne zu geschehen pflegt, mit Purganzen behandelt worden, so war die Entzündung der Lunge so weit gediehen, daß 2 bis 3 Aderlässe unvermeidlich waren.

waren. Die Krankheit entschied sich durch Expectorations, dicken Urin und gelinde Schweißse. Durch die gehörig angestellten Aderlässe hatte ich das Glück, von einer großen Anzahl Kranke dieser Art nur einen Mann zu verlieren, der aber lungenfüchtig war, und meinen ersten Rath zur Aderlässe nicht befolgt hatte. Dahingegen andere, die von ungeschickten Aerzten bloß mit Purgirmitteln behandelt waren, theils unter großen Beängstigungen, theils langsam an Lungengeschwüren, starben. Bei einer 70jährigen Frau, die nach gehobener Entzündung, einige Tage beinahe agonisirt hatte, und aus Mangel an Naturkräften der Krankheit unterliegen schien, beförderte ich die Crisen durch Phosphorus in Mandelöl, und rettete sie glücklich von einem sichtbar nahen Tode. Ueberhaupt kann sich die Kunst fast in keiner Krankheit so hülfsreich und wirksam zeigen, als in dieser, es ist daher dem Arzte, der sich einmal dem Menschenelend gewidmet hat, ein wahres Vergnügen, rheumatisch-entzündliche Pleuresien zu behandeln.

2) Als sich die Blattern im März einzeln zeigten, impfte ich an die 30 gesunde und höchst ungesunde Kinder, von 22, 25, 27 Wochen, bis zu 6 Jahren. Nicht ein einziges gerieth in Gefahr, viel weniger starb eins. Ein 1½ jähriger Junge bekam am 9ten Tage nach der Impfung die Rötheln; nach 5 Tagen, recht gute und wenige Pocken, und etwa nach 14 Tagen die Masern, und überstand alles sehr glücklich. Die natürlichen waren im Ganzen sehr gutartig, ohne

Mémo. Journ. III. Band. 4. Stück. Ddd Com.

Complication, verbreiteten sich sehr langsam, so daß ich noch heute welche behandle.

3) und 4) Auch die Mäfern und Röheln waren gutartig, und währten nur bis in den Sommer.

5) Husten und Stickschusten hielten vom Winter bis in den September und October an. Lezterer war gemeiniglich sehr hartnäckig; Moschus mit den auflösenden und Brechmitteln war noch das wirksamste.

In diesem Sommer blieben wir, bis auf sehr wenige einzelne Personen, von der Ruhr verschont, die hier vor zwey Jahren so allgemein wüthete. Dafür gab es aber einige gallichte Fieber, die sich vorzüglich durch heftigen Schwindel ankündigten, und im Verlauf durch Irreden, Mangel an Gehör und starkes Zittern des ganzen Körpers, auszeichneten. Im Nachsommer wurden diese allgemeiner, mit dem Unterschiede, daß sie nicht mit einem solchen schlagflußähnlichen Schwindel und Zittern verbunden sind. Sie herrschen bis jezt häufig fort und weichen den auflösenden, Brech- und Laxirmitteln, mit Wiederkunft des Gehörs. Wenn dieses nebst den heftigen Kopfschmerzen, nach gehobenem Fieber, noch Schwierigkeit macht, so hilft immer eine spanische Fliege im Nacken. Die Krankheit währt gern bis in die vierte Woche. Einen dabei vorgekommenen Meteorismus, wobei alle Laxanzen stehen geblieben waren, hob das kalte Wasser auf den Unterleib. — Die seit kurzem in diesem Lande getroffene vortreffliche Einrichtung, das mit Epidemien befaßte

besallene Landvolk, auf Kosten der Aemter, mit Aerzten und Arzneien zu versorgen, zeigt sich schon in dieser Epidemie höchst wohlthätig; von vielen gefährlichen Kranken sind mir bis jezt nur 3 gestorben, die übrigen befinden sich auf guter Besserung; zu geschweigen, daß diese Verfügung den Bauer an ordentliche Aerzte gewöhnt, und von Quacksalbern unvermerkt abzieht. Die Prediger sind bei Strafe der Suspension verbunden, eine anfangende Epidemie dem Amte sogleich anzuzeigen. (vom D. Conrad in Northeim).

Görlitz. December 1796.

Die Blattern herrschten das ganze Jahr hindurch in der nähern und entfernten Gegend epidemisch, auch befielen sie diese ganze Zeit über verschiedene Kinder in der Stadt, die sich zufällig die Krankheit durch Ansteckung auf dem Lande geholt hatten, aber nie wurden die Blattern in der Stadt selbst epidemisch. Im July und August bemerkte man häufige Durchfälle, auch hin und wieder die Ruhr sporadisch, besonders auf dem Lande, und bei Kindern. Die herrschende Konstitution war rhevmatisch, und Stoll's Heilungsmethode anwendbar. Außerdem herrschten fast allgemein Rhevmatismen. Das Scharlachfieber nahm hin und wieder überhand. Die Natur gab mir Gelegenheit diese Krankheit an mir selbst practisch zu studiren. Nie konnte man mehr den heimtückischen Karakter des Scharlachfiebers kennen lernen, als izt. Kranke, die die

Ddd 2

Aerz-

Aerzte zum Theil für vollkommen hergestellt hielten, wurden 5—6 Wochen nach dem Fieber von der Wassersucht, oder rhevmatischen Glieder Schmerzen, Geschwulst der Drüsen am Halse, Brustbeklemmung, besonders von einem rhevmatischen Fieber befallen. Verschiedene starben plötzlich, ohne bemerkbare, kurz vorhergehende Ursache. Keiner konnte mit Sicherheit das Krankenzimmer vor der fünften, sechsten Woche verlassen, überhaupt schien niemand für den Folgen eher sicher zu seyn, als nach völlig vollbrachter Abschuppung an den Füßen. Lange nach überstandener Krankheit blieb eine große Empfindlichkeit gegen die kalte Luft, und Empfänglichkeit zur Ansteckung für andere Krankheiten zurück. — Abführungsmittel durften nicht verläumt werden. Im September und October zeigten sich Schleimfieber, auch wurden mehrere junge Personen vom Blutspeyen befallen. Ableitende Reizmittel, Fußbäder in einer Abkochung von Senf, Mixturen von einer verdünnten Vitriolssäure, Salpeter, Aderlässe waren dabei wirksam. Im letzten Theile des Jahres waren rhevmatische Fieber, eine Art von Synochus, mit täglichen, abendlichen Verschlimmerungen, Erbrechen, Hitze und Durst verbunden, sehr häufig, auch nahmen die Blattern in der Stadt mehr überhand. Auf dem Lande wurden sie sehr bösartig; in einem einzigen großen Dorfe starben allein gegen 50 Kinder. Die Gegend von Görlitz ist übrigens ihrer Lage nach eine der gesündesten. Epidemieen herrschen

sehen selten, ein sehr häufiges Uebel sind die Kröpfe. Ob nun das harte Wasser, oder der meist herrschende Nordostwind dazu Veranlassung giebt, will ich nicht entscheiden. Das officinelle Kröpppulver, dessen Hauptbestandtheil gebrannter Schwamm ist, beweist sich fast specifisch (von Hrn. D. Struve).

Wintertbur. November 1796.

Ich erlebte diesen Sommer eine Epidemie, nemlich die *Tuffis convulsiva*, an der von 10 Kindern 6 — 7 starben. Die Paroxysmen waren so häufig und heftig sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande, eine Strecke von 2 — 3 Meilen rund herum, daß die Kinder aus Mund und Nase bluteten, und in kurzer Zeit an Kräften außerordentlich abnahmen, und zwar um desto mehr, da die meisten noch Blatter-Reconvalescenten, und also doch schon etwas geschwächt waren. Man inoculirte zwar im Anfange der Keichhustenepidemie noch eine ziemliche Zeit, aber mehrere Kinder, mit denen sich der Keichhusten complicirte, starben am Ausbruchfieber. Der unglückliche Erfolg der Inoculation aber machte, daß man sie unterließ. Die Behandlung des Keichhustens mit abwechselnden Resolventibus und Emeticis war nicht heilsam, nach jedem Emetico war der darauf folgende Tag noch ärger, Cicuta — Belladonna — Derivantia — Vesicatorien waren umsonst. — Ich behandelte 16 Kinder und schlug einen andern Weg ein, betrachtete die Ursache des Keich-

che hieran, und in diesem Falle wurden einige Löffel Wein mit dem besten Erfolge gegeben. Nach dem Ansbruch dauerte der heftige Reizhusten, Thränen und Schmerz der Augen fort. Mandelöl, Hyoscyamusextrakt, Zinkblumen und Hollunderblüthenthee waren die wirksamsten Mittel, den Hustenreiz zu besänftigen. Der Fliederthee zeichnete sich gegen den Masernhusten besonders aus. Die mehrsten Kinder genasen ohne alle weitere Arzneimitteln, bloß durch ihn und häufigen Genuß warmer Milch. In der Abschuppungsperiode erhob sich ein neues Fieber, und viele wurden nun weit kränker. Einige bekamen hektisches Fieber mit colliquativer Diarrhöe, wobey eine abscheulich stinkende, oft wie gekochter und in vielem Fett schwimmender Reis aussehende Masse abging. Einige bekamen Lungengeschwür; Ich wurde zu mehreren gerufen, die über die heftigsten Ohrenschmerzen klagten, welche sich zwar durch erweichende Umschläge und bernstigende Dämpfe in etwas minderten, aber nur erst mit dem Ausflusse eines dicken, gelblichen Eiters aus dem leidenden Ohre völlig verschwanden.

Zu gleicher Zeit fanden sich die Blattern ein. Es traf sich in einigen Häusern, daß das eine Kind die Blattern bekam, während sich bey dem andern Masern zeigten. Die Blatteransteckung schlich anfangs nur in wenige Häuser, und erregte eine völlig gefahrlose Krankheit; nach und nach nahm die Zahl der Inficirten zu, und nun fanden sich auch mehrere Beschwerden und Gefahren

ren bey derselben. Die meisten Kinder starben in der Mitte der Epidemie. Im Monat November, wo die Konstitution katarhalisch wurde, und endlich eine förmliche Keichhustensepidemie sowohl in der Stadt als auf einigen benachbarten Dörfern ausbrach, fing die Blattern an sich zu verlieren. Im December gab es hier nur noch zwey Blatterkrankte.

179 Kinder wurden in unserm Städtchen von den Blattern angesteckt; von diesen starben 20. Einige derselben starben als Opfer der unverzeihlichsten Nachlässigkeit, an Metastasen des Blatterstoffs auf die Lunge oder wichtige Drüsen; durch einige zur gehörigen Zeit abgegebene Abführungsmittel kann aller Wahrscheinlichkeit nach die Todesgefahr verschluckt werden können. Mehrere Kinder bekamen bey dem Ausbruch Konvulsionen, denen ein sehr glücklicher Verlauf der ganzen Krankheit folgte; drey starben jedoch unter den Konvulsionen, deren Behandlungsart ich aber nicht angeben kann. Ein Kind verlor durch die Blattern ein Auge; die Behandlungsart derselben ist mir ebenfalls unbekannt. Bey einem jungen Mann von 20 Jahren, dessen Körper mit Venusgift schon seit geraumer Zeit inficirt war, gingen mit dem Speichelfluss gelbliche, zwirnfadenähnliche, mehrentheils einen halben Zoll lange Striesen eines stinkenden Koagulums ab; auch trieb es ihn sehr häufig zum Urinlassen. Er starb, trotz aller Rettungsversuche. Seine Blattern waren lymphatisch.

Bey einigen Kinderin zeigte sich, als sie sich nach glücklich überstandener Krankheit der kalten Winterluft aussetzten, Aufgedunsenheit des Gesichts, welche jedoch einigen Tassen Fliederthee und erschlassenden Katanplasma bald wieder wich. Bey einigen schwellen die Halsdrüsen. Wiederholte Abführungsmittel, mit Merc. dulc. veretzt, hoben diesen Zufall. Ein Mädchen von 8 Jahren, das vor den Blattern einen grossen Grind gleich unter und in den Cheanis narium hatte, der auch noch nicht völlig abgeheilt war, als die Blattern das Kind inficirten, bekam an den Stellen, wo der Grind in den Nasenlöchern gefessen hatte, polypöse Auswüchse. (von Hrn. D. Vogel).

I n h a l t:

- I. Bestätigte Wirkung des Bismas, in Verbindung mit dem flüchtigen Bernsteinöl, im kalten Brande, von Hrn. Leibmedicus Lentin S. 589
- II. Schnelle Heilung einer Gelbsucht. — Eine wichtige semiotische Beobachtung — Unerwarteter Ausgang einer Krankheit, von Hrn. Hofrath Herz 593
- III. Geschichte und Heilung des grossen Veitsanzes (Chorea St. Viti, Scelotirpe) von Hrn. D. Schierer in Wien 606
- IV. Pathologisch-therapeutische Bemerkungen über die venerischen und vermischten Bubonen, von Hrn. D. Sponitzer in Custrin 626
- V. Ueber die Schädlichkeit der abführenden Methode bey Einimpfung der Blattern, von Hrn. Leibmed. Hinze zu Fürstenstein 673
- VI. Medicinisch-practische Bemerkungen über die Gehirnentzündung, die Zungenentzündung und die Bräune, von Hrn. D. Löffler zu Polotzko 690
- VII. Ueber Aetiologie, von Hrn. Hofrath Metzger 700
- VIII. 700

VIII. Sectionsgeschichte eines mit Hypochondrie und Hämorrhoiden behafteten und eines Schwindfüchtigen, von Hrn. Doct. Naumburg zu Erfurt	712
IX. Ueber die trefflichen Wirkungen eines neuen Mittels, der Calx Antimonii Sulphurata, und seine Anwendung, vom Herausgeber	726
X. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten	731
1. Angina membranacea und deren Uebergang in Peripneumonie	ibid
2. Bemerkungen über die Nachblattern	754
3. Bösartige Pokken, durch Jalappe geheilt	757
4. Nutzen des heißen Badens in bösartigen Pokken	759
5. Epidemischer Krankheitszustand zu Northeim, Görlitz, Winterthur, Stadt Ylm,	762

Namenregister.

	Seite		Seite
A		G	
Amatus Lusitanus	373	Gaubius	700. 704. 708.
Autenrieth	262. 759. 761.	Girtanner	375. 631. 632.
			642.
Bacher	305	Gmelin	348
Baglivi	486 -- 503	Göppling	727
Bang	306		
Basilius	285	Hahnemann	138. 645.
Benkö	373	Hamilton	510
Blumenbach	28	Hebenstreit	708
Boerhave	489. 496. 645	Helmont	36
Bontekö	15. 48	Herz	389. 396. 605. 700.
Brandis	27		704
Bremser	727	Hildebrand	13. 27. 704.
Brown	51. 512	Hinze	195. 673. 754
Brückmann	612	Hoffmann (Friedrich)	34
Burferius	451	Hofmann	726
Busch	579	Hufeland	26. 160. 161.
			312. 705. 711. 726. 736.
Camper	126	Humboldt	27. 348. 570.
Collenbusch	81		575. 744.
Consbruch	148	Hunter	632. 636. 642
Crawford	466	Hugham	172.
Cullen	45		
		Jebb	122.
Dioscorides	50		
Durande	595	Kämpf	46
		Kruse	433
Ebeling	310. 312		
Etmüller	584	Lange	580
		Langhans	53
Finke	450	Lentin	184. 190. 285.
Fischer	378		305. 594. 753.
Frank	451. 471. 473. 490	Lettson	45
		Linne	

	Seite		Seite
Linne	43	Schaufuß	367. 374
Löffler	690	Scherer	606
		Scherf	130
Marc	51	Schmidtman	527
Mekel	8	Schmucker	7
Mellin	47	Schreger	30
Metzger	283	Selig	271. 278. 287
Michaelis	391. 361	Selle	649. 700. 704. 708
Milman	305	Sponitzer	626
Monte	305	Sprengel	495. 704. 706
Morgagni	285	Stark	41
Morton	502	Stieglitz	115
Murray	283	Stoll	471. 492. 502. 509. 522. 650
Naumburg	725	v. Swieten	305
Ollenroth	56	Theden	1. 16
		Thynne	380
Paletta	127	Tiffot	47. 305
Percival	41. 46	Trallianus (Alexan-	
Pott	127	der)	273
Pouteau	284	Unger	49
Pringle	498. 502	Videmar	372
		Vogel	199. 691
Ralph	195	Volger	753
Regnault	197		
Reil	617	Weikard	53
Richter	83. 50	Wichmann	29. 592. 620. 624. 628
Rudolph	47	Wiedemann	383. 385
Ruyfch	371	White	592
Sachse	308	Zimmermann	49
Barcone	499		
Schallera	567		

Sachregister.

A.

- A**bführungsmittel, kühlende, bey Kindbet-
terinnen 379. bey Bubonen 643. draßlicher Scha-
den 644.
- A**derlaß hebt nächte Peripnevmonie 491. 510
518. bey kleinem Puls nothwendig 511.
- A**etiologie 700.
- A**etzmittel, zu Oeffnung der Bubonen angewen-
det, schaden 646.
- A**lcali, caustisches, seine nächsten Wirkungen
743. macht zuletzt scorbutisch 244.
- A**laun bey Angina, besonders putrida 696.
- A**mputationsgeschichte eines monströsen
männlichen Gliedes 56.
- A**nagallis heilt Hydrops 524.
- A**neurisma Aortae 381.
- A**ngina membranacea, und deren Uebergang
in Peripnevmonie 751.
- A**ntimonii Calx Sulphurata, seine Wir-
kungen und Anwendung 726. seine Nachtheile
747. Dosis 748. Corrigenza 749.
- A**sa foetida c. Sulph. Antim. aurat. liquid. und
Oleum therebinth., heilt schnell die Gelbsucht
595.
- A**sthma arthriticum, gehoben durch Seebad
223. durch Kaffeetrinken 47.
- A**ugenentzündung, durch Calomel geheilt 500.
- A**usgang, unerwarteter, einer Krankheit 597.

B.

- B**äder, warme, bey Chorea St. Viti 611. bey bö-
sartigen Blattern 759. halbe bey Gehirnentzün-
dung 691.

Bal.

- Baldrian** mit China bey rheumat. Fieber 192.
Bandwurm durch Gum. Guttae abgetrieben 582.
Bauchgeschwulst, siebenjährige, mit Schwangerschaft 271.
Belladonna mit Sulph. Antim. aur. bey febr. intermitt. quartana 183.
Bernsteinsalz, flüchtiges, mit Bism. heilt kalten Brand 589.
Bier, seine Brauchbarkeit 54.
Biersuppen, Anwendung, beste Zubereitung 43.
Bism. mit flüchtigen Bernsteinsalze bey kalten Brande 589.
Blasenpflaster bey Catarrhen 170. bey Keuchhusten 171. bey entzündlicher Braune ibid.
Blattern 181. Schädlichkeit der abführenden Methode bey Einimpfung derselben 673. zweymalige oder secundäre nach Inoculation 684. 754.
 bösartige, geheilt durch Jalappe 757. geheilt durch warme Bäder 759.
Blindheit, eine neue Ursache davon 433.
Blutigel bey Keuchhusten 171. Gehirnentzündung 691.
Brand, kalter, mit flüchtigen Bernsteinsalze und Bism. geheilt 589.
Braune, ihr Verlauf und Behandlung bey dem Scharlach 323. 331. 696. Alaun, fein gepulvert in den Mund geblasen heilt ibid. paralytische mit Cantharidentinctur geheilt 697.
Brechmittel bey Catarrh 170. wie und wann sie bey Bubonen anzuwenden 641.
Bruchoperationsmethode 3.
Brustbeschwerden von unterdrückter Krätze, geheilt mit Sem. Phellandr. aquat. und Sulph. 187.
Bubo scrophulosus, gehoben durch Seebad 226. venerische und vermischte, Bemerkungen darüber 626. Mittel dagegen 637. primarius und idiopathicus ist zeitig zu öffnen 652. Sympathicus 653. Secundarius, symptomaticus 654. metastaticus 657. phlegmonöse 657. erysipelatöse 656. sphacelöse 662. oedematöse 667. scirrhus 669. cancrose 671.
Butter ist manchem Hypochondrischen erlaubt 48.

C.

- Calpemel** mit Cort. regius bey febre intermittens 182. mit Rhabarb. bey Lippenausschlag 318. bey Leber- und Augenentzündung 500. Calomel bey Lungenentzündung 185.
- Calx Antimonii sulphurata**, Bereitung und treffliche Wirkungen 726. Eigenschaften des damit bereiteten Antimonial-Schwefelwassers 745.
- Campfer** bey Peripneumonie 500. 518. 519. 526. 523. mit Mercurialsalbe bey Bubonen 641.
- Cantharidentinctur** bey paralytischer Bräune 697. Art ihrer Anwendung ibid.
- Catarrh**, gehoben durch Brechmittel, Blasenpflaster, Spiesglasmittel 170.
- Chamomilla vulgaris** bey alten Geschwüren, Scrofeln, Krebschäden etc. 81. Extractum, seine Bereitung 99. Anwendung ibid. bey alten Geschwüren 92. 97. geschwollenen Füßen 98. Krebschäden 100. Fisteln 107. Nervenschwäche von Onanie und Pollutionen 114.
- China** heilt Geschwulst und Cachexie nach Wechselfieber 264.
- Chorea St. Viti**, Geschichte und Heilung 606.
- Convulsionen** mit Ol. tartar. per deliquium behandelt 349.
- Cremor. Tart. solubil.** bey Wassersucht 287. beste Mischung 291. Anwendung 289. 295. 299. 302.
- Cremor. Tart.** mit Magnesia bey falschen Schwindsel 394.
- Cort. regius** bey febr. intermitt. 182. besonders mit Calomel wirksam ibid.

D.

- Diät** bey Hypochondrie 13.
- Dehpsche Kurmethode** 568.
- Digitalis purpur. (Extract.)** bey Hydrops 524.
- Doberan**, Seebad 199.
- Doversche Pulver** bey Keichhusten 171.
- Durandsche Mittel** gegen Gallensteine 595.

D.

- Einschnitte**, in Eiterung gebrachte, bey Hirns
entzündung 694. auch bey'm Wahnsinn 695.
Eisen, merkwürdige Wirkung des äußerlichen
Auflegens bey Krämpfen 620.
Eiterbeulen auf der Brust geheilt 319.
Ekelkur bey Knieeschwulst 263.
Electricität, negative, bey Chorea St. Viti 610.
Epidemische Constitution in der Graffschaft
Ravensburg 148. zu Harburg 180. London 169.
181. Fürstenstein 191. Northeim 762. Görlitz
766. Winterthur 767. Stadtilm 769.
Esfelmilch, nützlich bey Chorea 622.

F.

- Faulfieber**, ist eine eigne Fiebergattung, Gründe
dafür 451.
Febris intermittens, geheilt durch Cort. re-
gius 182. quartana durch Sulph. Antim. aurat.
und Pulv. Belladonnae 183.
Fett, seine Wirkungen 48.
Fische, welche dem Hypochondristen zuträglich 22.
Fisteln an der Brust geheilt mit Chamillenextract
107.
Flechten, gehoben durchs Seebad 224.
Fleischarten, welche dem Hypochondristen
dienlich 21. Fleischbrühen 22.
Fußbäder bey Keichhusten 171. bey entzündli-
cher Bräune ibid.
Fußgeschwülste, gehoben durch Chamillen-
extract 98.
Fürstenstein, epidemische Constitution 190.

G.

- Gallenfieber** 178.
Gallensteine, behandelt mit Durands Mittel
595.
Gehirnentzündung, Bemerkungen darüber
690.
Gelbfucht geheilt 595. Mittel ibid.
Gemüthskrankheiten, mit Leberfehlern 384.
Ge.

- G**eschwulst nach Wechselfieber durch China geheilt 264.
Geschwüre, alte, mit Chamillenextract geheilt 92.. 97.
Gesundheitszustand in London 169. 174.
Gichtbeschwerden 190. gehoben durch Seebad 225. 227. 230.
Gonorrhöe, rhevmatische 278.
Gummi arab. sehr blutstillend 73. bey Peripneumonie 498. 515. 518.
Gum. Guttae gegen Bandwurm 582.
Görlitz, epidemische Constitution daselbst 766.

H.

- H**arburg, epidemische Constitution 180.
Hautausschläge 185.
Herpes labialis 173.
Hornviehseuche, beste Behandlung 567.
Hydrops inflammatorius 522. Kur ibid. mit Juniper. behandelt 524. mit Senega 524. Terpentinöl eingerieben 525.
Hypochondrie 13. Diätregeln ibid. Section eines davon Verstorbenen 717.

I.

- I**alappa bey böartigen Blattern 758.
Iena, Medicinisch - Chirurg. Krankenanstalt 528.
Juniperus bey Hydrops 524.

K.

- K**älte, ihre nächsten Wirkungen 463. dämpft gallichte Constitution 466. Anwendung bey Bubonen 639.
Kälte, Bräuchbarkeit und Schädlichkeit, besonders in der Hypochondrie 25.
Kaffeetrinken, Wirkung und Anwendung 45. hebt Kopfschmerzen, Asthma 47. Anwendung in der Hypochondrie ibid.
Kartoffeln, Wirkung und Anwendung 38.
Kindbettefieber, nach einer sogenannten neuen Methode behandelt in England 379...

- Klinische Anstalten**, ihre Vorzüge zur Bildung des Practikers 531. zu Jena, ihre Einrichtung 543.
Knie, steifes, geheilt durch Seebad 230. Geschwulst durch Ekelkur 263.
Kolik 191.
Kolikodynie plötzlich geheilt 138. durch Veratrum album 145.
Krätze 173. durch Unterdrückung derselben erzeugte Brustbeschwerden, gehoben durch Semen Phellandr. aquat. mit Sulph. und Säure 187.
Krebs, geheilt mit Chamillenextract 100.

L.

- Lage des Kranken in Entzündungskrankheiten** 362.
Laugenfalz, vegetabil. fixes, bey Convulsionen 344.
Leberfehler, mit Gemüthskrankheiten verbunden 384. Entzündung mit Calomel geheilt 500.
Lippenausschlag mit Calomel und Rhabarb. geheilt 318.
Liquor. anodyn. bey falschen Schwindel 394.
London, Gesundheitszustand daselbst 169. 174.
Luftarten, künstliche, wie sie in Brustkrankheiten anzuwenden 160. vergebens angewendet 375.
Lungenentzündungen mit Calomel behandelt 185. reine, epidemische ibid. Kur 491. 504. 517. mit Hydrops inflammatorius 522.
Lungensucht mit fixer Luft behandelt, ihre Folgen 375. Section eines daran Gestorbenen 722.

M.

- Magenkrämpfe**, gehoben durch Klystire aus Asa foet., Eydotter und Infus. Flor. Arnic. 713.
Magnesia mit Crem. Tart. bey falschen Schwindel 394.
Masern 181.
Medizinisch-chirurgisches Institut zu Jena 528. Einrichtung 543. Krankheiten daselbst 562.

Men-

Menstrua irregularia durch Pyrmonter Brunnen regulirt 119. durch Seebad 226.
 Mercur mit Salpetersäure aufgelöst bey Bubonengeschwüren 649.
 Mercurialsalbe, wie sie bey Bubonen anzuwenden 641.
 Migraine gehoben 394.
 Milch, ihre Brauchbarkeit 49.

N.

Nabelabscess, kritischer, bey Kindern 605.
 Nachblattern, Bemerkungen darüber 753.
 Nervenschwäche von Onanie und Pollutionen, gehoben durch Chamillenextract 114. Seebad 225. 227. 229.

O.

Obstgenuss, wie er anzuwenden 37.
 Oeffnung der Bubonen, Arten und Anwendung 646.
 Ol. tart. per deliquium bey Convulsionen 349.
 Opium bey Wechselfieber 263. falschen Swindell 432. Peripnevmonie 500.

P.

Pemphigus 187. Behandlung 189.
 Penis monstruosus amputirt 56.
 Peripnevmonie, gehoben durch Opium 500. nach Angina membranacea 751. mit Senega 498. 518. 522.
 Pflaster bey Bubonen helfen wenig 641.
 Phellandrium aquat. bey Brustbeschwerden nach unterdrückter Krätze 187.
 Pyrmonter Brunnen und Bad bey menstruis irregularibus 119.

R.

Ravensburg, epidemische Constitution 148.
 Reis, Wirkungen, Anwendung, Zubereitung 41.
 Rheumatismus ist bloße Nervenaffection 422.
 Rheumatische Fieber neuerer Art 190.

